THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Die

Deutschen in Spanien und Portugal

und den

spanischen und portugiesischen Ländern von America.

Ein Beitrag zur Geschichte

der

Deutschen außer Deutschland.

Von

Friedrich Karl

Wilhelm Stricker, D. M.

Leipzig,

Verlag von Gustav Mayer

1850.

LD
P75
57

Inhalt.

Erstes Buch.

Die Deutschen in Spanien.

	Seite
Erstes Auftreten deutscher Völkerstämme in Spanien	4
Ueberbleibsel derselben: Maragatos und Cagots	11
Handelsverkehr Deutschlands mit Spanien	17
Deutsche Buchdrucker in Spanien	22
Spanischer Einfluß in Deutschland während der Doppelherrschaft der Habsburger	24
Theilnahme spanischer Truppen am 30jährigen Kriege	26
Deutsche Prinzessinnen als Königinnen von Spanien	38
Deutsche Feldherren im spanischen Erbfolgekriege	39
Ein Deutscher als spanischer Minister	44
Ein deutscher Maler in Spanien	44
Deutsche Ansiedelungen im achtzehnten Jahrhundert	45
Schicksale deutscher Truppen bei der Vertheidigung Gibraltars und Minorca's	58
Theilnahme deutscher Truppen am spanischen Befreiungskriege von 1808—1813	62
Quellenangabe	63
Ankunft und Vertheilung deutscher Truppen in Spanien: 1) der deutsch-englischen Legion, 2) der Rheinbundstruppen	67
Der Feldzug von 1808	77
Der Feldzug von 1809	83
Der Feldzug von 1810	104
Der Feldzug von 1811	114
Schicksale der deutschen Kriegsgefangnen auf Cabrera	125

Seite

Der Feldzug von 1812 134
Der Feldzug von 1813 148
Uebersicht der Gesammtverluste der Rheinbundstruppen 160
Die Deutschen im christinisch-carlistischen Kriege mit Quellenangabe 161
Deutsche Offiziere in carlistischem Dienste 166
Die Fremdenlegion 168

Zweites Buch.

Die Deutschen in Portugal.

Deutsche Kreuzfahrer in Portugal 183
Handelsverbindungen zwischen Deutschland und Portugal 186
Versuch einer deutschen Ansiedelung in Portugal 188
Deutsche Buchdrucker und Büchsenmeister in Portugal 192
Deutsche Feldherren in Portugal 195
Die deutsch-evangelische Gemeinde in Lissabon. 200
Deutsche Offiziere in Portugal während der Kriege gegen die Franzosen und Dom Pedro's gegen Dom Miguel 206

Drittes Buch.

Die Deutschen im spanischen America.

Die Deutschen in Mexico 216
Die Deutschen in Centralamerica 223
Die Deutschen in Venezuela 236
Die Deutschen in Peru 246
Die Deutschen in Chile 252
Die Deutschen in Buenos-Ayres 257

Viertes Buch.

Die Deutschen in Brasilien.

I. Provinz Pernambuco 293
II. Provinz Bahia do todos los Santos 294
III. Provinz Espiritu Santo 295
IV. Provinz Rio de Janeiro 297
V. Provinz Santo Paulo 309
VI. Provinz Santa Catharina 310
VII. Provinz Rio grande do Sul 314

Erſtes Buch.

Die Deutſchen in Spanien.

Die Deutschen in Spanien.

Die Westgothen, Sueven, Alanen und Vandalen in Spanien. — Verfassung und Culturgeschichte des Westgothenreichs. — Gründung der fränkischen Mark am Ebro. — Ueberbleibsel germanischer Bevölkerung: 1) die Maragatos, besonders nach Borrow, 2) die Cagots nach Francisque-Michel. — Handel Spaniens mit den hansischen Städten. — Aufschwung desselben durch die spanische Eroberung Portugals und den Krieg Spaniens mit den Niederlanden und England. — Langwierige Verhandlungen zwischen Spanien und der Hansa wegen eines Handels- und politischen Bündnisses. — Hansische Handelsconsuln zu Lissabon und Sevilla, ein politischer Agent zu Madrid. — Die deutschen Buchdrucker in Spanien 1474—1531. — Politische Verbindung zwischen Deutschland und Spanien durch Karl V. — Fortdauer des spanischen Einflusses in Wien auch nach der Trennung beider Reiche. — Die spanischen Feldherren und Truppen im dreißigjährigen Kriege: Spinola, Maradas, Verdugo, Gonsalvo di Cordova. — Spaniens Zerwürfniß mit Baiern wegen des Besitzes der Pfalz. — Die Schweden gegen die Spanier am Rhein. — Feria und der Cardinalinfant in Oberdeutschland nach Gustav Adolfs Tode. — Antheil der Spanier an der Schlacht bei Nördlingen. — Johann von Werth's Zug auf Paris mit spanischer Beihülfe. — Maria Anna von Oestreich, Gemahlin Philipps IV. und ihr Minister Neidhard. — Maria Anna von Pfalz-Neuburg, Gemahlin Karls II. und ihr Beichtvater Gabriel. — Die deutschen Feldherren im spanischen Erbfolgekrieg: Prinz Georg von Hessen-Darmstadt und Gundobald Graf von Stahremberg. — 10,000 Deutsche an England zum Kriegsdienst in Spanien „verkauft". — Anhänglichkeit der Catalonier ans Haus Habsburg, bis auf unsre Tage erhalten. — Der Minister Ripperda. — Der Maler Mengs. — Die deutschen Ansiedelungen in Spanien. Ihre Geschichte nach Schlözer, Schlosser, Barthold, Zschokke. — Schicksale ihres Gründers Olavides. — Ihr heutiger Zustand nach Borrow, Höfken, Rochau und Willkomm. — Die hannoverschen Truppen als Besatzung in Gibraltar 1775—1784 und Minorca 1775—1782. — Die deutschen Truppen im spanischen Befreiungskriege 1808—1813. — Einleitung. — Quellen. —

Uebersicht ihrer Ankunft und Vertheilung in Spanien. — Der Feldzug 1808. — Der Feldzug 1809. — Der Feldzug 1810. — Der Feldzug 1811. — Die deutschen Kriegsgefangenen auf der Felseninsel Cabrera. — Der Feldzug 1812. — Der Feldzug 1813. — Uebersicht der Gesammtverluste der Deutschen. — Die Deutschen im christinisch-carlistischen Kriege. — Quellen. — Deutsche Offiziere in carlistischem Dienst: Lichnowski, Rahden, Schwarzenberg u. s. w. — Carlistische Fremdenlegion. — Christinische Fremdenlegion. — Oberst Conrad. — Hewig. — G. Höfken. — Die Deutschen in Madrid. — Deutsche Sprache und Literatur, deutsche Musik und Malerei in Spanien (nach Höfken). — Deutsche Militärwissenschaft.

Im Jahre 406 n. Chr. drangen Vandalen, Alanen und Sueven über den Oberrhein und nach Verheerung Galliens durch die Pyrenäen 409 nach Spanien, wo, mit den Einwohnern theilend, die erstern besonders in Baetica (Südwestspanien), die zweiten in Lusitanien (Portugal) und der carthagischen Provinz (bei Cartagena), die letztern in Gallächen (Gallicien) sich niederließen. Ataulf, der Schwager Alarichs und sein Nachfolger als König der Westgothen, bald mit Placidia, des Kaisers Honorius Schwester vermählt, zog nach Südgallien und er und sein Nachfolger Wallia (415—418) gründeten auf beiden Seiten der Pyrenäen das westgothische Reich mit der Hauptstadt Toulouse.

Theodorich II. (451—462) machte 456 durch den Sieg bei Paramo die Sueven von sich abhängig und der rasche Verfall des weströmischen Reiches gestattete seinem Bruder Eurich (466—483), in Gallien sich bis zur Loire auszudehnen und in Spanien die römische Herrschaft ganz zu vernichten. Eurich gab seinem Volke durch Aufzeichnung des Gewohnheitsrechts schriftliche Gesetze; allein durch heftige Verfolgung seiner katholischen Unterthanen (er selbst war mit der Mehrzahl der Westgothen Arianer), besonders in Gallien, bereitete er einen Krieg mit den Franken vor, in welchem sein Sohn Alarich II. (483—507) Schlacht und Leben verlor und den Westgothen nur durch ostgothischen Beistand das narbonnensische Gallien blieb. Nachdem Amalrich (507—531) gleichfalls gegen die Franken gefallen war, wurde

der Königsitz durch Theudes (531—548) nach Spanien, und zwar nach Toledo verlegt. Seine Nachfolger waren Theodisklus bis 549, Agila bis 554, Athanagild bis 567, Liuwa bis 573. Das Reich, ein durch den Ehrgeiz der Großen zerrüttetes Wahlreich, dessen Beherrscher zum Theil gewaltsamen Todes starben, wurde durch die Griechen, welche die Thronstreitigkeiten benutzten, um das Jahr 653 um mehrere Küstenstriche vermindert; die Sueven hatten bald nach der Schlacht bei Paramo ihre Unabhängigkeit wieder erlangt und sich in Lusitanien und Asturien ausgebreitet. Zwischen ihnen und den mächtigeren Westgothen dauerte der Kampf fort, bis die Sueven auf Gallizien beschränkt und endlich von Leuwigild (573—586), unter welchem, trotz der innern Zwistigkeiten, das Westgothenreich seine höchste Macht erreichte, 585 völlig unterworfen wurden. Leuwigild besiegte auch die Bewohner der cantabrischen und asturischen Gebirge, beugte den Uebermuth der Großen, verbesserte die Gesetzgebung und Verwaltung. Unter ihm fanden noch Verfolgungen der Katholiken statt, sein Sohn Reccared (586—601) aber bewirkte durch seinen und vieler Westgothen Uebertritt zum katholischen Glauben gleich im ersten Jahre seiner Regierung größere Einigung seiner Unterthanen und suchte durch Begünstigung der Geistlichkeit die Macht der Großen zu beschränken. Allmälige, im Jahre 623 durch Suintila vollendete Verdrängung der Griechen, Krieg mit den Vasconen (Basken), gewaltsame Thronwechsel und innere Unruhen erfüllen die Zeit der neun folgenden Regierungen*), bis der hochbejahrte Chindaswinth sich 642 des Throns bemächtigte, ihn durch grausame Strenge auch gegen die Großen des Reichs behauptete und seinem Sohne Receswinth (652—

*) Liuwa II. (601—603), Witerich bis 610, Gundemar bis 612, Sisebut bis 621, Reccared II. bis 622, Suintila bis 631, Sisenand bis 636, Chintila bis 640, Tulga bis 642.

672) hinterließ, welcher durch Friedensliebe, Milde und Gerechtigkeit seine Regierung zur glücklichsten Zeit seines Volkes machte; allein seit seinem Tode schwächten unter den Königen Wamba *) (bis 680), Erwich (bis 687) und Egica (bis 701) unaufhörliche Zerrüttungen dasselbe so sehr, daß es 711 durch die Eine Schlacht am Guadalede (bei Xerez de la Frontera) in die Gewalt der Araber fiel, welche gegen den letzten König Roderich von den Söhnen Witiza's, des Vorgängers desselben, gerufen worden waren.

---

*) Von dem König Wamba lebt die Sage noch heut fort unter dem Landvolk Portugals. Vergl. Wm. Kingston, portugiesische Land- und Sittenbilder, übers. von Lindau. Dresden 1846. I. 114. „Wamba war ein wegen seiner Frömmigkeit, seines Muthes und seiner Kenntnisse allgemein geachteter Mann, denn wenn er auch nicht zu schreiben verstand, wie die gelehrte Geistlichkeit, so konnte er doch lesen. Nach dem Tode des Königs (Receswinth) versammelte sich das Volk, um einen neuen zu wählen und Aller Gedanken fielen auf Wamba. Ohne etwas davon zu wissen, trieb er mit seinem Stabe zwei Ochsen an den Ort, wo die Volksversammlung war und wurde sogleich als König begrüßt. In seiner Bescheidenheit lehnte er die hohe Würde wiederholt ab, und sagte endlich, um das Andrängen seiner Freunde zu enden, „„wenn sein Stab, den er vor zwanzig Jahren abgeschnitten, wieder zu grünen anfange, dann wolle er ihr König werden, sonst aber nicht,"" und dabei schwur er einen theuren Eid und stieß den Stab in die Erde. Schon wollte das Volk betrübt aus einander gehen und Wamba seine Ochsen weiter treiben, als plötzlich ein lauter Ruf der Verwunderung sich erhob. Aus dem trocknen, eisenbeschlagenen Stabe sproßten plötzlich überall grüne Blätter und Wamba suchte denselben vergebens aus dem Boden zu ziehen, so fest war er gewurzelt. Wamba sank auf die Knie und nahm die Krone an. Auf derselben Stelle wurde ein Palast gebaut, um den sich allmälig die Stadt Guimaraens (Provinz Entre Duero e Minho) bildete; der Baum aber steht noch heute, von einem eisernen Geländer umfaßt als Gegenstand der Verehrung, stets in derselben Größe, am frühesten grünend, am spätesten im Jahr seine Blätter verlierend." Vgl. über Wamba Lembke a. a. O. I. 102, wo es heißt, er habe wegen seines vorgerückten Alters die Wahl abgelehnt und erst auf die Drohungen eines Gothen hin sie angenommen.

„Das Reich ging unter durch den Mangel an Gemeinsinn und den unbändigen Ehrgeiz der Großen, welche lieber unter dem verderblichen Schilde fremder Hülfe ihr Vaterland unterjochen, als ihren Königen Schutz und Treue gewähren wollten. Die Abkömmlinge früherer Könige strebten nach der Krone und sahen mit Neid, daß sie anfing ein Erbtheil eines einzelnen Hauses zu werden." Lembke, Geschichte von Spanien. Hamburg 1831. I. 124.

Erwägt man den Mangel gothischer Schriften, die ganz lateinische Verwaltungs- und Kirchensprache, den mächtigen Einfluß der seit Reccared von Rom abhängigen Geistlichkeit und die geringe Zahl der Gothen gegen die römischen oder romanisirten Urbewohner, so ist nicht zu verwundern, daß mit dem politischen Sturz des Westgothenreichs auch der germanische Charakter des Volks unterging, wie das Gleiche bei den Gothen in Gallien und Italien stattfand, wenn gleich mancherlei Urdeutsches in den Verfassungsformen des Reichs sich erhielt und durch das von dem sagenhaften Pelayo (Pelagius), dessen Name nicht einmal mehr deutsch ist, seit 734 in den nördlichen Gebirgen gestiftete Reich auch auf die spätere christliche Monarchie Spaniens überging.

Die Sueven, seit 506 katholisch, gingen in dem westgothischen Reiche unter, nachdem ihre Herrschaft sich 176 Jahre (409—585) gegen Römer und Gothen auf der Halbinsel erhalten; seitdem sind sie spurlos aus der Geschichte verschwunden; eignes Volksthum hatten sie sich im Laufe ihrer beständigen Kämpfe nicht erwerben können. Die Vandalen wanderten schon 429 nach Afrika aus; an sie erinnert noch Andalusien, der Name ihres früheren Sitzes; an Gothen und Alanen die Landschaft Catalonien.

Die geistlichen Verhältnisse der Westgothen waren, seit das Volk zum Katholizismus übergetreten, ganz nach römischer Weise

geordnet, ebensowenig volksthümlich war Literatur und Gelehrsamkeit; dagegen finden sich in der Staatsverfassung zahlreiche germanische Eigenthümlichkeiten erhalten. Anfangs behauptete den Thron der Westgothen stets ein aus edlem einheimischen Stamme entsprossener Mann; nicht selten zwar mit Gewalt in dessen Besitz gelangt (Theodorich II., Eurich), öfter als Verwandter des Vorgängers zur Regierung berufen (Alarich II., Amalrich), am häufigsten jedoch durch den Willen der Großen auf den Thron gesetzt (Ataulf, Wallia, Theodorich I., Thorismund). Von 531 an aber zeigt die Geschichte, daß bei der Thronfolge die Rechte der Erblichkeit wegfielen und der Wille der Großen weltlichen und geistlichen Standes allein entschied, eine reiche Quelle für Aufruhr und ehrgeizige Herrschsucht bis zum Untergang des Reiches. Der erwählte König wurde gesalbt und beschwor die Religion und Verfassung des Reiches. Erst mit Leuwigild kamen die Abzeichen der Königswürde auf, Thron, Krone und Scepter, dazu prächtige Gewänder und hochklingende Titel nach römischer Sitte. Da die Krone nicht erblich war, so unterschied man bei dem König schon frühzeitig zwischen seinem ererbten oder erworbenen Privatvermögen und dem, was wir Kronfideicommiß nennen würden, d. h. den Staatsgütern, welche nur der Verwaltung des jedesmaligen Königs zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse unterworfen waren, deren Besitz aber an der Krone haftete.

Die königliche Gewalt hatte zwei Hauptbestandtheile: den Heerbann und die höchste Gerichtsbarkeit; kraft ihrer ernannte der König alle Beamten und übertrug auf sie die Befugniß für die Anführung und Ausrüstung des Heeres, sowie für die Verwaltung der Gerichtsbarkeit. Aller Unterschied des Volkes beruhte auf dem Stande der Geburt; nur wer von freier Geburt war, hatte volles Recht; wer von unfreien Eltern geboren, also hörig war, ermangelte desselben. In allen Rechtsverhältnissen

galten die allbekannten uralten germanischen Normen, daher hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden braucht.

Den Aufschwung der Bildung des Volkes hemmte der Einfluß der Geistlichkeit. Zahlreiche Sammlungen lateinischer Handschriften werden erwähnt, aber die Geistlichkeit verbot das Lesen heidnischer Schriftsteller. Von der größten Wichtigkeit und als die Ursache des raschen Untergangs alles germanischen Wesens in Spanien zu betrachten ist der Umstand, daß alle Schriftsteller, welche während dieses Zeitraums in der Halbinsel lebten, mochten sie römischer oder gothischer Abkunft seyn, sich in ihren Schriften der lateinischen Sprache bedienten. Es ist keine Spur vorhanden, daß man jemals in Spanien gothisch geschrieben habe, obgleich diese Sprache der Ausbildung so sehr empfänglich war, wie die Bibelübersetzung des Ulfilas beweist.

Die Ausübung der Heilkunde scheint bei den Westgothen mehr ein den Leuten niederen Standes überlassenes Gewerbe, als eine ihrer Wichtigkeit gemäß geschätzte Kunst gewesen zu seyn. Aus ihrer gesetzlichen Vorschrift, daß kein Arzt einer Freigeborenen ohne Beiseyn von Zeugen Blut lassen solle, kann man auf den schlechten Ruf der Aerzte schließen und die Bestimmung, daß der Arzt, wenn er sich für die Heilung einen bestimmten Lohn bedungen hatte, der Kranke aber starb, nichts fordern dürfe, zeugt von der Geringschätzung seiner Kunst. Litt ein Freigeborener durch den Aderlaß Schaden an seinem Körper, so mußte der Arzt ihm 150 Solidi bezahlen, und wenn jener gar in Folge desselben sein Leben verlor, so verfiel dieser in die Gewalt der Verwandten des Verstorbenen; einen getödteten Hörigen mußte er dem Herrn desselben ersetzen. Dagegen erhielt er für eine Staaroperation nur 5 Solidi und ein Lehrling bezahlte ihm für seinen Unterricht die geringe Summe von 12 Solidi.

Während nach dem Ausgang des westgothischen Reichs der christliche Staat Pelayo's von Asturien, welcher, wie erwähnt,

keine Spuren seiner germanischen Entstehung mehr an sich trug, allmälig auf Kosten der arabischen Herrschaft sich erweiterte, führte ein ähnlicher Verrath in dem mohammedanischen Reiche von Cordoba, wie früher in dem christlichen Westgothenreiche, das Aufkommen einer fremden Herrschaft in Spanien herbei. Innere Zerwürfnisse um den Thron ließen 797 zuerst Zeid, den arabischen Befehlshaber von Barcelona, an dem Hoflager Karls zu Aachen erscheinen, um dem Beherrscher der Franken die Uebergabe seiner Stadt anzubieten, worauf Karl seinen Sohn Ludwig zur Belagerung von Huesca nach Spanien entsandte. Sodann im folgenden Jahre kam Abdallah, der Oheim des Königs el Hakem von Cordoba, hülfesuchend als der wahre Thronfolger zu Karl und da Ludwig mit seinem Heere beim Ausbruch des Winters aus Spanien zurückkam, so versprach Karl die verlangte Hülfe und hieß den Abdallah unter Ludwigs Geleite in seine Heimath zurückkehren. Auf dem Reichstage, welchen Ludwig zu Toulouse hielt, erschienen Abgeordnete des Bahlul, der sich Huesca's und Saragossa's bemächtigt hatte und gegen el Hakem um Hülfe nachsuchte. Huldreich wurden seine Boten aufgenommen, doch, da der Krieg mit den Sachsen drohte, nur die Grenze verstärkt und der Angriff verschoben. Erst im Winter 799 kehrte Ludwig aus dem Sachsenland in sein aquitanisches Reich zurück; in Aachen aber überbrachten Boten Hassans dem Kaiser abermals die Schlüssel von Huesca. So vielen Aufforderungen mußte endlich Folge geleistet werden. Im Jahre 800 zog Ludwig nach der Grenze. Zeid stellte sich ihm, übergab aber trotz seiner Zusicherungen nicht die Stadt Barcelona und nach Verwüstung des Landes mußte Ludwig sich zurückziehen. Erst im folgenden Jahre 801 gelang es ihm mit einem großen Heere aus Aquitaniern, Basken, Burgundern, Gothen, Provenzalen, Franken und Asturiern, die arabischen Hülfsvölker zu schlagen und Barcelona zu nehmen. Bera, gothischer Abkunft, mit einer zahlreichen

gothischen Besatzung wurde als Graf über die Stadt gesetzt. Dem Emir el Hakem gelang es nur vorübergehend, einzelne Städte am Ebro wieder zu gewinnen, zumal da die Christen in den baskischen und navarresischen Gebirgen die Nähe der Glaubensgenossen benutzten, um das moslemitische Joch abzuwerfen und so die arabischen Heere zwischen zwei Feinde kamen. Huesca, Saragossa, Tortosa gingen an die Araber verloren, aber von Barcelona aus wurde, sobald die Kriege im Norden des Frankenreichs ruhten, seit 809 alles Eingebüßte wieder erobert, bis im Jahre 816 Waffenruhe eintrat. Nach dem Tode Karls erhielt der zweite Sohn Ludwigs, Pipin, Aquitanien, aber Septimanien, also auch die spanische Mark, ward von diesem neuen Reiche getrennt und zu einem eignen Herzogthum mit der Hauptstadt Barcelona erhoben. Der Herzog von Septimanien, welcher gleichzeitig Graf von Barcelona war, stand unmittelbar unter dem Kaiser. Erst im Jahre 865 wurde die Grafschaft Barcelona von Septimanien getrennt und über sie und die übrigen catalonischen Grafschaften ein besonderer, bald erblicher Markgraf gesetzt. So löste sich allmälig die Lehnsverbindung mit dem Frankenreich.

In der spanischen Mark bildete sich eine Menge fränkisch-gothischer Einrichtungen. Es wurden fränkische Markgrafen eingesetzt in Gerona, Ampurias, Urgel, Cerdagne, Pallars, Ribagorza und als der vornehmste der zu Barcelona. Alle diese Gegenden waren nicht bloß von Gothen, sondern auch von andern, vor der moslemitischen Herrschaft flüchtenden Christen bewohnt. Ihre Ankunft war willkommen in dem durch Kriege verwüsteten Lande; es wurden ihnen öde Strecken angewiesen und auf diese Weise bildete sich in der spanischen Mark, meist aus gothischen Flüchtlingen, eine Classe freier Grundeigenthümer, welche unter sich durch Sitten und Gesetze verbunden, doch als Unterthanen des fränkischen Reichs dem Heerbann und der Gerichtsbarkeit der

über sie gesetzten Grafen, die selbst meistens gothischer Abkunft waren, gehorchen mußten, denen es aber freistand, sich durch gegenseitigen Vertrag zu Vasallen des Königs und der Grafen oder der eignen Genossen zu machen.

Als Ueberreste germanischer Bevölkerung in Spanien werden mit großer Wahrscheinlichkeit die Maragatos betrachtet. Lembke ist geneigt, ihren Namen mit Maurecat, einem unächten Sohne Alonso's des Katholischen, der Fruela's Sohn, Alonso, aus der Herrschaft Asturiens verdrängte und 789 starb, in Verbindung zu bringen und sagt (Gesch. v. Spanien I. 355.): „Noch jetzt lebt in Asturien bei Pravia ein von den übrigen Einwohnern abgesonderter und verachteter Menschenschlag, die Maragatos, deren Abkunft im Dunkeln liegt." G. Borrow (the bible in Spain, London 1844, p. 133) schildert sie mit allen bezeichnenden Licht- und Schattenseiten des deutschen Charakters: „Sie haben ihre besonderen Sitten und eine der maurischen nahekommende Tracht und verheirathen sich nie mit Spaniern. Sie gelten, wie ihr Name zeigt, für Nachkommen der Mauren und Gothen; den germanischen Stempel dieser letztern tragen sie in ihrer Gestalt. Es sind starke, riesenhafte Männer, aber ungeschickt und schwerfällig und ihr Gesicht, obgleich größtentheils wohlgebildet, ist ohne allen Ausdruck. Sie sprechen das Spanische langsam und schlecht und ohne jene Wendungen und sinnreichen Einfälle, die im Gespräch der Spanier vorkommen. Sie sind phlegmatisch und es ist schwer, ihren Zorn zu erregen; allein sie sind gefährlich und tollkühn, wenn sie einmal aufgeregt werden, und Jemand, der sie genau kennt, versicherte, daß er lieber mit zehn Valencianern, einem wegen seiner Grausamkeit und Blutdürstigkeit berüchtigten Volke zu thun haben wollte, als mit Einem zornigen Maragato. Die Männer überlassen den Ackerbau den Frauen und bilden ein Volk von Fuhrleuten; sie halten es fast für eine Schande, ein anderes Gewerbe zu er-

greifen. Fast der halbe Handel von Spanien geht durch ihre Hände und ihre Treue in Ablieferung ihres Gutes ist berühmt." — Wir finden also in diesem Bilde die Hauptzüge des deutschen Wesens: große Treue bei Phlegma und äußerer Unbehülflichkeit; selbst der Zug mit der **Furia tedesca** ist treffend. Der leicht entflammte und ebenso schnell besänftigte Italiener bezeichnet mit diesem Ausdruck den schwer aufzuregenden Zorn des Deutschen, der dann ohne fühlbare Wirkungen sich nicht zu beruhigen pflegt. Als ihr Gebiet bezeichnet Borrow einen Strich von 3 Geviert-leguas bei Astorga (Prov. Leon), nordwestlich begrenzt von dem Teleno-Berg, dem höchsten Gipfel einer Hügelkette, welche von der Minho-Mündung zu den asturischen Grenzgebirgen zieht.

In dem **Diccionario geografico-estadistico de España y Portugal por el Dr. Don Seb. de Miñano. Madrid 1826. V. 405.** heißt es unter *Maragateria:* „Bezirk im ehemaligen Königreich und der Provinz Leon, südlich von Astorga, 4 Leguas breit und doppelt so lang, gelegen zwischen den Bergen von Teleno und Fuencebadon, enthält 36 Ortschaften, deren wichtigste sind: S. Lorenzo und Val de S. Roman. Ihre Bewohner haben die alten Sitten sehr rein bewahrt. Da der Boden ziemlich unfruchtbar ist, sind sie Maulthiertreiber; sie zeichnen sich durch Treue aus." Es wird dann ihre Tracht beschrieben und gesagt, über ihren Ursprung sey noch nichts Gewisses bekannt.

Die wichtigsten Untersuchungen über die Reste deutscher Bevölkerung in den Pyrenäen verdanken wir dem Professor zu Bordeaux, **Dr. phil. Francisque-Michel**, in dessen Werke: **Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne. 2 Theile. Paris, Franck. 1847.** Die bekanntesten dieser gemiedenen Stämme, wenigstens dem Namen nach, sind die Cagots, über deren Wesen aber in dem größern Publicum und in den gewöhnlichen Darstellungen die gröbsten Irrthümer verbreitet sind. Man hat sie mit den Kröpfigen und Cretins verwechselt, während

sie sich eher durch Verstand und untadeligen Körperbau vor den übrigen Bewohnern auszeichnen. Aus den wunderlichen Gründen des Abscheus, welche in den verschiedenen Gebirgsthälern gegen sie angeführt werden, geht hervor, daß zwei Elemente hier vermischt sind, ein körperliches, die Furcht vor dem Aussatz, da die Cagots für Abkömmlinge der ausgestoßenen Leprosen des Mittelalters gelten, und ein religiöses, da sie zugleich für Abkömmlinge von Ungläubigen angesehen werden. Diese Ungläubigen werden in den verschiedenen Gegenden bald als Albigenser oder arianische Gothen, bald als Juden oder Moslemin bezeichnet. Für den gothischen Ursprung spricht Name und Körperbeschaffenheit. Cagot wird am wahrscheinlichsten von Canis gothus (gothischer Hund) abgeleitet, auch ist bekannt, wie viel die Spanier auf ihren rechtgläubig katholischen Ursprung halten und daß der Haß der katholischen Kirche gegen andere christliche Secten immer viel bitterer war, als gegen Juden und Mohammedaner.

Was die Körperbeschaffenheit betrifft, so bemerkt der Dr. F. Michel in der Vorrede, es sey ihm sonst nichts Unangenehmes auf seinen Untersuchungsreisen widerfahren, als daß er wegen seiner blonden Haare und blauen Augen, da er sich so eifrig nach den Cagots erkundigte, von den Landleuten selbst für einen Cagot gehalten wurde, was offenbar auf den germanischen Ursprung hindeutet. Es ist übrigens unbegreiflich, wie man die Cagots mit den Cretins verwechseln und sie wegen körperlicher Mängel meiden kann, wenn man die Beschreibung des Dr. Guyon liest, der sie als hochgewachsene Menschen von trocknem, muskulösem Körperbau, wohlentwickeltem Schädel, langer, vorspringender Nase, stark gezeichneten Zügen und schlichten braunen Haaren beschreibt. Allerdings hat die Verleumdung hinsichtlich ihrer körperlichen Eigenschaften schon zu jenen erbärmlichen Hinterthüren eines sterbenden Aberglaubens ihre Zuflucht nehmen müssen: als Kennzeichen des Aussatzes ist nur ein ge-

wisser, nicht zu beschreibender Geruch übrig geblieben. Schon 1595 heißt es: „Ceste feteur, la seule des marques qui les rend differens d'avec les sains," aber drei Jahre später bezweifelte schon Boichot die Aussätzigkeit der Cagots. Dieser Geruch und der angebliche Mangel des Ohrläppchens sind die einzigen körperlichen Mängel, die ihnen noch im vorigen Jahrhunderte zugeschrieben wurden.

Ueber den Zustand der Cagots in Spanien zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts berichtet der spanische Jesuit Martin de Bizcay 1621: „Es ist ihnen nicht erlaubt, mit der übrigen Bevölkerung sich zu vermischen; sie bewohnen armselige Hütten, welche von den andern Häusern abgesondert sind; man betrachtet sie wie Verpestete. Sie werden zu den öffentlichen Aemtern nicht zugelassen; es ist ihnen nie erlaubt, sich an demselben Tische niederzulassen, wie die Eingeborenen des Landes. Aus einem Glase trinken, das ihre Lippen berührt haben, wäre so schlimm, als Gift zu schlürfen. In der Kirche dürfen sie nicht weiter vortreten, als bis zum Weihkessel. Sie gehen beim Abendmahl nicht an den Altar, wie dies die Gläubigen thun, sondern nach dem Abendmahl begibt sich der Priester bis zur Kirchenthüre, wo sie stehen und reicht es ihnen auch. Bei der Messe werden sie nicht mit gesegnet oder wenn dies geschieht, so reicht man ihnen ein andres Crucifix oder die Rückseite des gewöhnlichen zum Küssen. Sich mit ihnen durch Heirath zu verbinden, würde Ehrlosigkeit nach sich ziehen und es gibt bis jetzt kein Beispiel einer solchen Ehe. Ich erinnere mich, daß in meiner Kindheit man ihnen jede Art von Waffen untersagte, mit Ausnahme eines Messers ohne Spitze, als ob man hätte fürchten können, sie wollten sich von Neuem zum Herrn des Landes machen *). Die Wuth und der

*) Der Jesuit spielt hier auf eine kurz vor ihm aufgestellte, aber durch keine geschichtlichen Thatsachen begründete Meinung an, als seyen

Haß gegen diese armen Menschen sind auf eine solche Höhe gelangt, daß man ihnen Körperfehler zuschreibt, die sie offenbar nicht besitzen. So behauptet man z. B., sie hätten alle einen verpesteten Athem, daß sie nie das Bedürfniß empfinden sich zu schneuzen, daß sie einem beständigen Blut- und Samenfluß unterworfen sind, daß sie mit einem langen Schwanz geboren werden und andere ebenso falsche und offenbar abgeschmackte Dinge, welche aber nichts desto weniger durch Ueberlieferung unter dem Volke sich fortpflanzen."

In Frankreich waren bis zur ersten Revolution die Cagots auch gesetzlich einer Menge von Beschränkungen unterworfen, ähnlich denen in Spanien. Sie hatten eigne Eingänge in den Kirchen, besondere Weihkessel, sogar abgesonderte Begräbnißplätze. Dieses letztere scheint fast dafür zu sprechen, daß die religiöse Abneigung die Furcht vor körperlicher Ansteckung, welche bei allen übrigen Maßregeln berücksichtigt gewesen zu seyn scheint, noch überwogen habe, zumal da in Beuste (bei Pau, Unterpyrenäen) der Kirchhof der Cagots jetzt den Protestanten eingeräumt ist. Aufgeklärte Geistliche hoben manchmal die Trennung des Eingangs auf, dadurch, daß sie beim Beginne des Gottesdienstes die Kirche durch die Thür der Cagots betraten; eigenmächtiges Brechen dieser Schranken von Seiten eines Cagots durch Nehmen des Weihwassers aus dem allgemeinen Gefäß wurde noch kurz vor 1789 zu Ossun durch eine furchtbare Prügelei in der Kirche selbst geahndet. Seit 1789 hält nur die Sitte des Volks in manchen Orten die Schranke noch aufrecht, welche an andern gänzlich gefallen ist. So sind in Ossun, Juillan und Lamarque

---

nicht gesundheitliche und religiöse, sondern politische Rücksichten die Ursache des Hasses gegen die Cagots. Die Gothen hätten nämlich im Jahre 412 die Bearner unterworfen und das Land verwüstet, sie auch später grausam behandelt; daher käme der Abscheu der Urbewohner des Landes.

(franz. Departement der Oberpyrenäen) die Cagots mit der übrigen Bevölkerung vollständig verschmolzen, während im Argelesthale (franz. Departement der Oberpyrenäen) noch 1841 eine Heirath rückgängig wurde, bloß weil der Bräutigam ein Cagot war. Den Gegensatz dazu bildet der Umstand, daß in manchen Orten die Cagotfamilien die geachtetsten sind. Ein Ueberrest der alten Absonderung ist auch, daß an manchen Orten die Cagots fast ausschließlich Zimmerleute und Faßbinder sind, so daß hie und da beide Namen fast gleichbedeutend sind.

Außer den ehemals aquitanischen Ländern zu beiden Seiten der Pyrenäen, welche uns hier allein berühren: dem spanischen Obernavarra*), dem französischen Niedernavarra, dem Baskenlande, Bearn, Gascogne, Guienne, finden sich Cagots auch in Unterpoitou, der Bretagne und Maine.

Der Handelsverkehr Deutschlands, durch die hansischen Städte vermittelt, war bis zum Anfang des siebzehnten Jahrhunderts gering und bezog sich größtentheils auf die Ausfuhr spanischen Seesalzes. Wichtiger war, wie wir später sehen werden, der Handel mit Portugal, und nachdem Philipp II. 1580 sich Portugals bemächtigt hatte, erlangten sie durch den hansischen Consul in Lissabon, daß ihre theils in der Bartholomäuskapelle aufbewahrten geschriebenen, theils auf Herkommen gegründeten Freiheiten, nachdem sie 1589 bei dem Ueberfall Lissabons durch die Engländer zur Zufriedenheit des Königs von Spanien sich benommen hatten, bestätigt wurden. Die Verhältnisse Spaniens zu den Handelsmächten der Niederlande, welche seit 1581 sich empört, und England, mit welchem Spanien seit 1579 in Krieg verwickelt war, begünstigten außerordentlich den

*) Besonders im Baztanthale, vor Allem in Arizcun.

Handel der Hansa, welche nun allein die Zufuhr mancher Güter, besonders der Schiffsbedürfnisse an Holz und Hanf aus dem Norden besorgte und den Absatz der Waaren beider Indien an Spaniens Feinde vermittelte. Freilich wurde auch eine mit Getreide, Kriegs- und Schiffsbedürfnissen für Spanien beladene hansische Flotte von den Engländern genommen, die Niederlande suchten wenigstens durch weniger gewaltsame Mittel den Handel zu stören, und auf der andern Seite mehrten sich die Klagen, daß hansische Handelsschiffe in Spanien angehalten, zum Kriege ausgerüstet und oft so lange benutzt wurden, bis sie unbrauchbar geworden waren. Indessen ließen theils alte Handelsverbindungen, theils religiöse Uebereinstimmung die Hansen den Verkehr mit den stammverwandten Niederlanden nicht so ganz abbrechen, wie es Philipp II. gewünscht hätte. Eine stattliche, aus den spanischen Niederlanden von dem Erzherzog Albrecht in seinem und des Königs Namen nach Dänemark und an die Hansen bestimmte Gesandtschaft, die aus dem Grafen Barlaimont von Laloi, dem Obersten Georg von Westendorff und Joh. Neukirch bestand, machte im Jahre 1597 bei Lübeck den Antrag, daß Spanien auf jede Weise die Städte sowohl durch Fürsprache am kaiserlichen Hof, als auch durch Hülfe an Schiffen, Geld und Mannschaft gegen England unterstützen, daß es ihnen außerordentliche Zollbegünstigungen zugestehen wolle, wenn sie sich verpflichteten, den Handel mit den empörten Niederlanden, besonders die Getreidezufuhr auf eine Zeitlang gänzlich zu unterlassen oder wenigstens die Neutralität in der Weise zu beobachten, daß sie auch die unter spanischer Herrschaft verbliebenen Niederlande auf gleiche Weise unterstützten. Auch dieser Verkehr sollte erleichtert und geschützt werden. — In seiner Antwort vom 25. Mai 1597 sicherte Lübeck die Neutralität zu, in Bezug auf das Bündniß antwortete es ausweichend, da solche Entscheidung nur einem Städtetag zustehe.

Im folgenden Jahre erschien der Dr. Conrad Hecke als spanischer Gesandter in derselben Angelegenheit. Spanien versprach Entschädigung wegen der angehaltenen Schiffe zu leisten und eine hansische Factorei in Sevilla zuzulassen, ferner ihnen allein neben den spanischen Schiffen den Handel nach Guinea, Brasilien u. s. w. zu gestatten, wenn sie gegen die niederländischen Rebellen ein Bündniß mit Spanien eingingen, ihre Ströme Elbe und Weser gegen Kaper schützten, spanischen Schiffen gegen Stürme und Feinde Zuflucht in ihren Häfen gestatteten und dem König das Recht gewährten, in ihren Häfen Kriegsvolk zu werben.

Der daraufhin berufene, sehr zahlreich beschickte Städtetag konnte zu keinem Schluß kommen, da man den spanischen Versprechungen nicht traute; denn es kamen Klagen vor, daß seit 1583 für hansische, zum Kriegsdienst gepreßte Schiffe noch keine Entschädigung erlangt war. Als indeß im Jahr 1604 der König Philipp III. den Handel in seinem Lande, Ausfuhr wie Einfuhr, mit einem Zoll von 30 vom Hundert belastete und mehrere hansische Waaren verbot, beschloß man eine Gesandtschaft nach Spanien zu senden, einen Agenten zu Madrid, Consuln zu Sevilla und Lissabon zu bestellen. Auch forderte man jetzt, zum ersten Male, die oberdeutschen Reichsstädte auf, gemeinsam mit der Hansa zu verfahren. Die Abgeordneten, der hansische Syndicus Dr. Domann, die Rathsherren Heinr. Brockes von Lübeck, Hieronymus Vogeler von Hamburg und Arnold von Holten von Danzig reisten den 12. November 1606 von Hamburg ab und kamen am 2. April 1607 mit denselben Wagen und Pferden zu Madrid an. Sie wurden aufs beste empfangen und nach einigen Wochen zum König gelassen, aber der eigentliche Beginn der Unterhandlungen zog sich bis in den achten Monat hin, weil Spanien gleichzeitig einen Waffenstillstand mit den Niederlanden unterhandelte und, wenn dieser zu Stande kam, der Hansen nicht bedurfte. Gleichzeitig verlangte Spanien für seine Angehörigen

freie Religionsübung in den hanſiſchen Städten, was die Geſandten aus Mangel an Inſtruction nicht bewilligen konnten. Gerade damals wurde der Führer eines dem lübeckiſchen Geſandten angehörigen Schiffes, das nach Venedig beſtimmt war, von der Inquiſition zu Sevilla mit Schiff und Gut angehalten, weil man ein paar deutſche proteſtantiſche Bücher bei ihm gefunden hatte. Erſt nach vielen Vorſtellungen konnte ſeine Freiheit erhalten werden. Endlich wurden die den Hanſen von König Emanuel von Portugal für dieſes Reich geſtatteten Freiheiten erneuert, vermehrt und großentheils auf die Reiche Caſtilien und Andaluſien ausgedehnt. Sie können Kaufhäuſer haben, die von allen Laſten frei ſind, haben das Recht, Conſuln in den Häfen und einen Agenten am königlichen Hofe zu halten, ſind befreit von öffentlichen Laſten, vom Kriegsdienſt, der Einquartierung, ſie haben freien Handel auf Schiffen aller Nationen, Zollfreiheit ihrer eingeführten und freien Ausgang ihrer auszuführenden Silbermünze. Sie haben für Sevilla und 6 Meilen Umgebung einen eignen königlichen Richter, der bis zu 10,000 Maravedi's ohne Berufung entſcheidet.

Dagegen ſollen hanſiſche Schiffe zum Dienſt der königlichen Kriegsflotte nach vorheriger Anzeige an den hanſiſchen Conſul und eingeholter Einwilligung des Schiffers unter Zuſicherung von Vergütung des Schadens verwendet werden können. In Sevilla kann ein Kaufhaus errichtet werden, doch wird die Handelsfreiheit beſchränkt durch die verbotene Verführung holländiſcher oder ſeeländiſcher Güter und die unterſagte Annahme holländiſcher oder ſeeländiſcher Matroſen. Dieſe Freiheiten ſollen nur den noch zur Hanſe gehörigen Städten, nicht aber den niederländiſchen, wie Campen, Deventer, Zwoll u. ſ. w., oder den ausgetretenen, wie Stade, außerdem den oberländiſchen Reichsſtädten Augsburg, Nürnberg, Ulm, Straßburg, deren Waaren die Hanſen vorzugsweiſe verſchifften, zuſtehen, und der

König verlangte die Gegenseitigkeit nicht nur für Spanien, sondern auch für die ihm treugebliebenen katholischen Niederlande.

Auf dem Hansetage von 1608 mißfiel dieser Vertrag wegen der letzten Clausel, wegen der mannigfachen Beschränkungen der Handelsfreiheit, wegen des Zwangs der hansischen Schiffe zum spanischen Dienst und des Mangels einer Bestimmung über den Ersatz des früher von den Hansen erlittenen Schadens und über Bezahlung der von Philipp II. bei dem Bunde gemachten Schulden. Noch dazu war Spanien sehr säumig, die günstigen Puncte des Vertrags zu vollziehen. Außerdem kamen noch Glaubenspuncte in Anregung, veranlaßt durch jenen oben erwähnten Fall, und die Obrigkeiten wurden aufgefordert, in den Städten sich bei ihren Schiffern zu erkundigen, ob sie von der Inquisition verfolgt würden, ob sie ihres Glaubens, ihrer Bücher wegen zu leiden hätten und ob sie nicht zur Verleugnung ihrer Religion gezwungen würden, in welchem Falle man dafür hielt, das Ewige nicht um des Zeitlichen willen zu verscherzen. Aus allen diesen Gründen scheint der Vertrag nicht förmlich ratificirt worden zu seyn, jedenfalls wurde er von keiner Seite streng befolgt und sein Erfolg mag nur ein größerer Aufschwung des Handels zwischen beiden Theilen gewesen seyn, obgleich die thätigen Niederländer seit dem Waffenstillstand von 1609 gefährliche Mitbewerber geworden waren.

Zur Bestreitung der Kosten der Gesandtschaft, des Gehalts des hansischen Consuls zu Lissabon, Hans Kampferbeck, dem jährlich 1000 Ducaten bewilligt waren, eines Consuls zu Sevilla und eines Agenten zu Madrid wurde eine Abgabe von Gut und Schiff ausgeschrieben, aber bei dem lockern Zustande des Bundes nicht bezahlt, so daß der Consul zu Lissabon nur 600 Ducaten jährlich erhielt, die Anstellung der Beamten in Sevilla und Madrid unterbleiben mußte. Indeß starb Philipp III. 1621

und sogleich kamen Klagen über Bedrückungen hansischer Schiffe. Der Krieg zwischen Spanien und den Niederlanden brach wieder aus, der dreißigjährige wurde immer verheerender und so verfiel Alles. Nachrichten über diesen ganzen Zeitraum fehlen, nur einzelne Schiffe scheinen sich noch an die spanischen Küsten gewagt zu haben. Bei den westfälischen Friedensschlüssen erschienen hansische Gesandte und erwarben zu Münster im Jahre 1647 die Bestätigung der Freiheiten von 1607 und die Gleichberechtigung mit den Niederländern und im pyrenäischen Frieden die Gleichberechtigung mit Frankreich. Doch hatte der hansische Bund schon während des dreißigjährigen Krieges sich aufgelöst, viele Städte waren verheert, andere hatten ihre Freiheit eingebüßt und so galten diese Verträge nur für Lübeck, Hamburg, Bremen und Danzig.

Die Buchdruckerkunst wurde nach Spanien durch Deutsche gebracht*). Das erste in Spanien gedruckte Buch erschien 1474 zu Valencia in Quart: „Obres o trobes les quales tracten de las hors de la S. Verge Maria, por Bernardo Fenollar," eine Sammlung von 36 Marienliedern. Der Drucker ist unbekannt. Hierauf folgte ein „Sallust" von 1475 in 4.; „Comprehensorium," ein lateinisches Wörterbuch, 1475 in Folio und die Bibel in limusinischer, damals zu Valencia üblicher Mundart, aus deren Schlußschrift man zuerst die beiden ältesten Buchdrucker in Spanien kennen lernt. Es sind Alfonso Fernandez Cordova und Lambert Pelmart, oder wie ihn die Spanier schreiben, Palomar, ein Deutscher, welche beide jenes Werk im Jahre 1478 auf Kosten Philipp Vizlants, Kaufmanns

---

*) K. Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst. Leipzig 1840. 4. S. 291.

von Isny in Schwaben, vollendet haben. Cordova, ein ausgezeichneter Astronom, erscheint auf keinem andern Druckwerke und gibt daher zur Vermuthung Anlaß, daß er den deutschen Genossen mehr mit seinem Rathe, als durch Händearbeit unterstützt habe. Letzterer aber setzte sein Geschäft bis 1494 fort. Der gleichzeitig mit ihm vorkommende Jacobus de Villa, 1493—95, scheint mehr Buchhändler als Buchdrucker gewesen zu seyn; Peter Hagenbach und Leonhard Hut, auch Hutus und Hurus, zwei Deutsche oder Schweizer, übten die Kunst gemeinsam um 1495; Hagenbach begab sich hierauf nach Toledo. Lope de Roca, Peter Trincher, Alphons de Orta, Nicolaus Spindler aus Sachsen und Christophorus de Alemannia gehören zu den wandernden Buchdruckern, die Valencia wieder verließen und bald in Murcia, bald in Barcelona ihre Kunst ausübten. In Saragossa wurde 1475 das erste Buch durch Matthias Flander oder Venderell gedruckt. Nach ihm erschienen hier als Typographen Paul Hutus (Hurus) aus Constanz 1485—99, Georg Cocus (Koch) 1500—1531, Leonhard Butz und Wolf (Lupus) Appentegger, letztere beide aus Deutschland gebürtig. In Sevilla wurde die Buchdruckerkunst zuerst durch einheimische Künstler 1477 geübt, dann aber wirkten von 1490—1499 daselbst die ausgezeichneten deutschen Drucker Paul von Köln, Johann Pegnitzer aus Nürnberg und Thomas Alemannus. Gleich ihnen betrieben Meinrad Ungut und Stanislaus der Pole (Polonus) die Kunst gemeinschaftlich mit großer Thätigkeit und vielem Erfolge von 1491—1500. Jacob Cromberger (Corumberger, Cronberger) wurde bald der bedeutendste Buchdrucker von Sevilla. Noch 1511 war er dort, dann wurde er durch König Emanuel (1495—1521) von Portugal nach Lissabon berufen und in den Adelstand erhoben; 1544 ging aus der Druckerei seiner Familie in Mexico das erste in der neuen Welt gedruckte Buch hervor,

die Doctrina Christiana des Pater Peter von Cordova. In Barcelona wurde 1478 das erste Druckwerk durch Pedro Bruno (eigentlich Pierre le Brun, ein Franzose) und Nicolaus Spindler ausgeführt. Nach diesen erscheinen unter den Druckern die deutschen Namen Matthias Flander (Venderell) 1484, Hans Rosenbach von Heidelberg 1493—98, Hans Luschner 1495—1503. In Lerida (Catalonien) druckte Heinrich Botel aus Sachsen 1479 das erste Werk.

In Tolosa (Guiposcoa) druckte 1480 das erste Buch Heinrich Mayer aus Deutschland. Außer ihm haben zwei Deutsche, Hans Paris und Stephan Kleeblatt (Cliblat) um 1489 hier ihre Werkstatt gehabt. In Salamanca wurde zwar schon 1485 das erste Buch gedruckt, aber erst am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wirkten hier Deutsche: Leonardus Alemannus und 1505—1509 Hans Gysser.

In Burgos druckte gleichzeitig der gelehrte Friedrich Biel aus Basel, in Toledo (um 1500) Peter Hagenbach.

In Granada übte die Kunst Meinrad Ungut und Hans von Nürnberg, genannt Pegnitzer, 1496; in Tarragona 1499 Johannes Rosenbach aus Heidelberg, auf dem Kloster Monteserrato gleichzeitig Hans Luschner.

Gleichzeitig mit der literarischen Verbindung zwischen Spanien und Deutschland trat auch eine politische ein, welche verhängnißvoll für Deutschland geworden ist. König Karl I. von Spanien, der Enkel des deutschen Kaisers Maximilian I., wurde 1519 im 19ten Jahre seines Lebens unter dem Namen Karl V. von den Kurfürsten zum römischen König erwählt. Mit ihm kam die spanische Politik auf den ersten Thron der Welt und herrschte fast 150 Jahre, eine Politik, deren erstes Streben die Erhaltung

des katholischen Glaubens war. Wie in Spanien durch Vertreibung der Mauren und Juden um jeden Preis, auch um den der Verödung und Verarmung des Landes, die Reinheit des Glaubens aufrecht erhalten worden war, so sollte es in Deutschland geschehen, wo Luther gerade die dem Geiste des deutschen Volks entsprechende Form des Christenthums aufgestellt hatte. Aber auch in politischer Hinsicht blieb Karl V. dem spanischen Wahlspruch plus ultra! treu; mit dem Gewinn Ungarns 1526 war die Macht des Habsburgischen Hauses so gesteigert, daß es wohl ausführbar erschien, die alte Macht des Kaisers über Deutschland herzustellen. Gewiß wäre dieser Plan, welchen noch Ferdinand II. verfolgte, zum größten Heil von Deutschland gelungen, wenn nicht die spanische Politik stets gleichzeitig auch religiöse Gleichmäßigkeit erstrebt und so die deutschen Reichsstände, welche ihre Glaubensfreiheit retten wollten, zu dem äußersten Schritt gezwungen hätte, bei Dänemark, Schweden und Frankreich Hülfe zu suchen.

Karl V. fühlte auch als deutscher Kaiser sich noch als Spanier; die Rüstung des bei Mühlberg 1547 gefangenen Kurfürsten von Sachsen Johann Friedrich wurde nach Madrid ins königliche Zeughaus gebracht, und so wurde aus dem Sieg des deutschen Kaisers über einen deutschen Kurfürsten ein Sieg der Spanier über Deutsche. Daß bei Mühlberg Spanier unter dem Herzog von Alba mitfochten, ist aus der Geschichte genügend bekannt; eine interessante Episode aus jenem Feldzug hat uns Schiller in der „Gräfin von Schwarzburg" aufbewahrt.

Auch nach der Trennung der Weltmonarchie Karls V. in den spanischen und deutschen Theil dauerte der spanische Einfluß in Deutschland noch fort.

1540 war der erste des Ordens der Jesuiten, dieser Verkörperung des spanischen Geistes, nach Deutschland gekommen; schon 1546 wurde der Bischof von Triest aus diesem Orden ge-

nommen, 1551 ein Jesuitencollegium in Wien angelegt. 1555 erhielten sie ein Collegium zu Ingolstadt in Baiern. Die Jesuiten waren von dem größten Einfluß auf alle Regierungshandlungen Kaiser Ferdinands I., soweit sie die Religionswirren betrafen.

Der treffliche Kaiser Maximilian II. (1564—1576), durch seine Duldung gegen Protestanten wie gegen Jesuiten über seine Zeit erhaben, räumte dem Orden Jesu nicht den mindesten Einfluß ein, aber desto mächtiger wurde die spanische Herrschaft unter seinem ihm so unähnlichen Sohne Rudolf II. (1576 — 1612), der die acht wichtigsten Jahre seines Lebens, vom 12ten bis zum 20sten, am Hofe Philipps II. zugebracht. Dort war sein schwacher Geist gänzlich in die Herrschaft der Jesuiten gefallen, so sehr, daß er noch bei Lebzeiten seines Vaters den Versuch machte, mit einem Haufen Spanier und Italiener eine lutherische Kirche in Wien zu stürmen. Er auch führte nach dem Beispiel Philipps II. jene spanische Etikette ein, die den Fürsten zum unsichtbaren Gott umwandelte und so lange am Habsburgischen Hofe sich erhielt. Dasselbe Ansehen behaupteten die Jesuiten unter Matthias (1612—1619) und unter ihrem Zögling Ferdinand II. (1619 — 1637).

Aber nicht nur die spanische Feder, sondern auch das spanische Schwert war beim dreißigjährigen Kriege thätig, und das sollten die katholischen und die waiblingischen protestantischen Schriftsteller nicht vergessen, welche den evangelischen Fürsten aus der Hülfe des fremden Königs Gustav Adolf ein so großes Verbrechen machen. Die Spanier zeichneten sich noch dazu durch ebenso große Zügellosigkeit aus, als die Schweden durch treffliche Mannszucht.

Bei Beginn der böhmischen Unruhen versprach Spanien, während der Dauer des Krieges 24,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter zu stellen und zu unterhalten. Schon im Jahr 1619 kamen 12,000 Spanier in Passau an, was den Ständen der

evangelischen Union Gelegenheit gab zu Beschwerden über „das fremde, der deutschen Nation übel gewogene Kriegsvolk." Die Spanier wurden darauf einstweilen zurückgezogen, dagegen fielen im folgenden Jahre (1620), als der Krieg offen ausgebrochen war, 7500 Spanier in Böhmen ein.

Außer den über die Alpen aus Italien kommenden spanischen Hülfsvölkern, worunter viele Italiener, besonders Neapolitaner, führte der einem genuesischen Geschlechte entsprossene Markgraf von Sesto, Ambrosius Spinola, aus den Niederlanden Spanier, Flamänder und Wallonen heran. Zu Coblenz eröffnete er die geheimen Befehle, die ihm den Angriff der Pfalz befahlen. Er erließ kaiserliche Abmahnungsschreiben an die Reichsstadt Frankfurt, an die wetterauischen Stände und die rheinische Ritterschaft. So zog er den Rhein weiter aufwärts, aber ein Heer der Unirten lagerte sich ihm bei Oppenheim gegenüber, ohne den Angriff zu wagen (Sept. 1620). Spinola brach auf, wie um nach Worms zu ziehen, lockte die Unirten weg, kehrte rasch zurück und besetzte am 10. September Kreuznach, am 11. Alzei (Alzheim), am 14. Oppenheim, am 1. October Bacharach und Caub, den Hunsrück bis zur Mosel und bezog daselbst Winterquartiere. Durch Zuzüge aus den Niederlanden verstärkt ging er schon im Januar 1621 bei Walluf über den Rhein und bemächtigte sich der Wetterau, der Orte Friedberg, Braunfels, Gelnhausen, Falkenstein u. s. w. Durch seine gefährliche Nachbarschaft zwang der spanische Feldherr zuerst den Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel, dann auch den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, den Herzog zu Würtemberg und den Markgrafen von Brandenburg-Anspach, im April zu Mainz einen Waffenstillstand auf 6 Wochen einzugehen, der bald auf das Doppelte verlängert wurde. Dann legte Spinola seinen Stab in die Hände des Spaniers Gonsalvo de Cordova nieder und kehrte nach Brüssel in sein Statthalteramt zurück.

In dem böhmischen Feldzuge des Jahres 1620 hatte Don

Balthasar Maradas aus Valencia in kaiserlichen Diensten als Städtebezwinger sich hervorgethan; er nahm Trebitz, Iglau, Znaym, Olmütz und Brünn in Mähren, Schüttenhofen und Riesenberg in Böhmen, im folgenden Jahre Warling und Klingenberg; auch zeichnete ein Spanier, Don Wilhelm Verdugo, in der Schlacht am weißen Berge sich aus; er nahm den Fürsten Anhalt gefangen und wurde dafür zum Kriegsstatthalter der untern Pfalz ernannt, mit dem Sitz in Kreuznach; von dem Lösegeld des Fürsten fielen ihm 30,000 Fl. zu.

Nach Ablauf des Waffenstillstands begann Cordova am Rhein die Feindseligkeiten wieder im August 1621. Er eroberte Kaiserslautern und Landstuhl, sperrte Germersheim und Neustadt und belagerte seit dem 4. October Frankenthal, das hart beschossen, aber von dem Grafen Mansfeld entsetzt wurde. Ende Weinmonats vereinigte Tilly sich mit Cordova, aber Mansfeld, vom Volke unterstützt, behauptete sich Anfangs glücklich im Bisthum Speier und im Niederelsaß gegen die überlegenen, aber uneinigen Feldherren. Am 15. Reifmonat nahm er Deidesheim, wenige Tage darauf Lauterburg, doch mußte er am 26. bei Deidesheim zurückweichen und sich nach Germersheim werfen, worauf die Spanier die Pfalz plünderten und bis Ende des Jahres fast ganz besetzten.

In dem Spätjahr 1621 lag Spinola den Holländern, welche Wesel, Cleve, Cranenburg und Emmerich besetzt hielten, entgegen und begann am 17. Januar die Beschießung der Festung Jülich, welche sich am 3. Hornung ergab. Sodann eroberte er Wesel und zog über Brüssel mit vielem Geschütz zur Belagerung von Bergen op Zoom, mußte aber nach einer mannhaften Vertheidigung mit vielem Verlust am 6. Weinmonat abziehen.

Auch an den Schlachten bei Wimpfen gegen den Markgrafen von Baden-Durlach am 6. Mai und bei Höchst gegen den Herzog von Braunschweig am 20. Juni nahm Cordova, dessen Namen

die deutschen Soldaten in „Cordenbach" umgestalteten, mit seinen Spaniern Theil, wie denn auch bei den kölnischen und pfalz-neuburgischen Truppen, welche dem Herzog von Braunschweig auf seinem Raubzug durch Westphalen sich entgegenstellten, Spanier sich befanden, welche bis zum Juli 1622 Soest, Altena und die Grafschaft Mark eroberten. Trotz der Niederlage bei Höchst gelang es Christian von Braunschweig, zu Mansfeld sich durchzuschlagen. Beide vereinigten sich im Elsaß und zogen durch Lothringen nach Holland zu. Spinola folgte ihnen rasch mit 25,000 Mann aus seinem Lager bei Ladenburg und ereilte sie bei Fleurus, doch schlugen sie in einem blutigen Treffen am 29. August sich durch und nöthigten Spinola zum Abzug von Bergen op Zoom. (Vergl. Gfrörer, Gustav Adolf. 2. Aufl. S. 404.)

Der Feldzug Spinola's in den Niederlanden 1624 bewegte sich, nachdem sein Unterfeldherr, Graf von Bergen, Calcar und Cleve genommen, um die Einnahme von Breda, welche erst nach elfmonatlicher Belagerung am 5. Brachmonat 1625 gelang.

Bei der Bestimmung über das künftige Loos der Pfalz zeigte sich wieder die Uneinigkeit zwischen Spanien und Baiern, welche schon im Sommer 1621 das kräftige Auftreten gegen Mansfeld verhindert hatte. (Gfrörer a. a. O. S. 377.) Baiern verlangte für seine Verdienste um den Kaiser als Haupt der Ligue die Unterpfalz sammt der Kurwürde, Spanien dagegen verlangte das zwischen Flandern und Oberitalien bequem gelegene Land anfangs für sich selbst, dann aber, da die Verhandlungen wegen der spanischen Ehe des englischen Kronprinzen Karl vorschritten, für den entsetzten Kurfürsten Friedrich V., dessen Wiederherstellung England als Bedingung jener Heirath festsetzte. Lange schwankte der machtlose Kaiser zwischen seinen zwei mächtigen, eigennützigen Helfern, deren keinen er zu beleidigen wagte und welche, direct wie auf dem Umwege über Rom, ihn bestürmten, bis endlich

wesentlich der Gedanke, daß ein Exempel an dem Pfalzgrafen zu statuiren sey, überwog und unter dem lebhaften Protest Spaniens, im Februar 1623 auf dem Fürstentag zu Regensburg Maximilian von Baiern den Kurhut erhielt. Da in demselben Jahre das englisch-spanische Heirathsproject in einen Krieg zwischen beiden Mächten sich auflöste, so fiel für Spanien der Hauptgrund zum Widerspruch weg.

Am 29. März war durch Vertrag zwischen England, Namens des Pfalzgrafen, und Spanien der letzte feste Punct der Pfalz, Frankenthal, mit spanischen Truppen besetzt worden, zum großen Mißvergnügen Tilly's und seines Herrn, welcher im Frühjahr 1624 auf einem Ligatage zu Augsburg den gegen Spanien gerichteten Beschluß veranlaßte, Mannheim und Heidelberg besetzt zu halten; auch stimmte insgemein Maximilian dem Kriege bei, welchen Richelieu wegen des Veltlins mit Spanien führte. Dennoch rief der bairische Kurfürst, mit der gewöhnlichen zweizüngigen Politik seines Hauses, die spanische Hülfe an, sobald der Dänenkönig an dem Kriege gegen die Liga theilnahm, aber Spanien war nicht geneigt, ohne drückende Bedingungen darauf einzugehen. Für ein Heer von 6000 Mann zu Fuß und 1000 Pferden verlangte Spanien Auflösung der Liga, Verpflichtung aller Streitkräfte auf den Kaiser, Theilnahme des Reichs an dem spanischen Kriege gegen Holland und Uebergabe von Heidelberg und Mannheim an spanische Befehlshaber. Trotz der Gefahr der katholischen Sache ging es nicht von seinen eigennützigen Bedingungen ab, die Verhandlungen zerschlugen sich aber Ende Juli 1625, da die Errichtung des *ersten kaiserlichen Heeres* in diesem Kriege durch Wallenstein den Beistand Spaniens überflüssig machte.

Außer der Pfalz hatten die Spanier, als Gustav Adolf nach dem Siege bei Breitenfeld seinen Zug nach dem Rheine antrat, auf Ersuchen des Kurfürsten von Mainz, Anselm Kasimir, auch

dessen Hauptstadt mit 2000 Mann besetzt. Wie jene darin hauseten, schildert ein katholischer Augenzeuge, der Dechant Freyßbach: „Kaum hatte diese Besatzung zu Mainz Posto gefasset, so fing sie an, gegen Bürger und Geistlichkeit, männlichen und weiblichen Geschlechts, sich solche Gewaltthaten, Mißhandlungen und Zügellosigkeiten zu erlauben, daß der größere Theil jener sich die Erledigung hievon in der baldigen Uebergabe der Stadt in schwedische Hände heimlich von Herzen wünschte. Ward ihnen nicht Alles nach Willen und Befehl gereicht, so schlugen sie Thüren und Thore, besonders der Abwesenden auf, holten Wein und Frucht daraus, stahlen, plünderten und raubten nach Herzenslust und ließen sich deutlich vernehmen: indem sie der schwedischen Macht zu widerstehen zu schwach seyen, so müsse man aus zwei Uebeln das geringste wählen, und weil doch Alles den Weg der Plünderung zu gehen habe, so sey es besser, es falle in ihre, als der Feinde Hände, zumal, da bei einer solchen Evacuirung der Feind sich nicht lange in der Stadt halten könne, mithin solche bald wieder verlassen müsse, welches daher, wohl betrachtet, noch als eine wahre Wohlthat für die Stadt anzusehen sey."

Erst im December 1631 begannen Spanier und Schweden ihre Waffen zu messen. Am 11. brach der Schwedenkönig von Frankfurt bei schneidender Kälte auf, zog über Darmstadt und nahm rasch die von Spaniern besetzten Städtchen Bensheim, Heppenheim nebst dem Schloß Starkenburg, Weinheim, Ladenburg und Gernsheim. Am 16. Christmonat setzte sich Gustav Adolf bei Stockstadt, eine halbe Stunde oberhalb einer Sternschanze, welche die Spanier gegenüber von Oppenheim aufgeworfen hatten, am Rheinstrome fest. Der Feind hatte alle Kähne zerstört und der König fand mit Mühe einen vor, auf dem er mit drei Begleitern überfuhr, um das jenseitige Ufer in eigner Person zu untersuchen. Kaum ausgestiegen, wurde er von der

spanischen Strandwache angefallen, gewann jedoch Zeit, den Nachen wieder zu erreichen. Während der Nacht hatte man zwei große Schiffe herbeigeschafft, auf denen am Morgen des 17. dreihundert Mann vom Leibregiment unter dem Grafen Nicolaus Brahe überfuhren. Bei ihrer Landung von einem spanischen Kürassierregiment angegriffen, hielten sie Stand, bis Hülfe nachkam und die Spanier verjagte. Mit einem Theil seines Heeres zog nun der König nach Oppenheim, das im ersten Anlauf genommen ward. Das Schloß wurde erstürmt und 500 Spanier darin niedergehauen. Ein panischer Schrecken ging vor Gustav Adolf her; die spanischen Besatzungen verließen die kleinen Orte der Pfalz und flohen theils nach Frankenthal, theils nach Mainz. Vor diesem Platze erschien der Schwedenkönig am 19. Abends und zwang schon am 23. Christmonat den spanischen Befehlshaber Don Philipp de Sylva zur Uebergabe. Noch in den letzten Decembertagen wurden die Spanier aus der ganzen Pfalz vertrieben; der Rheingraf nahm Trarbach, wo neun Fahnen Spanier überfallen und geschlagen wurden, Simmern, Bacharach und Oberwesel; Schloß Stahleck bei Bacharach fiel erst im Januar. Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, auf dem rechten Rheinufer, nahm die Schlösser des Taunus, die Städte der Wetterau, ferner Caub mit Gutenfels und der Pfalz im Rhein. Neustadt an der Hardt und Germersheim räumten die Spanier freiwillig, Mannheim wurde am 29. Christmonat Morgens durch Bernhard von Weimar überfallen; 250 Spanier wurden niedergehauen, der Befehlshaber, Hauptmann Maraval, zu seinem Landsmann Verdugo nach Heidelberg entlassen, aber auf dessen Befehl wegen seiner Unachtsamkeit enthauptet. Im März 1632, als Gustav Adolf nach Franken aufbrach, hielten die Spanier in der Pfalz nur noch Heidelberg besetzt. Aber schon im Ostermonat, während Gustav Adolf in Baiern stand, zogen 8000 Spanier unter Cordova aus den Niederlanden die Mosel und den Rhein

hinauf, belagerten Speier und eroberten es am 28., ehe Bernhard von Weimar, der von Mainz aus zum Entsatz zog, angelangt war. Doch konnten sie sich ihm gegenüber nicht halten und zogen nach Trier zurück, welche Stadt, sowie auch die Stadt Coblenz, das trier'sche Domcapitel den Spaniern einräumte, während der Kurfürst von Trier seine Veste Ehrenbreitstein den Franzosen verrieth. Täglich kam es zu kleinen Gefechten zwischen den Spaniern in Coblenz und den Franzosen in der gegenüberliegenden Veste. Letztere waren zu schwach, um sich der Feinde zu entledigen und darum riefen sie die Schweden zu Hülfe. Am 23. Juni 1632 brach Gustav Horn, der Schwiegersohn des Kanzlers Oxenstierna, mit 10,000 Mann von Mainz auf und schloß Coblenz ein, das die Spanier schon am 1. Juni nebst mehreren andern Plätzen räumten; als aber Horn seinen Sieg verfolgen und rheinaufwärts ziehen wollte, erreichte ihn der Befehl Gustav Adolfs, der alle verfügbaren Truppen ins Lager nach Nürnberg rief.

Gleichzeitig spielte der niederländische Krieg wieder nach Deutschland herüber. Prinz Friedrich Heinrich von Oranien belagerte Mastricht. Obgleich ein spanisches Heer unter Don Gonsalvo de Cordova und dem Markgrafen von Santa Cruz den Holländern die Spitze bot, beschwor doch die spanische Statthalterin in Brüssel den Feldmarschall Pappenheim um schnelle Hülfe. Der ritterliche Feldmarschall, gereizt von dem Abentheuerlichen des Zugs, setzte seine Ehre ein, Mastricht zu befreien, brach mit 12,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern um die Mitte Juli's von Hannover auf und erschien schon anfangs August vor Mastricht. Nach der Weise des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Holländer die Veste mit einem trefflich verschanzten, von zahlreichem Geschütz und 24,000 Mann vertheidigten Lager umgeben. Auf etwas mehr als Kanonenschußweite davon lagerten 16,000 Spanier, deren Führer, zu hochmüthig, um

von einem Deutschen Hülfe zu empfangen, höhnisch jede Mitwirkung verweigerten. Wollte nicht Pappenheim sich dem Gelächter der Welt aussetzen, indem er unverrichteter Sache wieder abzog, so mußte er allein den Sturm wagen. Dies geschah am 17. Erntemonat von Sonnenaufgang bis gegen Mittag und von 1 Uhr bis 7 Uhr Abends; von beiden Seiten wurde mit heldenmüthiger Tapferkeit gefochten, Pappenheim verlor 2000 Mann und wurde selbst verwundet — vergebens; am Abend waren alle Anfangs errungenen Vortheile wieder verloren. Während des ganzen Kampfes sahen die Spanier aus ihrem kaum 1000 Schritte entfernten Lager ruhig zu, ohne eine Trommel zu rühren oder einen Schuß zu thun, als wären die Kaiserlichen gekommen, ein Schauspiel vor ihnen aufzuführen. Pappenheim eilte nach Deutschland zurück; am 21. Erntemonat zogen die Holländer in Mastricht ein.

Ferneren Antheil an dem Kriege nahmen die Spanier erst wieder nach Gustav Adolfs Tode und nachdem durch den Heilbronner Bund die schwedische Partei in Deutschland einen neuen Halt gewonnen. Gustav Horn und Bernhard von Weimar standen an der Donau, als in den letzten Tagen des August 1633 der bisherige Statthalter von Mailand, Don Alvarez de Figueron, Herzog von Feria, mit 1500 Reitern und 12,000 Fußgängern, Italienern und Spaniern über das Wormser Joch ins Tirol zog, um die östreichischen Vorlande zu retten. Zuerst trafen sie mit den Schweden bei Constanz zusammen, das Gustav Horn vergebens bestürmte, während die Spanier die kaiserliche Besatzung drinnen verstärkten; dann aber am 29. Herbstmonat vereinigte sich Feria zwischen Ravensburg und Lindau mit Aldringer und nöthigte Horn, das linke Rheinufer zu verlassen. Dagegen stellten die schwedischen Feldherren zum Schutze Würtembergs sich auf und folgten den Zügen der Feinde am schweizerischen Oberrhein hin, im Sundgau und Oberelsaß, so daß am 26. Weinmonat

beide Heere wieder bei Rheinfelden einander gegenüberstanden. Die rauhe Jahreszeit schwächte die Südländer aber bald so sehr, daß Feria im November sich nicht einmal dem Rheingrafen allein gewachsen fühlte, sondern am 14. November mit Aldringer das Oberelsaß verließ und mit den schwachen Resten seines Heeres kümmerliche Standlager in Oberbaiern bezog. Feria selbst starb zu München am 11. Jänner 1634.

So hatte die spanische Hülfe gar nichts genützt, ja, sie hatte geschadet, indem man sie katholischer Seits als eine Größe in Rechnung gebracht und ihr Oberschwaben zur Deckung anvertraut hatte.

Abermals kam ein spanisch-italienisches Heer nach Deutschland im Sommer 1634, diesmal unter dem Cardinalinfanten Ferdinand selbst, dem Bruder des spanischen Königs Philipp IV. Anfangs Juli brach er von Mailand auf; ihn begleiteten die ausgezeichnetsten Obersten aus Spinola's Schule: Don Diego Guzman, Markgraf von Leganez; Philipp Spinola, Markgraf von Balbazes; Serbelloni, Gambacerta mit 2000 Reitern und 6—7000 Fußgängern, versuchtes Volk, theils Spanier, theils Neapolitaner. Sie zogen ungehindert durch das Veltlin und Tirol und vereinigten in Oberbaiern sich mit den Resten Feria's, mit deutschen und burgunder Regimentern und nahmen rühmlichen Antheil an der Schlacht bei Nördlingen am 6. September.

Den Waldberg, dessen Besitz für den Gewinn der Schlacht entscheidend war, besetzten Don Martino de Idiaquez und Don Gaspar de Foralto mit Deutschen, Burgundern und einem alten spanischen Regiment und behaupteten diesen Schlüssel der spanischen Stellung gegen alle Angriffe Horns. Nach der Schlacht räumte der Infant den Verwundeten sein Schlößchen ein und begnügte sich mit einem Bauernhause. Am 10. Herbstmonat lud der König von Ungarn ihn ein, zur Verfolgung der besiegten Feinde durch Würtemberg und das Elsaß nach den Niederlanden

zu ziehen, der Infant aber lehnte es ab und marschirte auf geradem Wege, von 2000 kaiserlichen Reitern bis Andernach begleitet, nach Miltenberg, Aschaffenburg, wo er am 30. Sept. über den Main ging, Gelnhausen, Friedberg, Dietz, Limburg, wo ein Treffen mit der französischen Besatzung von Hermannstein (Ehrenbreitstein) vorfiel, Andernach nach Lutzenburg und Brüssel. Im März des folgenden Jahres (1635) wurde von Lutzenburg aus gegen die Mosel vorgedrungen, dann durch den Statthalter von Lutzenburg, den Grafen Rittberg, durch Kühnheit und List mit nur 1200 Mann Trier genommen und der französisch gesinnte Kurfürst gefangen, welcher, später nach Wien gebracht, zehn Jahre im Kerker gehalten wurde. Am 28. Heumonat wurde die wichtige Schenkenschanze (an der Spaltung von Rhein und Waal) erobert, welche am 29. April 1636 an die Generalstaaten wieder verloren ging. Im Sommer 1636 wurde zwischen dem spanischen und kaiserlichen Heere die große Unternehmung gegen Paris beschlossen, die einzige erfreuliche That des 30jährigen Kriegs, weil hier einmal nicht Deutsche gegen Deutsche fochten und weil der kühne Zug Johann von Werth's die Ueberlegenheit deutscher Waffen über französische selbst nach 18jährigem, Deutschland erschöpfenden Kriege noch nachwies.

Am 10. Juli nahmen die Verbündeten la Capelle, die Grenzfestung der Picardie, am 22. Juli Chatelet. Der Graf von Soissons stand mit einem täglich sich verstärkenden französischen Heere hinter der Somme und die spanischen Führer zauderten, aber Joh. v. Werth's Feuereifer riß sie fort und bei Cerisy erzwangen sie den Uebergang und drängten das Heer zurück, das Joh. v. Werth mit seinen raschen Reitern auf dem Rückzug furchtbar bedrängte. Am 8. August war der Graf von Soissons in Noyon, aber die Verbündeten überschritten auch die Oise und Joh. v. Werth wollte die spanischen Führer, den Cardinalinfanten und den Grafen Thomas von Savoyen, zum Eilzug gerade auf Paris fortreißen,

der bei der Ueberraschung und Bestürzung der Stadt vielleicht gelungen wäre, aber die spanischen Feldherren zogen vor, durch Gewinnung eines weiteren festen Punctes an der Somme sich den Rücken zu decken. Am 18. Erntemonat fiel Corbie und Werth's Reiter streiften bis Pontoise und St. Denis. Die Pariser flüchteten bis über die Loire, die königlichen Lustschlösser wurden befestigt, die Gutsbesitzer an der Oise erbaten sich Werthische Schutzwachen. Als einst der König auf der Jagd am andern Ufer des Flüßchens einen fremden Reitersmann erblickte und auf sein Befragen erfuhr, dieser Werth'sche Reiter schütze das Schloß eines seiner Unterthanen, kehrte er beschämt um. Auf die Länge konnte natürlich ein Streifcorps gegen die von allen Seiten herbeiziehenden französischen Heere und das allgemeine Aufgebot der damals schon eine halbe Million Einwohner zählenden Stadt Paris sich nicht halten. Am 1. Sept. zog Ludwig XIII. mit 50,000 Mann aus Paris, stand am 15. bei Senlis; Roie wurde am 18. von Joh. v. Werth geräumt, am 21. Peronne verlassen. Am 2. Weinmonat stand das französische Hauptheer in Amiens, aber gleichzeitig wurde der deutsche Graf Degenfeld (d'Eguefeld, Colonel général de la Cavalerie allemande) bei Corbie mit 6 Regimentern von J. von Werth überfallen, der mit seiner Beute und vielen Gefangenen glücklich entkam und, nachdem er vergebens die Belagerung von Corbie aufzuheben versucht, das französische Gebiet räumte. Die spanische Besatzung von Corbie behauptete sich bis zum 24. Reifmonat und zog dann mit kriegerischen Ehren ab. Dies war die letzte wichtigere Theilnahme Spaniens am großen deutschen Kriege. Zwar wurde kraft des Vertrags, welcher zu Ende 1638 zwischen dem Kaiser, der Krone Spanien und der Erzherzogin Claudia von Tirol abgeschlossen war zur Wiedereroberung Vorderöstreichs, mit spanischem Geld in Tirol und am Bodensee geworben und der spanische Gesandte Don Enriquez erbot sich die Führung des Heeres zu übernehmen, aber theils riefen die Fortschritte der

Franzosen in Piemont die Geworbenen über die Alpen, theils mußten sie das Heer in Hessen verstärken, theils wurden sie im October 1640 bei Engen und Staufen überfallen und aufgerieben.

Von nun aber wußte Richelieu den Spaniern in den Niederlanden, in der Freigrafschaft, in Oberitalien und selbst in Catalonien durch Erregung von Krieg und Unruhen so viel zu schaffen zu machen, daß diese an den deutschen Krieg nicht weiter denken konnten.

Die zweite Gemahlin Philipps IV. (1621—1665) war Maria Anna, Tochter des Kaisers Ferdinand III. Aus dieser Ehe entsproß Karl II., geb. 1661. Er war erst im vierten Jahre, als er zur Regierung gelangte, zeigte aber einen so wenig entwickelten Körper und eine so geringe geistige Thätigkeit, daß ein langes Leben und eine selbstthätige Regierung bei ihm nicht zu erwarten stand. Die vormundschaftliche Regierung während seiner Minderjährigkeit führte die Königin Mutter, die durch die unglückliche Wahl ihres Ersten Ministers das Land noch näher an den Rand des Verderbens führen sollte, denn der Jesuit Neidhard gelangte unter ihr zur höchsten Würde in der Staatsverwaltung. Durch sein hochfahrendes, beleidigendes Wesen, durch seine rücksichtslosen Verwaltungsmaßregeln verletzte er jeden Stand, jede Familie, so daß er selbst in den nächsten Umgebungen der königlichen Familie einen Aufstand hervorrief. Am 25. Hornung 1669 erhielt er den Befehl, Spanien zu verlassen. Die nationale Partei, Don Juan d'Austria, ein natürlicher Sohn Philipps IV., an der Spitze, wußte den König im Januar 1677 zu bestimmen, in seinem sechszehnten Jahre die Regierung selbst zu übernehmen. Die Königin-Regentin zog sich

nach Toledo zurück. Der König vermählte sich am 19. Reifmonat 1679 mit der Nichte Ludwigs XIV., Maria Luise, Herzogin von Orleans, aber schon zwei Monate früher war der Begünstiger dieser Heirath, Don Juan d'Austria, plötzlich gestorben; die Königin Mutter kehrte nach Madrid zurück und die alte Pfaffen- und Weiberregierung begann wieder. Die Königin Maria Luise starb am 12. Februar 1689 und am 4. Wonnemonat 1690 vermählte sich Karl II. mit Maria Anna, Tochter des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg und Schwester der dritten Gemahlin des Kaisers Leopold. Die junge Königin bemächtigte sich bald der Zügel der Regierung, indem ihr Beichtvater Gabriel, ein deutscher Capuziner, und ihre Hofdame von Berlepsch ihr dabei kräftige Unterstützung leisteten. Die Königin Mutter starb den 8. November 1696.

Mit dem Tode Karls II. am 1. November 1700 war die Möglichkeit gegeben, daß das Reich Karls V., aber in gesteigerter Macht, abermals unter Einem Haupte vereinigt werde. Es entstand jener Weltkrieg zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon, welcher auf den Meeren und auf den Schlachtfeldern der Niederlande, Deutschlands, Italiens und Spaniens ausgefochten wurde und mit dem Uebergewichte Frankreichs endete. Wir haben hier vom spanischen Erbfolgekrieg nur die Thaten der zwei in Spanien kämpfenden deutschen Feldherren, des Prinzen von Darmstadt und Grafen von Stahremberg zu schildern. Der Prinz Georg von Hessen-Darmstadt, geb. 1669, zuerst in venediger, hierauf in kaiserlichen, dann in spanischen Kriegsdiensten, war Inhaber des die einzige Besatzung von Madrid bildenden Dragonerregiments, Statthalter von Catalonien und gehörte als Vetter der Pfalzgräfin Maria von Neuburg,

Gemahlin Karls II., zur östreichischen Partei, weshalb er in den letzten Jahren des Königs Karl durch die französische Partei vom Hofe entfernt wurde. Er folgte im Oberbefehl dem Marschall von Schomberg*), welcher mit einem englischen Heere den Erzherzog Karl (als spanischer König Karl III.) im März 1704 nach Lissabon geleitet, aber wegen Mangel an Unterstützung von Seiten der Portugiesen und Streitigkeiten mit seinem Mitfeldherrn Fagel, dem Führer der Holländer, den Heeresbefehl niedergelegt hatte. Die erste That des Prinzen von Hessen war eine Unternehmung nach dem für Karl III. begeisterten Catalonien. Da aber die Macht, welche er mitbrachte, zu gering war und er den Fürsten selbst nicht mit sich führte, so erhoben sich die Catalonier nicht und der Prinz sah sich genöthigt, auf denselben Schiffen, die ihn nach Barcelona gebracht hatten, nach Portugal zurückzukehren, obgleich er übrigens viele Verbindungen in Spanien hatte. Dies setzte ihn in den Stand, zu erfahren, daß die unüberwindliche Felsenburg Gibraltar auf eine ganz unbegreifliche Weise vernachlässigt sey und weder Vorräthe habe, noch Geschütz, noch Besatzung und besetzte, ohne Widerstand zu erfahren, am 4. August 1704 die wichtigste Festung Europa's, die seitdem in den Händen Englands geblieben ist.

Im folgenden Jahre (1705) sandten England und Holland 15,000 Mann zu einem neuen Unternehmen gegen Catalonien. Der Prinz von Darmstadt kam ausdrücklich aus Gibraltar, das er so eben glücklich gegen Spanier und Franzosen vertheidigt, nach Portugal, um den Erzherzog zu bereden, sich mit ihm nach Catalonien einzuschiffen. Dies geschah, so sehr sich auch Lord Peterborough widersetzte, der Anführer der englischen Heeresabtheilung, denn bei dieser Unternehmung befand sich der Prinz

*) Sohn des Siegers am Boynefluß, Friedrich Armands, Grafen von Schomberg, 1615 — 1690.

von Darmstadt nur als Freiwilliger. In der Bai von Altea, nicht weit von Valencia, ward ein Manifest erlassen; vor Barcelona schiffte man die Truppen aus, erkannte aber bald die Unmöglichkeit, mit den Mitteln, die man hatte, Stadt und Festung einzunehmen und machte Anstalt, sich wieder einzuschiffen. Plötzlich änderte der tapfere, geniale, eigensinnige Peterborough seinen Entschluß und vertraute sich dem Prinzen von Hessen an, welcher, ebenso excentrisch wie Peterborough, einwilligte, mit 1400 M. das ebenso durch Natur als Kunst uneinnehmbare Fort Montjuich zu erstürmen, während man die Feinde durch Aufhebung der Belagerung und Einschiffung des Geschützes sicher machte. Der tollkühne Versuch gelang, aber der Prinz von Hessen bezahlte ihn mit dem Leben. Er war bei seinem Tode erst 36 Jahre alt.

Peterborough behauptete die Veste, welche jetzt der Sammelplatz der unzufriedenen Catalonier wurde. Barcelona erhob sich, der philippistische Statthalter mußte capituliren und Karl hielt am 23. October 1705 seinen Einzug. Doch Karls Zaudern verdarb Alles; statt schnell nach Madrid vorzudringen, blieb das Heer in Saragossa, Valencia, Murcia; Berwick, der feindliche Anführer, verstärkte sich, siegte bei Almanza (April 1707) und drang sogar in Catalonien ein. Nun wurde i. J. 1708 Gundobald von Stahrenberg (1657—1737), der sich eben erst als Feldherr in Italien ausgezeichnet, nach Spanien geschickt, welcher für dieses Jahr bei der Schwäche seines Heeres wenigstens das weitere Vordringen der Franzosen in Catalonien aufhielt, im folgenden Feldzuge 1709 aber bedeutende Fortschritte machte und Alicante eroberte. Ende Juli 1710 siegten Stahrenberg und Stanhope in Karls Gegenwart bei Almenara (bei Lerida) und am 19. August abermals bei Toralva in der Nähe von Saragossa, so daß am 7. September Philipp V. seine Hauptstadt verließ. Karl folgte ihm rasch, aber der Widerwille der Castilier, welche dem bourbonischen Gegenkönig ebenso fest an-

hingen, als die Catalonier dem habsburgischen, nöthigte ihn, vor Vendome's Heer schon im Reifmonat 1710 Madrid zu räumen. Bei diesem Abzuge marschirte das verbündete Heer unvorsichtigerweise so getrennt, daß Stanhope, der mit 6000 Mann den Nachtrab bildete, zwischen Guadalaxara und Brihuega geschlagen ward, ehe ihm Stahremberg zu Hülfe eilen konnte. Das Heer der Engländer war schon verloren und Stanhope gefangen, als Stahremberg erschien und bei Villa Viciosa ein neues Treffen lieferte. Dieses Treffen wurde gewonnen, doch konnte Stahremberg auch nach der Behauptung des Schlachtfeldes seine 7000 Mann nur durch Aufopferung seines Geschützes und Gepäckes retten. Der Sieg Stahrembergs, sein Marsch mit 7000 Mann ohne Geschütz und schweres Gepäck nach Barcelona wird mit Recht unter die größten Kriegsthaten des spanischen Erbfolgekriegs gezählt. Aber auch vom englischen Heere war, wie gewöhnlich und wie gerade in demselben Lande 100 Jahre später, ein großer Theil aus Deutschen zusammengesetzt. Zur Ergänzung desselben nach der unglücklichen Schlacht bei Almanza „kaufte" das englische Ministerium 7000 Pfälzer und 3000 andere Deutsche.

Nach dem unglücklichen Zuge der Verbündeten durch Castilien schien Philipp auf dem Throne gesichert, nur Catalonien hielt noch zu Karl, der dort (1711) seine Gemahlin unter dem Schutze Stahrembergs zurückgelassen hatte. Endlich wurde 1712 der Waffenstillstand abgeschlossen, Stahremberg verließ 1713 Barcelona und die carlistisch gesinnten Catalonier wurden sich selbst überlassen, aber erst im September 1714 erlagen sie, von England und Oestreich schmählich verrathen, der gesammten Macht Spaniens und Frankreichs.

Dennoch blieb bis auf unsere Tage große Anhänglichkeit an das Haus Habsburg in Catalonien. Die Bewohner gehorchten den bourbonischen Generalcapitänen, die nach dem Erbfolgekrieg

von Madrid aus bestellt stets hart mit ihnen verfuhren, doch im Grunde ihres Herzens wünschten sie das Königshaus zurück, unter dem Spanien die höchste Stufe seiner Macht erreicht. Bis heute hoffen die Catalonier eine Rückkehr des Hauses Oestreich und als ums Jahr 1839 das Gerücht sich verbreitete, die Infantin Isabella würde sich mit einem Erzherzog von Oestreich vermählen, hat dies in ganz Spanien, besonders in Catalonien, einen tiefen Eindruck hervorgebracht. Von dieser Anhänglichkeit an das Haus Oestreich und diesem starren Glauben an seine Rückkehr erzählt Lichnowsky (Erinnerungen. Frankfurt 1841. II. 138 ff.) mehrere merkwürdige Beweise. „In Cardedeu, einem Städtchen bei Barcelona, wohnte eine wohlhabende Bürgerfamilie; der Großvater lebte noch 1818 und oft ist mir erzählt worden, daß er am Beginn eines jeden Jahres wettete, daß bis zum Ende desselben das Haus Oestreich über Catalonien herrschen würde. Ein Truthahn war der Preis der Wette; am Weihnachtsabende mußte er entrichtet werden, da an demselben jeder gute Hausvater in Catalonien einen Truthahn auf den Tisch setzt, wie in Deutschland eine Gans zu Martini. Dem alten Großvater war diese Wette von seinem Vater, Groß- und Urgroßvater überkommen, und manches Jahr soll sich Niemand im Orte gefunden haben, der sie eingehen wollte. — Ebenso fest hängt ein großer Theil des catalonischen Adels an den östreichischen Traditionen. Mehrere alte Familien, die durch die habsburgischen Könige Titel erhalten, haben nie vom Hause Bourbon die Grandezza annehmen wollen, wie z. B. die Grafen von Fonollár, und die Markgrafen von Centmanat. Diese letztern leiten fälschlich ihren Namen von den halbdeutschen Worten: „cent mann hat" ab, welche Karl der Große gesprochen, als der Stifter dieser Familie ihm 100 gerüstete Männer zugeführt, stammen aber allerdings von den durch Karl zur Hütung der Pyrenäenpässe eingesetzten Centmännern ab.

Palafox und die arragonische Junta erklärten bekanntlich 1808, daß im Fall des Todes des Infanten von Spanien der Erzherzog Karl von Oestreich, als Enkel Karls III., Anspruch auf den spanischen Thron habe.

Joh. Wilh. von Ripperda, ein Friese aus Gröningen, 1680 geboren, als Katholik von den Jesuiten in Köln erzogen, kam 1715 als protestantischer Gesandter der Generalstaaten nach Spanien. 1718 wurde er wieder katholisch und trat in spanische Dienste, um durch Einführung von Fabriken den Gewerbfleiß dieses Landes zu heben. 1725 wurde er spanischer Gesandter, um ein Handels- und politisches Bündniß mit dem Kaiser abzuschließen, Grand und Herzog — Nach seiner Rückkehr im December 1725 wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dann auch des Kriegs und der Finanzen. Von dem gegen die Fremden eifersüchtigen spanischen Adel gestürzt, wurde er in Segovia gefangen gehalten bis zum 2. Juli 1728, wo er nach Portugal entwich. Er wandte sich dann nach England und Holland (1730) und wurde dort wieder reformirt. Aus Rache gegen Spanien reiste er nach Marocco, wurde dort Mohammedaner und erregte einen Krieg gegen die Spanier, weshalb er 1733 seiner Granden- und Herzogswürde entsetzt wurde. Er errang zwar einige Vortheile über die Spanier, wurde dann aber bei Ceuta geschlagen und 1734 aus der Hauptstadt verbannt. Er starb 1737 zu Tetuan.

Anton Raphael Mengs, geb. 1728 zu Außig in Böhmen, in Dresden und Rom zum Maler gebildet, kam 1761 als Hofmaler Karls III. mit hohem Gehalte nach Spanien. Er malte in Oel für das Schlafzimmer des Königs eine Reihe von Passionsgemälden; al fresco in der Madrider Galerie die Geburt der

Aurora, die Apotheose des Herkules und die des Trajan. 1769—1773 war er in Rom, da ihm das spanische Klima nicht zusagte. Nach Spanien zurückgekehrt, malte er Christus am Oelberg; er verließ dies Land gänzlich 1777, behielt aber auch in Rom seine Stelle als spanischer Hofmaler bei und malte eine Geburt Christi für den Prinzen von Asturien. Er starb 1779.

Unter dem reformatorischen Ministerium Aranda faßte der Peruaner Olavides den trefflichen Gedanken, dem sinkenden Staate durch Ansiedelung fleißiger Colonisten aufzuhelfen, aber in der Ausführung des Entwurfs traf man verkehrte Maßregeln.

So ließ Olavides durch einen verrufenen deutschen Abentheurer Thürriegel, geb. 1733 in Gossersdorf, Landgericht Mitterfels in Baiern, welcher im siebenjährigen Kriege als Oberst einer Freischaar gedient, aus übervölkerten oder schlecht regierten Gegenden Deutschlands: aus den Rheinlanden, der Pfalz, aus der Schweiz, Lothringen, Piemont unter marktschreierischen Erbietungen Tausende von Unzufriedenen, Abentheurern u. s. w. (im Ganzen 7326 Familien) nach dem „Glückshafen" locken und verhieß betrüglich auch den Protestanten freie Religionsübung, während doch die königliche Ordonnanz vom Jahre 1768 ausdrücklich im Art. 73 nur von **Etrangers catholiques** spricht*). In Baiern ward vergeblich mit Galgenstrafen und ausgebotenen Preisen gegen Leuteverführer geeifert, weil man im ersten Schrecken gänzliche Entvölkerung des Landes fürchtete.

---

*) Die Geschichtserzählung s. bei Schlosser, Geschichte des 18ten Jahrhunderts III., Barthold, die geschichtlichen Persönlichkeiten ꝛc. II., Zschokke, baierische Geschichte IV. 181. (Zschokke ist der einzige, der zu Gunsten Thürriegels spricht). Die Aktenstücke und gleichzeitige Schilderungen in Schlözers Briefwechsel, Heft 21 und 24.

Einige Hauptpuncte der königlichen Ordonnanz mögen hier folgen. „Die Ansiedler sollten über den ganzen wüsten Bezirk der Sierra, d. h. über die Umgebung von Espiel, Hornachuelos, Fuente Ovejuna, Alavis, el Santuario de la Cabeza, la Peñela, la Aldeguela und Martinmalo verbreitet werden. Man soll die Colonisten neben einander ansiedeln und ihnen einen Geistlichen ihrer Sprache geben, doch kann der Colonialdirector auch die Heirathen zwischen Ansiedlern und Spaniern befördern, um sie leichter zu hispanisiren*). Nur dürfen gegenwärtig diese Spanier nicht aus Cordoba, Jaen, noch aus der Mancha sein, um nicht zur Entvölkerung der die Sierra umgebenden Orte Veranlassung zu geben. Um solche Heirathen zu schließen wird der Director das Recht haben, aus den Zuchthäusern (auch aus denen von Cordoba, Jaen, Sevilla und Almagro) die Zahl von Leuten zu nehmen, deren er bedürfen wird, vorausgesetzt, daß sie in der katholischen Lehre gut unterrichtet sind**), daß sie irgend ein Geschäft verstehen und die nöthigen Kräfte zum Ackerbau besitzen. Es geht daraus hervor, daß der Vorstand der Colonie in einem beständigen Briefwechsel mit den Directoren der Zuchthäuser zu verbleiben hat und daß diese als die Pflanzschulen der Colonisten (!) zu betrachten sind" (Art. 28—31). —

*) Man hatte die nordischen Colonisten nicht gerufen, um die Zahl der Bewohner Spaniens zu vermehren, denn dazu war ihre Zahl zu gering, sondern um eine kräftigere, zu körperlichen Anstrengungen geneigte Bevölkerung zu erhalten. Es war daher ganz verkehrt, auf rasche Beseitigung des eigenthümlichen Charakters dieser, der spanischen Nationalität schon durch ihre Zahl und Buntheit ganz ungefährlichen Fremden hinzuwirken. Allen Begriff aber übersteigt der Wahnsinn, diese Verschmelzung auf die allerverderblichste Weise, durch Züchtlinge, bewirken zu wollen.

**) Schon aus dieser Stelle geht die Schuld Thürriegels hervor, der Religionsfreiheit versprach, und es ist unbegreiflich, wie Zschokke denselben so eifrig in Schutz nehmen konnte, wenn er die Aktenstücke kannte.

Zu diesem Gesetz bemerkt Schlözer mit Recht, daß die spanische Regierung katholische Züchtlinge den ehrlichen Protestanten vorzieht und verweist auf die Grundsätze, nach welchen gleichzeitig Katharina II. ihre Wolga-Colonien anlegte. Aus dieser Einmischung pfäffischer Anmaßung und Bekehrungssucht in eine rein politische Maßregel konnte natürlich nichts Gutes entstehen. Schlözer hat in dem 21sten Heft seines Briefwechsels eine höchst lehrreiche Schilderung eines Reisenden aus dem Juli 1778 mitgetheilt und bemerkt darüber am Schluß: „Der Hr. Verf. ist ein Apologist des jetzigen spanischen Ministerii, aber seine Data, die er sich selbst entwischen zu lassen die Ehrlichkeit hat, schlagen alle seine Räsonnements nieder. Spanien versteht also wirklich nicht die Kunst, gedeihende Colonien anzulegen, sowenig in Europa als in America! Alle Fehler, die beim Colonistenwesen zu schulden kommen können, sind in der Sierra Morea noch 1766 und 1778 aus leidiger Unwissenheit begangen worden." Die Hauptpuncte des Berichtes des Reisenden sind folgende. Nachdem er eine abschreckende Schilderung von der Oede, Wildheit und Unsicherheit der Sierra entworfen und der Güte Karls III., sowie der Weisheit seiner Minister reichlichen Weihrauch gestreut, geht er auf das Unternehmen selbst ein. „Thürriegel erbot sich, der spanischen Regierung 6000 Ansiedler zu verschaffen. In Folge davon verlieh man ihm eine königliche Vollmacht, wodurch man den fremden Ansiedlern in der Sierra Morena folgende Vortheile zusicherte. Man versprach ihnen ein Haus, Ackerbau-Werkzeuge, einen gewissen Viehstand und Vorschüsse an Getreide, ja selbst an Geld. Mit dieser Vollmacht durchzog Thürriegel Frankreich und Deutschland, besonders Lothringen und die Rheinlande. Doch erlaubte er sich einen Schritt, welcher dem Ansehen Seiner katholischen Majestät schaden konnte und in der That Stoff zu vielen Klagen gegeben hat. Er wagte es, Anzeigen drucken zu lassen, in denen er die vom König gewährten Vortheile noch erweiterte,

was nachher zu vielen Beschwerden von Seiten der getäuschten Ansiedler, ja zu einem förmlichen Aufruhr gegen den Vorstand der Colonie, dessen Anstifter ein deutscher Capuziner war, Veranlassung gegeben hat. Allerdings war der Beginn des Unternehmens sehr ungünstig. Sechs tausend Menschen, welche von einer langen Reise anlangten in der Sicherheit, am Ziel ihrer Beschwerden zu seyn, Ruhe und Bequemlichkeit zu finden, waren überrascht, sich in der Mitte von Wäldern zu sehen, wo man noch nicht Zeit gehabt hatte, ihnen ein Unterkommen zu errichten*). Vielleicht über die Zeit ihrer Ankunft falsch unterrichtet, war die Regierung zu saumselig verfahren im Aufbau von Wohnungen. Kaum, daß man ein Schweizerregiment in die Gegend geschickt hatte. Man hatte es in ein Kloster von geringem Umfang, an der Stelle des heutigen la Carolina gelegen, zusammengedrängt, so daß diese Tausende müder Reisenden, um sie in ihrem neuen Vaterlande einzuführen, niemanden fanden als Mönche und Soldaten, da sie doch Betten und Maurer bedurft hätten. Zusammengedrängt in den Klostergängen oder

*) Diese Stelle scheint dem sonst trefflichen A. v. Rochau entgangen zu seyn, der in seinem „Reiseleben in Südfrankreich und Spanien" (I. 307) ohne Weiteres die Artikel 32 — 43. der Ordonnanz als wirklich vollzogen annimmt und sagt: „Jeder Colonist fand bei seiner Ankunft sein Haus fertig, seinen Boden und Keller auf ein Jahr lang gefüllt, eine Kuh und ein paar Maulthiere in seinem Stalle" u. s. w. R. theilt doch selbst Erfahrungen genug mit, daß in Spanien zwischen dem Papier und der Wirklichkeit ein himmelweiter Unterschied zu bestehen pflegt. Desgleichen ist es falsch, daß sie *auf ewige Zeiten* von Steuern und dem Zehnten befreit wären. Art. 56 verlängert die 6 Jahr Steuerfreiheit auf 10 Jahre und Art. 57 befreit urbargemachte Ländereien nur auf 4 Jahre. Zugleich ist es zu verwundern, daß R. bei seinem lebhaften Gefühl für den Ruhm des deutschen Vaterlandes bei dem Montjuich nicht mit einem Worte des heldenmüthigen Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt, des Eroberers von Gibraltar, erwähnt, der 1705 auf dem Montjuich den Tod des Siegers starb.

mehrere Wochen hindurch unter freiem Himmel gelagert, wurde fast ein Drittel der Ansiedler Opfer des ungewohnten Klimas. Ein großer Theil der übrigen waren zusammengeraffte Vagabunden ohne Lust und Geschick zur Arbeit, Proletarier im eigentlichsten Sinne des Worts. Kaum waren die Hütten in aller Eile erbaut, als ein großer Theil davon einstürzte und man von Neuem zum Werke schreiten mußte, welches diesmal besser ausfiel. Um die entstandenen Lücken auszufüllen, siedelte die Regierung „Spanier" (d. h. Sträflinge, wie wir gesehen haben) unter ihnen an, was zu neuen Klagen von Seiten der Ansiedler Veranlassung gab."

Einen weiteren Klagepunct bildete die Religion. Einerseits verlangten die katholischen Deutschen solche Priester, die ihrer Sprache kundig waren, was leicht durch Berufung einiger deutschen Geistlichen, welche zu Ostern eine Runde durch die Ansiedelungen zu machen hatten, zu bewirken war; andrerseits aber verlangten die Protestanten die durch Thürriegel ihnen versprochene freie Religionsübung, welche natürlich im Lande der Inquisition nicht gestattet werden konnte.

Durch alle diese Umstände wurde das Heimweh und die Unzufriedenheit in der Colonie so mächtig, daß man von Amtswegen auf Erheiterung und Zerstreuung der armen Leute sann. Die Verwaltung der Colonien veranstaltete an allen Sonn- und Festtagen ein Musik- und Tanzfest. Die Deutschen versammelten sich auf dem Hauptplatze von la Carolina, um bei Geigen- und Flötenklang zu zechen und zu walzen, während die spanischen Einwohner auf einem zweiten Platze zusammenkamen, wo nach Guitarre und Castagnetten der Bolero getanzt wurde. Von dem regelmäßig erbauten Hauptort la Carolina mit 6 — 7000 Einwohnern zog sich längs der Landstraße die Reihe der Ansiedelungen drei deutsche Meilen weit hin, theils einzelne Höfe, theils Dörfer, deren größte Luisiana und Carlota hießen Der äußerste

Punct gegen Madrid war Aldea Guamada, der nach Cadix hieß Guaramon.

Man hielt ein Feldgebiet von 24,000 span. Fuß Länge und 9000 Breite für genügend zum Unterhalt einer Familie, deren im Juni 1778 890 zur Gemarkung von la Carolina gehörten. Die Verwaltung gab sich viele Mühe, die Ansiedler zum Weinbau, zur Seidenzucht und Anpflanzung des Oelbaums zu veranlassen und ließ zur Aufmunterung auf zwei dem König vorbehaltenen Antheilen 25,000 Oelbäume und 80,000 Weinstöcke anpflanzen. Auch Hut-, Tuch-, Strumpf- und Steingutfabriken wurden in la Carolina angelegt. In dem Hauptorte waren vier Pfarrer: zwei spanische, ein deutscher und ein französischer, und in den übrigen Orten zehn Filialkirchen.

Die deutschen Ansiedler zeichneten sich durch Arbeitsamkeit, besonders auch der Frauen und Kinder, durch Ordnung und Reinlichkeit vortheilhaft aus; die prächtige Straße über die Sierra Morena und namentlich durch den Paß von Despeñaperros ist größtentheils ihr Werk.

Olavides als Oberaufseher der Colonien hatte sich einen anmuthigen Landsitz in der Mitte von Carolina errichtet, den er aber nicht lange genoß. Das Verderben ereilte ihn gerade von Seite seiner anstößigen kirchlichen Einrichtungen. Die Inquisition erwachte mit furchtbarer Strenge, bemächtigte sich des Gemüths Karls III., nachdem Aranda's Ansehen den ersten Stoß erlitten hatte, und forderte den ketzerischen Peruaner zum Opfer. Er hatte die Vermächtnisse zur todten Hand untersagt, das Geläute der Todtenglocken verboten, um die Ansiedler nicht zu ängstigen, von denen unter dem heißen Himmel Hunderte dahin starben. Spanische und deutsche Mönche, besonders der Beichtvater des Königs, ein bairischer Pater, schürten das Feuer; fanatische Pflanzer, zumal katholische Schweizer, klagten gegen Olavides beim Rathe von Castilien; aufgefangene pariser Briefe enthüllten

dem schwachen Könige „die teuflische Bestrickung der Seele seines Statthalters". Kaum war Aranda in Paris, als man den Peruaner unter dem Vorwand mündlicher Besprechung nach Madrid lockte, dort ein Rechtsverfahren über ihn eröffnete und ihn im November 1776 dem Gefängnisse der Inquisition übergab. Nach jahrelanger Untersuchung seines öffentlichen und Privatlebens, der Beschlagnahme seiner Bibliothek, in welcher die Dominicaner die Werke von Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Bayle u. s. w. fanden, wurde folgendes Urtheil gefällt:

„Wir erklären Paul Olavides für einen förmlichen Ketzer und Abtrünnigen von unsrer heiligen Religion. Wir verurtheilen ihn, acht Jahre in einem Kloster eingesperrt zu seyn, die ersten vier Jahre, um den Katechismus von Anfang bis zu Ende zu lernen, die ganzen acht Jahre hindurch soll er jeden Freitag bei Wasser und Brod fasten; täglich sieben Ave Maria und ein Credo beten, womöglich kniend. Sein ganzes Leben hindurch soll er ein gelbes Kleid von gewöhnlichem Tuch tragen, alle seine Stellen verlieren, stets zu Fuß gehen und keinem der königlichen Sitze oder der Orte, wo er sonst gelebt, auf 20 Stunden sich nähern, beständig geistlichen Uebungen sich unterziehen und nichts lesen, als die Werke des Bruders Ludwig von Granada."

Olavides entfloh 1780 nach Frankreich und kehrte erst 1796 nach Spanien zurück, wo er im Jahre 1803 starb.

Die Vorrechte der Deutschen blieben bis zum Jahre 1835 in voller Kraft. Während der Revolution und des Bürgerkriegs haben sie immer den lebhaftesten Sinn für Ordnung und öffentlichen Frieden gezeigt und es ist ihnen nie eingefallen, aus Unmuth über die Vernichtung ihrer Privilegien durch die Verfassung sich zur carlistischen Partei zu schlagen.

Den jetzigen Zustand der Colonien haben mehrere neuere Reisende geschildert. G. Borrow (the bible in Spain. London 1845. p. 94) traf in Moncloa, einem Wirthshause bei einem

verfallenen Schloß, ein junges Ehepaar, dessen Züge und helles Haar ihm auffielen. Auf seine Bemerkung, daß sie eher wie Deutsche, als wie Andalusier aussähen, erwiederte die Wirthin: „Ew. Gnaden irren sich nicht. Freilich bin ich eine Spanierin, da ich in Spanien geboren bin, aber ebenso wahr ist es, daß ich von deutschem Ursprung bin, denn meine Großeltern kamen aus Deutschland, sowie die meines Gatten."

Borrow. Und welches Geschick brachte eure Voreltern nach Spanien?

Wirthin. Hörten Ew. Gnaden nie von den deutschen Colonien? Es gibt deren viele in dieser Gegend. In alten Zeiten war das Land fast verlassen und es war gefährlich wegen der Räuber, in der Wüste zu reisen. Vor langer, langer Zeit sandte ein mächtiger Herr Boten nach Deutschland, um dem Volk allda zu sagen, welches gute Land hier brach liege aus Mangel an Händen und um jedem Landmann, der kommen und es bearbeiten wolle, ein Haus und ein Joch Ochsen zu versprechen, nebst Lebensmitteln für ein Jahr, und in Folge dieser Einladung kam eine große Menge armer Familien aus Deutschland hierher und siedelten sich in einigen Städten und Dörfern an, die man für sie hergerichtet, welche Plätze deutsche Colonien genannt wurden, und diesen Namen haben sie noch. — B. Und wie viele dieser Ansiedelungen mag es geben? W. Es gibt deren nach Cordoba zu und auf der entgegengesetzten Seite. Die nächste ist Luisiana, etwa 2 Leguas von hier, woher wir beide, mein Mann und ich, stammen; dann kommt Carlota, etwa 10 Leguas von hier, und dieses sind die einzigen Colonien unsers Volks, welche ich gesehen habe; aber es gibt außerdem noch einige, wie ich gehört habe, und manche mitten in der Sierra Morena. — B. Und haben die Colonisten noch die Sprache ihrer Voreltern beibehalten? W. Wir sprechen spanisch oder vielmehr andalusisch und keine andere Sprache. Zwar haben einige von den ältesten Leuten

einige Worte Deutsch behalten, welches sie von ihren Vätern erlernten, die in jenem Lande geboren waren, aber die letzte Person unter den Colonisten, welche eine deutsche Unterhaltung führen konnte, war die Tante meiner Mutter, welche als ein junges Mädchen herüber kam. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich, daß sie sich mit einem fremden Reisenden, einem Landsmann von ihr, unterhielt in einer Sprache, welche, wie man mir sagte, deutsch war, und sie verstanden einander, obgleich die alte Frau bekannte, daß sie viele Worte vergessen habe; sie ist nun seit einigen Jahren todt. — B. Von welcher Religion sind die Colonisten? W. Sie sind Christen, wie die Spanier und so waren auch ihre Vorfahren; ich habe gehört, daß sie aus einem Theile Deutschlands kamen, wo die christliche Religion ebenso gilt, wie in Spanien."

G. Höfken (Tirocinium eines deutschen Offiziers in Spanien. Stuttgart 1841. IV. S. 72.), der die Colonie 1837 besuchte, schildert sie folgendermaßen: „Auf dem Kamme der Sierra Morena liegt das Dorf St. Helena (Elena), an dessen regelmäßiger Bauart man sogleich die erste Colonie erkennt. Ich trat in mehrere Häuser, kaufte Kleinigkeiten in den Läden, grüßte die Alten auf Deutsch, aber Niemand verstand mich. Alles war hier schon vollständig hispanisirt, nur die meisten Kinder mit ihren blauen Augen und Flachsköpfen sahen ebenso deutsch aus, wie die Kinder in Schwaben, aus dem ihre Väter stammen. Ungefähr zwei Leguas weiter als St. Helena über las Navas liegt Carolina, auf einer ausgedehnten fruchtbaren Hochebene. Die Stadt ist durch ihr zierliches, eignes Aussehen einzig in Spanien und deshalb eben in der Weise berühmt, wie Mannheim oder Neuwied bei uns. Alle Häuser sind gleich hoch, haben einen ähnlichen Putz, ähnliche Fenster, Einschnitte und Verjüngungen. Söller fehlen meist und man glaubt eher einen modernen deutschen als einen spanischen Ort zu sehen; die Straßen sind breit, schnurgerade und er-

weitern sich mitunter zu runden Plätzen, so gleich am Thore und in der Mitte, wo die Hauptstraßen sich kreuzen. Die Umgegend trägt die Merkmale großer Fruchtbarkeit, rüstigen Fleißes und allgemeinen Wohlstandes. Auch sagte man mir, als ich nach Notizen über die Colonie forschte: alle Einwohner unsrer Stadt sind ohne Ausnahme Labradores, d. h. freie Grundeigenthümer eines Gutes, das sie selbst bewirthschaften. Um Carolina wächst vortreffliches Getreide und so reichlich, daß Beträchtliches davon zur See ausgeführt wird. —

Ich habe Niemanden, der deutsch sprach, auffinden können, obgleich ich es an Mühe nicht fehlen ließ, deren aufzusuchen. Die als kleine Kinder aus Deutschland Eingewanderten stehen jetzt im höchsten Greisenalter, und von ihnen dürften wohl auch nur wenige noch leben. Doch sollen die Colonisten weiter von der großen Straße ab, in abgelegenen Theilen des Gebirges, viel Nationelles bewahrt haben. Ein sprachgewandter Spanier, der sich längere Zeit hindurch in der Sierra Morena aufgehalten hat, erzählte mir, er habe in den abgelegenen Dörfern mit vielen Leuten Deutsch gesprochen, welche bis zu Thränen erfreut gewesen seyen, einen deutschen Landsmann zu sehen, wofür sie ihn gehalten. In La Carolina spricht man noch mit Achtung und Liebe von den ersten deutschen Einwanderern und rühmt poetisch von den Deutschen, sie hätten die Haut von Schnee, die Augen von Himmel und das Haar von Morgenroth. Auch genießen sie den Ruf großer Geschicklichkeit und Ehrlichkeit. Nirgends habe ich so viel singen hören, als in La Carolina. Sollten die Schwaben ihre Sangluſt aus der Heimat in diese Gebirge mit herübergepflanzt haben?"

A. von Rochau (Reiseleben in Südfrankreich und Spanien. Stuttgart und Tübingen 1847. I. 307—312) schreibt aus La Carolina am 17. Juni 1845: „Weder in Luisiana noch in Carlota hatte ich bei meiner zweimaligen Durchfahrt Zeit gehabt,

mich nach den letzten Ueberresten deutscher Sitte und deutscher Erinnerungen umzusehen, die sich in diesen beiden Orten etwa noch finden lassen. Vergebens suchte ich vom Eilwagen aus wenigstens ein stammverwandtes Gesicht; die Versicherung des Postillons, daß es dort noch Leute gäbe, welche Deutsch verstehen, war die einzige Spur von dem Vorhandenseyn deutschen Wesens, deren ich habhaft werden konnte. — Hier in La Carolina versprach mir das mehrstündige Anhalten des Eilwagens eine bessere Befriedigung des lebhaften Wunsches, ein kleines Reis vom Baume deutscher Nationalität über 80 Jahre und über mehrere hundert Meilen hinaus noch nicht ganz verwelkt zu sehen. Schon bei der Annäherung an La Carolina gibt sich deutlich ein fremdartiges Wesen kund, das scharf gegen die spanische Art absticht. Die Felder sind viel regelmäßiger und reinlicher gehalten, als man sie im übrigen Andalusien findet; lebende Hecken, ein hier zu Lande durchaus ungewöhnlicher Anblick, laufen neben der Straße hin und der ganze Ort liegt fast versteckt in Pflanzungen von Fruchtbäumen, Platanen und Ulmen, während fast alle spanischen Städte und Dörfer von weitem sich ganz nackt darstellen. Dem Orte selbst sieht man es gleich bei der Einfahrt an, daß er künstlichen Ursprungs ist; breite, gerade Straßen, gleichförmige Häuser, spitze Schieferthürme an den Haupteingängen, große, regelmäßige Plätze, kurz, ein unverkennbares Aussehen von Neuheit und Planmäßigkeit zeugen davon, daß Carolina nicht aus sich selbst herausgewachsen, sondern durch einen fremden Willen und auf einen Schlag entstanden ist. In den Straßen begegnete mir gleich eine Anzahl jugendlicher Erscheinungen, denen der deutsche Ursprung mit großen Buchstaben auf die Stirne geschrieben war. Ich lege kein Gewicht auf das blonde Haar und die blauen Augen, denn diese Zeichen sind selbst im äußersten Süden von Spanien durchaus trügerisch; ich spreche von dem Ausdruck des Gesichts, von der Bildung des Kopfes, von der

ganzen Gestalt und Haltung. Wer immer in der Heimat gelebt hat, dem entgehen leicht die oft sehr geheimen Merkzeichen des Nationalcharakters; wer dagegen das Ausland und fremde Völker aus längerer Gewohnheit kennt, der erhält gewöhnlich, wenn er überhaupt für solche Interessen empfänglich ist, für alle diese Dinge ein scharfes Auge.

Ein paar junge, frische Mädchen schauten neugierig aus den Gitterfenstern eines der ersten Häuser und ich begrüßte sie auf den ersten Blick im Herzen als Landsmänninnen. Ein junger Offizier, mein Wagennachbar, der ohne Zweifel gleichfalls Rechte der Landsmannschaft gegen die hübschen Carolinerinnen zu haben glaubte, erlaubte sich, dieselben durch einen artigen Wink mit der Hand geltend zu machen. Ein spanisches Landmädchen würde den Gruß des galanten Leutnants wie einen ganz erlaubten Scherz aufgenommen und vielleicht lachend erwiedert haben, die beiden Carolinerinnen aber wandten sich beleidigt ab und klirrend flog das Fenster hinter ihnen zu. Welch' ein beredter Commentar zu den Gesichtern!

Im Gasthof galt meine erste Frage den deutschredenden Einwohnern der Colonie. Man antwortete mir, daß bei der unlängst erfolgten Nachfrage eines andern Reisenden nur ein einziger Mann aufgefunden worden sey, welcher seine Muttersprache nicht ganz vergessen zu haben geglaubt; es habe sich indessen gezeigt, daß er nicht im Stande gewesen, auch nur ein einziges deutsches Wort vorzubringen. Ich ließ mich durch diese Versicherung nicht entmuthigen, machte mich vielmehr sofort auf den Weg in das Dorf, um mit eignen Augen zu sehen und mit eignen Ohren zu hören. Unter den Kindern, die ich auf der Straße spielend fand, hätte ich einem jeden seinen spanischen oder deutschen Ursprung nachsagen wollen, mit der Gewißheit, mich nur etwa in den Fällen zu täuschen, wo eine Mischung des Blutes stattgefunden. Und nicht nur in dem Gesicht und Körperbau, sondern sogar in

dem Anzuge machte sich ein großer Unterschied bemerklich, der da deutlich sagte, daß die deutsche Bevölkerung noch weit davon entfernt sey, sich vollkommen hispanisirt zu haben. In einer offnen Hausthüre stand ein Mann von vielleicht 60 Jahren, den ich auf seine Miene hin ohne weitere Vorrede fragte, aus welchem Theile von Deutschland er abstamme? „Aus Flandern," antwortete er mir, „mein Vater wohnte früher in Brüssel, er war aber schon seit 20 Jahren hier in La Carolina ansässig, als ich geboren wurde." Die Hausfrau, die während dieser Worte gleichfalls in die Thüre getreten war, begrüßte mich auf das freundlichste und forderte mich auf, hereinzukommen. „Wir haben das Deutsche nicht gelernt," sagte sie, „aber ein paar Häuser weiter hinauf wohnt ein altes Ehepaar, das noch recht gut deutsch spricht." Auf meinen Wunsch wurde ich dorthin geführt. Ich fand eine achtzigjährige Frau, alterschwach und sehr schwerhörig, die mich, als ich mich ihr als Landsmann vorstellte, mit wahrer Herzlichkeit bei der Hand nahm und neben sich auf einen Stuhl niederzog. Die gute Alte redete ihre Muttersprache ganz deutlich, aber sie mußte oft lange nach dem Ausdruck suchen. „Es ist lange her, daß ich nichts anders sprechen höre, als spanisch. Sie sehen, ich bin sehr alt, ich bin mehr als sechzig, ich bin mehr als siebzig, warten Sie, ich bin jetzt „vier Thaler alt"." Ich errieth, was sie sagen wollte; das Wort „achtzig" war ihr entfallen und sie fand zu seiner Bezeichnung nichts näher liegendes als den Gedanken: „soviel Jahre, als 4 Piaster Reale haben," den sie nicht in die gehörige Form zu bringen wußte. Ihr Mann, der bald darauf eintrat, war zehn Jahre jünger, sprach ebenso gut und verstand mich besser, als seine Frau, welche über die Reinheit meines Dialektes die unverhehltesten Zweifel laut werden ließ. Die beiden alten Leute waren gleichfalls in der Colonie geboren und wußten mir den frühern Wohnsitz ihrer Eltern nicht anzugeben. Auf meine Aeußerung, daß dieselben vermuthlich vom Rheine

gekommen, mußte ich erfahren, daß ihre Kinder den Rhein nicht einmal dem Namen nach kannten.

Moriz Willkomm (zwei Jahre in Spanien und Portugal, Dresden und Leipzig 1847) sagt: „Noch erinnern blonde Haare und blaue Augen an die germanische Abkunft der Bewohner, die sich sonst völlig hispanisirt haben. Auch an ihren Namen, obgleich sie mannigfaltig verunstaltet worden sind, kann man den deutschen Ursprung erkennen. Als ich nach Spanien kam (1844), lebte noch ein steinalter Mann, aus der Gegend von Mannheim gebürtig, der als zarter Knabe nach Spanien gekommen war. Er hatte einen Kramladen errichtet, erinnerte sich noch dunkel seiner Geburtsstätte und besaß auch noch Reminiscenzen seiner Muttersprache. Sein Deutsch bestand aber aus einem so gräßlichen Gemisch von Spanisch und hispanisirtem Deutsch, daß ich es vorzog, mit ihm spanisch zu sprechen. Als ich ein Jahr später auf meiner Reise durch die Sierra Morena nach Carolina zurückkam, fand ich ihn nicht mehr am Leben."

Wie es in den letzten Jahrhunderten fast in keinem Theile der Welt eine bedeutende Waffenthat gibt, bei der nicht Deutsche gegen Deutsche gefochten und für fremden Vortheil ihr Blut vergossen, so geschah es auch bei der berühmten Belagerung von Gibraltar unter Elliot, wo 5 Bataillons Hannoveraner in der Festung lagen, während der Prinz von Nassau-Siegen*) eine

*) Unehelicher Sohn des letzten Fürsten von Nassau-Siegen mit einer französischen Marquise. Er war in Frankreich durch einen Parlamentsbeschluß legitimirt und in Spanien zum Granden erster Classe ernannt worden, wurde jedoch in Deutschland nicht als Prinz anerkannt. Später trat er in russische Dienste, siegte über die Türken bei Kinburn und Otschakoff, verlor aber gegen Gustav III. von Schweden die entscheidende Seeschlacht im Swenska-Sund am 9. Juli 1790.

der angreifenden schwimmenden Batterien und der General von Falkenhayn einen Theil des französischen Belagerungsheeres befehligte.

Georg III. von England hatte seine Stellung als Kurfürst von Hannover benutzt, im Jahre 1775, als die Spannung in den nordamericanischen Colonien einen Ausbruch befürchten ließ und die Anwesenheit fast aller verfügbaren Truppen dort verlangte, fünf Bataillone hannoverscher Truppen in englischen Sold zu nehmen und durch sie die englischen Besatzungen von Gibraltar und Minorca zu ersetzen. Das betreffende, auf Antrag des englischen Ministeriums an die hannoversche Regierung erlassene Rescript vom 14. Heumonat 1775 enthielt eigentlich eine Verfassungsverletzung, denn rechtmäßig konnte eine solche Truppenstellung zu fremden Zwecken nicht auf Befehl des Königs von England, sondern in Folge eines Staatsvertrags zwischen beiden Kronen England und Hannover geschehen. Dennoch fügte sich die hannoversche Regierung und am 12. Erntemonat wurde festgesetzt, daß die fünf Bataillons, wovon drei nach Gibraltar, zwei nach Minorca bestimmt waren, zusammen etwa 2400 Mann stark, nur in Europa verwendet werden sollten, vom Tage ihrer Einschiffung bis zur Wiederausschiffung in englischen Sold treten, wie überhaupt alle Ausgaben, auch die zur Verstärkung und Ergänzung dieser Truppen, von England getragen und die Truppen, hinsichtlich der Religion und Justiz, nach ihren eignen Gesetzen behandelt würden *). Schon am 1. Sept. waren die Truppen

*) Knesebeck, Geschichte der churhannoverschen Truppen in Gibraltar, Minorca und Ostindien. Hannover 1845. Anlage B. Die Angabe in diesem Werke, daß ein deutscher Ingenieur Speckel unter Karl V. Gibraltar umgebaut habe, beruht auf einem Irrthum. Daniel Speckel, Speckle oder Specklin aus Straßburg, 1536 — 1589, war ein so berühmter Kriegsbaumeister, daß ihm die spätere Sage den Bau der besten Werke, wie die von Gibraltar, Malta und Tanger zuschrieb. Von allem Dem

zur Einschiffung bereit, doch verzögerte das Eintreffen der englischen Transportschiffe sich bis Anfang Weinmonats, und so war die schlechte Jahreszeit herangekommen. Am 5. und 6. Weinmonat waren die Truppen zu Ritzebüttel eingeschifft, aber erst am 1. Reifmonat konnten sie die Mündung der Elbe verlassen. Von den 17 Frachtfahrzeugen kamen 15 glücklich an; eins strandete bei Dünkirchen, doch wurde die Mannschaft gerettet, ein zweites, die Unity mit 8 Offizieren und 108 Mann, erhielt einen Leck an der Westküste von Frankreich. 7 Offiziere und die sämmtliche Schiffsbemannung suchten sich mit Preisgebung der Soldaten auf den Böten zu retten, doch bestrafte diese gewissenlose Feigheit sich durch Untergang sämmtlicher (13. Nov.), während der einzig übrige Offizier mit Hülfe von nur 6 Matrosen 163 Soldaten rettete, welche auf die Insel Rhé zwischen Rochefort und La Rochelle gebracht und später ihren Kameraden nachgesendet wurden. Indem wir uns vorbehalten, die Ereignisse auf Minorca später nachzutragen, beschäftigen wir uns jetzt mit den Schicksalen der hannoverschen Brigade auf Gibraltar.

Die Mehrzahl langte in der zweiten Hälfte Novembers an, um neun Jahre dort zu bleiben. Bei dem überraschend schnellen Ausbruch der Feindseligkeiten mit Spanien im Jahre 1779 befanden sich in der Festung nur fünf englische und drei hannoversche Bataillons, zusammen 5400 Mann.

Es kann nicht unsere Absicht seyn, die berühmte Belagerung von Gibraltar zu erzählen, welche ohnedies auch von deutscher Seite durch den großen Scharnhorst geschildert worden ist.

---

findet sich nichts in seiner Lebensbeschreibung (Elsässische Neujahrsblätter. Basel 1847). Auch die Theilnahme an Karls V. Heereszügen in Africa schreibt ihm die Ueberlieferung zu, welcher, ebensowohl wie den übrigen Angaben, schon das Geburtsjahr Speckels widerspricht. Bei Karls V. Abdankung war Specklin noch auf der Wanderschaft als Seidensticker und wandte erst 1561 sich der Kriegsbaukunst zu.

Nur das muß erwähnt werden, daß, als im Jahre 1782 die berühmten schwimmenden Batterien gegen die Festung gerichtet wurden, Elliot in Verlegenheit war um eine geeignete Vorkehrung zum Glühen mehrerer Kugeln auf einmal. Da erfand ein Soldat vom hannoverschen Regiment La Motte, Namens Schwependik (oder Schwänkendik) einen solchen Ofen, der zweckmäßig befunden und später von England mit einer bedeutenden Pension gelohnt wurde, wovon Schwependik noch um 1820 in Hoya lebte. Die Hannoveraner trugen die Mühen und Gefahren der Belagerung mit der größten Hingebung. Folgender rühmliche Zug ist davon aufbewahrt. Der General Elliot fand auf einer allein unternommenen Inspection der Außenwerke eine hannoversche Schildwache, welche verwundet war und nur mit Mühe auf ihrem Posten sich aufrecht erhielt. Elliot, welcher dem Soldaten bekannt war, sagte diesem: „Gehe zurück und laß dich verbinden!" worauf jener antwortete: „Ich darf meinen Posten nicht eher verlassen, bis ich abgelöst bin." Nun löste der General ihn selbst ab, nahm Gewehr und Patrontasche und stand so lange Posten, bis der zurückgeschickte Soldat die nächste Wache benachrichtigt hatte, um den Oberbefehlshaber abzulösen.

Bis zu Ende der Belagerung verlor die hannoversche Brigade an Todten 66, an Verwundeten 173 Mann; von den letztern wurden nur 14 dienstunfähig. An Krankheiten starben 39, wovon 3 Offiziere; fahnenflüchtig wurden nur 7 Mann. Am 16. October 1784 landeten sie wieder an der vaterländischen Küste, wurden feierlich empfangen und auf ein höchst rühmliches Zeugniß Elliots hin von ihrem Kurfürsten mit Auszeichnungen und Gehaltszulagen geehrt. Außerdem ließ Elliot silberne Denkmünzen schlagen, deren 1311 in Hannover vertheilt wurden. Sie zeigten auf der einen Seite die Ansicht von Gibraltar mit einer schwimmenden Batterie davor, auf der andern in einem Lorberkranze die Namen der drei Bataillone: Reden, La Motte,

Sydow, und Elliot in einem Lorberkranz mit der Umschrift: Bruderschaft.

Die beiden andern Bataillone waren vom 30. November bis 5. Christmonat zu Port Mahon auf Minorca gelandet und besetzten zugleich mit etwa 2000 Engländern unter dem Statthalter General Murray während der folgenden fünf Friedensjahre die Insel. Während dieser Zeit verloren sie nur 60 Mann, also etwas über 1 von 200, ein sehr günstiges Verhältniß. Im August 1781 begann der Herzog von Crillon, welcher im Weinmonat durch den General von Falkenhayn mit vier Regimentern unterstützt wurde, die Belagerung. Seit Anfang Januars wurde die Festung S. Philipp lebhaft beschossen und da die Belagerten durch Krankheiten heimgesucht (besonders durch Skorbut), auch am 15. und 20. Wintermonat 1782 zwei ihrer Magazine verbrannt waren, so ergab sich die Besatzung am 5. Hornung kriegsgefangen. Am 1. Februar waren nur noch 335 Engländer und 431 Hannoveraner dienstfähig und noch griff die Krankheit um sich. Dagegen betrug das Belagerungsheer 14,000 Mann. Auch diese Truppen hatten sich so tadellos betragen, daß sie eines besseren Looses würdig gewesen wären. Im Juli 1784 kehrten sie in ihr Vaterland zurück. —

Die Darstellung der Thaten deutscher Truppen in dem spanischen Befreiungskriege 1808—1813 bietet eigenthümliche Schwierigkeiten dar. Eine vollständige Erzählung des Krieges gestatten weder Zweck noch Raum dieses Werks und doch ist es ohne dieselbe schwer, in einem Kampfe sich zurecht zu finden, welcher von selbständigen Heeren von den Pyrenäen bis nach Portugal, von Galizien bis Catalonien geführt wurde. Ich glaube am besten diese Schwierigkeit zu lösen, wenn ich die

Thaten der deutschen Legion verfolge und bei den Schlachten, wo Deutsche gegen Deutsche standen (Talavera de la Reyna, Salamanca, Vittoria ꝛc.), zugleich die Thaten der auf französischer Seite fechtenden Rheinbundstruppen erwähne. Dann folgen die Thaten der letzteren, der Badner, Berger, Würzburger, Nassauer, Hessen, Frankfurter, Anhalter, Lipper, Reußen, Weimaraner, Gothaner u. s. w. Eine Uebersicht der deutschen Truppen nach ihrem Eintreffen auf dem spanischen Kriegsschauplatz, ihrer Stärke und Vertheilung bei den verschiedenen Heeren beginnt, eine Zusammenstellung ihrer Verluste schließt diesen Abschnitt.

Quellen.

N. Ludlow Beamish, Geschichte der königlich deutschen Legion. 2 Theile. Hannover 1832, 1837 bei Hahn. Mit Abbildungen, Schlachtplanen und Tabellen.

Friedrich Lindau, Erinnerungen aus den Feldzügen der königlich deutschen Legion. Hannover 1846. Helwing.

Schattenbild eines für sein Vaterland ritterlich gefallenen deutschen Prinzen (Heinr. Victor von Neuwied). Frankfurt a. M. 1814. Brönner.

Wilhelm Krieg von Hochfelden, Geschichtliche Darstellung sämmtlicher Begebenheiten und Kriegsvorfälle der Großherzogl. Badischen Truppen in Spanien von 1808 bis Ende 1813. Mit einer Karte von Spanien. Freiburg i. Br. (1823) Herder.

Frz. Xav. Rigel, der siebenjährige Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel 1807–1814. Erster Theil. Darmstadt 1819. Zweiter Theil. Darmstadt 1820. Dritter Theil. Rastadt und Darmstadt 1821. (Mit besonderer Rücksicht auf die badischen Truppen.)

L. Zeidler, der spanische Feldzug des Bataillons Anhalt im J. 1810. Zerbst 1844 bei Römer.

P. Zimmermann, Feldzüge der bergischen Truppen in Spanien und Rußland. Zweite Auflage. Düsseldorf 1842. Stahl.

F. Hergenhahn, Major: Antheil der herzoglich nassauischen Truppen am spanischen Kriege von 1808—14. Wiesbaden 1840.

A. Klenk, Hauptm., militärisches Tagebuch meiner Reise durch Frankreich, des Feldzugs in Spanien nebst Rückreise durch Frankreich nach Deutschland mit dem Subsidien-Bataillone der großherzogl. Frankfurt. Truppen. Frankfurt a. M., Bernhard Körner 1816.

Biographie des Generals von Ochs, herausg. von Leopold Freih. von Hohenhausen. Cassel 1827. Luckhardt. (Ueber die westfälischen Truppen.)

v. Werner, Südeuropäische Kriegsgemälde 1806–1816. Berlin 1844.

(Diese Schrift konnte ich mir nicht verschaffen. Ich kenne daraus nur folgende, in einer Anzeige in den Bl. f. lit. Unterhaltung 1845. mitgetheilte Stelle: „Ein französisches Regiment wurde 1806 in Berlin selbst aus preußischen Ueberläufern errichtet durch den Fürsten Karl von Isenburg-Offenbach. Josephine stickte selbst die Fahnenbänder des „premier régiment de Prusse." Es half Saragossa stürmen und wurde durch Wellington aufgerieben." Dies war das zweite Reg. Isenburg (grün mit roth). Ich füge hier gleich bei, was ich aus andern Quellen noch über das erste Regiment Isenburg (blau mit gelb) auffinden konnte. Isenburg errichtete schon zu Anfang des Jahres 1805 zu Mainz ein Fremdenregiment, das später durch Gefangene bei Ulm und Austerlitz, im Jahr 1807 auch durch preußische Kriegsgefangene vermehrt wurde. Der Stamm marschirte 1805 nach Toul, wo

das Regiment auf 3000 Mann gebracht, bewaffnet, bekleidet und geübt wurde. Es waren theils östreichische, preußische, bairische und hessische Ausreißer, theils Gefangene, welche durch üble Behandlung und große, aber nie gehaltene Versprechungen meist im Trunk zum Dienst verleitet worden waren, außer den Deutschen auch Tschechen, Polen, Ungarn und Russen. Es kam zuerst in Besatzung nach Montpellier als Theil der neunten Militärdivision des Gen. Quesnel, dann nach Genua, wo es bis April 1806 blieb. Das Regiment nahm dann 17 Tage lang an der Belagerung von Gaëta Theil, lag bis Mitte Juni in Neapel, wurde dann gegen die Aufständischen nach Calabrien befehligt und focht am 4. Juli mit bei Maida, wo Reynier von Scott geschlagen wurde. Im November kehrten die Isenburger nach Neapel zurück. Das erste Bataillon kam in die Umgebung von Rom, das dritte nach Genua, wo es an den Kämpfen gegen das aufgestandene Landvolk in den Seealpen Theil nahm und 1807 durch preußische Kriegsgefangene verstärkt wurde, das zweite blieb in Neapel und Castellamare. Die beiden ersten Bataillone machten im Frühjahr 1807 den zweiten calabrischen Feldzug mit und standen in Cosenza und Umgegend. Sie erlitten dabei große Verluste und kehrten erst im Spätherbst nach Neapel zurück. Es wurde daher zu Anfang 1808 ein viertes Bataillon in Genua errichtet und später nebst dem dritten Bataillon der Reserve des spanischen Heeres zugetheilt. Der Fürst Isenburg wurde zum Brigadegeneral und Führer der ersten Division des Moncey'schen Heeres ernannt, blieb aber wegen seiner Gesundheit in Paris zurück. Das zweite Bataillon kam im J. 1808 als Besatzung nach Corfu.)

Der junge Feldjäger in französischen und englischen Diensten während des spanisch-portugiesischen Kriegs von 1806—1816. Eingeführt durch J. W. von Goethe. 2 Bändchen. 2te Auflage 1846. Leipzig, F. Fleischer.

(Ein Thüringer, seit 1806 beim Fremdenregiment Schenk, [später Hohenzollern-Sigmaringen], am 7. April 1811 bei Almeida gefangen, unter groben Mißhandlungen von Seiten der portugies. Bauern nach Coimbra transportirt, dann auf Schiffen nach Lissabon gebracht, wo er in englische Dienste trat. Hierauf wurde er nach England übergeschifft [August 1811], am 26. Dec. von Portsmouth aus über Gibraltar und Malta nach Messina gebracht. Dort wurde er dem ausländischen Veteranenbataillon zugetheilt und mit diesem nach kurzem Aufenthalt in Palermo 1812 zu dem Bentink'schen Corps nach Spanien übergeschifft. Nach dem Ueberfall bei Tarragona zog er mit seiner Schaar wieder nach Sicilien, kam 1815 im April nach Neapel und kehrte im folgenden Jahre nach seiner Heimath zurück.)

Der junge Feldjäger u. s. w. Drittes Bändchen. A. u. d. T.: Des jungen Feldjägers Kriegskamerad, gefangen und strandend, immer getrost und thätig. Leipzig 1826. F. Fleischer.

(Ein Rheinpfälzer in französischen Diensten, gefangen mit Dupont's Corps bei Baylen, in Gefangenschaft zu Cadix, Palma und drei Jahre auf Cabrera, dann im siebenten Bataillon der deutschen Legion in Sicilien u. s. w.)

G. Jacobs, Geschichte der Feldzüge und Schicksale der Gotha-Altenburgischen Krieger in den Jahren 1807—1815. Altenburg 1835.

(Mir nicht zugänglich.)

Bernhard (pseudonym), der deutsche Soldat. Stuttgart Scheible 1849. 1850. Bis jetzt 3 Bändchen. 16.

(Einzelne Züge aus dem spanischen Kriege.)

Ankunft und Vertheilung der deutschen Truppen in Spanien.

Als dem Lord Whitworth am 11. März 1803 zu Paris die Note Talleyrands mitgetheilt wurde, welche Napoleons Absichten auf Hannover deutlich verrieth, waren die Festungen dieses Landes verfallen und das Heer auf den wirklichen Stand von 10,000 Mann vermindert. Der König-Kurfürst beabsichtigte daher, zuvörderst den Beistand Preußens nachzusuchen und im Fall dieser verweigert würde, das Heer um Stade zu vereinigen, im äußersten Falle aber es nach England überzuschiffen. In Hannover herrschte damals mit unumschränkter Macht der Minister von Lenthe, ein würdiges Seitenstück zu den jämmerlichen Staatsmännern, welche damals in Berlin das Ruder führten, den Haugwitz, Lucchesini und Lombard, ein Mann, dessen Befehle, das Heer zu vermehren, „ohne Ombrage zu erregen" und „das Bayonnet im Kampf mit Moderation zu gebrauchen," eben so charakteristisch sind, wie der berühmte Satz des Statthalters von Berlin 1806 nach der Niederlage von Jena: „daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sey!" Dieser Mann, ebenso beschränkt als eigensinnig und trotz aller Vertragsbrüche, die der erste Consul in den letzten Jahren gehäuft, in unbegreiflicher Verblendung auf die Bestimmungen des Baseler nnd Lüneviller Friedens bauend, verzögerte bis zum 13. Mai den Beschluß, das Heer auf 40,000 Mann zu bringen. Am 30. Wonnemonat kehrte der nach Berlin gesandte Major von der Decken mit abschlägiger Antwort zurück. Das für Deutschlands Wohl immer so besorgte Rußland hatte die einem Reichsstand gewährte Hülfe gegen Frankreich für einen Kriegsfall erklärt!

So war Hannover auf eigne Kräfte beschränkt. Aber im langen Frieden waren alle Bande der Regierung erschlafft, das Volk dem Kriegsdienst abgeneigt geworden, die Behörden ohne

Thatkraft. Das Volk, das an Tapferkeit keinem nachsteht, dessen Reitergeschwader nach dem Urtheil von Engländern und Franzosen die besten der Welt sind, suchte sich durch Bitten oder Flucht den Opfern des Kriegs zu entziehen, und es bedurfte des demüthigenden Druckes der Franzosenherrschaft, welche ganz andere Opfer dem Lande auferlegte, um jene herrlichen Schaaren zu bilden und zu ergänzen, welche als „deutsche Legion" zwar unter fremden Fahnen, aber für deutsche Ehre in halb Europa gekämpft haben.

Während die Rüstungen unter den erwähnten Umständen langsam vorwärts gingen, waren die Franzosen, nur 12,000 schlecht gerüstete Streiter stark, ohne Reiterei und Geschütz, vom Gerücht aber auf 30,000 Mann angeschlagen, unter Mortier über die Yssel gegangen und an die Weser gerückt, wo die hannoverschen Truppen aufgestellt waren. Den ganzen Krieg hatte das deutsche Land nur der Personalunion mit England zu danken, und Mortier erklärte, er habe sich in keine Unterhandlungen wegen Rückzugs der Truppen einzulassen, denn seine Weisungen lauteten dahin, möglichst viele Hannoveraner gefangen zu nehmen, gegen welche man die im bevorstehenden Seekriege mit England etwa gefangenen Franzosen auswechseln könnte.

Ohne daß das Glück der Waffen versucht worden wäre, wurde am 3. Juni der schmähliche Vertrag von Suhlingen abgeschlossen, welcher Bedingungen enthielt, wie sie kaum ein siegreicher Feind ansprechen konnte, Bestimmungen, welche von den Siegern in ihrer ganzen Dehnbarkeit mit aller Härte ausgebeutet wurden, wie besonders der zehnte Artikel: „daß sämmtliche französische Reiterei auf Kosten Hannovers beritten gemacht, der Sold, die Bekleidung und der Unterhalt des französischen Heeres von dem Lande bestritten werden sollten." So mußte das Land seinen eignen Feind nähren und stärken mit Opfern, welche bei der Unbestimmtheit der Fassung größer waren, als die einiger

Feldzüge. Das ganze Land mit allen Festungen und dem ganzen Material an Geschütz, Waffen und Pulver wurde übergeben, alle Einkünfte zur Verfügung der französischen Regierung gestellt, alle Kassen mit Ausnahme der der Göttinger Hochschule mit Beschlag belegt; das Heer zog sich hinter die Elbe zurück und verpflichtete sich, während des Kriegs nicht mehr zu dienen.

Aber der Unterhändler, Oberstleutnant von Bock, hatte die Clausel Mortier's übersehen, welcher dem Vertrag die Genehmigung des ersten Consuls vorbehielt. Hannoverscherseits vollzog man den Vertrag in seinen wichtigsten Puncten (Uebergabe der Festungen und des Materials) vor deren Ankunft, aber als derselbe nicht mehr rückgängig zu machen war, erschien eine Note Talleyrands, wonach die hannoverschen Truppen als Kriegsgefangene nach Frankreich gebracht werden sollten, wenn sie nicht zuvor gegen die im vorigen Krieg von den Engländern gefangenen Franzosen ausgewechselt würden. Es wurde in dem Lager bei Lauenburg am 1. Juli Kriegsrath gehalten und trotz der Festigkeit dieser Stellung abermals beschlossen, keinen Widerstand zu leisten, sondern die scheinbar milder gefaßten Bedingungen einzugehen. Es war nämlich die Kriegsgefangenschaft in Frankreich nachgelassen, doch sollten die Truppen auch nicht aus dem Lande entfernt, sondern in die Heimat entlassen werden. Bei der unbedingten Uebergabe des Kurfürstenthums an Frankreich war aber vorauszusehen, daß sie bald wieder zum Kriegsdienst und zwar im französischen Heere würden gezwungen werden. Die Truppen murrten, daß man keinen Widerstand geleistet, daß man unter Strapazen und Entbehrungen in diesen öden Winkel sich zurückzog und das reiche Land den ausgehungerten Franzosen überließ und bei den Reiterregimentern, deren Pferde den größten Mangel litten, brach offene Widersetzlichkeit aus, aber dies hatte bloß den Erfolg, daß am 5. Juli der Vertrag so eilig abgeschlossen wurde, daß ein Hauptpunct: die Fürsorge für die Offiziere und Soldaten,

vergessen wurde und dann natürlich von den Franzosen unausgeführt blieb!

Reichardt (Napoleon Buonaparte und das französische Volk unter seinem Consulat. Germanien 1804. S. 355–59) hat das schamlose Räuber- und Diebssystem gezeichnet, welches „die große Nation", die das Ehrgefühl so hoch entwickelt hat, in Folge jener Uebergabe über das unglückliche Land verhängte.

Sobald die Uebereinkunft vom 5. Juli in England bekannt wurde, erhielten die britischen, längs den deutschen Küsten kreuzenden Schiffe den Befehl, hannoversche Truppen auf ihren Wunsch aufzunehmen und nach England zu führen, wo Oberstleutnant von der Decken am 28. Juli den Auftrag erhielt, 4000 Mann fremder Truppen anzuwerben. Allerdings war dies ein Bruch des dritten Artikels der Convention: nicht gegen Frankreich zu dienen, weshalb die hannoverschen Behörden, für das Land fürchtend, der Werbung eher entgegenwirkten; aber dieser Vertrag war bei der Eile des Verfahrens den Truppen nicht amtlich mitgetheilt, noch weniger ein solches Versprechen ihnen abgenommen worden und täglich stieg in dem Lande die Erbitterung gegen den Uebermuth der Franzosen, so daß, als dieselben zur Bildung einer französisch-hannoverschen Legion aufforderten, von den vielen, durch ihre Entlassung aller Hülfsquellen beraubten Offizieren nur zwei diesem Rufe folgten. Nun erhielt auch Major Halkett den Auftrag, ein Bataillon Fremder zu werben; alle sollten sich zu Lymington in Hampshire sammeln. Am 10. August erging besonders an die Deutschen eine königliche Aufforderung, welche die Folge hatte, daß am 13. October das „Kings German Regiment" auf der Insel Wight gebildet werden konnte. Am 6. und 10. October wurden in Hannover die strengsten Strafen gegen Werber zum englischen Dienst von der französischen Vollziehungsbehörde ausgesprochen, welche aber den Fortgang der Werbungen so wenig hemmten, daß man vielmehr den Plan

erweiterte und einen vollständigen Heerestheil aus allen Waffengattungen statt eines Fußregiments aufzustellen beschloß. Im December 1803 zählte die Legion 3 Bataillone und 8 Schwadronen, nebst Artillerie, im Januar 1805 aber schon ein Dragoner- und ein Husarenregiment, 4 Linien- und 2 leichte Bataillone, 2 reitende- und 3 Fußbatterien und ein Ingenieurcorps.

Damals hoffte die deutsche Legion, bald unmittelbar für die Befreiung ihres Vaterlandes kämpfen zu können. Zur Unterstützung des Kriegs der dritten Coalition sollte dieselbe in Hannover gelandet werden, aber durch Stürme verschlagen, welche überhaupt der deutschen Legion während ihres ganzen Bestehens höchst feindlich blieben, erreichten die englischen Schiffe erst Anfangs December 1805 die Küste und am 2 December war mit der Schlacht bei Austerlitz der Feldzug schon beendet. Diese Vernichtung ihrer Hoffnungen brachte einen höchst niederschlagenden Eindruck auf die Truppen hervor, zumal da Einflüsterungen ihnen eine Verwendung in den englischen Colonien in Aussicht stellte. Viele verließen die Fahnen, besonders Reiter, welche einen kleinen Grundbesitz im Lande hatten. Auf der andern Seite wurde der Aufenthalt im Lande selbst zu großartigeren Werbungen benutzt, als bisher möglich waren. Man brachte die Legion auf 18,000 Mann: 2 Dragoner-, 3 Husarenregimenter, 8 Linien- und 2 leichte Bataillone, jedes zu 1000 Mann, und 6 Batterien. Um die Mitte des Hornungs 1806 wurde die Legion nach Großbritannien eingeschifft und theils nach Nordengland, theils nach Irland ins Quartier gelegt. Hier blieben sie unter fortschreitender Verstärkung und Ausbildung der Mannschaft bis zum 29. Mai 1807, wo 8 Bataillone Fußvolk, 2 leichte Reiterregimenter und 4 Batterien eingeschifft wurden, um von Cork aus dem König von Schweden zu Hülfe zu eilen, welcher den Krieg gegen Napoleon allein noch fortführte. Nachdem sie ihre

gewöhnliche Noth durch Stürme ausgestanden, wobei das Transport-Schiff Northumberland mit Gepäck und Waffen von 300 Mann versank, landeten sie vom 8—15 Juli bei Stralsund und nahmen an der Vertheidigung dieser Stadt gegen die Franzosen Theil, aber schon am 13 August wurden sie wieder eingeschifft, um die englische Expedition gegen Kopenhagen mitzumachen. Auf Seeland vereinigten sie sich mit dem noch übrigen Husarenregimente und den 2 Linienbataillonen, so daß mit Ausnahme der zwei schweren Reiterregimenter und zweier Batterien die ganze Legion hier vereinigt war.

Die glänzendste That der Deutschen in diesem Feldzug war die Einnahme der von 800 Mann besetzten Festung Friedrichswerk durch eine Schwadron Husaren unter Rittmeister Krauchenberg, am 18. August, welche wir an einem andern Orte mitgetheilt. (Germania III. 426.) Auch bei der Belagerung von Kopenhagen zeichnete das Fußvolk sich vielfach aus. Nach der Uebergabe von Kopenhagen wurde die Legion vom 8—13 October eingeschifft, und litt diesmal mehr als je von der Wuth der Stürme. Das Frachtschiff Augustus Cäsar wurde beim Zusammenstoßen mit dem Linienschiff Inflexibile so beschädigt, daß es an die holländische Küste getrieben und dort seine Bemannung von etwa 250 Mann zu französischen Kriegsgefangenen gemacht wurde; das Schiff Salisbury versank mit 256 Menschen. Der Rest wurde um London gesammelt und 4 Bataillone nebst einer Batterie mit etwa ebensoviel englischen Truppen am 20. December in Portsmouth nach Portugal eingeschifft, aber durch Stürme in der Bai von Biscaya so lange aufgehalten, bis Lissabon im Januar 1808 in die Hände der Franzosen gelangt war, worauf die Schiffe nach Gibraltar und von da, durch Stürme mehrmals aufgehalten, zerstreut und beschädigt, nach Palermo abfuhren. Von nun an nahmen die deutschen Krieger an dem Küstenschutz Siciliens gegen Mürats Landungen Theil.

Der übrige Theil der Legion: das dritte Husarenregiment, 4 Linien- und 2 leichte Bataillone und 3 Batterien wurden mit 7 brittischen Bataillonen und 4 Batterien am 31. Juli zu Portsmouth eingeschifft und nach dem üblichen Sturme vom 21—29 August an der Mündung des Mondego-Flußes in Portugal gelandet. Während ihrer sehr schwierigen Ausschiffung, wobei viele Pferde verloren gingen, hatte Wellington die Schlacht bei Vimeiro gewonnen, welche die Räumung von Portugal herbeiführte. Die englische Regierung beschloß jetzt mit größeren Kräften den Kampf der Spanier gegen Napoleon zu unterstützen und sandte zu dem unter Sir John Moore in Galizien gebildeten Heere die Reiterei und leichte Infanterie der Legion ab, während Linie und Artillerie in Lissabon verblieb. Mit October 1808 beginnt also die Theilnahme der Legion am spanischen Krieg und wir haben uns nun nach den deutschen Truppen umzusehen, welche Napoleon entgegensetzte.

Das badische Contingent, aus einem Fußregiment von 46 Offizieren und 1687 Mann unter dem Obersten von Porbeck († bei Talavera 1809) und einer Batterie von 8 Geschützen unter dem Hauptmann von Lassolaye (jetzt großherzog. bad. Generallieut. und Generaladjut.) bestehend, wurde im Juli 1808 gebildet, ging am 25. August bei Kehl über den Rhein, wurde Ende August in Metz gemustert und mit französischen Waffen versehen, zog dann durch Frankreich und überschritt am 13. October die Bidassoa.

Das nassauische Contingent bestand aus einem Fußregiment, dem zweiten, welches am 20. August 1808 in der Stärke von 1689 Mann nach Spanien abmarschirte, am 30. Erntemonat in Metz gemustert und auf französische Weise bewaffnet wurde, am 11. October in Bayonne und am 15. in Durango eintraf, — und aus zwei Schwadronen Jäger zu Pferd, welche am 15. September, 248 Mann stark, von Biebrich ausritten.

Das frankfurter Bataillon, 860 Mann in 6 Compagnien unter dem Major von Welsch zog am 27 August aus, wurde in Mainz gemustert, am 6. Herbstmonat in Metz mit französischen Gewehren bewaffnet, ging am 19. Weinmonat über die Bidassoa und kam am 22. nach Durango in's Hauptquartier des vierten französischen Heerhaufens, dessen dritte Division (Leval) die Deutschen in Verbindung mit Holländern und der auf den Straßen von Paris aufgelesenen „Pariser Garde" bildeten. Baden und Nassau gehörten zur ersten, Frankfurt und Hessen zur dritten Brigade dieser Division.

Außer den Ersatztruppen für die oben genannten kamen im Jahr 1809 folgende neue deutsche Heerestheile nach Spanien.

Der königl. westfälische Bundesauszug hatte schon im August 1808, 6000 Mann stark, nach Spanien ziehen sollen, es war aber nur das erste Regiment leichter Pferde marschfertig, das indeß den französischen Truppen beigegeben wurde. Im Februar 1809 zogen drei Linienregimenter (2., 3., 4.), 2 leichte Bataillons und 2 Compagnien Artillerie unter dem Befehl des Generals Morio nach Metz, wo sie im März einige Wochen blieben, marschirten dann nach Perpignan, wo sie am 30. April anlangten. Nach einigen Ruhetagen wurde die westfälische Division dem siebenten französischen Armeecorps unter Gouvion St. Cyr in Catalonien zugetheilt und zur Belagerung von Gerona bestimmt.

Der großherzoglich-bergische Bundesauszug, aus dem ersten uud zweiten Fußregiment in der Stärke von etwa 4000 Mann bestehend, zog am 9. Christmonat 1808 von Düsseldorf ab. Die Mannschaft bestand fast nur aus jungen Soldaten, die kaum zwei Monate in den Waffen geübt worden waren, und trotz der bedeutenden Kälte war ein großer Theil derselben nicht einmal mit Mänteln versehen. Der Neujahrstag wurde in Paris gefeiert, dann in Versailles das J (Joachim) auf Kopfbe-

deckung und Patrontasche mit N (Napoleon) vertauscht, was den Uebertritt aus bergischem in französischen Dienst bedeutete. In Versailles bewaffnet, ausgerüstet und geübt, zogen beide Regimenter am 20. Wintermonat weiter und langten am 1. Lenzmonat in Perpignan an, wo Heerschau gehalten wurde.

Bei dieser Gelegenheit ereignete sich folgender Vorfall übler Vorbedeutung. Unter den Zuschauern bei der Musterung befand sich auch ein deutscher Jude, welcher einen vorübergehenden Offizier nach der Zahl der Truppen fragte. Dieser, übel aufgelegt, antwortete kurz: „Zähl' sie, Jude", worauf dieser, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, erwiederte: „Nun wart' der Herr, bis sie aus Spanien zurückkommen, dann will ich sie schon zählen", — ein Wort, an welches das überlebende Zehntel der bergischen Truppen oft dachte, als es nach vier Jahren zurückkehrte.

Die zwei bergischen mit einem würzburgischen Regiment bildeten unter General Amy eine Brigade des catalonischen Heeres.

Die bergische Reiterei kam erst im Jahre 1810 nach Spanien. Zwar hatte eine prächtige Schwadron Gardereiter schon i. J. 1808 die Leibwache ihres Großherzogs in Spanien gebildet, aber erst zu Anfang 1809 wurde ein Regiment reitender Jäger gebildet, welche an dem österreichischen Feldzug Theil nahm, ohne bei dessen schneller Beendigung an den Feind zu kommen. Im Herbst 1809 wurde es in Paris gemustert, dann in Versailles zu Lanzenreitern umgestaltet und dann nach Spanien geschickt. Am 18. Brachmonat 1810 langte es in Burgos an und bildete mit den polnischen Garde-Uhlanen, den französischen Gardejägern zu Pferd und 50 Mamelucken eine Brigade, zuerst unter Dorsenne, dann unter Cafarelli.

Im Jahre 1810 kam ferner nach Spanien die Division Rouyer, bestehend aus dem im März 1809 errichteten (ersten) Regimente Nassau, welchem die Contingente von Hohenzollern und Isenburg einverleibt waren, Bat. Weimar, Bat.

Gotha, Bat. Anhalt, Bat. Waldeck und Reuß, zusammen 6 Bataillonen. Die Nassauer marschirten am 8 April 1809, 1554 Mann stark von Wiesbaden ab, zunächst in den österreichischen Feldzug. In Donauwörth wurde die Division Rouyer gebildet, welche am 26. Ostermonat nach Regensburg, am 4. Mai nach Passau, am 22. Brachmonat nach Wien kam und dort einen Theil der Besatzung bildete. Am 12. Weinmonat wurden sie beim Schloß Schönbrunn vom Kaiser Napoleon gemustert, am 21. marschirten sie nach Passau ab und erhielten dort am 21. Christmonat den Befehl, durch Deutschland und Frankreich nach Spanien sich zu begeben. In Perpignan traf die Division am 4. März ein, wurde dort neu bewaffnet und rückte dann in Spanien ein, wo sie dem 7. französischen Armeecorps („Heer von Catalonien") unter Marschall Augereau zugetheilt wurde.

Nach der Schlacht bei Jena wurde aus preußischen Gefangenen und Ueberläufern ein Regiment gebildet; es stand in Besatzung zu Fulda, Braunschweig, Paderborn und Münster, da es aber auf vaterländischem Boden sich eher vermindert als vermehrt hatte, so wurde es zuerst nach Boulogne gelegt, wo es unter seinem Obersten Schenk im November 1807 ankam. Nach kurzer Zeit wurden sie nach Paris gesandt, wo sie ihre Fahnen erhielten und marschirten dann nach Spanien ab, dessen Grenze das Regiment am 13. Januar 1808 überschritt.

Die Wallonengarde sowie die sogenannten Schweizerregimenter in Madrid bestanden meist aus preußischen und österreichischen Kriegsgefangenen, welche die spanischen geheimen Unterhändler in den Gefangenendepots in Frankreich geworben hatten.

Der Feldzug von 1808.

Große Erwartungen waren in der deutschen Legion erregt worden, so wohl hinsichtlich der Begeisterung der Spanier in ihrem Widerstande gegen die Franzosen, als auch ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen die Britten, allein dieselbe war nicht wenig erstaunt und getäuscht bei ihrem Einrücken in das Land weder Beweise von jener Begeisterung, noch von dieser günstigen Stimmung zu finden. Hunderte von handfesten und rüstigen Männern gingen an den Colonnen auf ihrem Marsche mit Gleichgültigkeit vorüber, oder glotzten dieselben auf den Marktplätzen mit theilnahmlosem Stumpfsinn an. Auch zeugte die Aufnahme, welche den Truppen in ihren Quartieren von Seiten der Einwohner zu Theil ward, von einer gleichen Abwesenheit aller jener edlen Gefühle, für welche die sogenannten Patrioten so sehr gepriesen worden waren.

Die deutschen Truppen waren gerade zur ungünstigsten Zeit nach Spanien gekommen. Der spanischen Feldherrn Blake und Belvidere waren am 11. Reifmonat zu Espinosa, am 13. zu Reynosa, Castannos, am 23. bei Tudela vollständig geschlagen; Madrid, das sich kräftig zu wehren versprach, hielt sich nur einen einzigen Tag, und 80,000 Franzosen, denen noch 30,000 nachrückten, konnten in Kurzem dem kleinen englischen Heere von 22,000 Mann entgegenstehen oder gar es von der Küste abschneiden. Auch wurde Anfangs der Rückzug nach Portugal angetreten, bald aber versuchte Sir John Moore, durch eine aufgefangene Depesche veranlaßt, den Marschall Soult einzeln zu überfallen und zu schlagen. Am 28. Christmonat kam es zum

Gefecht bei Benavente (Prov. Valladolid), wobei das dritte Husarenregiment der Legion sich gegen den überlegenen Feind auszeichnete. Ein junger Reiter dieses Regiments, Namens Bergmann, nahm dabei den berühmten französischen Reiterführer, Lefebvre Desnouettes, ohne denselben zu kennen, gefangen, und überließ denselben, um die Verfolgung fortzusetzen, einem englischen Husaren, welcher den französischen Feldherrn dem General Stewart als seinen eignen Gefangenen vorstellte und dafür befördert wurde.

Der Verlust bei diesem Gefechte traf fast allein das dritte Husarenregiment, welches 46 Todte und Verwundete hatte.

Noch in derselben Nacht wurde vor der französischen Uebermacht der Rückzug angetreten, immer von den deutschen Husaren gedeckt. Die britischen Colonnen waren am 30. Dec. in Astorga vereinigt und stießen hier auf die ganz zerrütteten spanischen Truppen des Generals la Romana, welche eigentlich einen andern Rückzug hatten nehmen sollen und hier ihre Unordnung dem britischen Heere mittheilten. Sir John Moore beabsichtigte zu der Zeit, sein Heer in Vigo einzuschiffen und ließ seine Seite durch General Alten mit 3000 Mann von der Legion decken. Dieser hatte zugleich den Auftrag, den kürzeren Weg über Orense zu nehmen und sich des Hafens von Vigo zu bemächtigen. Am ersten Tage des Jahres 1809 erreichte nach einem beschwerlichen Zug durch rauhe Gebirge und tiefen Schnee Alten Ponferrada in Leon. Zahlreiche Nachzügler blieben an diesem und den folgenden Tagen bei fortgesetzten Eilmärschen durch's Gebirge zurück. Am 7. traf Alten in Orense (Galizien) ein und fand dort die Weisung, die Flotte von Vigo nach Corunna zu befehligen, wo Moore jetzt sein Heer einzuschiffen beabsichtigte. Von den Nachzüglern Altens trafen etwa 130 Mann nicht wieder ein und man hat von ihrem Schicksal nie etwas vernommen, doch waren dieß beinahe sämmtlich Abentheurer verschiedener Nationen,

die man nach der Belagerung von Kopenhagen auf dänisch Seeland angeworben.

Das dritte Husarenregiment, welches mit englischen Husaren und Dragonern den Rückzug, oft einen Tagemarsch vom Fußvolk entfernt, deckte, litt noch größere Beschwerden. Vom überlegenen Feinde so nahe verfolgt, daß es mehrere Tage lang nicht absatteln konnte, schlug es sich dennoch bei Cacabelos siegreich gegen überlegene französische Reiterei und tödtete den französischen Genal Colbert. Von Villafranca aus, wo die Gegend noch rauher wird, wurden die englischen Reiter direct nach Lugo abberufen und die Deutschen hatten allein die Ehre, von Hunger, Kälte und Ermattung aufgerieben — einmal wurde 4 Tage und 4 Nächte lang nicht eine Stunde Schlaf gestattet — in beständigen Kämpfen den Rückzug des halb aufgelösten britischen Heeres zu decken. Dieses hatte sogar seine Kriegscasse zurückgelassen, aber der Leutenant Hugo, welcher die Nachhut der deutschen Husaren von 20 Mann befehligte, rettete einen Theil derselben, indem er seine Leute ihre Futtersäcke mit spanischen Thalern füllen ließ. Dies Geld wurde in Corunna richtig abgeliefert. Am 5. Januar 1809 sammelten die britischen Streitkräfte sich bei Lugo (Galiz.); hier zählte das deutsche Husarenregiment noch 220 taugliche Pferde und versah den Vorpostendienst; die englische Reiterei war als dienstuntauglich bereits zur Einschiffung nach Corunna gesandt worden.

Am 7. wurde die noch 19,000 Mann zählende britische Macht von Soult angegriffen, wies ihn aber zurück und setzte in der folgenden Nacht den Rückzug nach Corunna fort, wo die ersten Transportschiffe aber erst am 14. anlangten. Die drängende Nähe der Franzosen gestattete keine Einschiffung der Pferde; 290 Pferde der Legion, wovon etwa die Hälfte noch dienstfähig, mußten erschossen werden zum bittersten Schmerze der deutschen Husaren, welche ihre karge Nahrung bisher mit ihren gelieb-

ten Rossen getheilt. Am 16. fand die Schlacht bei Corunna statt, in welcher die Briten ihren Feldherrn verloren. Sein Nachfolger Hope ließ gleich nach derselben die Einschiffung vornehmen, welche in großer Unordnung vor sich ging, zuletzt noch beunruhigt durch Geschützfeuer der in Corunna eingedrungenen Franzosen. Die Legion hatte wieder ihr gewöhnliches Seeunglück. Zwar schwiegen die Stürme, aber diese ersetzte die Sorglosigkeit, Unfähigkeit und Feigheit des englischen Schiffsführers, welcher den „Smallbridge" mit 5 Offizieren und über 200 Mann von der leichten Brigade der Legion, die er in Vigo eingeschifft, statt nach Corunna, an diesem Hafen vorbeiführte und dann, obgleich er den Besanmast gebrochen und das große Boot verloren hatte, statt umzukehren, weiter fuhr, aber statt nach den Scilly-Inseln, nach den Klippen bei Ouessant an der französischen Küste gerieth. Dort strandete das Schiff und wurde leck. Der elende Capitän wollte seine werthe Person in aller Stille retten, wurde aber vom Hauptmann Wilken verhindert, das Schiff zu verlassen. Ein Boot mit 17 Mann wurde ans Land geschickt um Hülfe zu holen, allein schon nach einer halben Stunde versank das Schiff und mit ihm 5 Offiziere, 209 Unteroffiziere und Soldaten, 7 Frauen und 6 Kinder. Die Mannschaft des Bootes wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Das Husarenregiment, ohne Gepäck und Pferde, landete glücklich gegen Ende des Monats in England, wurde nach Ipswich verlegt und dort vollzählig und beritten gemacht.

In dem Feldzug von 1808 war die erste Waffenthat der Badner, Nassauer und Hessen die rühmliche Theilnahme an der Schlacht von Zornosa am 31. October, welche Lefebvre gegen Blake gewann; das Bat. Frankfurt deckte an diesem Tage das Hauptquartier. Zwischen dieser Schlacht und der bei Valmaseda am 8. Reifmonat, welche Lefebvre mit Hülfe der Deutschen ebenfalls gewann, lagen die deutschen Truppen in und bei Bilbao.

Nach dem Siege Victors über Blake bei Espinosa (Burgos) am 10. stand kein feindliches Heer in nordöstlichem Spanien den Franzosen mehr gegenüber, daher Nassau, Baden und Frankfurt der Heeresabtheilung des Marschalls Soult zugetheilt wurden, während Hessen in verschiedenen Besatzungen Biscaya's zurückblieb. Die badische Batterie war schon in Durango vertheilt, die Hälfte dem Marschall Lefebvre, die andre dem Marschall Ney zugetheilt worden. Mit den ersten 4 Geschützen zog Lassolaye am 9 Christmonat 1808 in Madrid ein. Die Hessen und Frankfurter kamen später über Valladolid nach Madrid und litten viel beim Durchzug durch Gebirgsgegenden von Hunger und den Guerillas; mit den übrigen Deutschen zog Leval nach Santander, Santillana und Potes. Von hier marschirte Leval am 28. Reifmonat ab und kam nach 12 starken Marschtagen durch hohes Gebirg und tiefe Schluchten über Cervera, Aguilar de Campo, Melgar, Torquemada, Valladolid, Olmedo, Segovia und El Pardo am 9. Christmonat auf dem Felde vor Madrid an, wo die Nacht über im Freien gelagert wurde. Hier erfuhr man erst die französischen Siege und daß der Kaiser Napoleon seit dem 4. im Besitz der Hauptstadt sey.

Am 10. December hielt Napoleon Heerschau über die Regimenter Nassau und Baden, am 13. über das ganze Armeecorps Lefebvre's. Das Regiment Nassau wurde in Klöster, Baden in den von den Franzosen verwüsteten und befestigten Retiro, wo es ohne alle Einrichtung auf alten Strohmatten und steinernen Platten seine Ruhestätte fand, das Bataillon Frankfurt in der ehemaligen Kaserne der spanischen Wallonen Garde elend genug einquartirt, schlecht verpflegt und zu einem beschwerlichen Waffendienste verwendet.*) Sie verloren durch Meuchelmord zahlreiche

*) Irrthümlich läßt Krieg v. H., a. a. O. S. 12. 15. das Bat. Frankfurt mit Baden und Nassau schon am 9. bei Madrid ankommen und am 10. Dec. daselbst von Napoleon gemustert werden, während es

Leute, welche theils auf den Posten erschossen, theils in abgelegenen Straßen überfallen und niedergestoßen wurden.

Die badische Artillerie aber begleitete am 15. Dec. die Division Sebastiani nach dem Tajo.

Das Fremdenregiment Schenk lag Anfangs 1808 in den baskischen Provinzen, in Burgos und Soria, rückte dann aber am 21. März in Madrid ein unter der Anführung Murat's. Sie halfen den berühmten Aufstand vom 2. Mai mitbekämpfen, mit welchem der spanische Unabhängigkeitskrieg begann und erhielten in Madrid Vermehrung durch mehr als 500 Ueberläufer, meistens Deutsche, die unter den Schweizer- und Wallonenregimentern in spanischem Sold gestanden hatten und jetzt übertraten, in der Hoffnung, wenn sie Frankreich dienten, leichter in ihr Vaterland zu gelangen. Im Juni verließ das Regiment mit dem Heerhaufen des Marschall Moncey Madrid, um die spanischen Truppen unter Don Ventura de Caro zu bekämpfen. Sie zogen nach Aranjuez, Cuenca, dann in die Gebirge, wo sie das erste Gefecht bestanden, siegten bei Moya, berannten aber vergebens Valencia am 26. und 27. Heumonat, wo sie großen Verlust erlitten. Nach einem sehr mühseligen Rückzug von Valencia bis Madrid mußten sie auch die Hauptstadt rasch räumen und über Burgos bis Miranda am Ebro zurückgehen. In Burgos zählte das im Juni noch 1100 Mann starke Regiment nur noch 300 Streitbare. In den Quartieren hinter dem Ebro wurde das Regiment neu gekleidet und bis auf 600 M. verstärkt und ging mit Ankunft des großen Heeres unter Napoleon wieder vor, half bei Burgos am 10. November siegen und lag vom 12. Nov. an zu Valladolid in Besatzung.

---

doch nach Klenk's Tagebuch mit den Hessen nachkam, am 6. Dec. in Santillana, am 7. in Palencia, am 10. in Valladolid, am 14. in Segovia war und am 17. erst in Madrid anlangte.

Der Feldzug von 1809.

Während des Winters 1808/9 waren 4 Linienbataillone der deutschen Legion und 3 Batterien in Portugal verwendet worden. Spanien war fast ganz an die Franzosen verloren, aber am 22. April landete der neue Oberfeldherr Arthur Wellesley in Lissabon und vereinigte sein durch frische englische Truppen verstärktes Heer von 25,000 Mann, worunter 3000 Deutsche, am 5 Wonnemonat bei Coimbra. Von der Legion waren dabei 1 Linienbataillon (1, 2, 5, 7), zwei Fußbatterien (2, 4), Abtheilungen der beiden leichten Bataillone, die Scharfschützen; die Trümmer des dritten deutschen Husarenregiments wurden mit dem 14. engl. leichten Dragoner- (Husaren-) Regimente vereinigt. Die Legion war der dritten Infanterie-Division unter Paget beigegeben und zog auf der Heerstraße nach Oporto dem französischen General Franceschi entgegen, mit dem am 11. bei Grijo und Carvalhos ein Zusammenstoß stattfand, in welchem die Franzosen über den Duero zurückgeworfen wurden, worauf die Engländer mit großer Kühnheit den Uebergang wagten. Sogleich ließ Wellington die von Soult besetzte Stadt Oporto angreifen und warf ihn heraus in der Richtung nach Vallongo zu. Die deutschen Truppen nahmen unter großen Beschwerden an der Verfolgung der Franzosen Theil und kehrten dann nach dem Tajo zurück, wo sie am 27. Brachmonat bei Abrantes ein Lager bezogen. Hier traf das erste Husarenregiment, 600 Pferde stark, bei der Legion ein und wurde mit dem 14. englischen zu einer Brigade vereinigt, dagegen wurde das dritte Husarenregiment aufgelöst, die Pferde vertheilt und die Mannschaft als Stamm eines neuen Regiments nach England geschickt.

Krankheit und Mangel hielt das britische Heer bis Ende Juni im Lager fest, dann aber zog es mit den inzwischen eingetroffenen Verstärkungen und von einem spanischen Heer unter Cuesta begleitet, den Tajo hinauf bis Talavera de la Reyna, wo die Verbündeten am 22. Heumonat anlangten. Hier trafen die Deutschen der Legion zum ersten male mit Landsleuten im französischen Lager feindlich zusammen, daher wir, um die Schlacht von Talavera nicht zweimal schildern zu müssen, hier gleich auch die Thaten der Badner, Nassauer, Hessen und Frankfurter erwähnen.

Der eigensinnige und unfähige alte General Cuesta war den sich zurückziehenden Franzosen auf eigne Hand gefolgt, als aber am 27. das französische Heer seinerseits zum Angriff überging, löste das spanische Fußvolk sich auf und Wellesley übernahm am folgenden Tage den Oberbefehl, um die Spanier zu retten, welche zu feig waren, in der Ebene Stand zu halten. Er stellte deßhalb am 28. Heumonat die Spanier auf dem rechten Flügel seiner Schlachtordnung in zweiter Linie auf, das Fußvolk der deutschen Legion auf dem linken Flügel, die Batterien zwischen den Brigaden vertheilt; die Reiterei schlug sich mit der französischen herum. An diesem Tage standen 19,000 britische und deutsche Truppen mit 30 Kanonen und 33—34,000 Spanier mit 70 Geschützen einem französischen Heere von 50,000 Mann, wovon 7000 Reiter, mit 60 Geschützen entgegen. Schon am Abend vor der eigentlichen Schlacht ließ Victor die sehr starke Stellung der Verbündeten vergeblich durch seine deutsche Division angreifen. Zwar gerieth der rechte Flügel, 10,000 Spanier mit ihrer Artillerie, nach unbedeutendem Scharmützel in volle Flucht und so bedrohte Uebermacht den Schlüssel der feindlichen Stellung, aber Hill erschien rasch mit Verstärkung und warf den Feind zurück. Am 28. um 9 Uhr Morgens erneuerte Victor den Gesammtangriff auf die englische Stellung, wobei die deutsche Legion, besonders das

fünfte Linienbataillon und die Scharfschützen den erfolgreichsten Widerstand leisteten. Nach siegreicher, blutiger Abwehr dieses Angriffes trat kurze Waffenruhe ein und um 1 Uhr Mittags wiederholten die Franzosen ihren Angriff mit noch größerer Erbitterung. Dießmal nahm auch die deutsche Division Leval daran Theil. Das Regiment Baden drang trotz des furchtbaren Kartätschen-Feuers unaufhaltsam vor, bis der Tod seines Obersten Porbeck es zum Schwanken brachte; während zugleich seine Seiten von Engländern bedroht wurden. General v Schäffer und Oberst Kruse führten aber rasch die Hessen, Nassauer und Frankfurter zu Hülfe; die Nassauer griffen das zu weit vorgedrungene 45ste englische Regiment an und nöthigten es nach erbittertem Kampfe, Mann gegen Mann, das Gewehr zu strecken. Indeß mehrte sich der Andrang der auf allen Seiten siegreichen Britten und die Nassauer behielten von ihren Gefangenen nur 56 Mann und 5 Offiziere. — Es waren deutsche Reiter, welche die vordringende französische Division Ruffin bedrohten und aufhielten, das erste Husarenregiment der Legion mit dem 23. englischen. Sie sprengten trotz des feindlichen Feuers unaufhaltsam auf die entgegenstehenden Vierecke los, als es aber schon zu spät war, um die Pferde aufzuhalten, entdeckte sich eine bisher durch hohes Gras verborgene Schlucht von 6—8 Fuß Tiefe und 12—18 Fuß Breite. Die vordersten Reiter stürzten hinunter, andern gelang es darüberzusetzen, noch andre suchten langsam hindurchzureiten, kurz die Regimenter geriethen in Unordnung und mußten nach großem Verlust durch das feindliche Feuer, welcher bei dem englischen Regiment bis auf die Hälfte seines Bestandes stieg, den Angriff aufgeben, welcher indeß seine Wirkung eigentlich schon dadurch erreicht hatte, daß die Feinde, durch solche Kühnheit erschrocken, nicht weiter vorzurücken wagten. Das Fußvolk der Legion stand der Division Lapisse entgegen; die Artillerie der Legion unter Hartmann zeichnete sich aus, besonders ver-

diente hohes Lob der Oberfeuerwerker Bostelmann, welcher unter der größten persönlichen Gefahr und nur mit 4 Arbeitern unter beständigem feindlichen Feuer den ganzen Munitionsvorrath der zweiten Batterie aus einer in Brand geschossenen Heide rettete. Das fünfte Linienbataillon eroberte im Kampfe mit dem 28sten französischen Regiment drei Adler. Der Verlust der Britten in dieser Schlacht war 5000 Mann, worunter die Generale Mackenzie und Langwerth,*) der der Franzosen 7000, worunter die Generale Lapisse und Morlot und der Oberste Porbeck, und 17 Kanonen. Der Verlust der deutschen Legion am 27. und 28. stieg auf 1400 Mann, davon todt 6 Offiziere und 184 Unteroffiziere und Soldaten. Die Nassauer hatten 2 Offiziere und 22 Mann todt und 131 Verwundete, die Badner 5 Offiziere und 85 Mann todt, 10 Offiziere und 300 Mann verwundet; die Frankfurter 30 Todte, worunter ein Offizier, und 50—60 Verwundete, wovon 5 Offiziere.

Wellesley, oder vielmehr wie er jetzt hieß: Viscount Wellington, konnte seinen blutigen Sieg nicht benutzen. Der üble Wille der spanischen Behörden ließ sein Heer, das viel gelitten hatte, darben und der unfähige Cuesta wollte sich seiner höhern Einsicht nicht fügen.

Vor zwei neuen französischen Heeren unter Victor und Soult mußte er weichen. Sebastiani schlug den spanischen General Venegas am 11. August bei Almonacid auf's Haupt, und König Joseph zog in Madrid ein. Nun standen 70,000 Franzosen, den von ihren spanischen Bundesgenossen fast feindlich behandelten Britten entgegen, und Wellington mußte mit Preisgabe seiner Vorräthe sich bis an die portugiesische Grenze zurückziehen. Am

*) Ernst Eberhard Kuno von L., Brigadegeneral seit 1808, Anführer des vierten Linienbataillons der Legion, erhielt mit Mackenzie zusammen ein Denkmal in der Londoner Paulskirche.

4. September langte er bei Badajoz an, wo bald seine Truppen an den Guadiana-Fiebern erkrankten und in kurzer Zeit 5000 starben. Die Spanier, sich selbst überlassen, erlagen im November in den Schlachten bei Ocanna und Alba de Tormes, Gerona ergab sich an die Franzosen und vom 15. Christmonat an mußte Wellington sich in die Gegend von Lissabon und hinter die Linien von Torres vedras zurückziehen.

Während des Jahres 1809 nahmen die leichte Infanteriebrigade und das zweite Husarenregiment an der unglücklichen Expedition nach Walchern Theil, zeichneten sich aus, hatten aber auch ungeheuern Verlust durch die Fieber.

Glücklicher waren die im Jahr 1808 nach Sicilien geschickten 4 Linienbataillone (3, 4, 6, 8) und die dritte Fußbatterie, welche gewinnreiche und glückliche Streifzüge nach Policastro, Ischia, Capo Miseno machten und die am 18. September 1809 bei Messina gewagte Landung Murat's zurückschlagen halfen.

Von neuen rheinbündischen Truppen kamen, wie erwähnt, nach Spanien im Jahre 1809 die Westfalen (7000 M.), die Bergischen (4000) und die Würzburger (2000 M.), welche der catalonischen Armee unter Gouvion St. Cyr zugetheilt wurden.

Die Division Leval haben wir am Schlusse des Jahres 1808 in Madrid verlassen. Am 8 Januar 1809 zogen die Holländer und Frankfurter, am 13. die Nassauer, Badner und Hessen von Madrid ab, nach der Gegend von Talavera. Als Cuesta mit seinem Heere von 20,000 Mann von der Guadiana her sich näherte, besetzte Nassau mit der badischen Artillerie die Stadt Almaraz, Holland Arzobispo, Frankfurt, Hessen und Baden die Stadt und Gegend von Talavera. Vom 26 Wintermonat an kam es zu Vorpostenkämpfen, auch wurden die Bewohner durch die Nähe ihrer Landsleute ermuthigt, einzelne Soldaten zu ermorden und zu verstümmeln. Um diese Zeit übernahm der nassauische General von Schäffer den Befehl über Nassau und Frankfurt, der

französische General Werle den über Baden und Hessen. Die deutsche Division wurde als vierte dem Heerhaufen von Victor zugegeben. Unter solchen nichts entscheidenden Kämpfen verstrich fast auch der Februar. Indessen waren die Unruhen unter den Gebirgsbewohnern hinter dem Tietar-Flusse, (Estremadura) immer bedenklicher geworden. In Arenas wurden 25 westfälische*) Reiter Nachts im Schlafe ermordert und zum abschreckenden Beispiel sandte König Joseph die deutsche Division, den Tod ihrer Landsleute zu rächen. Die Nassauer, Badner und Holländer mit einem französischen Dragonerregiment erreichten am 25. Hornung Arenas, nahmen die Stadt nach kurzem Widerstande, zündeten sie an, berauschten sich in den reichlich gefüllten Kellern und gaben sich nun allen Gräuln hin, doch zeichneten die französischen Dragoner sich durch ihre Unmenschlichkeit aus. Zwei Nassauer, drei Badner und 4 Holländer wurden vermißt, welche wahrscheinlich betrunken in den Flammen umkamen und dieser eine Tag lockerte die Bande der Mannszucht so sehr, daß Oberst Kruse erst nach Wochen durch die strengsten Mittel die Ordnung bei den Nassauern herstellten konnte.

Die Darstellung des Brandes und der Plünderung von Arenas geben Hergenhahn, Krieg (S. 26.) und Rigel (II. 148) mit denselben Hauptumständen an und so vielen Einzelnheiten, wie sie nur von Augenzeugen herrühren können, daß diese Thatsache nicht zu bezweifeln scheint. Dennoch ist wahrscheinlich der ganze Brand mit allen Nebenumständen erdichtet, weil der strenge Befehl des französischen Feldherrn nicht erlaubte, die edle That eines deutschen Kriegers zu erwähnen. Es ist nämlich dem Verfasser gelungen, durch Erkundigungen bei Herrn

*) Nach Bernhard 21 darmstädtische, welche wahrscheinlich aus dem während der Rheinbundszeit zu Hessen-Darmstadt gehörigen „Herzogthum Westfalen" waren.

Geh. Rath Prof. Dr. med. Tiedemann zu ermitteln, daß die vielfach, doch immer ohne Datum und Ortsnamen (z. B. „der deutsche Soldat" II. 156., in den „Beispielen des Guten" u. s. w.) erzählte edelmüthige That des Hauptmanns von Holzing, des Schwagers Tiedemanns, sich auf Arenas bezieht, und so ein schönes Seitenstück bildet zu dem schonenden Benehmen der badischen Jäger bei Hersfeld im Februar 1807 („der deutsche Soldat" I. 29.). Die Erzählung Hebels lautet (bei Bernhard II. 156) folgendermaßen:

Um die Ermordung der Deutschen zu rächen wurde der badische Hauptmann von Holzing aus Ettlingen mit einer Abtheilung seiner Soldaten befehligt, die Stadt zu umringen und niederzubrennen. Die Bewohner sollten eingeschlossen bleiben und in unthätiger Verzweiflung alle ihre Habe von den Flammen verzehrt sehen. Der französische Befehlshaber glaubte die Rache der Deutschen am sichersten in die Hände ihrer Landsleute gelegt zu haben, aber Holzing entwarf einen Plan zur Rettung der größtentheils unschuldigen Menschen. Noch in später Nacht gibt er seiner Schaar Befehl zum Aufbruch. Der Weg führt an einem Kloster vorbei, nahe bei Arenas, dessen Prior und Geistlichkeit sich durch kluges und menschenfreundliches Benehmen die Achtung beider Theile erworben hatten. Der Hauptmann mit einem Vertrauten begehrt Einlaß, hält eine geheime Unterredung mit dem Prior und kehrt in der Nacht allein zu seinen Leuten zurück, denn der Vertraute ist, verhüllt, mit einem Schreiben des Priors nach Arenas geeilt, worin die Bewohner aufgefordert werden, ihre Familien und Habe in's Kloster zu flüchten. Dieß geschieht noch in der Nacht; am andern Morgen wird die Stadt umringt, doch so, daß der Weg nach der Abtei frei bleibt. Holzing befiehlt den zurückgebliebenen Männern Holz und Stroh außerhalb der Stadt rings um dieselbe aufzuthürmen. Bald lodern von allen Seiten hohe Flammen der anbrechenden Morgenröthe entgegen; aber

hinter den Flammen ruhen sicher die verschonten Häuser und Hütten: an Plünderung wird nicht gedacht! — Nach zweistündigem Brande wird ein Eilbote an den General Leval geschickt, um Nachlaß zu bitten. Er kehrt mit dem Befehl zurück, daß die Stadt bis Mittag brennen müsse. — Schleunig wird aller übrige Vorrath von Holz zur Unterhaltung des Feuers herbeigeschafft und das Gebälke von einigen öffentlichen Gebäuden, die niedergerissen wurden, um doch Ruinen zu hinterlassen, wird zu gleichem Zwecke verbraucht. Endlich schlägt die zwölfte Stunde und gibt das Zeichen zum Abmarsche, der einem wahrhaften Triumphzuge gleicht. Begleitet von den männlichen Einwohnern der Stadt, welche den Soldaten Gewehr und Tornister nachtragen, und sie mit ihren Segenswünschen überschütten, gelangen die Badner in's Kloster, wo sich vor dem gerührten Hauptmann die Danksagungen der Greise, Weiber und Kinder wiederholen. Der Prior umarmte ihn und hing ihm das kostbare Kreuz um, welches er als Zeichen seiner Würde auf der Brust trug, „nicht als Lohn, sondern als Andenken dieser That." Der Hauptmann kehrte tief erschüttert in's Lager zurück und erfuhr am andern Morgen, daß dem General seine That mit allen Nebenumständen bereits bekannt sei. Mit allen Offizieren zur Tafel geladen, ging er mit männlicher Fassung dahin, bereit die vielleicht schweren Folgen seiner That zu tragen, allein Leval ruft ihn allein zu sich, ergreift seine Hand, blickt ihn mit feuchten Augen eine Weile an, umarmt ihn mit Heftigkeit, indem er nichts weiter sagt, als: „Sie verstehen mich!" und kehrt mit ihm zur Gesellschaft zurück.

Während der ersten Hälfte des März stand die deutsche Division in und um Talavera. Am 15. Lenzmonat zog der Victor'sche Heerhaufen ab, den Tajo abwärts. Die Vorhut der deutschen Division bildete ein vereinigtes leichts Bataillon, dann kam Reg. Nassau und Bat. Frankfurt und ein Bat. Hessen (das andre blieb in Besatzung zu Segovia); die Nachhut die Regimenter

Baden und Holland. Am 17. erstürmten die 4000 Mann der deutschen Division die von 7000 Spaniern vertheidigte Felsenhöhe Mesa de Ibor unter persönlicher Leitung des Marschalls Victor. Die Spanier verloren 400 Verwundete und Todte, 60 Gefangene, 7 Kanonen. Die Ehre des Tages gebührte dem Obersten Kruse, der mit 600 Mann, Gewehr im Arm, 2000 Spanier mit 6 Geschützen aus der festesten Stellung verdrängte, auch verloren die Nassauer dabei 315 Todte und Verwundete, während der Verlust aller übrigen Truppen der Division nur 183 betrug. Ueber die Hälfte des zweiten Bataillons Nassau war todt und verwundet. Am folgenden Tage, den 18 Morgens 7 Uhr stellte sich der Marschall abermals an die Spitze der deutschen Division, um die feste Stellung von Miravete zu stürmen. Leval sagte zu ihm: „Gestern haben Sie Nassau gesehen und heute werde ich Ihnen Baden zeigen!" Dieß Regiment erhielt nun den Auftrag, Angesichts der stark besetzten, steilen Felsenhöhe Riscogordo, das Flüßchen Desuellacabras zu durchwaten, während die andern Rheinbundstruppen zur Unterstützung folgten. Dieß geschah unter dem heftigen feindlichen Feuer mit solcher Kaltblütigkeit, daß die Spanier, zugleich von einer kleinen badischen Abtheilung umgangen, ohne weitern Widerstand mit weit überlegener Macht die treffliche Stellung räumten. Unter dem Schutz derselben schlugen an den folgenden Tagen die Franzosen eine Brücke über den Tajo und erreichten am 21. die reiche, von dem größten Theil ihrer Einwohner verlassene Stadt Truxillo, welche der schrecklichsten Plünderung preisgegeben wurde, während welcher die Deutschen allein die Stellung dem Feinde gegenüber besetzt hielten, wogegen die Franzosen trotz der ausdrücklichsten Befehle ihrer Führer in der Stadt sich zerstreuten und allen Ausschweifungen überließen.

Am 27. März kam es zur Schlacht bei Medellin am Tajo, Prov. Estremadura. Cuesta stand hier mit weit überlegener

Macht, welche auf 25,000—33,000 M. Fußvolk, 4—7000 Reiter und 20—30 Geschütze angegeben wird, worunter allerdings viele Milizen, aber auch die besten alten spanischen Regimenter, ferner die Wallonengarde und das Schweizerreg. Troxler waren, den nur halb so starken Franzosen (14,000 M. Inf., 2500 Reiter, 22 Geschütze) entgegen. Von der deutschen Division nahmen nur die Badner und Nassauer mit dem combinirten leichten Bataillon an der Schlacht Theil; die übrigen Truppen blieben rückwärts als Besatzung stehen. Cuesta, seines Sieges zu gewiß, verließ seine treffliche Stellung auf den Höhen und ging in die Ebene herab, wo sein Fußvolk dem feindlichen Sturmangriff nicht Stand hielt, während seine überlegene Reiterei an den ehernen Mauern der Vierecke abprallte. (Berg. Bernhard, der deutsche Soldat. Stuttgart 1849. I. 66.) In einem Augenblick, als die Schlacht schwankte, stand das auf 560 Mann geschmolzene nassauische Regiment auf dem rechten Flügel durch die Bewegungen der übrigen Truppen allmählig ganz vereinzelt und hielt die wiederholten Angriffe der mit Kartätschen feuernden Artillerie, der Reiterei und des Fußvolks auf 60 Schritte Entfernung so lange aus, bis ein allgemeiner Angriff der französischea Linie die Schlacht beendigte. Nassau hatte einen Verlust von 129 Todten und Verwundeten, also ein Viertel seiner Zahl und nicht nur die allgemeine Stimme des Heeres schrieb den Nassauern den Sieg zu, sondern auch der General Desolles bezeichnete sie bei der Heerschau vor dem König Joseph zu Almagro am 27. Juni als „bewegliche Citadelle." Wie sehr der Bruderkampf zwischen Deutschen und Deutschen in Spanien diesen Namen häufig im eigentlichsten Sinne verdienen mochte, zeigt folgender Zug aus der Schlacht bei Medellin. Preußer, Unteradjutant des zweiten Bataillons Nassau, war schwer verwundet in das Franziscanerkloster bei Medellin gebracht worden und fand dort seinen Platz neben einem schwerverletzten spanischen

Feldwebel, dessen unaufhörliches Wimmern und Klagen Preußern alle Ruhe raubte, weshalb dieser in kräftigen deutschen Flüchen seinem Unmuth Luft machte. Bisher hatte der Spanier nur spanisch gesprochen, jetzt fing er an deutsch zu erwiedern, aus dem Zank ergab sich durch Preußers Ueberraschung darob bald ein ruhiges Gespräch, aus dem endlich hervorging, daß jener Preußers jüngerer Bruder war, der vor 16 Jahren das väterliche Haus verlassen und sich bei einem spanischen Schweizerregiment hatte anwerben lassen. (Rigel II. 219.) Der Verlust der Spanier bei Medellin betrug 10,000 Todte, weil Anfangs die Sieger den nicht uniformirten Milizen keinen Pardon gaben, und 6000 Gefangene. Noch nach 7 Tagen fand man lebende spanische Verwundete im schrecklichsten Zustand auf dem Schlachtfelde zerstreut.

Die rheinbündischen Verwundeten wurden nach Truxillo gebracht, doch starben viele, da die Feldspitäler wie die ganze französische Militärverwaltung in dem elendesten Zustande und größtentheils in den Händen betrügerischer Lieferanten waren. Durch Duponts Schicksal bei Baylen geschreckt, wagte Victor nicht, seinen glänzenden Sieg benutzend, in Portugal einzudringen, sondern blieb in Toledo und Estremadura stehen und führte bis zur Schlacht bei Talavera de la Reyna am 28. Juli den kleinen Krieg gegen die Aufständischen. Von dem Antheil der deutschen Division an dieser Schlacht ist schon oben die Rede gewesen; schon vor dieser Schlacht wurden die Badner durch 600 Mann Ersatztruppen verstärkt.

Weit besser als in der Schlacht von Medellin schlug sich das spanische Fußvolk am 11. Erntemonat bei Almonacid (Prov. Toledo) wo 40,000 Spanier 20,000 Franzosen, Polen und Deutschen entgegenstanden. Der spanische General Venegas, der wohl wußte, wie sehr die Franzosen bei Talavera gelitten, ließ trotz des Rückzugs der Engländer nicht ab von seinem Vorhaben, Madrid zu befreien. Die deutsche Division, mit den Polen

auf dem rechten Flügel aufgestellt, hielt Anfangs zahlreiche Angriffe aller Waffengattungen von Seiten der Spanier aus, nahm mehrere Höhen und verfolgte dann den Feind, nachdem das französische Centrum durch einen allgemeinen Angriff den Sieg entschieden.

Während dies geschah, wurden die in einer Capelle untergebrachten deutschen Verwundeten von einer Guerilla gemordet! Ein Wundarzt rettete allein sein Leben, indem er sich unter den Altar versteckte.

In der Nacht vom 21. zum 22. Erntemonat wurde die nur 48 Köpfe starke, unter Hauptmann Reichardt und Leutnant Keim in Fuente Duenja und Villa Maurique vertheilte vierte nassauische Jägercompagnie unter Beihülfe der Bewohner dieser Orte von 700 Spaniern überfallen und nach tapferm Widerstande und dem Verlust von 6 Todten zu Kriegsgefangenen gemacht. Trotz aller Versprechungen wurden sie geplündert und mißhandelt und nach der berüchtigten Felseninsel Cabrera gebracht, von der es jedoch dem Leutnant Keim im Reifmonat 1812 zu entkommen gelang. Von dem Schicksal der übrigen wird später die Rede seyn.

Am 1. September marschirte die deutsche Division nach Alcala, am 14. nach Toledo, am 30. nach Yepes und Cabanjas, am 13. Weinmonat nach Almagro. Am folgenden Tage, auf dem Marsche von Villaharta nach der Sierra Morena, ereignete sich jener panische Schrecken, der unter dem Namen des „Rummels von Villaharta" bei den deutschen Soldaten bekannt war. Wegen der Nähe des Feindes, dessen Nachhut überfallen werden sollte, wurde in geschlossener Colonne mit geladenen Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten marschirt, die leichten Reiter und das Geschütz an der Spitze. Ein polnisches Fußregiment folgte im Viereck und diesem schlossen sich die übrigen Truppen an. So durchzogen sie in tiefer Stille die große Ebene, als nach einigen Stunden ruhigen Marsches der an der Spitze reitende Cavallerie-

general mit donnernder Stimme: „Halt, sitzt ab!“ commandirte, um seine Reiter ruhen zu lassen und die nachfolgende Infanterie abzuwarten. Diese wenigen Commandoworte wurden von einem Theil der Reiterei falsch verstanden und in drohendes Allarmgeschrei verwandelt. Einige Pistolenschüsse vermehrten die Verwirrung und nun stürzte sich ein Theil der Reiter rettungsuchend auf die Infanterie; diese gab Feuer auf die vermeintlichen Feinde, wurde aber von den Reitern und den wild gewordenen Hand- und Packpferden über den Haufen gerannt. So stieg die Verwirrung auf den höchsten Grad und bald war die ganze Heeressäule ein verworrener Klumpen, der die Beute entschlossener Feinde hätte werden müssen, wenn sich deren in der Nähe vorgefunden hätten. Allmälig stellte die Ordnung sich wieder her; aber erst am Morgen zeigten sich die Folgen dieses beklagenswerthen Wirrwarrs. Mehrere Getödtete und eine ziemliche Anzahl Verwundeter lagen auf dem Platze umher, Pferde und Tragthiere waren entlaufen, Wagen umgestürzt, Gepäck verloren. Die Wegweiser und die Bauern, welche die großen Trommeln trugen, waren mit diesen davongelaufen und wurden verfolgt. Einige Soldatenweiber suchten ihre verlorenen Kinder; Marketender und Offiziersdiener flohen mehrere Tagereisen zurück und verbreiteten die schreckhaftesten Nachrichten über die Unfälle, welche das Corps betroffen.

Die deutsche Division marschirte hierauf nach Toledo, wo sie bis zum 10. Reifmonat blieb, endlich zog sie am 14. nach Ocanja. Alle diese Züge hatten nicht den Erfolg, den Feind zu erreichen, der bei Ocanja endlich Stand hielt. Hier stand Don Juan de Ariezaga mit 50,000 Mann, worunter treffliche Artillerie und zahlreiche Reiterei, dem König Joseph entgegen, der 36,000 Mann, worunter 4000 Reiter, unter Soult, Victor, Mortier und Sebastiani heranführte. Am 19. Nov. fand hier eine entscheidende Schlacht statt, an der die polnische und deutsche Di-

vision auf dem rechten Flügel rühmlichsten Antheil nahm. Die Franzosen verloren an Todten und Verwundeten 1200 Mann, wovon zwei Drittel auf die polnischen und deutschen Truppen, 63 auf Nassau, 60 auf Baden kamen. An dieser Schlacht nahm auch das Bat. Frankfurt Theil.

Die Spanier verloren 50 Kanonen, nur 5000 Mann an Verwundeten und Todten, aber 20,000 Gefangene, dabei drei Generale. Funfzehntausend von diesen Gefangenen mußte die deutsche Division nach Aranjuez begleiten; nach der Hauptstadt selbst litt die französische Eitelkeit keine andere Bedeckung als französische Truppen. Dafür bekamen die deutschen Hülfsvölker, welche selbst in Madrid erbärmlich versorgt wurden, in drei Colonnen: Nassau am 24., Baden am 25. und Holland am 26. November, den Auftrag, die ausgeplünderten und hungernden Gefangenen nach Frankreich zu schaffen und die Zurückbleibenden niederzuschießen.

Dennoch entkamen nicht wenige dieser Unglücklichen, bevor der Transport am 23. October Bayonne erreichte. Erst am 26. Dec. kehrten sie von dort zurück und bezogen mit dem erst am 15. Christmonat von Madrid ausmarschirten Bat. Frankfurt Winterquartiere in Burgos, Palencia und Segovia.

Wir wenden uns nun zu den westfälischen, bergischen und würzburgischen Truppen, welche, dem siebenten französischen Heerhaufen zugetheilt, bei der schon im December 1808 begonnenen Belagerung von Gerona verwendet wurden. Anfangs Mai trafen diese deutschen Truppen in dem Lager bei Medina ein, anderthalb Stunden von Gerona. Gleich nach seiner Ankunft am 6. hatte Oberst von Ochs, der die zweite westfälische Brigade befehligte, heftige Kämpfe mit den Spaniern zu bestehen, welche Ausfälle machten, um die Wegnahme der umliegenden Höhen: Costa Rozza, Monte roxo u. s. w., zu hindern. Es gelang ihm

auch, diese Berge zu behaupten und am 15. Brachmonat wurde er zum Brigadegeneral ernannt.

Die bergischen und würzburgischen Truppen bildeten mit einem französischen Regiment eine Division unter Gen. Verdier und besetzten den östlichen Umfang der Festung. Beide Divisionen betrugen etwa 16,000 Mann mit 53 Stück Belagerungsgeschütz. In dem sehr festen Gerona, dessen Citadelle mit in den Felsen gehauenen Gräben, Montjuich genannt, für unüberwindlich galt, befehligte Alvarez 12,000 Spanier, davon die Hälfte Freischaaren, und hatte 180 Geschütze. Noch fünf Divisionen, zwei französische und drei italienische, hielten die im vollen Aufstand befindliche Provinz Catalonien besetzt oder durchstreiften sie, um den Rücken des Belagerungsheeres zu decken. Am 2. Juni stürmte das zweite bergische Regiment das auf einem steilen Berge gelegene Engelkloster. Am 8. begannen die Belagerungsarbeiten und am 13. die Beschießung zunächst einiger kleinen Außenfesten: St. Daniel, St. Ludwig, St. Narcissus, welche vom 19.—21. Juni erobert wurden, Daniel durch Würzburger, Narciß durch Bergische. Dreiunddreißig Tage lang wurde Gerona mit Kugeln überschüttet, ohne daß es die Geronesen gebeugt hätte; vielmehr machte die Besatzung heftige Ausfälle. Die Belagerungsarbeiten waren sehr mühsam, da der felsige Boden keine Laufgräben gestattete, die Batterien mußten aus Sandsäcken erbaut werden, welche eine halbe Stunde rückwärts gefüllt und von den Soldaten auf den Schultern herbeigetragen wurden. Die Ausfälle aus der Festung und die Angriffe der Freischaaren kosteten viele Leute. Die Schanzarbeiten in glühender Hitze, der strenge Wachtdienst streckte viele aufs Krankenlager und je zahlreicher die catalonischen Freischaaren wurden, desto dürftiger wurde auch die Verpflegung. Bald fehlten frische Lebensmittel fast ganz.

Mitten unter diesem Jammer macht eine idyllische Episode einen erfreulichen Eindruck, welche Zimmermann erzählt.

Zimmermann, damals Feldwebel, wurde mit etwa 30 Mann nach Matrimonio commandirt, um alle sich vorfindenden Lebensmittel auf dem Marktplatz zusammenzubringen, damit beim Rückmarsch der Truppen kein Aufenthalt stattfände. Unweit der Kirche stand ein schönes Haus, an dessen Eingang ein bejahrter Mann in seinem Blute lag. In dieses Haus ging Zimmermann mit einem Soldaten, Namens Schulte. „Als wir die Treppe hinauf kamen," erzählt Z., „und das Zimmer öffneten, fiel ein Schuß. Die Kugel ging durch Schulte's Tschacko und dann in die Wand. Das Zimmer voll Rauch ließ augenblicklich nichts erkennen, bei näherer Untersuchung fand ich jedoch die Fenster offen und mußte nun glauben, der Feind sey entsprungen. Beim Suchen nach Lebensmitteln öffnete Schulte einen großen Schrank und darin stand ein allerliebstes Mädchen, etwa von 12 Jahren, bleich und zitternd, halbtodt vor Angst. Da ich etwas catalonisch sprach, so redete ich sie an und gab ihr zu verstehen, daß, wenn sie ihr Leben und ihre Ehre retten wollte, sie uns folgen müsse, denn hier sey sie jedenfalls verloren. Sie folgte auch, ohne ein Wort zu erwiedern. Schulte hing ihr seinen Mantel um, setzte ihr seine Mütze auf und so wurde sie unerkannt aus dem Hause und am Abend mit noch einigen andern Einwohnern der Stadt über die Vorposten hinausgebracht. Beim Abschied dankte sie mit thränenden Augen und ließ sich Zimmermanns Namen und Stand auf ein Papierchen schreiben. — Als wir im Jahre 1810 durch Gerona kamen, mußte ich Abends spät noch Lebensmittel auf fünf Tage empfangen und ging deshalb zum Obersten Geither, um die Quittungen unterschreiben zu lassen. Wie ich nun dort auf die Unterschrift warte, tritt aus einem Nebenzimmer eine junge Dame heraus, die, sowie sie mich erblickt, ausruft: „„Heilige Mutter Gottes, der Feldwebel! — Herr, erkennt Ihr mich nicht?"" Mit Erstaunen erkannte ich nun meine gerettete Kleine. Sie stellte mich ihrem Oheim, dem Herrn des Hauses, als ihren Retter aus

Matrimonio vor. Als ich meine Geschäfte beendigt hatte, begab ich mich, statt mich mit den Andern unter die feuchten Bogen am Markte zu lagern, in die Wohnung meines Schützlings, wo ich sehr gut bewirthet wurde. Meine Kleine aber schenkte mir zum Andenken ein goldnes Kreuz nebst Band und bat mich, es stets um den Hals zu tragen, es würde mich sicher in Gefahren beschützen, denn auch sie habe es an jenem Tage getragen, wo sie so wunderbar gerettet worden sey. Uebrigens ließ sich das Kreuzchen öffnen und darin befand sich für den Nothfall eine Empfehlung an alle guten Spanier. Das gute Mädchen schenkte mir nun noch einen werthvollen Rosenkranz und ich glaube, sie hätte mir gern alle ihre Habseligkeiten aufgepackt, wenn ich nur Lust bezeigt hätte, etwas anzunehmen. Ich verbat mir außer dem Kreuze alle Belohnungen, jenes aber versprach ich zu ihrem Andenken zu tragen. Sie erzählte mir nun, sie sey eine Waise; jener alte Mann, der damals vor der Thüre lag, war ihr Vater; ihre Mutter hatte der Schmerz getödtet; jenen Schuß that aus Verzweifelung ihr Bruder und entkam dann glücklich. — Sie fragte dann nach Schulte, der sie retten geholfen, und weinte bitterlich, als sie erfuhr, daß auch er bereits gefallen sey. — Unter derartigen Gesprächen war die Nacht herbeigekommen; da ich ziemlich müde war, wünschte ich ihr gute Nacht und ruhte mich auf einem alten Sopha aus, worauf sie mir noch ein Kopfkissen legte. Am andern Morgen schenkte sie mir noch eine Tasse Schocolade ein und ich verließ nach herzlichem Abschied das Haus." — Bei Reus wurde Z. kurz nachher verwundet und in das große Militärkrankenhaus nach Barcelona gebracht, wo der Typhus herrschte, doch gelang es ihm, durch die in dem Kreuzchen verborgene Empfehlung von einem Kaufmann aus Gerona ein Darlehen von 100 Franken zu erhalten, das ihn in den Stand setzte, das Krankenhaus bald zu verlassen und sich auf eigne Kosten behandeln und bis zur Genesung verpflegen zu

lassen. Von seiner geretteten Retterin hat er nie wieder etwas vernommen, das Kreuz aber wurde ihm auf dem Rückzug aus Rußland bei Johannisburg am Niemen, wo Zimmermann gefangen wurde, durch einen Kosaken vom Halse gerissen und er rettete nichts als ein Stückchen Band.

Gleich nach Eroberung der östlichen Forts begannen die Belagerungsarbeiten gegen Montjuich. Nach 14 Tagen war die Brustwehr weggeschossen und am 4. Juli wollte ein französischer Genieoffizier deutlich gesehen haben, daß der Graben vom Schutt der Mauer ausgefüllt sey. Auf die Nacht des 7./8. Heumonats wurde ein Sturm anberaumt, an welchem, da die Westfalen am 7. Nachmittags beim Rückweisen eines heftigen Ausfalls thätig gewesen waren, nur 12 Elitencompagnien von den Westfalen mit ebensoviel bergischen und würzburgischen und 10 französischen Theil nahmen. General Beuermann vom Generalstabe, die bergischen Oberst Muff und Oberstleutn. Hebel, die westfäl. Oberst von Florencourt, Oberstleut. Egremont und Major von Müller leiteten bei Anwesenheit Verdier's diesen Sturm.

Mit Tagesanbruch rückten sie in vier Colonnen auf das Glacis des Montjuich. Verdier hatte dem Bericht jenes leichtsinnigen Franzosen zufolge nur wenige und kurze Leitern mitnehmen lassen. Als aber die Truppen in den Graben hinabgestiegen waren, fanden sie alle Erde weggeräumt und sich einer senkrechten, 16 Fuß hohen Felsenwand gegenüber. Von allen Seiten beschossen, erlitten sie wehrlos einen ungeheuern Verlust. Verdier gab Befehl zum Rückzug und bat durch einen Adjutanten den Befehlshaber des Montjuich, Obersten Furnas, das Feuer einzustellen, bis die Verwundeten aus den Gräben geholt seyen. Dieser Unmensch gab zur Antwort: „es solle gesorgt werden, daß in einer Viertelstunde keiner mehr lebe" und ließ sie durch Schüsse und Steinwürfe ermorden! Von 3400 Mann waren todt 854, verwundet 1318. Die Westfalen hatten nur noch 200 Mann unter den

Waffen, 8 todte und 17 verwundete Offiziere. Verhältnißmäßig ebenso stark war der Verlust der Bergischen.

Der Verlust so vieler ausgesuchter Soldaten wirkte nachtheilig auf die Haltung der Truppen und ihre verminderte Zahl machte den Wachtdienst so beschwerlich, daß im Juli die Erkrankungen immer häufiger wurden. Bei der elenden Beschaffenheit der französischen Hospitäler mußten die Kranken nach Frankreich transportirt werden. Der Divisionsgeneral Morio erkrankte und ging nach Westfalen zurück, ebenso der Brigadegeneral Börner, welcher durch von Hadel ersetzt wurde; auch Brigadegeneral von Ochs mußte mehrere Monate in Montpellier zubringen (vom September bis November).

Nach dem verunglückten Sturme war der Montjuich kunstgerecht belagert worden; der Felsen wurde allmälig unterminirt und gesprengt, so daß die Spanier am 11. Erntemonat die Feste räumten. Von hier aus wurde nun die Stadt beschossen; aber nun begannen auch in größerm Maßstabe die Versuche, Gerona zu entsetzen, von Seite der Heere Blake's und Sarsfield's. Am 15. Aug. schlichen sich 800 Mann ein, am 1. Sept. wurde das zu schwache Belagerungscorps aus mehreren Stellungen verdrängt. wobei General v. Hadel blieb, und 2000 Mann mit 1500 beladenen Maulthieren in die bedrängte Festung geschafft. Ochs vertheidigte trotz seiner Krankheit Saria, Muff den Montjuich, sonst hätte die Belagerung aufgehoben werden müssen, da in Saria alles Belagerungsmaterial stand. Der am 2. Sept. ernannte Anführer der westfäl. Division, General Jouba, wurde schon am 6. erschossen. Mittlerweile war das Belagerungsheer verstärkt und die Beschießung der Stadt wieder aufgenommen worden. Die verlorenen Stellungen wurden von den Bergischen und Würzburgern wieder genommen und am 18. Sept. sahen die französischen Genieoffiziere wieder einmal einen gangbaren Mauerbruch. Am 19. wurde ein allgemeiner Sturm gewagt, zu

dem von den deutschen Truppen die Würzburger, dann vier bergische Bataillons, von denen drei noch 800 M. zusammen stark waren, unter dem Obersten Muff, ferner ein Theil der Westfalen Theil nahmen. Dieser Sturm, welcher vom Mittag bis 5 Uhr Abends dauerte, scheiterte wieder gänzlich, theils an der Festigkeit der Mauern, theils an dem tapfern Widerstand der Besatzung. Es fielen dabei im Ganzen 600 Mann, 1000 wurden verwundet; die Bergischen verloren an Todten und schwer Verwundeten 11 Offiziere und 250 Mann, darunter ihren Obersten Muff. Ursprünglich ein deutscher Capuziner, der schon die französischen Feldzüge in Italien und Aegypten mitgemacht, zeichnete er sich nicht nur durch Tapferkeit, sondern auch durch Mannszucht und wissenschaftliche Bildung aus. Die Ausschweifungen der Truppen waren ihm ein Gräuel; dagegen bewunderte er den Heldenmuth der Spanier. Als der Tagesbefehl, welcher den Sturm auf Gerona ankündigte, den Truppen die Plünderung der Stadt versprach, entrüstete er sich über diese Art der Kriegführung und sagte das Mißlingen des Unternehmens vorher. Er wurde durch die Brust geschossen und starb kurz nachher in Paris, wo er sich operiren ließ. Sein Nachfolger war abermals ein ehemaliger Mönch, der Franziscaner Förch aus dem Elsaß, welcher an der Berefina blieb.

Bei diesem Sturme zeichnete der Korporal Richter aus Hayger bei Dillenburg sich aus. Ein spanischer Trommler zeigte sich nämlich durch Trommelschlagen und Werfen von Steinen und Handgranaten besonders thätig auf der Mauer der Festung. Richter suchte sich mehrmals vergebens auf die Mauer zu schwingen, um ihn zu fassen; endlich gelingt es ihm, eine Stelle zu finden, von welcher aus er an den Spanier kommen konnte; er faßt ihn bei den Beinen und zieht ihn mit Gewalt herunter. Doch in diesem Augenblick wird zum Rückzug geblasen; Richter packt seinen Tambour trotz alles Sträubens auf den Rücken, bringt ihn

ins Kloster S. Daniel und wirft ihn hier dem verwundeten Obersten Muff vor die Füße, indem er ruft: „Herr Oberst, hier ist der meinige; hätte Jeder einen Mann mitgebracht, so wäre die Stadt jetzt gewiß unser.“ Richter wurde für die Ehrenlegion in Vorschlag gebracht, als aber der Orden ankam, war er schon gefallen.

Das Fremdenregiment Schenk brachte den Winter 1808—1809 von Valladolid aus mit Zügen gegen die Guerillas zu, welche sich auch durch Ueberläufer des Regiments verstärkt hatten. Allein bei der Bande des Empecinado waren deren gegen 30. Das Regiment, jetzt unter dem Befehl des Obersten Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, nahm darauf an dem Gefechte von Benavente (29. Dec. 1808) und an der Verfolgung Moore's bis Corunna Theil. Nach Einschiffung des englischen Heeres am 16. Januar 1809 lagen sie gegen Romana zu Feld, zogen dann nach Asturien und von da nach Castilien, wo sie längere Zeit im Quartier blieben Sie zogen dann nach Astorga und marschirten hierauf bis Medina del Rio Secco (Prov. Valladolid) zurück und bezogen Cantonnirungen in Valderos (Prov. Leon) und Mayorga (Prov. Valladolid). Von hier aus machten sie Streifzüge gegen die spanischen Freischaaren, zogen dann nach Sahagun (Provinz Leon), nach Tordesillas (Provinz Valladolid) und endlich nach Salamanca, wo sie an der Schlacht bei Alba de Tormes am 28. Nov. 1809 Theil nahmen, in welcher Kellermann den Herzog Delparque überwand. Das Regiment bekam den Auftrag, die in dieser Schlacht gemachten Gefangenen nach Valladolid zu begleiten, wurde alsdann der dritten Division (Loison) der zweiten Brigade (Simon) des sechsten Heerhaufens (Ney) einverleibt und bezog Winterquartiere in Zamora und Ledesma an der Tormes.

Der Feldzug 1810.

Wir haben am Schluß des Jahres 1809 die deutsche Legion hinter den Linien von Torres Vedras in Portugal verlassen. Im Hornung 1810 wurde Ciudad Rodrigo von dem Marschall Ney und Badajoz von Mortier bedroht. Eine Division leichter englischer Truppen, zwei portugiesische leichte Bataillone und das erste Husarenregiment der Legion, zusammen 4000 Mann unter dem Gen. Craufurd, wurden im März gegen Mortier hinter der Agueda aufgestellt, wo sie dem überlegenen Feinde gegenüber, dessen acht Regimenter oder 6000 Pferde starke Reiterei oft den seichten Fluß durchritt, einen beschwerlichen Vorpostendienst hatten, daher nach der Einnahme von Astorga (Provinz Leon) durch die Franzosen am 21. April Hill noch durch Spanier verstärkt wurde.

Anfangs Juni schloß Ney mit 15,000 Mann Ciudad Rodrigo (Prov. Salamanca) ein, schlug Brücken über die Agueda (8. Juni) und ging mit 4000 Reitern über diesen Fluß und drängte Craufurd hinter die Azava zurück, wodurch der Dienst der Husaren so schwierig wurde, daß sie am 26. Brachmonat von englischen Dragonern abgelöst wurde. Eine Schwadron kam nach Minhocal, die andre nach Mazal de Chao. Die zahlreichen Scharmützel, welche während dieser Zeit vorgefallen waren, verschafften einem gemeinen Husaren, Namens Schröder, einen bedeutenden Ruf bei den Franzosen. Vortrefflicher Reiter, Meister in der Führung des Säbels und von ausgezeichneter Kühnheit wurde er so bekannt, daß, wenn er ansprengte, die Franzosen riefen: „Ah, voilà Monsieur Schroeder!" Ein französischer Offizier, der als Unterhändler zu den britischen Vorposten kam, bat, daß man ihm Schröder zeigen möge und sagte ihm viel Schmeichelhaftes.

Es ist erwiesen, daß Schröder 1810—12 zwölf Feinde niedergehauen, viele verwundet und 27 Gefangene gemacht hat. — Uebrigens war die neue Stellung der Husaren, überlegenem Feinde gegenüber, kaum besser als vorher. Gereizt durch die Wachsamkeit der britisch-deutschen Reiterposten setzte der französische General 100 Dublonen aus für die Aufhebung oder Ueberwältigung eines derselben.

Ende Juni stand Oberstleutnant Arendtschild mit zwei englischen und einer deutschen Schwadron und zwei Geschützen in Gallegos (Prov. Salamanca), mehr als eine Stunde von den übrigen Truppen. Am 4. Heumonat vor Tagesanbruch wurden die Reiter von drei französischen Cavallerieregimentern angegriffen, schlugen sich aber so tapfer, daß sie ihren Rückzug ohne allen Verlust bewerkstelligten und dabei nur vier Verwundete hatten, während sie dem Feinde 3 Offiziere und 10–15 Mann tödteten. Die deutsche Schwadron führte bei diesem Gefecht Rittmeister Krauchenberg (der Eroberer von Friedrichswerk auf Seeland), dessen auch in Craufurds Tagesbefehle rühmlichste Erwähnung geschah. Craufurd vereinigte jetzt seine Truppen um Fort Concepcion und ließ am 11. Juli von vier britischen und zwei deutschen Husarenschwadronen den Ueberfall von Barquilla (Provinz Salamanca) ausführen. An demselben Tage wurde Ciudad Rodrigo den Franzosen übergeben. Craufurd sollte sich nun hinter die Coa zurückziehen, nahm aber trotz Wellingtons ausdrücklichem Befehl am 21. das Gefecht bei Almeida gegen sechsfache Uebermacht an, doch gelang ihm der Rückzug mit weit geringerem Verluste, als die Franzosen erlitten. Am 28. ging Wellington hinter den Mondegofluß zurück, am 15. August wurde Almeida (Prov. Beira) von den Franzosen eingeschlossen, am 1. Sept. rückte Reynier in Sagubal (Prov. Beira) ein und nun kam auch Massena mit 63,000 Mann, wovon 8000 Reiter, über Viseu und Coimbra. Vor dieser Uebermacht zog sich Wellington lang-

sam gegen die, Lissabon deckenden Linien von Torres Vedras zurück, wobei die Husaren beständig die Hinterhut deckten und sich mannigfach auszeichneten. So ging eine Streifschaar des ersten Husarenregiments der Legion von 16 Mann unter Führung des Leutnants G von der Decken mehrere Tagemärsche im Rücken des feindlichen Heeres auf schlechten Gebirgswegen, beobachtete den Feind aus nächster Nähe, sandte täglich Nachrichten ein und kehrte am 1. Weinmonat ohne Verlust mitten durch den Feind zum Regiment zurück. An dem siegreichen Gefecht zwischen Busaco und Martagao am 27. Sept. nahm auch das Fußvolk der Legion Theil und am 29. hatte die leichte Fußdivision und eine Schwadron Husaren, welche in Busaco zurückgeblieben waren, das Glück, mehrere Hundert verwundeter Franzosen, die noch auf der Wahlstatt lagen, aus den Händen portugiesischer Bauern, welche sie ermorden wollten, zu retten und in einem nahen Kloster in Sicherheit zu bringen. Am 15. October rückte die Legion in den Linien von Torres Vedras ein; die Husaren kamen nach Mafra, da aber Massena schon nach einigen Tagen die Linien blockirte, so wurden sie verwendet, seinen Rücken zu beunruhigen. Am 14 November zog sich Massena nach Santarem zurück, womit dieser Feldzug endete. Während desselben waren 2 Schwadronen des zweiten Husarenregiments der Legion bei dem Corps des Gen. Graham auf der Insel Leon und in Cadiz, welches von Soult blockirt wurde. —

Von Rheinbundstruppen kamen, wie erwähnt, im Jahre 1810 neu nach Spanien die bergischen Lanzenreiter und die Division Rouyer, bestehend an deutschen Truppen aus dem ersten Regiment Nassau mit Hohenzollern und Isenburg, den Bataillons Weimar und Gotha, Anhalt und Waldeck-Reuß, zusammen 6 Bataillons.

Das Jahr 1810 begann mit Unterwerfung der südlichen Provinzen Spaniens; König Joseph mit 60,000 Mann unter

Victor, Mortier und Sebastiani ging über die Sierra Morena. Am 31. Januar ergab sich Sevilla, am 1. Februar Granada; Sebastiani ging nach Malaga, Mortier nach Estremadura gegen Wellington; Soult erhielt nach Josephs Rückkehr in seine Hauptstadt den Oberbefehl in Andalusien. Die deutsche Division aber hatte bis zur Mitte des März die ruhmlose und schwierige Aufgabe, in einzelne Besatzungen der Provinz Valladolid vertheilt, in einem Lande, wo jeder Knabe ein Späher, jeder Waffenfähige ein Freischärler war, wo jedes Gebäude zur Festung umgestaltet werden mußte und jeder Augenblick Ueberfall und Mord besorgen ließ, das feindliche Volk niederzuhalten. Am 16. marschirte Baden, am 19. Nassau nach Madrid ab, wo am 26. Lenzmonat die deutsche Division vereinigt und unter den Befehl des französischen Generals Lorge gestellt wurde. Die erste Brigade (Holland und Nassau) kam unter Chassé, den später so berühmten Vertheidiger von Antwerpen, die zweite (Baden und Frankfurt) unter den badischen General von Neuenstein zu stehen; die Hessen blieben noch in Segovia und kamen später nach Madrid.

Die beiden Brigaden besetzten die Provinzen Toledo und La Mancha, welche letztere für die gefährlichste galt. Der Charakter des Kriegs und der Mangel an Fürsorge von Seiten der französischen Heerbeamten verstimmte die deutschen Truppen so, daß sie zahlreich entliefen; dennoch konnte der nassauische Oberst Kruse wenigstens von seinen Truppen rühmen, daß während des Feldzugs von 1810 kein Mann mit den Waffen in der Hand gefangen worden sey. Auch Krankheiten rafften viele weg und um so empfindlicher waren Verluste wie der des Leutnants Heres, der am 15. Mai mit 50 Mann bei Puerto Lapiche von 600 Spaniern angegriffen und da er sich nicht ergeben wollte, niedergemacht wurde, und der des Leutnants Holzing, der am 19. mit 114 Mann in Lillo überfallen, verwundet, gefangen und mit den wenigen Uebrigen unterwegs schmählich mißhandelt wurde.

Während Suchet in Valencia und Aragonien, Soult in Estremadura und Andalusien, Massena in Portugal den großen Krieg führte, hatte die deutsche Division die Mancha mit ihren wichtigen Gebirgspässen zu hüten, wo der Guerillaskrieg einen immer scheußlicheren Charakter annahm. Ermordung von Kranken und Verwundeten, Verstümmelung der Gefangenen, ja Ausgrabung und Schändung der Leichen Gefallener kam täglich von Seiten der Spanier vor und zur Vergeltung trugen die Zimmerleute der französischen und deutschen Truppen immer einen Vorrath Stricke im Tornister, um die gefangenen Freischärler an den nächsten Baum zu hängen.

Gen. von Neuenstein von Consuegra, Oberst von Kruse von Infantes und Gen. Chassé von Almagro aus zogen oft gegen diese Banden; die Hessen lagen in Toledo und deckten die Straße nach Talavera. Die schwachen deutschen Bataillone hatten außerdem noch die zur Belagerung von Cadix abgehenden Transporte, Couriere u. s. w. zu geleiten. Am 11. Brachmonat erhielt das Regiment Baden die sehnlichst erwarteten Ergänzungstruppen, 650 Mann.

Der eifrigste Verfolger der Guerillas in der Provinz Mancha war der Major Reinecke von den nassauischen reitenden Jägern, und als dieser in einem Gefechte gegen sie fiel, dessen Nachfolger, Major von Hagen. Sie griffen oft mit 80 — 100 reitenden Jägern zehnfach stärkere Freischaaren an und vernichteten ganze Banden von ihnen. In diesen Verhältnissen brachte die Division das ganze Jahr 1810 zu.

Nicht besser war die Lage der bei dem catalonischen Heere befindlichen Deutschen: der von 7000 auf 1500 Mann zusammengeschmolzenen Westfalen, der Berger, Würzburger und der Division Rouyer. Nach dem Falle von Gerona am 11. Dec. 1809 hatte Augereau seine Verbindung mit Suchet in Barcelona hergestellt und Blake mehrmals geschlagen, worauf dieser durch

O'Donnel ersetzt wurde. Am 15. Lenzmonat 1810 zog Augereau's Heer mit der Division Rouyer, den Bergern und Würzburgern nach Südcatalonien und nahm am 12. Mai Hostalrich, am 14. Lerida, während der größte Theil der Westfalen als Besatzung in Gerona zurückblieb. Die Division Rouyer war gleich nach ihrer Ankunft vor Barcelona in zwei Brigaden getheilt worden, deren erste unter dem französischen General Schwarz aus Nassau, Gotha und Weimar (4 Bat.), deren zweite unter Oberst Chamband aus Anhalt, Lippe, Schwarzburg und Waldeck-Reuß (4 Bat.) bestand.

Am 20. März wurde die erste Brigade, 2500 Mann mit 4 Kanonen, von Saria bei Barcelona nach dem 5—6 Meilen entfernten Städchen Manresa, einem der Hauptsitze des Aufstandes, abgeschickt. Nach heftigem Widerstande und mit Verlust von fast 200 Mann nahm Schwarz die Stadt. Die Division Souham besetzte Reus und Valls bei Tarragona, die übrigen deutschen Truppen blieben in und bei Barcelona.

Am 8. Mai marschirten von den Westfalen, welche furchtbar gelitten hatten, unter der Anführung des Generals Ochs, dessen Gesundheit das Klima nicht länger vertrug, die Stämme der zweiten Bataillone von drei Linienregimentern, sowie von drei Compagnien des leichten Bataillons, mit den zum Felddienst untauglichen Soldaten kaum noch 200 M. stark, nach Westfalen zurück. Am 1. Juli trafen sie in Cassel ein. In Spanien blieben 1500 M. zurück unter dem Obersten Zink, welche Anfangs in Gerona, dann in Rosas in Besatzung lagen. Zwar sollten ursprünglich aus den Stämmen und Rekruten neue Bataillone gebildet und nach Spanien geschickt werden, aber selbst Hieronymus wagte sich jetzt zu widersetzen und verweigerte mit Erfolg fernere Menschenopfer.

Wir kehren zu Schwarz in Manresa zurück, der mit seinen Nassauern und Thüringern in der fast menschenleeren Stadt sich

wohl einrichtete. Er fand Vorräthe genug vor, besonders Wein in Menge; nur Fleisch fehlte; einige starke, hochgelegene Gebäude wurden befestigt. Er hielt dort mehrere Angriffe aus und machte Streifzüge in die Umgegend, z. B. nach dem befestigten Montserrat. Da die Munition zu fehlen anfing, so versahen sich die Deutschen aus den nächtlich überfallenen Pulvermühlen der Spanier; Blei zu Kugeln lieferten die Orgelpfeifen der Stiftskirche zu Manresa.

Am 3. Ostermonat wurde Manresa vom General Campo Verde eingeschlossen und da ein von Augereau dem Gen. Schwarz zu Hülfe geschickter Munitionstransport bei Esparaguerra von 6000 Spaniern unter Juan Caro weggenommen und die Bedeckung von 600 Franzosen und 300 Thüringern zersprengt wurde, so sah Schwarz, der nur noch auf 24 Stunden Schießbedarf hatte, sich genöthigt, bei Nacht Manresa in aller Stille zu verlassen. In der Dunkelheit verirrten sie sich jedoch auf den Felsenwegen, wurden von dem überlegenen Feinde erreicht und angegriffen und kamen mit herbem Verluste nach einem zwanzigstündigen Marsche am 6. April in Barcelona an. 42 waren todt, 203 verwundet, Kasse und Gepäck im Betrag von 42,500 Fl. verloren. Sehr edel war das Benehmen der Klostergeistlichen von Manresa, denen man beim Abzug die Verwundeten anvertraut hatte. Als die wüthenden Bauern sie ermorden wollten, vertheidigten die Priester mit den Waffen in der Hand den Eingang des Klosters und retteten sie. Ein großer Theil dieser Verwundeten gelangte wieder zu seinen Fahnen, dagegen wurden 49 nach Tarragona Gebrachte in dem dortigen Krankenhause so schlecht behandelt, daß die meisten von ihnen nothgedrungen spanische Kriegsdienste nahmen. Von 2000 aus Manresa Ausgezogenen kamen nur 1100 im traurigsten Zustande nach Barcelona.

Auf diesem Rückzug und in dem Gefecht von Esparraguerra verloren die Nassauer 606 Mann, davon 17 Offiziere, das

Regiment Weimar-Gotha 366 Mann, davon 8 Offiziere, das Bataillon Anhalt 81 Mann.

In Barcelona, dessen Hafen von den Engländern gesperrt worden, herrschten Mangel und Krankheiten. Am 11. April verließ Augereau die Stadt mit den Regimentern Weimar-Gotha, Anhalt-Lippe und Schwarzburg-Waldeck-Reuß der Division Rouyer; Nassau blieb in Barcelona. Die erst genannten deutschen Truppen wurden theils nach Gerona gelegt, theils zur Belagerung von Hostalrich verwandt, welche Festung am 14. Mai fiel. Dies war die letzte Waffenthat Augereau's in diesem Kriege, da er nach Frankreich zurückgerufen wurde. An seine Stelle trat Macdonald, der die sehr verfallene Mannszucht und die schlechte Verwaltung zu verbessern sich bestrebte. Nach einer Heerschau über sein noch 40,000 Mann starkes Heer bei Gerona am 29. Wonnemonat wurde das vierte Regiment nach Hostalrich und Gerona, das fünfte und sechste in die Küstenschlösser La Bisbal (wo Gen. Schwarz am 2. August sein Hauptquartier nahm), St. Felice, Palamos, Torruel, Estardi, Bagur, La Pera und Cologna gelegt.

Von den in Spanien eingerückten 3300 Mann zählte die Brigade jetzt noch 1545 Streitbare! Im August trat an Rouyer's Stelle der Divisionsgeneral Baraguay d'Hilliers.

General Schwarz hatte den bischöflichen Palast in La Bisbal befestigen lassen. Er erhielt zur Verstärkung 50 Küraſſiere und 11 schwere Geschütze, konnte aber keine Ergänzung seines Abgangs an Mannschaft erhalten, von der zwischen dem 2. August und 14. Sept. 740 Mann erkrankten! Mit so schwacher Macht sollte er einen Küstenstrich vertheidigen, wo vor ihm mehr als 3000 Neapolitaner gestanden! Am 13. Sept. war durch genesene Kranke der Stand der Brigade 934 Mann, wovon 325 auf das Bat. Anhalt kamen. Davon lagen in S. Felice 278, in Palamos 269, in La Bisbal 151, in Torruel und Estardi

85, ebensoviel in Cologna und 55 in Bagur. Am 14. wurde La Bisbal von O'Donnel mit überlegener Macht angegriffen. Schwarz vertheidigte sich mehrere Stunden lang vom flachen Dache seines Castells aus, obgleich vom Kirchthurm beschossen, äußerst muthig und ergab sich erst kriegsgefangen, als er fünf Todte und 19 Verwundete hatte. Der anhalt'sche Fahnenträger rettete den silbernen Fahnenschmuck, indem er ihn mit großer Beschwerde vier Wochen lang auf bloßem Leibe herumtrug. Nach vierthalb Jahren kamen diese Kostbarkeiten nach Dessau zurück.

Fast gleichzeitig wurden mit Unterstützung der englischen Schiffe auch die übrigen Posten angegriffen und nach tapferm Widerstande durch die Uebermacht bezwungen, zum Theil erst am 15. Sept. Die Brigade hatte dabei 26 Todte und 65 Verwundete verloren. Die gefangene Brigade, noch über 800 M. stark, wurde bei Palamos vereinigt und nach Tarragona eingeschifft. Eine geringe Anzahl, meist Offiziere, wurden ausgewechselt, andere nahmen englische Dienste, viele erkrankten und starben in Folge der schlechten Behandlung und Verpflegung. Unter den in Gerona zurückgebliebenen Kranken wüthete der Tod so sehr, daß z. B. vom Reg. Weimar-Gotha dort nur noch 38 Mann dienstfähig, vom vierten Reg. im Ganzen nicht mehr ein Zehntel, 223 von 2353, übrig waren.

So wurde denn am 1. Dec. 1810 die Division Rouyer aufgelöst und am 20. Jan. 1811 ihre Mannschaft, mit Ausnahme des in Barcelona stehenden Regiments Nassau, nach Hause entlassen. Am 24. Januar 1811 rückten die Trümmer des fünften und sechsten Regiments aus Gerona und trafen in Perpignan mit den Resten des vierten Regiments zusammen. Am 17. Mai waren sie in Metz, am 28. in Frankfurt, wo der Regimentsverband aufgelöst und die Contingente in ihre Ländchen entlassen wurden.

Die in Tarragona befindlichen gefangenen Mannschaften dagegen wurden am 11. Jan. 1811 nach der Felseninsel Cabrera eingeschifft, wo sie am 14. anlangten. Von ihren Schicksalen daselbst wird beim nächsten Jahre ausführlich die Rede seyn

Seit der Abreise des Generals Ochs (Mai 1810) beschränken sich unsre Nachrichten über die Westfalen, Würzburger und Bergischen auf Zimmermanns Mittheilungen, wonach die zweite Hälfte des Jahres von diesen Truppen theils mit Festungsdienst, theils mit kleinem Krieg in Catalonien hingebracht wurde. Im December wurde das sehr geschwächte erste bergische Regiment zu einem Bataillon vereinigt und kam nach Saragossa, marschirte am 2. Jan. 1811 mit Gefangenen nach Mayen (Mallen); der Stamm desselben überschritt am 21. die französische Grenze und gelangte über Paris, wo 14 Tage gerastet wurde, im Mai nach Düsseldorf. Das Bataillon selbst blieb bis zum 27. Lenzmonat 1812 in Lerida, kämpfte mit bei Manresa gegen Campoverde, lag bis zum 28. Mai in Barcelona, bis zum 27. Sept. in Gerona, kam am 30. nach Figueras und am 22. Reifmonat 1811, noch 120 Mann stark, nach Düsseldorf.

Das Fremdenregiment Schenk nahm vom März bis zum Juli 1810 an der Belagerung von Ciudad de Rodrigo Theil, wo es den gefährlichsten Posten hatte, als Unterstützung der Artillerie. Die Belagerten schossen vortrefflich und warfen Nachts Leuchtkugeln vor dem Abfeuern; einmal sprengten sie ein Pulvermagazin der Belagerer in die Luft und außerdem fügten sie durch geschickte Scharfschützen ihren Feinden großen Schaden zu. Nach der Einnahme von Rodrigo bildete das Regim. Schenk einen Theil des Belagerungsheeres von Almeida, welche Festung die Franzosen einnahmen, nachdem am 26. August das Pulvermagazin der Stadt in die Luft geflogen war. Das Fremdenregiment folgte dann den Engländern, welche sich zurückzogen, und nahm am 27. Herbstmonat an der Schlacht bei Busaco

Theil, der französischen Brigade Simon beigegeben. In dieser Schlacht verlor dasselbe, dem Feuer der englischen und deutschen Scharfschützen ausgesetzt, 7 Offiziere; die Compagnie, bei welcher der „junge Feldjäger" stand, hatte 48 Todte und Verwundete. Unter großem Mangel und vielem Verlust in Vorpostengefechten gegen die Husaren der deutschen Legion lagen sie in den Linien vor Lissabon, bis Massena am 3. März seinen Rückzug antrat.

Der Feldzug 1811.

Wir kehren zu den zwei Schwadronen des zweiten Husarenregiments der Legion zurück, welche, 170 Pferde stark, die einzige Reiterei des 4000 Mann starken Corps des Gen. Graham bildeten. Vom 17.—21. in Cadiz eingeschifft, landeten sie am 23. Hornung in Algesiras und vereinigten sich am 28. mit 6500 Spaniern, worunter 500 Reiter, welche mit den Deutschen eine Brigade unter dem Engländer General Wittingham bildeten. Am 1. März brachen die Verbündeten nach Medina Sidonia auf und wurden am folgenden Tage um 6000 Spanier verstärkt. Am 5. kam Graham und Don Manuel de la Penja auf den Höhen von Barosa, bei Chiclana, eine Stunde von der Küste an und trafen dort mit dem Feinde zusammen. Es war der Marschall Victor, zwar nur mit 9000 Mann, wobei ein Dragonerregiment, aber dennoch den doppelt so starken Verbündeten überlegen, denn als Soldaten zählten nur Deutsche und Engländer, während die Spanier beim ersten Schuß das Weite suchten. Dazu überboten de la Penja und Wittingham sich in Fehlern. Der letztere hielt die Hälfte der deutschen Reiter allzu-

lang bei sich zurück, obgleich er noch drei spanische Schwadronen bei sich hatte. Dennoch durchbrach die Schwadron des Rittmeisters W. von dem Busche die weit überlegenen Dragoner, fing ihren Anführer, nahm zwei Kanonen und überritt die dahinter stehende Infanterie. Dieser Angriff rettete zugleich die erschöpften Briten. Das Gefecht war übrigens erfolglos; Graham kehrte nach Cadix, Victor in seine Linien zurück.

Bei dem Heere in Lissabon maß sich das erste Husarenregiment häufig mit der französischen Reiterei und zeigte sich ihr unendlich überlegen, so daß die Husaren fünfmal größere Abtheilungen mit Erfolg angriffen und mehr Gefangene machten, als ihre eigne Zahl betrug. Am 5. März verließ Massena seine Stellung und ging bis Pombal zurück. Am 6. folgte ihm Wellington und manövrirte ihn bis zum 5. April allmälig aus Portugal heraus unter kleinen Gefechten, bei welchen sich wieder die deutschen Husaren auszeichneten. Am 17. März nahm die einzige Schwadron des Rittmeisters Aly 523 Mann gefangen und erbeutete 1250 Schafe! Dieselbe Schwadron machte schon am 3. April nach dem Treffen von Sabugal wieder 94 Gefangene und erbeutete sämmtliches Gepäck des Marschalls Soult. Massena ging bis Salamanca zurück; Wellington berannte die Festungen Almeida und Ciudad Rodrigo, welche Massena mit Lebensmitteln zu versehen strebte. Daher häufige Scharmützel der deutschen Husaren mit den französischen Transporten. Gegen Ende des Ostermonats war Massena so weit verstärkt, daß er Almeida zu entsetzen beschloß. Es kam in den ersten Tagen des Mai zu heftigen Gefechten in dieser Gegend, an welchen außer den Husaren auch die Scharfschützen der Legion mit Auszeichnung Theil nahmen, die aber nichts entschieden. In der Nacht vom 10./11. Mai gelang es durch Nachlässigkeit der englischen Officiere des Blokadecorps der Besatzung von Almeida abzuziehen und sich mit dem

französischen Heere, an dessen Spitze statt Massena jetzt Marmont getreten war, zu vereinigen.*)

Während dieser Zeit standen zwei Batterien der Legion bei dem vom Marschall Beresford befehligten Belagerungsheer von Olivenza, welches nach dessen Uebergabe am 15. April die Belagerung von Badajoz begann und dort durch die zwei leichten Bataillone der Legion, die von ihren Verlusten in Walchern sich wieder einigermaßen erholt hatten, unter Generalmajor von Alten verstärkt wurden. Am 12. näherte sich Soult zum Entsatz von Badajoz, am 16. fand die Schlacht bei Albuera statt, in welcher 27,000 Mann Fußvolk, 2000 Reiter und 38 Geschütze der Verbündeten unter Beresford, Blake und Castannos mit 26,000 französischen Kerntruppen zu Fuß, 4500 Reitern und 52 Geschützen unter Soult sich zu messen hatten. Von der deutschen Legion nahmen Theil drei Batterien zu sechs Kanonen und die leichte Brigade; der Hauptmann Braun befehligte die portugiesische Artillerie. Die Spanier schlugen sich so schlecht wie gewöhnlich, ein im Nebel ausgeführter französischer Reiterangriff brachte auch das englische Fußvolk in Verwirrung, das sich in wilder Flucht auf die deutschen Kanonen warf, von denen drei verloren gingen; dennoch siegte die zähe Ausdauer der Engländer und Deutschen, auch zwei Kanonen wurden wieder erobert und Soult zog sich mit großem Verluste nach Sevilla zurück. Die Belagerung von Badajoz aber wurde fortgesetzt. Sie bildete ein interessantes Gegenstück zu der von Gerona. Gerade wie dort auf den Montjuich eröffnete hier Wellington, dem die drohenden

*) Bei der französischen Besatzung von Almeida befand sich auch das Fremdenreg. Schenk und bergische Artillerie, welche den Auftrag erhielt und ausführte, die Wälle zu unterminiren und zu sprengen. Ein großer Theil der ausziehenden Besatzung wurde gefangen, darunter auch unser „junger Feldjäger", welcher später mit etwa 400 Kameraden, Deutschen, Niederländern und Polen, englische Dienste nahm.

Heere von Marmont und Soult keine Zeit zu regelmäßiger Belagerung ließen, auf das Fort Christoval und die Citadelle einen Sturm am 6. Juni, ehe die Mauerlücke gangbar war. Wie dort fanden die Stürmenden den Schutt weggeräumt, ihre Leitern zu kurz und wurden im Graben von allen Seiten beschossen. Mit ebenso großem Verluste scheiterte ein zweiter Versuch am 9., die Belagerung mußte aufgehoben werden und Soult konnte sich mit Marmont vereinigen.

Um diese Zeit fanden folgende Veränderungen in der Legion statt. Das erste Husarenregiment stieß zu dem Theile des Beresford'schen Heeres, welcher unter Gen. Spencer die Prov. Alemtejo besetzte; ebenso die Trümmer des zweiten Husarenregiments, mit dem 13ten englischen Husaren- (leichten Dragoner-) Regiment zu einer Brigade vereinigt. Die leichte Fußbrigade wurde durch ein braunschweigisches Jägerbataillon, die leichten Reiter durch Husaren, beide vom Oels'schen Corps unter General Bernewitz, verstärkt *). Gleichzeitig ist ein Zuwachs der gegen Napoleon kämpfenden Kräfte von Deutschland aus zu erwähnen durch die Mitwirkung des Prinzen Heinrich Victor von Neuwied am Kampfe. Dieser, geboren am 6. Nov. 1783, trat im November 1801 in östreichische Dienste und machte mit Auszeichnung die Feldzüge von 1805 und 1809 mit. Bei Regensburg wurde er verwundet

*) Von den braunschweigisch-öls'schen Truppen macht der „junge Feldjäger" nicht viel Rühmens. Sie hätten dem großen Rufe, der vor ihnen herging, nicht entsprochen, seyen mißmuthig und mit der portugiesischen Lebensweise unzufrieden gewesen und endlich in solcher Zahl fahnenflüchtig geworden, daß man sie auflösen und unter das englische Heer vertheilen mußte. 1812 kam eine Abtheilung braunschweigischer Husaren direct aus Irland nach Sicilien, wo sie in Palermo sich auch nicht besonders betragen haben sollen. Auch bei der Murrayschen Expedition in Südspanien 1813 waren vier Schwadronen braunschweig. Husaren. (Der junge Feldjäger II. 122. 134.)

und gefangen, in Landshut geheilt, dann aber wegen seines trotzigen Franzosenhasses im Juni auf die Citadelle von Straßburg gebracht, wo er bis zum September blieb. Seine Briefe, welche unter dem Titel: „Schattenbild eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen Prinzen" zum Besten der Wittwen und Waisen der Freiheitskämpfer von 1813 und 1814 bei Brönner in Frankfurt 1814 erschienen, athmen die glühendste Liebe zum Vaterlande. Nachdem Oestreich unterlegen war, reiste er am 31. Jan. 1810 von Wien ab, kam durch die Türkei im Juli nach Cadix, wo er eine Menge Landsleute fand, die wie er auf spanischem Boden den Kampf gegen Napoleon fortsetzten. Als Offizier beim spanischen Generalstabe zeichnete er sich bei dem versuchten Entsatz der Citadelle Figueras durch Campoverde aus (am 3. Mai. Vergl. Rigel III. 272) Auf dem rechten Flügel führte Sarsfield das erste, der Prinz das zweite Bataillon des Regiments Ultoni zum Sturm. Trotz aller Hindernisse und unter dem furchtbarsten Feuer drangen sie bis in die Mitte der von Franzosen besetzten Stadt, dort aber aus allen Häusern beschossen und von überlegenen Feinden angegriffen, mußten sie unter beständigem Kugelregen die Stadt räumen. Von dem Regimente blieben kaum hundert Mann übrig.

Bei Tarragona vertheidigte der Prinz als Oberstleutnant tapfer die Feldverschanzungen, welche die Stadt mit der See verbanden und den Hafen deckten. Er nöthigte die Franzosen, vier Parallelen dagegen zu erbauen. Endlich wagte der Feind den Sturm durch einen gangbaren Wallbruch, wurde aber zurückgeworfen. Erst nachdem vier Walllücken offen, die Vorstadt ganz zerschossen und die Hälfte der Vertheidiger gefallen war, drangen die Franzosen ein; doch jetzt schloß der Festungscommandant auch den flüchtigen Landsleuten seine Thore und die Vertheidiger der Außenwerke mußten sich auf die englischen Schiffe retten (28sten Juni 1811).

Im August 1811 überstieg die Division Sarsfield die Pyrenäen, um einen Einfall in Frankreich zu unternehmen. Der Prinz befehligte die dabei befindlichen Wallonen und war der erste beim Angriff, der letzte beim Rückzug. Er zeichnete sich besonders im Gefechte bei Mont Louis (franz. Depart. der Ostpyrenäen) aus. Endlich fiel der Prinz von Neuwied am 26. Jan. 1812 in dem Gefechte bei S. Felice de Codinas, wo er eine Brigade aus Wallonen und Schweizern führte, durch die Brust geschossen, wurde nach Castel de Sol getragen und starb dort am 28. Am 30. wurde er unter allgemeinster Theilnahme bestattet. —

Wir kehren zur deutschen Legion in Portugal zurück. Das siebente Linienbataillon wurde aufgelöst, die Mannschaft unter die übrigen vertheilt, der Stamm nach England geschickt, um dort ein neues Bataillon zu bilden. Am 17. Juni mußte Wellington vor Soult hinter die Guadiana zurückweichen, am 19. wurde Badajoz entsetzt, am 21. fand ein unglückliches Reitergefecht gegen die überlegenen Franzosen statt und Wellingtons Lage wurde bedenklich, da Krankheiten und Mangel bei seinem Heere herrschten und auf portugiesische Hülfe kein Verlaß war. Blake, der, um Wellington Luft zu schaffen, gegen Sevilla gezogen war, wurde am 9. August bei Baza geschlagen; dennoch war dadurch eine Trennung Soults und Marmonts wenigstens für den Augenblick erreicht. Wellington suchte diese Frist zu benutzen, um am 8. August Ciudad Rodrigo zu nehmen, aber die Ueberraschung mißlang und am 15. August lagen die überlegenen Feinde ihm an der Coa wieder gegenüber. Am 21. Sept. standen 60,000 Mann mit 100 Geschützen bereit, die Sperrung von Ciudad Rodrigo aufzuheben. Es kam am 25. zum Treffen von El Bodon gegen den weit überlegenen Feind, wobei der deutschen und englischen Reiterei die schwierige Rolle zufiel, gegen 6000 ausgesuchte, meist schwere Reiter zu kämpfen. Die Schwadronen der Verbündeten machten an diesem Tage mehr als 40 Angriffe und

deckten mit ungeheuerm Verlust den Rückzug. Allein an Todten verloren die Husaren über 50 Mann. Auch dies Gefecht hatte kein Ergebniß. Marmont folgte seinem Gegner langsam bis zum 28., ging dann seinerseits zurück und sogleich wurde die Blokade von Ciudad Rodrigo wieder aufgenommen. Das erste Husarenregiment, am 22. October endlich vom Vorpostendienst abgelöst, war auf drei schwache Schwadronen, das zweite auf 160 Pferde zusammengeschmolzen. Das letztere, welches an dem Ueberfall bei Arroya am 28. Oct. Theil nahm, wurde indeß im November auf 220 Pferde verstärkt. Es nahm Theil an der Diversion des Generals Hill, welcher am 27. Dec. nach Estremadura zog, am letzten Tage des Jahres in Merida einrückte und nachdem er seinen Zweck erreicht, zugleich durch das schlechte Wetter und den übeln Zustand der Straßen genöthigt, in den ersten Tagen des Jahres 1812 in seine frühere Stellung in Estremadura zurückkehrte. —

Zu Anfang des Jahres 1811 lag die ehemalige rheinische Bundesdivision Leval in den Provinzen Mancha und Toledo, sie bestand aber eigentlich nur noch dem Namen nach, denn die Holländer waren als nunmehrige Franzosen den Regimentern eingetheilt, das Regiment Hessen nach Badajoz abmarschirt. Uebrig waren davon nur noch die sehr geschwundenen Regimenter Baden und Nassau und das Bat. Frankfurt unter dem badischen General von Neuenstein, welche auf einer Strecke von 40 — 60 Leguas längs der Heerstraße vertheilt standen. Am 30. Wintermonat 1811 nahm Kruse die Stadt Penjas de S. Pedro, forderte aber vergebens die unbezwingliche gleichnamige Felsenburg auf, welche ein Deutscher, Karl Ullmann, vertheidigte und die 1812 auch vom Marschall Soult vergebens belagert wurde. Dagegen rettete der nassauische Hauptmann Berninger die Stadt Albacete (Prov. Murcia), wo bedeutende Kassen und Vorräthe aufbewahrt waren, vor dem in der Nacht vom 5./6. März unter-

nommenen und durch die Nachlässigkeit des französischen Wachtcommandanten schon gelungenen Ueberfall. Zuerst feuerten die Schuhmacher des Regimentes, welche schon frühe an der Arbeit waren, auf den bereits auf den Platz gedrungenen Feind, der dann durch herbeieilende nassauische Verstärkung vollends verjagt wurde. — Die Franzosen liebten es, ihre „Bundesgenossen" durch Aufträge von fast unüberwindlicher Schwierigkeit auf die Probe zu stellen. So erhielt der nassauische Oberst von Kruse den Befehl, 400 Wagen und 100 Maulesel mit Getreide zu beladen, um die Magazine von Manzanares und Infantes zu füllen, obgleich er nur 360 Mann, 90 Pferde und zwei Geschütze hatte zur Deckung eines Zuges, der fast eine Stunde Weges einnahm und in der Ebene dem Angriff einer zahlreichen Reiterei ausgesetzt war. Von dem 13ten französischen Dragonerregiment, über das der Statthalter der Mancha zu verfügen hatte, erhielt Kruse nicht einen Mann zur Verstärkung. Am 3. Erntemonat ging die Expedition von Infantes ab, am 5. war das nöthige Getreide bereits zusammengebracht und am 6. Morgens wurde Kruse, zwei Stunden nach dem Abmarsch von Villa Robledo von 1400 M. Linientruppen und Freischaaren, 950 Mann zu Fuß und 450 Dragonern und Lanzenreitern, angegriffen und aller Vorräthe beraubt; doch gelang es der Bedeckung, mit Verlust von 70 M. an Todten und Verwundeten, sich durchzuschlagen. Bei dieser Gelegenheit zeichnete der Soldat Peter Müller sich aus. Er befand sich an diesem Tage krank auf einem der Wagen, womit die Fuhrleute beim Angriff der Spanier davonjagten. Er zwang jedoch mit den Waffen in der Hand den seinigen, zu seinen Kameraden hinzufahren. Bald wurde er von etwa zwanzig feindlichen Reitern umringt, die ihn gefangen nehmen wollten, er aber schoß einen vom Pferde und vertheidigte sich so lange mit dem Bayonnett, bis er von vierzehn schweren Wunden getroffen zusammensank und von den Feinden für todt liegen gelassen wurde.

Er ward geheilt und erhielt die silberne Ehrenmünze für Tapferkeit. — Schon am 24. Erntemonat befahl der Statthalter der Mancha einen ähnlichen unsinnigen Zug nach dem Städtchen Alcaraz am Guadalimar, das schon sechsmal vergebens angegriffen worden war. Wenn gleich es dem Obersten Kruse mit 540 Mann gelang, 1200 Spanier aus ihrer vortheilhaften Stellung zu vertreiben, so konnte er sie doch nicht verfolgen und der Zug blieb ohne Erfolg. — Ende Weinmonats wurde eine Abtheilung von 28 Nassauern, welche einen Eilboten begleiteten, von 800 M. Landsturm umringt und gefangen. Nach so vielen Unfällen tröstete der Erfolg von Visia nueva de los Infantes, wo am 2. Reifmonat 800 Spanier von 300 Nassauern aus einer festen Stellung geworfen wurden mit Verlust von 80 Todten und 380 Gefangenen, während die Nassauer keinen Todten verloren. Diese Gefangenen, welche unter der unmittelbaren Bewachung von nur acht Mann in einem Hause von Visia nueva untergebracht waren, suchten 3–400 Spanier in der Nacht vom 19./20. Nov. durch Ueberfall zu befreien, auch drangen sie um 4 Uhr Morgens in die Stadt; jene acht Mann aber vertheidigten sich so lange, bis Hülfe kam, worauf die Spanier aus der Stadt vertrieben wurden.

Im October unternahm der größte Theil des Regiments Baden Züge gegen die Guerillas, während Gen. Neuenstein in Madrid, andre Abtheilungen in Mora, Segovia, Otero u. s. w. blieben. Am 14. October zogen jene nach Tarancon, wo der französische General d'Armagnac den Oberbefehl übernahm. Am 18. Oct. verließen sie die Stadt, begleitet von Reiterei und Geschütz, rastlos gegen Valencia zu. In Belmonte (Cuenca) wurde der Bandenführer Francisquete ereilt und überfallen, seine Schaar zersprengt, er selbst erschossen. Dann ging es in Eilmärschen nach Tarrazona (Prov. Cuenca); hier wurde die Vorhut des spanischen Heeres unter Blake zurückgeworfen. Nach kurzer Rast zogen

sie in anstrengenden Märschen und unter beständigen Kämpfen nach Cuenca, wo die Truppen Nachts ankamen und sich zu erholen gedachten. Die Mannschaft wurde in ein großes Kloster einquartirt, die Offiziere erhielten Quartiere in der Stadt. Aber kaum lag Alles im festen Schlaf, so stand jenes Kloster in hellen Flammen. Mit Mühe rettete sich der größte Theil der Mannschaft; einige Soldaten, die zu den Fenstern herausſprangen, brachen Arme und Beine, andere fielen sich todt und einige verbrannten. Am andern Tage verließen die erschöpften Truppen die ausgebrannten Ruinen und zogen nach Tarancon, wo sie den Befehl vorfanden, die auf diesem Zug gemachten Gefangenen nach Madrid zu bringen, doch in Villarejo (Prov. Toledo) übernahm eine Abtheilung französischer Truppen am 6. Nov. die Begleitung. Die Badner bezogen Quartiere in und um Tarancon und hatten Ruhe bis zum 30. Dec.

Das erste Regiment Nassau beim catalonischen Heer hatte nicht, wie das zweite, Antheil an großen entscheidenden Schlachten, sondern es wurde im kleinen Krieg gegen die tapfern Catalonier und durch Mangel in Barcelona aufgerieben. Auf diese Festung, zunächst auf den wichtigen Montjuich, machten im Lenzmonat 1811 die Spanier einen Anschlag, indem sie den Befehlshaber desselben, Gen. Campan, zu bestechen suchten. Dieser ging scheinbar darauf ein und lockte sie an das Ausfallsthor, wo sie plötzlich angegriffen und mit bedeutendem Verlust zurückgetrieben wurden. Desto besser glückte es den Spaniern mit dem starken Castell von Figueras am 9. April, dessen Befehlshaber, Gen. Guyot, die nothwendigsten Sicherheitsmaßregeln vernachlässigt hatte. Ein Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, aber Napoleon begnadigte ihn, obgleich die Wiedereroberung der Festung 15,000 Mann in Anspruch nahm und erst am 19. August nach vielem Verlust gelang. Am 27. Juni nahm Suchet Tarragona, am 11. Heumonat wurde der Oberst des nassauischen Regiments,

von Pöllnitz, bei einem Gefecht mit englischen Schiffen tödtlich verwundet und starb am 13. zu Mataro. Ende Juli 1811 fehlten, obgleich bis dahin mehr als 500 Mann Ergänzungstruppen eingetroffen waren, 150 Mann an der ursprünglichen Zahl des Regiments. Der Krieg nahm jetzt einen immer grausameren Charakter an. Am 7. Sept. entfernten sich von der außerhalb des Engelthores von Barcelona stehenden nassauischen Abtheilung zwei Soldaten, um sich von den nahen Weingärten Trauben zu holen. Sie kamen nicht wieder und am andern Morgen fand man sie noch in ihren Uniformen an Bäumen am Wege aufgehängt. Als Vergeltung wurden einige Tage nachher drei Somatenen (aufständische Bauern) an demselben Orte aufgeknüpft, und die gegenseitige Rache hätte wohl noch sobald kein Ende genommen, wenn nicht der Regidor die Bäume hätte fällen lassen.

Mit den bergischen Truppen kehrten auch die Stämme der ersten Bataillone der westfälischen Truppen, etwa 200 M. stark, im April 1811 aus Spanien zurück. Die übrigen Truppen bildeten zusammen ein Bataillon von 500 Mann, das im Frühjahr 1813 Spanien verließ. Nicht weniger bedeutend waren die Verluste der Badner. Von 1710 Mann Fußvolk mit 1358 Mann Ergänzung, zusammen 3068 M., waren im November 1304 Mann übrig, so daß der jährliche Verlust für Baden gegen 600 Mann betrug.

Am 14. Januar 1811 langten die Gefangenen der Brigade Schwarz nach fünfstündiger Ueberfahrt von Palma herkommend im Hafen der Felseninsel Cabrera an, deren starre Umrisse in der Nacht noch furchtbarer erschienen. Um 9 Uhr Abends wurde die von den Spaniern erst noch einmal geplünderte Mannschaft an's Land gebracht. Anfangs herrschte rings um die Küste Stille, was den Deutschen auffiel, da sie wußten, daß sie auf der Insel Tausende gefangenen Franzosen, welche seit Dupont's Uebergabe bei Baylen am 24. Heumonat 1808 dahin gebracht worden waren, als Leidensgefährten finden würden. Erst nach einer halben Stunde sahen sie einen Mann mit einer Papierlaterne sich nähren, der auf französisch ihnen zurief, ihm zu folgen. Dieß geschah, und sie gelangten bald in eine Gegend, die mit einer schwarzen Masse von Baracken und Hütten bedeckt war. Unter den Bewohnern derselben erregte die Erscheinung der neuen Ankömmlinge eine große Bewegung. In dem freudigen Wahne, daß jene ihre Erlöser aus langer, qualvoller Gefangenschaft seyen, ließen sie sofort unzählige Wachtfeuer aufflackern und drängten sich schaarenweise um die Deutschen, die ersehnte Nachricht aus ihrem Munde zu hören. Als sie aber statt derselben erfuhren, daß sie nur neue Leidensgefährten vor sich sähen, drückten sie ihr Bedauern aus und boten denselben ihre Hütten zum Obdach für die Nacht an, doch konnten nicht alle darin aufgenommen werden und ein großer Theil mußte die Nacht unter freiem Himmel lagern.

Aber welch ein Erwachen am andern Morgen! Da sah man nichts als verhungerte, halb oder ganz nackte Menschen mit ungeheuern Bärten herumschleichen. Ihre glanzlosen, erstorbenen Augen lagen tief im Kopfe; ihre Lippen bedeckten die Zähne nicht mehr, Brust- und Schulterknochen standen weit heraus und der ganze Körper war mit einer schmutzigen, haarigen Haut überzogen. Die Kranken ließen die Engländer durch deutsche Militärärzte von der „Legion" behandeln, welche zugleich dahin wirkten,

die Gefangenen in englische Dienste zu ziehen. Die Hungersnoth auf der Insel war so groß, daß für einen vom Typhus Genesenen die Fleischbrühe und dann das in Oel gebratene Fleisch von Ratten und Mäusen zur Stärkung diente! Die Noth der Verhältnisse hatte die früheren Gefangenen zu einem Naturstaat genöthigt, getheilt in die Cameradschaften, welche dieselbe Baracke bewohnten und gegründet auf größte Thätigkeit und Betriebsamkeit, auf gegenseitige Hülfleistung und die strengste Achtung des Eigenthums. „Des jungen Feldjägers Kriegscamerad" hat diesen Zustand sehr anziehend beschrieben. Diesem Staat mußten die neuen Ankömmlinge sich anschließen. Zwei anhaltische Feldwebel, Weißenfels und Burchardt, hatten sich anfangs zu einem Piaster der Mann bei Franzosen eingemiethet, bald aber erfand sich die Baracke zu eng und sie beschlossen ein eignes Hauswesen zu gründen. Mit ihren Händen brachen sie aus der lehmigen Erde die lockern Steine los und bauten binnen acht Tagen aus Erde und Steinen eine Mauer, auf welche ein Dach von Stangen und Reisstroh gelegt wurde, das sie mit geschlagenem Lehm, worunter Gras gemengt war bedeckten. „Der ganze Anbau," erzählt Weißenfels weiter, „war drei Schritte breit und sechs Schritte lang und sollte uns nur zum Schlafen dienen, weshalb er mit dem Wohnzimmer durch eine in die Wand gebrochene Thüre in Verbindung gesetzt wurde. Auch das Weißen unsres Wohnzimmers, wie des Schlafgemachs wurde nicht vergessen. Wir nahmen einen weißen, am Meeresufer sich vorfindenden Thon und überstrichen damit, mittels eines alten Lappens die Wände, was alle vier Wochen wiederholt wurde. Als die Wohnung fertig war, machten wir uns ein Bett aus Weidengeflecht und belegten es mit trockenem Grase. Da die Zahl der Esser sich vermehrt hatte, mußte auch der Garten unsrer Wirthsleute, in welchem diese Kohl, Rettige, Melonen und Gurken zogen, erweitert werden. Wir mietheten für 4 Pfennige täglich eine

der beiden auf der Insel befindlichen Radhacken und arbeiteten damit das Erdreich um, da, wo es locker war, konnten jedoch wegen der großen Hitze diese Arbeit nur des Nachts verrichten. Die Hitze, sowie die natürliche Unfruchtbarkeit des Bodens, waren dem Gartenbau gar sehr hinderlich. Hatte ein, auch noch so starker Nachtthau die Pflanzen erquickt, so welkten sie doch bald, sobald sich die Sonne erhob, unter den sengenden Strahlen derselben dahin. Auch ein Begießen derselben war während der Sommermonate nicht thunlich, da es außer einigen Wassertümpeln auf der ganzen Insel nur eine einzige Quelle gab, aus welcher jeder Gefangene täglich seinen Antheil Wasser erhielt, mit welchem er, wollte er nicht vor Durst verschmachten, sehr haushälterisch umgehen mußte. Auch das stehende Wasser war im Sommer nur sehr spärlich vorhanden und daher konnten wir nur im Winter an den Gartenbau denken, weil es dann häufig regnete. Aber nur im ersten Jahre belohnte der Boden die auf ihn verwandte Arbeit; im zweiten war er schon erschöpft und die Pflanzen trieben nur noch Kraut. So fanden wir es im Garten unsrer Wirthsleute vor. Und doch, wie froh waren wir, wenn wir Kraut hatten, es war ja unsre einzige frische Kost! Wohl zehnmal täglich massen wir die Blätter, ob sie auch gewachsen wären und wir nicht Gefahr liefen, dieses unentbehrliche Nahrungsmittel zu verlieren. Als wir das erste Mal zu Mittag aßen, wurde das Kraut klein geschnitten, hierauf in eine Schüssel gelegt, kochendes Wasser darauf gegossen und etwas Salz hineingethan und das Essen war fertig. Jetzt holten wir unsere hölzernen Löffel hervor um zu essen, aber unsre Cameraden maßen sie erst, ob sie den ihrigen gleich wären, und erst nachdem sie sich davon überzeugt hatten, verzehrten wir unser Essen. Von Palma erhielten wir die übrigen Lebensmittel, die in Schwarzbrod, Saubohnen und Baumöl bestanden, alle vierzehn Tage durch ein sogenanntes Brodschiff. Jeder Gefangene er-

hielt davon auf vier Tage sechs Pfund Brod — es waren aber oft nur 4 Pfund; — zwei Pfund Bohnen, von denen die Hälfte aus Kieselsteinen bestand, so daß auf den Tag oft nur 30 Bohnen kamen, und einen Löffel voll Baumöl. Im Herbste gab es ein halb Pfd. Bohnen und ein Pfund Kürbiß. Sobald wir die Lebensmittel erhalten hatten, wägten wir sie für jeden Tag, für jede Mahlzeit gewissenhaft ab, und thaten hierauf den bestimmten Theil in die Krautsuppe. Die Bohnen fegten wir zuvor in Lauge, damit sie recht weich werden sollten. So lebten wir auf der verwünschten Felseninsel einen Tag wie den andern, im Sommer wie im Winter, nur daß wir in diesem bessres Kraut hatten und uns soviel Wasser holen konnten, als wir wollten."—Viele Gefangene dagegen konnten weder an Erbauung eigner Baraken denken, da sie schon im höchsten Grade erschöpft und krank auf der Insel anlangten, noch an ein Einkaufen in solche; da ihnen das dazu nöthige Geld fehlte und sie von den erhaltenen Lebensmitteln nichts missen konnten. So war schon im Januar 1811 über die Hälfte der 137 Anhalter erkrankt und gestorben. — Mit der Ablieferung und Vertheilung der Lebensmittel verhielt es sich folendermaßen. Sobald das Brotschiff in den Hafen eingelaufen war, übergab der Führer desselben seinen Frachtbrief der Behörde dir Insel, wenn man die beiden Personen so nennen will, welche volle Macht auf ihr hatten. Dem Hauptmann eines Kanonenboots nämlich, das mit 30 Mann Besatzung im Hafen als Besatzung lag, und dem Geistlichen, Damian Estebrich. Hierauf wurde die Ladung in eine am Ufer liegende Felsenhöhle, welche als Proviantkammer diente, gebracht, wo zwei französische Gefangene als Proviantmeister den Abgesandten der verschiedenen Cameradschaften die Brode zuzählten, die andern Lebensmittel aber zuwogen. Sie mußten sich bei ihrem Geschäfte gut stehen, denn sie, wie ihre beiden Vorgesetzten gingen wohlgenährt einher. Vergebens suchten die Gefangenen durch Wechsel

im Personal der Proviantmeister bessre Ordnung zu erzielen, bei dem allgemeinen Mangel dachte jeder zunächst an sich, und an jeder Hand, durch welche die Speisen wanderten, blieb etwas hängen. Auch die Zählungen der Gefangenen suchten Pater, Hauptmann und Proviantmeister zu ihren Gunsten zu benutzen, die Gefangenen wußten aber durch List den Spieß umzudrehen. Anfangs hatte man von Palma aus immer dieselbe Menge Lebensmittel geschickt und die Vorgesetzten behielten den Antheil der inzwischen Verstorbenen. Als man dieß in Palma erfuhr, wurden periodische Zählungen durch einen Bevollmächtigten der dortigen Junta vorgenommen, welche zwar so streng waren, daß selbst die Kranken dabei erscheinen mußten, aber anfangs nur alle 3, später alle Monat vorgenommen wurden. So blieben immer noch, da es täglich Todte gab, eine gute Anzahl Rationen als gute Prise übrig. Aber die Gefangenen suchten durch zweimaliges Erscheinen vor dem Commissär der Junta den Antheil ihrer inzwischen verstorbenen Cameraden zu erlangen. Die Zählungen fanden nämlich in der Nähe eines kleinen Meerbusens statt. Wer nun von den Gefangenen genug Kraft in sich spürte, verbarg, wenn er bei dem Bevollmächtigten vorüber war, schnell seine Lebensmittel, eilte nach dem Meerbusen, durchschwamm diesen und schloß sich hinten an den Zug an, der noch die Musterung passiren sollte. Bei jeder Zählung, wenn nicht neuer Zuschuß gekommen war, wurde die Zahl der Gefangenen kleiner, ihr Körper abgezehrter, ihre Kleidung dürftiger. Ein Hauptquäler war der Geistliche, ein unwissender, fanatischer Mensch, der zwar alle Sonntage, wenn es nicht allzugroße Hitze oder Regenwetter verbot, an einem im Freien errichteten Altare Hochamt hielt, aber sonst nichts that, die unglücklichen Gefangenen zu trösten und ihr namenloses Elend durch Rath und That zu mildern. Statt dessen bereicherte er sich durch Abzüge von ihren Lebensmitteln, legte sich den einzigen fruchtbaren Landstrich der Insel

zu eignem Gebrauch zu, und erlaubte sich plumpe Späße auf Kosten des Unglücks. Als er einmal in Palma erfahren hatte, daß in Kurzem eine Flotte auslaufen und an der Insel vorbeifahren würde, verbreitete er nach seiner Rückkehr die Nachricht, binnen wenigen Tagen würden Schiffe anlegen und die Verbannten in ihr Vaterland zurück bringen. Darüber entstand namenloser Jubel, der Pfarrer wurde mit Liebkosungen fast erdrückt, die sanguinischen Franzosen zerschlugen bereits ihr Haus- und Kochgeräth. Je näher der Tag rückte, an welchem die Befreiungsflotte erscheinen sollte, desto höher stieg die Freude oder vielmehr die Raserei. Endlich kam der ersehnte Tag. Vom frühen Morgen an, waren die höchsten Felsenspitzen an der Küste mit spähenden Gefangenen bedeckt und jeder wetteiferte, in der Entdeckung der auftauchenden Wimpel der erste zu seyn. Und wer beschreibt das Entzücken, als wirklich eine ansehnliche Flotte erschien, welche auf die Insel zusteuerte, aber wer faßt auch die Verzweiflung, als die Schiffe plötzlich eine andre Richtung nahmen, und zwischen Calvera und Mallorca nach Osten segelten? Man rief, man schrie, man winkte den unbarmherzigen Schiffen zu, alles vergebens! Eine allgemeine Entmuthigung trat ein und es dauerte lange, bis die Unglücklichen in ihre frühere Lage sich wieder finden konnten. Ihrer Erbitterung aber lachte der Unheilstifter, der Priester, denn er wußte sich inmitten seiner 20 Trabanten, welche er sich schon längst aus der Gefangenen Zahl zugelegt hatte und die er gut nährte, vor ihrer Rache sicher, und außerdem würde ihn der Hauptmann des Kanonenboots geschützt haben. — Krammetsvögel und Kaninchen waren schon vor der Ankunft der Deutschen von den Franzosen auf der Insel ausgerottet; Ratten, Mäuse und Eidechsen sehr vermindert; eine Ratte kostete 9 Pfennige. So ging es dann an den alten, dürren Esel des Priesters, welcher die Wasserfäßchen für seinen Herrn trug. Auf dem steilen Wege nach der Quelle stürzte er eines Tags und rollte den Berg

hinab. Sogleich fielen die Gefangenen wie heißhungrige Wölfe über das todte Thier her, und in einer halben Stunde war nichts mehr davon übrig, als Klauen und Hufe und auch diese wurden noch ausgekocht. Viele aber mußten leer abziehen und andre hatten statt der ersehnten Speise blutige Köpfe davon getragen. Außer Muscheln, Schnecken und Meerspinnen fingen die Gefangenen an, auch Klee, Nesseln, scharfe Seegewächse und schädliche Knollenpflanzen zu verzehren, besonders dann, wenn die Brodbarke an dem bestimmten Tage nicht einlief. An jedem vierten Tage, wo sie kommen mußte, kletterten zahlreiche Soldaten auf die Höhe des Berges, von wo man bei hellem Wetter den Hafen von Palma erkennen konnte, und verkündeten mit Jubelgeschrei das erste Schiff, welches die Richtung von Cabrera einschlug. — Einen großen Vortheil hatten die Franzosen vor den Deutschen dadurch, daß sie bereits vor deren Ankunft sich verschiedene Gewerbszweige ausgesonnen und einen Handel mit ihren Arbeiten nach Palma durch Vermittelung des Brodschiffes eingeleitet hatten. Sie schnitzten aus dem auf der Insel gefundenen Holze Deckel, Dosen, Löffel, Gabeln, Handstöcke mit Löwenköpfen u. a. Zierrath, flochten Körbe aus Weidenruthen, schnitzten Knöpfe aus Menschenknochen, an denen es nie fehlte. Die Führer des Wacht- und Brodschiffs lieferten die Werkzeuge, tauschten die Arbeiten um Lebensmittel ein und verkauften sie in Palma mit Vortheil; auch die Führer der nach einander kreuzenden brittischen Schiffe kauften ihnen feinere Schnitzwaaren ab. Haare und Leder, welche von Palma aus geliefert wurden, verarbeiteten die auf der Insel befindlichen Perückenmacher und Schuster, andre flickten Töpfe und sammelten Seesalz. Endlich begaben sich bei gutem Wetter alle vierzehn Tage sechs der geschicktesten Schwimmer unter den Gefangenen nach der, eine gute halbe Stunde von Cabrera gelegenen Kaninchen-Insel (Conejera), wo sie eine große Menge Kaninchen und Meerschwalben

fingen. Diese Thiere legten sie dann in drei von ihnen mitgebrachte Tonnen, die sie beim Nachhausefschwimmen vor sich herstießen. Hatten sie endlich ihren Fang glücklich ans Land gebracht, so fand er schnellen Absatz bei den Führern des Wacht- und Brodschiffs, welche einen Laden von Lebensmitteln angelegt hatten und darin Zwieback, Reis, Orangen, Speck, Schinken, Wein, Essig, Knoblauch, Pfeffer, Johannisbrod, Töpferwaaren u. s. w. an die Gefangenen zu übermäßigen Preisen verkauften. Es war keine kleine Aufgabe, unter einer Bevölkerung von mehr als 5000 Menschen, welche auf einer deutschen Quadratstunde zusammengedrängt waren, die Sicherheit des Eigenthums zu schützen, aber die Gefangenen hatten sich eine Militärpolizei eingerichtet, an deren Spitze ein Platzcommandant stand. Wurde ein Dieb auf der That ertappt, so erhielt er eine gewisse Anzahl Ruthenhiebe auf offnem Platz, oder wurde 24—36 Stunden an einen Pfahl gebunden. Hierauf wurde er aus dem Lager gestoßen und mit andern Dieben zum Grottenleben verurtheilt.

Mangel, Witterungseinflüsse, Heimweh übten indeß auf die Gefangenen ihren unheilvollen Einfluß. Augenkrankheiten, Ruhr, Scorbut, gastrische und Nervenfieber befielen immer häufiger die Gefangenen. Viele starben im Lager, Viele im Spital in Cabrera, wo die größte Dürftigkeit und Unreinlichkeit herrschte und die Kranken höchst nachlässig und alle über einen Leisten behandelt wurden.

Besser war es im Krankenhaus zu Palma, wohin bei Ueberfüllung des zu Cabrera bestehenden, die Kranken kamen, doch wurden dieselben hier bis zum Tode mit den zudringlichen Bekehrungsversuchen fanatischer Pfaffen belästigt. Schrecklich war auch das Loos derer, welche hergestellt waren, und nun nach Cabrera zurückkehren, die gute Spitalkost mit dem Mangel der Insel, die reinliche Krankenkleidung mit den alten schmutzigen

Lumpen vertauschen mußten. — Acht Monate nachdem die deutschen Gefangenen auf die Insel gekommen waren, landete ein spanischer Rittmeister, geborner Deutscher und früher östreichischer Offizier, Freiherr von Alberti, der nach dem wiener Frieden (Oct. 1809) um gegen Napoleon weiter fechten zu können, in spanische Dienste getreten war, im Sept. 1811, auf der Insel, um für die sechs neu zu errichtenden Regimenter deutsche Gefangene anzuwerben. Viele schlugen gleich ein, andre hielten sich durch die Treue gegen ihren Fürsten, andre durch die Anhänglichkeit an einen Cameraden, mit dem sie in gemeinsamem Elend feste Freundschaft geschlossen und dem seine Schwäche nicht erlaubte, die Insel zu verlassen, gebunden. Es gab hier rührende Scenen aller Art. An dem Tage, als die Werbung beendet war, kam Gen. Wittingham selbst auf die Insel. Alberti meinte, die Leute müßten erst neu bekleidet werden, ehe man sie in die Stadt Palma brächte, denn sie waren fast ganz nackt, aber der General erwiederte: „Nein, so sollen sie zur Stadt geführt werden, damit die Nation sieht, wie schrecklich sie sich an der Menschheit versündigt hat." Ihr Aussehen erregte denn auch in Palma das allgemeinste Mitleid; viele Zuschauer weinten laut und warfen Geld unter sie. Nach vier Monaten (Januar 1812) kam Alberti abermals und brachte einige Deutsche der ersten Werbung mit, welche wohlgenährt in glänzenden Uniformen strahlten als „Jäger von Mallorca" oder „Dragoner von Almanza" und bereits vorgerückt waren. Dießmal ließ sich fast der ganze Rest anwerben, auch die schon früher erwähnten Feldwebel Weißenfels und Burchardt, welche durch folgenden komischen Zwischenfall dazu bestimmt wurden. Sie waren immer noch mit ihren ersten französischen Wirthen zusammengeblieben und hatten denselben, als sie fortgingen, um mit Alberti zu unterhandeln, die Hut eines großen, alten, schon vielfach geflickten Kochtopfes übertragen, in welchem ein köstliches Mahl von Bohnen, Rettig und Kraut kochte. Aber die

französischen Köchevergassen Wasser zuzugießen und den schweren Deckel, der ein Bruchstein war, abzunehmen. Die quellende Bohnen- und Rettigmasse erhob sich unterdessen immer höher und da der darauf liegende Deckel nicht nachgab, so wurde der gebrechliche Kochtopf gesprengt und die ganze Herrlichkeit lag im Feuer. Gerade jetzt kamen die beiden Anhaltiner nach Hause, welche über ihren Rang im spanischen Heere sich mit Alberti nicht hatten einigen können. Da war das warme Essen dahin, Geld war auch nicht mehr vorhanden, und rasch entschlossen kehrten sie zu Alberti zurück und ließen sich anwerben.*)

Der Feldzug von 1812.

Am 8. Januar wurde bei sehr kalter Witterung von dem englischen Heere die Einschließung von Ciudad Rodrigo vollendet. Von der deutschen Legion nahmen Antheil an der Belagerung das 1., 2. und 5. Linienbataillon und eine Batterie. Am 13. erstürmte der Hauptmann la Roche von Starkenfels vom ersten Bataillon mit 300 Mann das befestigte, hochgelegene Kloster zum h. Kreuz. Am 19. wurde die Festung erstürmt, nachdem an zwei Orten die Mauer eingeschossen war. Der Verlust der Legion bei der Belagerung betrug 13 Todte und 75 Verwundete; die Siegeszeichen der Britten waren 1500 Gefangene und 150 Geschütze.

Schon am 16. Hornung war auch Badajoz eingeschlossen

*) Ueber die Behandlung der Gefangenen auf Cabrera vergl. auch: Der junge Feldjäger II. 25.

und es begann dessen zweite Belagerung durch die Britten. Außer den eben genannten Fußtruppen wirkten hier auch die zwei Regimenter schwere Dragoner (Brigade von Bock) mit, welche am 23. aus Irland zu Estremoz bei dem Heere anlangten. Das verbündete Heer vor Badajoz betrug 51,000 Mann, davon 5000 Reiter. In der Festung lag unter dem Oberst von Köhler das hessische Reg.= Groß= und Erbprinz von der ehemaligen Division Leval nebst einer Compagnie Artillerie, im Ganzen 940 M., welche bei der Einnahme theils gefangen, theils aufgerieben wurden.*) Marschall Soult zog mit überlegener Macht aus Süden zum Entsatze heran; zwar stand General Hill ihm gegenüber, aber dennoch suchte Wellington nun die Einnahme zu beschleunigen. Obgleich die Laufgräben mit Regenwasser gefüllt wurden und das Hochwasser die Guadianabrücke wegriß, auch die Franzosen häufige Ausfälle machten, so daß erst am 25. März die Beschießung beginnen konnte, so wurde doch an demselben Abende das Fort Picurina mit Verlust von 300 M., und am 6. April die Stadt mit dem von 700 M. erstürmt; am folgenden Tag ergab sich die Citadelle.

Während dieser Zeit nahmen die leichten Bataillone in Verbindung mit andern Regimentern mehrere fruchtlose Versuche vor, die Franzosen in der Gegend von Llerena (Estremadura) zu überfallen. Bei dem zweiten dieser Versuche, in der Nacht des 25. März, gab es durch den Ueberfall einer französischen Reiterpatrouille eine heillose Verwirrung. Die nachfolgenden Regimenter, durch das wiederholte Schießen der Spitze zu der Meinung verleitet, daß die Colonne förmlich angegriffen sey, begannen sich auf mannichfaltige Weise zu vertheidigen, sandten Pelotonfeuer in die dunkle Nacht oder bildeten Vierecke gegen die Reiterei, die Pferde wurden scheu und eine Menge herrnloser Hunde,

*) Vergl. Rigel III. 424—430.

welche die Colonne begleiteten, vermehrten durch ihr Geheul die Verwirrung. Dieser an und für sich lächerliche Vorfall kostete 5 Todte und mehrere Verwundete; dazu vereitelte der dadurch entstandene Aufenthalt und Lärm den Ueberfall. — Das erste Husarenregiment der Legion unter Gen. Victor von Alten, nur noch 3 Schwadronen oder 300 Pferde stark, stand bei Ciudad Rodrigo auf Vorposten dem Marmont'schen Heere entgegen und vollzog mit Glück und Muth seinen Auftrag: ihn zu dem Wahne zu verleiten, daß noch ein starkes britisches Corps in der Gegend verweile.

Soult, welcher am 6. April bei Villa franca in Estremadura stand, ging auf die Nachricht von dem Falle von Badajoz nach Andalusien zurück. Wellington beschloß nun seine Operationen gegen den Tajo zu richten und ließ durch Gen. Hill die Werke bei Almaraz (Grenze von Estremadura und Toledo): Forts Ragusa und Napoleon, sowie den 1809 von den Badnern und Nassauern erstürmten festen Paß von Miravete angreifen. Zuerst Napoleon, dann Ragusa wurde auf höchst kühne Weise durch Leitererersteigung genommen (am 10. Mai) mit Verlust von 33 Todten und 144 Verwundeten, aber bei der Sprengung von Fort Ragusa flog der damit beauftragte Leut. Thiele von der deutschen Artillerie mit in die Luft. Am 21. Mai stand Hill in Truxillo und Mitte Juni kam Wellington vor Salamanca an. Marmont räumte die befestigte Stadt, welche angegriffen wurde, wobei sich die leichte Brigade der Legion auszeichnete; dann machte er Versuche sie zu entsetzen, welche der Reiterei der Legion Gelegenheit gaben, sich hervorzuthun.

Am 27. Juni wurde Salamanca mit Verlust von 300 M. erstürmt; der Gewinn waren 700 Gefangene, 30 Geschütze und der Uebergang über den Tormes. Marmont ging nun weiter zurück gegen Valladolid; Wellington folgte bis Rueda, doch verstärkten sich die Franzosen hier so sehr, daß Wellington, um

eine Umgehung zu vermeiden, zurückzugehen beschloß. Es fanden vom 16. Juli an zahlreiche Reiterkämpfe statt, in denen der französische Gen. Carrier von dem deutschen Husaren Becker gefangen wurde.

Endlich kam es am 22. Juli zu der Schlacht bei Salamanca (welche auch nach der den Schlüssel von Wellingtons Stellung bildenden Hügelgruppe die Schlacht bei den Arapilen genannt wird). An diesem Tage hatte die leichte Brigade Alten, welche wegen Verwundung des Generals heute der Oberstleutnant von Arendtsschild führte, ebensoviel Gelegenheit sich auszuzeichnen, wie am folgenden Tag die schwere Brigade Bock-Dragoner. Arendtsschild war der dritten Division beigegeben, welche die weit ausgedehnte Schlachtlinie der Franzosen durchbrechen sollte. Um 4 Uhr gelangten die deutschen Husaren an den Feind, der sie, 6 Schwadronen stark, hinter einer steilen Schlucht erwartete. Aber die Husaren, denen als Rückhalt zwei Schwadronen des 14. engl. Dragonerregiments folgten, ritten Angesichts des Feindes durch die Schlucht, sammelten sich jenseits und warfen die feindlichen Reiter. Plötzlich rückte aber eine zweite Linie heran und die Reihe war nun an ihnen, auf den Rückzug bedacht zu seyn. Ihre Lage, zwischen dem überlegenen Feind und der Schlucht zusammengedrängt, war höchst gefährlich. Doch die Einsicht und Geistesgegenwart der Offiziere retteten das Regiment. Im gestreckten Galopp nach dem Rand des Abgrundes vorausjagend, warfen die entschlossenen Führer dort ihre Pferde wieder herum, sammelten die zerstreut ankommenden Schwadronen, ordneten sie und führten sie dem heranstürmenden Feind entgegen, der sein Heil in der Flucht suchte. Indessen hatte die dritte Division den linken Flügel des Feindes geworfen, in der Mitte behaupteten sich die Franzosen auf den Höhen von Arapiles gegen die Portugiesen, aber das Dorf gleichen Namens wurde von der 4. und 5. Division, welcher letzteren die deutschen

Scharfschützen beigegeben waren, genommen, und endlich der rechte Flügel von einer britischen Angriffscolonne, welcher deutsche Linie und Artillerie beigegeben war, geworfen und damit die Schlacht beendet. Die Franzosen zogen sich nach Peneranda zurück; die Britten hatten 7000 Gefangene gemacht und 20 Geschütze erbeutet.

Auf dieser Straße in der Nähe der Tormes erreichte die Reiter-Brigade Bock mit leichter engl. Cavallerie unter Anson vereinigt am folgenden Tage (23. Juli) den flüchtigen Feind beim Dorf Garzia Hernandez. Die Franzosen (von der Division Foy) hatten alle drei Waffengattungen, da aber nur die Reiterei, auf der Ebene aufgestellt, sichtbar war, während Fußvolk und Geschütz auf den Höhen dahinter gedeckt standen, so gab Wellington den Befehl zum Angriffe. Die französischen Reiter wichen zurück, aber die der Verbündeten geriethen bei Verfolgung derselben in das heftige Feuer des bisher unsichtbaren feindlichen Fußvolkes, weshalb die Engländer zurückgingen, während Rittmeister von der Decken mit der dritten Schwadron des ersten Regiments das Viereck, welches auf dem untern Abhang der Höhen ihm zunächst stand, selbst anzugreifen beschloß. Die deutschen Reiter drangen mit Ordnung und Entschlossenheit gegen dasselbe vor und wurden hundert Schritte von demselben mit einem betäubenden Gewehrfeuer empfangen. Der tapfere Rittmeister stürzte tödtlich verwundet,*) aber sogleich übernahm der Rittmeister von Uslar-Gleichen den Befehl und führte die Schwadron mit begeisterndem Zuruf unter einer zweiten mörderischen Salve gegen die Bajonnette des Feindes, dessen zwei vorderste Glieder kniend den kühnen Dragonern die tödtliche Stahlwaffe entgegensetzten, während die Feuerläufe der vier aufrechtstehenden Reihen im ruhigen Anschlag auf die Brust der Reiter gerichtet waren. In diesem Augen-

*) Er starb am 16. September zu Salamanca.

blick, wo der verwegene Reiter mit dem kaltblütigen Fußsoldaten den Wettkampf beginnen sollte und der Sieg noch in gleichen Schalen ruhte, — bahnte ein zufälliger Schuß aus den feindlichen Reihen, durch welchen ein Pferd getödet wurde, das mit seinem Reiter auf die Bajonnette stürzte, den Dragonern den Weg zum Triumphe, denn ein Zugang war ihnen nun eröffnet, und unter dem vernichtenden Feuer der Infanterie, der dicht fallenden Reiter und Pferde nicht achtend, drangen sie ungestüm hier ein. Die geschlossene Ordnung war gebrochen und das ganze Bataillon ward theils niedergehauen, theils gefangen.

Der Rittmeister von Reitzenstein mit der zweiten Schwadron des ersten Regiments, der sich in derselben Lage befand, griff, durch den glücklichen Erfolg seiner Kriegsgefährten angefeuert, das auf der Höhe vor ihm stehende zweite Viereck an, wurde zwar mit einem verderblichen Feuer empfangen, fand aber beim Anprall weniger Widerstand, da die moralische Kraft der französischen Infanterie durch den Anblick der Niederlage ihrer Cameraden bereits gebrochen war und bereitete diesem Bataillon das Schicksal des ersten Vierecks. Die Entronnenen aus beiden Vierecken hatten sich noch einmal geschlossen und Unterstützung an Reiterei erhalten, aber die dritte Schwadron des zweiten Regiments (von Marschalck) warf diese letzte Aufstellung ebenfalls über den Haufen. Der Verlust der deutschen Brigade in diesem glänzenden Gefechte war: 52 Todte, davon 4 Offiziere; 58 Verwundete, 6 Gefangene. Sie dagegen hatte 1400 Gefangene gemacht!

Der englische Oberst Napier in seiner „Geschichte des spanischen Kriegs" V. 102. sagt: „Zu Zweien, zu Dreien, zu Zehn und zu Zwanzigen stürzten die kühnen Reiter nieder, aber der Rest blieb geschlossen, und warf sich, die Hindernisse des felsigen Bodens überwindend, mit Ungestüm auf die Colonne, die sie der ganzen Länge nach durchritten. Der Erfolg dieses Augen-

blicks schien an das Wunderbare zu grenzen. Die glücklichen Sieger, von ihren Gefangenen und von Tausenden ihrer bewundernden Freunde umringt, erschienen unüberwindlich. Nur wenige Minuten hatte der Kampf gewährt, aber die Bahn, welche die Deutschen durcheilt hatten, war durch ihre riesenmäßigen Leichname bezeichnet. An mehreren Punkten waren Reiter und Pferd gleichzeitig niedergestreckt worden und zwar so plötzlich, daß sie auf der Seite liegend, noch zu leben schienen: des Pferdes Beine ausgestreckt wie zum Lauf, des Reiters Füße im Steigbügel, der Zügel in der Hand, der Pallasch zum Hiebe erhoben und der große Hut unter dem Kinne festgeschnallt, den grimmigen aber unentstellten Gesichtszügen einen geisterhaften und schrecklichen Anblick verleihend.

In seinem Tagesbefehl bekannte Wellington, „nie einen kühneren Reiterangriff gesehen zu haben" und der französische Gen. Foy sagt in seiner „Geschichte des Halbinselkriegs unter Napoleon" I. 290. „Im Felddienst wie beim Angriff übertrafen die deutschen Reiter die englischen. Der kühnste Reiterangriff im ganzen spanischen Kriege war der des Gen. Bock an der Spitze der schweren Reiterbrigade der deutschen Legion." Die schwere Brigade blieb noch zwei Tage auf dem Schlachtfelde, die leichte Reiterbrigade Arendtsschilds verfolgte den Feind an der Spitze des englischen Heeres. Am 25. brachte eine aus einem Corporal und nur fünf Husaren bestehende Streifschaar 25 wohlberittene Gefangene ein, worunter zwei Offiziere, freilich Spanier, von den josephinischen berittenen „Bergjägern". Der Husar Kastorff spielte bei diesem kühnen Handstreich die Hauptrolle. Nachdem derselbe vier Reiterposten vor dem Dorfe aufgehoben hatte, verfügte er sich nach dem Hause, in welchem der Rest der Abtheilung sich befand. Hier ließ er zwei seiner Kameraden durch die Fenster feuern, während er selbst sich in das Haus begab und ganz allein, ohne allen weitern Beistand, 23 reitende Jäger, davon 2 Offi-

ziere, aus einem Zimmer in das andere trieb, bis sie sich, vollständig eingeschüchtert, ergaben. Sämmtliche Gefangene, dazu 29 Pferde, wurden im Hauptquartier abgeliefert.

Marmont ging über den Douero, am 30. Juli zog Wellington in Valladolid ein und wandte sich nach Segovia gegen König Joseph, der über den Guadarama-Paß zurückwich. Dahin folgte ihm die deutsche schwere Reiterei nebst den Portugiesen, welche die Vorhut bildeten, bis Majalahonda. Dort aber trafen die französischen Reiter unter Treillard, Nationalfranzosen, Italiener und bergische Lanzenreiter zuerst (am 11. August) auf die 3 portugiesischen Reiterregimenter, welche schimpflich die Flucht ergriffen. Die deutschen Dragoner, welche sich durch sie gesichert wähnten, waren, leicht gekleidet und im Dorfe zerstreut, mit dem Stalldienst beschäftigt. Nur kurze Zeit konnte das erste leichte Fußbataillon der Legion den stürmischen Andrang der siegreichen französischen Schwadronen aufhalten, diese drangen auf den Hauptplatz des Dorfs, ehe noch eine Schwadron gesammelt war. Die deutschen Reiter hieben in Trupps von 10—20 Mann ein und jagten den Feind aus dem Dorfe, sammelten sich außerhalb desselben und erwarteten mit den inzwischen gesammelten Portugiesen den zweiten Angriff. Als aber dieser erfolgte, wandten auf die Entfernung von 30 Schritten die Portugiesen abermals den Rücken. Dadurch war die deutsche Brigade fast umringt und mußte sich zurückziehen; ihr Oberst Jonquières wurde gefangen, doch machten die einzelnen Schwadronen glänzende Angriffe und endlich befreite sie der Gen. Ponsonby mit der englischen schweren Reiterbrigade aus ihrer schlimmen Lage. Sie hatten 12 Todte und 35 Verwundete verloren. Napier a. a. O. V. 192. bewundert die rasche Schlagfertigkeit der Deutschen und Wellington ließ sie zur Auszeichnung bei dem Einzug in Madrid am 12. August den Vortrab bilden. Das von den Franzosen befestigte und mit 2000 M. besetzte Schloß Retiro ergab sich mit 189 Geschü-

ßen, 20,000 Flinten und vielen Kriegsvorräthen am 14. Gleichzeitig liefen von allen Seiten günstige Nachrichten ein; die Franzosen verloren Toledo, Guadaxara, Sevilla und hoben die Belagerung von Cadix auf. Clauzel, der an Marmonts Stelle getreten war, ging nach Burgos, K. Joseph nach Valencia.

Auch Burgos wurde am 17. Sept. verlassen und am 19. von den Verbündeten eingeschlossen. Diese Stadt, fest durch ihre Lage und eine neuerdings hergestellte dreifache Befestigung, hielt bis zum 20. October eine Belagerung aus, welche den Wendepunkt dieses Feldzugs bildet. Es fehlte den Engländern an Ingenieuren, schwerem Geschütz und Belagerungsgeräthe, Regengüsse hielten die Arbeiten auf und machten die Truppen erkranken. In seiner Ungeduld, da die Franzosen mit bedeutender Macht heranrückten, ließ Wellington, der nur 21,000 M. hatte, einmal über das andre stürmen, immer vergebens; die Deutschen waren stets dabei, zeichneten sich aus, erlitten aber einen ungeheuern Verlust, der für drei schwache Bataillone sich auf 121 Todte und 250 Mann an Verwundeten und bei den Ausfällen Gefangenen belief.

Am 20. Oct. wurde die Belagerung aufgehoben und der Rückzug angetreten, den die leichte Infanterie der Legion deckte. Bei Venta de Pozo (Prov. Valencia) fand das erste Zusammentreffen am 22. statt. Die leichten Bataillone wiesen in Vierecken den Angriff der französischen Reiterei blutig zurück und die Bocksche Brigade bestand mit großem Verlust rühmliche Gefechte mit der überlegenen feindlichen Reiterei, bei der wieder die bergischen Uhlanen waren. Die Legionsreiterei verlor an Todten, Verwundeten und Gefangenen 86 Mann (vergl. auch Napier, a. a. O. V. 294.).

Unter beständigen Gefechten ging Wellington über die Pisuerga. Als er die Hauptstadt verließ, hatte er den Befehl zurückgelassen, daß das Zeughaus und das Retiro nöthigen Falls

zerstört werden sollten. Die Ausführung dieses Befehls wurde dem Oberstleutnant Hartmann von der deutschen Artillerie, der ihm am 29. ausführte *). Die letzten Truppen der Verbündeten verließen Madrid am 31. Wellington setzte seinen Rückzug, von Soult verfolgt, bis Ciudad Rodrigo fort, das er am 19. Novbr. erreichte und ließ sein Heer Winterquartiere in Portugal beziehen.

Zwei Schwadronen der deutschen Husaren waren bei dem Heere Hills, welches zu Anfang dieses Feldzugs die Tajopässe nach Portugal bei Merida bewachte, dann aber parallel mit dem Hauptheere gegen Madrid zog. Die dritte Schwadron, welche seit November 1811 bei den englischen Streitkräften um Tarifa, Sevilla und in Cadix gewesen war, vereinigte sich im October 1812 mit den beiden andern und alle zogen mit Hill zu dem Hauptheere, um dessen Rückzug decken zu helfen. Welchen guten Namen die deutschen Husaren sich bei dem Feinde erworben hatten, geht aus folgendem Zuge hervor. Zwei Husaren, von einer Sendung mit Botschaften nach Ribeira (Estremadura) zurückkehrend, ließen, in dem Wahne, daß die Stadt noch im Besitz der Verbündeten sey, ihre Pferde ruhig an einem Bache vor der Stadt trinken, als sie plötzlich von den Franzosen überfallen wurden. Man beraubte sie ihrer Pferde und Waffen und führte sie zu dem feindlichen General, l'Allemand. Dieser richtete mehrere Fragen an sie und sobald er den Namen ihres Regiments erfahren hatte, befahl er, ihnen augenblicklich ihre Pferde und Waffen zurückzustellen und trug ihnen auf, ihrem Oberst zu sagen, daß es ihm Vergnügen gewähre, durch ihre Freilassung den deutschen Husaren einen Beweis seiner Achtung zu geben.

Der Oberst Waters vom britischen Generalstabe lag krank in einem Dorfe, durch welches am 15. die letzte Schwadron des Nachtrabes zog. Ein deutscher Husar, Namens Christian Elierott,

*) Vergl. Beamish II. 129—133. 455—458.

übernahm es, ihn zu retten. Er begab sich in des Obersten Wohnung, kleidete ihn an, sattelte sein Pferd und verließ mit ihm das Dorf. Aber die Franzosen waren schon zu weit vorgedrungen, so daß auf Seitenwegen die Rettung versucht werden mußte. Aber da die Gesundheitsumstände des Obersten nur eine langsame Bewegung gestatteten, kamen ihnen immer die Franzosen nach; sie mußten einen ganzen Tag versteckt bleiben und mehrmals durch Flüsse schwimmen, gelangten aber dennoch glücklich ins Hauptquartier.

Zu Anfang dieses Jahres 1812 besetzten die Badner Segovia, Toledo u. s. w., die Nassauer die Mancha. Seit 1810 waren sie der Centrums-Armee unter König Joseph einverleibt. Der Parteigängerkrieg dauerte in alter Weise unter herben Verlusten fort, aber in diesem Jahr kam noch der Mangel hinzu durch die schlechte Ernte des heißen Jahres 1811. Am 2. Ostermonat schlug die nassauische Besatzung von Infantes (Mancha) einen Angriff von 2000 Spaniern ab. Durch den langen Aufenthalt an denselben Orten hatten sich mancherlei zärtliche Verbindungen angesponnen, weshalb am 5. Juni durch einen schärfen Befehl alle Weibspersonen vom nassauischen Regiment entfernt wurden. Schon vorher (im Mai) war der Oberleutenant Ostermann, der noch jetzt in spanischen Diensten lebt, und der Divisionswundarzt flüchtig geworden, nun entfernte sich auch der Cadet-Fourier Vogler.

Indeß nöthigten die Fortschritte der Engländer den König Joseph, sein Heer, bei welchem sich auch noch die nassauischen reitenden Jäger und die bergischen Lanzenreiter befanden, um Madrid zu vereinigen. In der Mancha blieb nur das Schloß von Consuegra mit 2—300 Nassauern besetzt; ein Bataillon blieb bis zum 15. Juli in Toledo, das andre kam nach Madrid; das Reg. Baden war am 11. Juli in Segovia vereinigt. Ende Juli wurde aus Baden, Nassau, Frankfurt und

aus den Trümmern zwei französischer Fuß- und eines Dragonerregiments die Division d'Armagnac gebildet, welche das aus 3000 Wagen bestehende Gepäck des Heeres unter großen Entbehrungen und bei glühender Hitze zu decken hatte. Eine Erholung gewährte das Lager bei Canales (Prov Valencia) in reicher üppiger Gegend, wo die Division vom 29. Erntemonat bis zum 28. Herbstmonat blieb und am 17. Sept. Heerschau vor dem Marschall Suchet hielt. Indessen war die Besatzung von Consuegra gänzlich im Stiche gelassen worden. Am 25. August wurde der Ort zuerst von 600 Spaniern angegriffen, am 1. Sept. durch einen Husarenleutenant von der deutschen Legion im Namen Wellington's zur Uebergabe aufgefordert. Am 15. Herbstmonat wurde die Besatzung in das baufällige Castell zurückgedrängt und endlich nach siebentägiger Beschießung und nachdem der Hauptmann Sattler schwer verwundet worden, ergaben sich 209 M. mit 3 Kanonen den 7000 M. starken Belagerern unter dem spanischen Gen. Elio als Kriegsgefangene.

Nach dem Entsatz von Burgos, am 22. Sept. zog, wie erwähnt, Wellington sich zurück. Am 4. October vereinigten sich die Heere von Soult (Südheer) und Joseph (Mittelheer) in Almanza (Murcia) und rückten in die Mancha und die Provinz Cuenca vor, führten auch am 3. November den König Joseph in seine Hauptstadt zurück. Hier trennten sich beide Heere, am 5. eilte Soult, dessen Nachtrab die rheinische Bundesdivision Armagnac bildete, den Engländern nach, welche sich nach Salamanca zurückgezogen hatten, es kam aber nur zu unbedeutenden Gefechten; das Heer litt furchtbar durch Mangel, Beschwerden und Nässe und bezog Ende des Monats Winterquartiere, Baden in Madrid, Nassau in Escorial, Gallopago und Guadarama.

Das erste Regiment Nassau war auch während des Jahres 1812 in Catalonien, wo der seit Campoverde's Abgang, commandirende General Ludwig Lascy (aus seinem zur Zeit der

Vertreibung der Stuarts aus England ausgewanderten irischen Geschlechte entsprossen und zu Cadiz geboren, zuerst seit 1804 in spanischen, dann in französischen, dann abermals in spanischen Kriegsdiensten) den Krieg auf eine heimtückische Weise führte und nicht ohne dringenden Verdacht selbst der Vergiftung von Lebensmitteln für die Besatzung von Barcelona angeklagt wurde. Er bestach auch einige, in französischen Diensten stehende Spanier, das Pulvermagazin zu Lerida am 16. Heumonat 1812 in die Luft zu sprengen, aber obgleich dadurch 200 Einwohner und 150 Soldaten getödtet wurden und ein großer Theil der Festungswerke einstürzte, so konnten die Spanier doch nicht in den Platz eindringen. Vom 20. Heumonat bis zum 15. Herbstmonat wurden wiederholte Versuche gemacht, den Wein in Tarragona, die Brunnen in Hostalrich, den Wein in Schloß Linas und den Wein und Branntwein in Mataro zu vergiften. In dem letztern Falle war Arsenik wirklich im Getränke vorgefunden, doch starb keiner der dadurch Erkrankten. Viele der Giftmischerei beschuldigte Spanier saßen, zum Tode verurtheilt in Barcelona, aber am 20. Dec. wurde von dem Gen. Manso die sorglose Besatzung von Manresa überfallen, dort 18 Franzosen und 4 Nassauer (3 Offiziere und 1 Corporal) gefangen und gefesselt in das Hauptquartier des Gen. Lascy gebracht, wo sie als Geißel für 22 jener gefangenen Giftmischer erklärt wurden. Das Todesurtheil wurde ihnen vor der Fronte der Spanier am 30. Christmonat zu Cardona feierlich unter Glockenläuten verkündigt. Bald wurden in ihren sehr festen Kerker noch einige gefangene Offiziere gebracht, darunter mehrere Castilier, welche dem König Joseph gedient hatten. Auf diese Weise gelang es, mit einigen ihrer spanischen Wächter Verbindungen anzuknüpfen, auch wurden jene spanischen Offiziere genöthigt, als Gemeine in das Regiment Palma einzutreten und dasselbe Schicksal hatte ein Graf Thurn. Am 25. März 1813 kamen die früheren Offiziere im spanisch-

französischen Regiment Granada: Zea und Aguilar, Graf Thurn und 12 Mann von den vertrauten Soldaten auf Wache. Um 11 Uhr Abends ließen die Offiziere mit zwei Cataloniern, ihren Wegweisern, an Stricken sich herab, doch stürzte Graf Thurn und einer der Catalonier und beschädigten sich, so daß erst eine halbe Stunde nach Mitternacht, als bereits in Cardona Lärm entstanden war, die Gefangenen den Fuß ihres Kerkers verließen. Mittlerweile hatten die an die Brücke bestellten 12 Soldaten, als die Offiziere bis Mitternacht nicht erschienen, ihren Weg allein fortgesetzt, mit Zurücklassung von zwei Mann. Die Flüchtlinge mußten bald die Landstraße verlassen und in einer Felsenhöhle Schutz vor den nachforschenden Bauern und Soldaten suchen. Graf Thurn, dessen Fuß sich verschlimmert hatte, mußte hier zurückbleiben und fand in einem nahegelegenen Bauernhof Unterkunft; die übrigen setzten um 4 Uhr Nachmittags ihren Weg fort auf einsamen krummen Gebirgspfaden, so daß sie am Abend des 26. sich erst wenige Stunden von Cardona befanden. Jetzt mußte auch Aguilar zurückbleiben. Die übrigen erhielten gegen Versatz ihrer Kleidungsstücke in einem einzelnen Hause Brod und Wein, später in dem einsamen Gebirg hatten sie dagegen einmal nichts zur Nahrung, als Pinienäpfel und Schnecken. Endlich gelangten sie am 30. Lenzmonat 1813, Morgens 7 Uhr, nach einem dreistündigen sehr beschwerlichen Marsch in dem tiefen Flußbett des Ripolett, nach Moncada, wo Nassauer in Besatzung standen. Noch an demselben Abend trafen sie in Barcelona ein, wo sie den Leutenant Aguilar antrafen, den ein braver Geistlicher zuerst für Ferdinand VII. die Waffen zu ergreifen hatte bereden wollen, dann aber, als dies mißlang, dennoch gut verpflegt und mit Lebensmitteln versehen, nach Barcelona entlassen hatte. Der Graf Thurn dagegen war gefangen worden und Lascy ließ ihn zu Cardona erschießen.

Der Feldzug von 1813.

Die Winterruhe wandte Wellington dazu an, Verstärkungen aus England an sich zu ziehen und die Schlagfähigkeit seines Heeres zu vermehren. Uebrigens waren die englischen Winterquartiere ebenso durch Vergnügungen belebt, wie die feindliche Hauptstadt Madrid, wo Joseph zum letztenmale Hof hielt. Die deutschen Truppen waren an Zahl so vermindert, daß das zweite Husarenregiment aufgelöst und der Stamm zur Bildung eines neuen nach England geschickt wurde; das gesammte Fußvolk der Legion wurde als Brigade von fünf Bataillons der ersten englischen Division beigegeben. Die Artillerie wurde vermehrt und das gesammte Reservegeschütz dem Oberstleutnant Hartmann untergeben. Aus den zum Felddienst nicht mehr tauglichen Leuten der Legion wurde ein Veteranenbataillon von 1000 Mann gebildet. — Durch die Entsendungen nach Deutschland standen jetzt nur noch 197,000 Franzosen in Spanien, davon 86,000 in Catalonien, Arragon und Valencia, so daß Wellington, mit fast 200,000 Mann und auf beiden Flügeln an eine englische Flotte gelehnt, nur 129,000 M. gegen sich hatte. Im August des verflossenen Jahres war die englische Expedition nach Sicilien unter Murray bei Alicante in Spanien gelandet, wobei das 4. und 6. Linienbataillon, das ausländische Veteranenbataillon und die Scharfschützen der Legion *). Murray und Elio begannen im März 1813 den Krieg gegen Suchet in Valencia. Zwar standen hier 30,000 Krieger gegen 18,000, aber die Verbün-

*) Bei dem ausländischen Veteranenbataillon unter dem alten originellen Major Karl August Thalmann († zu Hameln 1826) stand unser „junger Feldjäger", vergl. II. 81.

deten waren aus allen Völkern gemischt, ohne genügende Reiterei und standen unter zwiespältigem Oberbefehl. So ging die von Spaniern besetzte Stadt Villena (Murcia, an der Grenze der Prov. Valencia) verloren, doch wurden die Feinde am 13. zwischen Biar und Castalla zurückgeschlagen. — Das Hauptheer unter Wellington selbst eröffnete den auf eine Entscheidung angelegten Feldzug erst Ende Aprils. Sein Plan war, den Duero aufwärts bis Zamora zu gehen, dort sich mit dem galizischen Heere zu vereinigen und dann nach Salamanca vorzudringen, gleichzeitig mit derselben Bewegung, durch die übrigen Truppen von der Agueda aus vollführt. Demgemäß ging Graham's Heertheil mit der Bockschen Brigade und dem Fußvolk über den Duero, Wellington und Hill mit den Husaren nach Salamanca, wo sie am 21. Mai eintrafen. Die Franzosen lagen um diese Stadt zerstreut, ohne daß ihre Führer einen eignen Kriegsplan oder eine Ahnung von den Absichten ihrer Gegner gehabt hätten. Graham mit seinen 40,000 M. zog glücklich durch die Berggegenden von Tras os Montes, überschritt am 31 glücklich die Esla (Prov. Zamora). In Toro vereinigte sich am 3. Juni Hill mit Wellington und Graham. Der Feind zog sich fortwährend zurück. Am 10, ging Wellington über die Pisuerga, erreichte am 12. Burgos, überschritt am 15. den Ebro und stand am 19. seinem Gegner bei Vittoria entgegen. Joseph hatte 60,000 M. mit 150, Wellington 80,000 M. mit 90 Geschützen. Am 21. wurde die bei der furchtbaren Zerrüttung des französischen Heeres rasch gewonnene Entscheidungsschlacht gekämpft. Die Husaren der Legion nahmen den Artilleriepark, ohne daß die überlegene französische Reiterei, welche in der Nähe hielt, zu einem Angriff zu bewegen gewesen wäre.

Hier standen Deutsche Deutschen wieder unmittelbar gegenüber. Die Division d'Armagnac (Baden, Nassau, Frankfurt) stand zwischen dem Centrum und dem rechten Flügel auf einer

Anhöhe hinter der Zadorra. Die Engländer, von den deutschen Schützen und der badischen Artillerie unter Lassolaye furchtbar beschossen, rückten, Gewehr im Arm, in große Nähe und gaben dann ein so furchtbares Feuer, daß im Kurzen Baden über 100, Nassau das Doppelte an Todten und Verwundeten verloren hatte. Sie mußten dem allgemeinen Rückzug sich anschließen. Kurz vor dem Dunkelwerden erreichten die Husaren der Legion die deutschen Colonnen und nahmen viele Leute, die aus Mattigkeit nicht folgen konnten, gefangen. Obgleich mehrere französische Reiterregimenter neben dem rheinbündischen Fußvolk herritten, gleich als ob sie bei diesem Schutz suchten, so fiel es doch keinem ihrer Befehlshaber ein, sich der nicht überlegenen englischen Cavallerie entgegenzuwerfen. Der brave D'Armagnac kam mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes zu dem Obersten von Kruse geritten und sagte: „Nichts kann unsre Reiter bewegen, sich zu schlagen; zeigen Sie sich, Oberst, des alten Ruhms der Nassauer würdig und weisen Sie die verwegenen feindlichen Reiter zurück, welche bis an unsere Reihen die Nachzügler wegfangen." Sofort wurde das Gewehr gefällt, und Badner und Nassauer trieben, nicht entmuthigt durch den raschen Rückzug, durch den schweren Verlust und die Ermattung des Tages die feindlichen Husaren zurück, welche viele französische Gefangene im Stich lassen mußten. Kein französisches Regiment, weder zu Fuß, noch zu Pferd, schloß sich den Rheinbündnern an, nur wenige Unteroffiziere und gemeine Reiter. Ein Unteroffizier bat sich anschließen zu dürfen, „denn er schäme sich heute ein Franzose zu seyn!" Lange konnte indessen der seltne Kampf nicht fortgesetzt werden; die Rheinbündner sahen sich überflügelt und mußten dem weichenden Heere folgen; doch hielt von da an der Feind sich in größerer Entfernung. Bemerkenswerth dabei ist, daß das Regiment Nassau erst am Morgen der Schlacht 300 M. gänzlich unerfahrener Ersatzmannschaft erhalten hatte. Der Verlust der Nassauer bei Vittoria

war: todt 2 Offiziere, 18 Mann; verwundete: 6 Offiziere, 276 Mann; gefangen: 2 Offiziere.

Auf dem Rückzug gegen die französische Grenze erreichte am 25. das erste Husarenregiment der Legion unter Victor Alten nebst reitender Artillerie bei Pamplona nochmals die französische Nachhut, welcher gefährlichste Posten, wie üblich, Deutschen anvertraut war. Die Nassauer wurden von der leichten Artillerie der Britten erreicht, welche eine schreckliche Verheerung in ihren Reihen anrichtete. Kein Schuß verfehlte sein Ziel und man sah, wie eine einzige Kugel 5 Mann der Beine beraubte. Diese Unglücklichen flehten die Vorüberreitenden Husaren als ihre Landsleute! unter den schrecklichen Schmerzen, welche sie erlitten, auf das inständigste an, ihre Leiden durch einen Todesstoß zu enden. Die ganze Straße war mit verstümmelten Menschen bedeckt, die mit dem Tode rangen!

Graham's Corps, wobei das Fußvolk der Legion, war am 23. nach Tolosa geschickt zur Verfolgung des General Foy.

Tolosa (Prov. Guipozcoa) war verschanzt und mit Blockhäusern befestigt, welche theilweise noch durch einen vorliegenden Kanal verstärkt wurden. Mit großem Leichtsinn gab Graham, ohne von seinem Geschütz Gebrauch zu machen, den Spaniern den Befehl zum Sturm und da diese natürlich zögerten, so mußten die Deutschen daran, welche mit großem Verlust, dem feindlichen Feuer ganz ungedeckt Preis gegeben, den Sturm vollführten. Die Legion verlor hier 21 Todte und 149 Verwundete.

So war der Norden Spaniens unterworfen, während im Süden die Franzosen siegten. Murray, ebenso unfähig als Graham, war am 3. Juni mit 16,000 M., wobei aber nur 3000 M. zuverlässiger Truppen in Catalonien gelandet, und hatte sogleich Tarragona eingeschlossen, auf die Nachricht, daß Suchet zum Entsatz nahe, die Belagerung aber so übereilt aufgehoben, daß er 19 Geschütze im Stich ließ. Er wurde deshalb

abgesetzt, aber sein Nachfolger Bentinck (seit dem 17. Juni), fand vorläufig nichts mehr zu thun, da in Folge des Sieges von Vittoria Suchet am 5 Juli Valencia räumte.

In Nordspanien widerstand nur noch die Festung S. Sebastian. Die Belagerung begann am 11. Juli durch das Graham'sche englisch-portugiesische Corps von 9000 M., unter eigner Leitung Wellingtons. Die deutschen Bataillone rückten erst am 17. in das Lager ein. An demselben Tage war ein wichtiges Außenwerk genommen, am 23. schien ein Sturm möglich. Dieser wurde am 25. unternommen, scheiterte aber durch Zusammentreffen mehrerer ungünstiger Umstände mit einem Verlust der Verbündeten von mehr als 400 M. Die Belagerung wurde nun bis zur Ankunft gröberen Belagerungsgeschützes aus England in eine Einschließung verwandelt. Mittlerweile hatte auf die Kunde von der Niederlage bei Vittoria Napoleon schleunigst den Marschall Soult aus Deutschland geschickt, der am 13. Juli in Spanien anlangte und sogleich die umfassendsten Anstalten traf, die Ebrolinie wieder zu gewinnen. Er befreite die von den Verbündeten besetzten Pyrenäenpässe am 25., drang am 28. bis Pamplona vor, fand aber hier durch Hill und Pack unüberwindlichen Widerstand und wurde am 31. durch Wellington selbst in die vor dem 25. behauptete Stellung zurückgeworfen. Der gebirgische Boden gestattete wenig Anwendung der Reiterei, doch hatten die deutschen Husaren Gelegenheit, beim Vorpostendienst durch ihre Wachsamkeit sich auszuzeichnen. Desto wirksamern Antheil nahm die deutsche Artillerie an diesem Gefechte. Am 24. Erntemonat wurde die Belagerung von S. Sebastian wieder aufgenommen. Am 31. wurde abermals ein Sturm gewagt, bei dem 750 Freiwillige, davon 200 Deutsche mitwirkten. Aber als sie den Wall erstiegen hatten, wurden sie von einem zweiten Werk hinter dem zerschossenen Hauptwall mit einem so furchtbaren Feuer empfangen, daß ein weiteres Vordringen unmöglich

war. In der Verzweiflung wagte man die mit 47 Geschützen bewehrten Brechbatterien über den Köpfen der Stürmenden weg auf jene zweite Befestigung spielen zu lassen, was mit so gutem Erfolg geschah, daß alles hier aufgehäufte Vertheidigungsmaterial zu großem Verlust und Schrecken der Belagerten aufflog, welche nun mit Zurücklassung von 700 Gefangenen in die Citadelle flohen, die sich am 9. Herbstmonat mit 1900 Mann Besatzung ergab. Die Belagerung kostete den Verbündeten 3780 Todte und Verwundete, davon verlor die Legion 19 Todte und 48 Verwundete.

Unter den stürmenden deutschen Freiwilligen war auch Friedrich Lindau aus Hameln, Schütze beim zweiten leichten Bataillon, der in seinen „Erinnerungen aus den Feldzügen der kön. deutschen Legion", Hameln 1846. S. 82 ff. den Verlauf des Angriffs sehr anschaulich erzählt hat. Er fährt dann so fort: „Obgleich wir einen heißen Tag gehabt und die Nacht vorher nicht geschlafen hatten, so blieben wir doch diese ganze Nacht munter, erzählten uns die Erlebnisse des Tages und tranken dazu den besten Wein, welcher in dem Keller zu finden war, und freueten uns auf den andern Tag, wo die Plünderung beginnen sollte. Gegen Morgen wurde der Kanonendonner, welcher die ganze Nacht nicht aufgehört hatte, wieder heftiger und ließ nicht nach, so lange wir in der Stadt waren. Gleich mit Tagesanbruch begann die Plünderung, ein Geschäft, wozu es des Befehles nicht bedurfte. Ich ging mit meinem Freunde Degener auf ein großes, schönes Haus zu, fand aber die Thüre verschlossen. Durch einen Schuß in das Schlüsselloch sprang sie auf. Da wir aber hier nichts fanden, was uns anstand, so sprengten wir noch einige Häuser, in welchen wir ebenso wenig fanden. Dann kamen wir in ein Kaufmannshaus und erbeuteten etwas Silbergeld, in einem andern aber fanden wir noch einen angefüllten Laden. Wir nahmen uns Jeder einen tüchtigen Pack

Seidenzeug und brachten ihn nach unserm Hause, wo schon ein Korporal zur Bewachung der vielen herangeschleppten Sachen zurückgeblieben war. Dann kamen wir wieder in ein großes prachtvolles Haus, stiegen die Treppe hinauf, auf welcher uns einige Portugiesen begegneten, und fanden in einem schönen Zimmer die Leiche eines Mannes, wahrscheinlich den Vater des Mädchens, welches daneben auf dem Stuhle saß und von der Mutter gehalten wurde, denn ihr war die Brust zerschnitten und das Blut strömte auf ihr weißes Gewand herab. Ich nahm aus meinem Brodbeutel eine Binde und hob dem Mädchen den Arm in die Höhe. ‚O Sennor, Sennor‘, sagte sie mit flehender Stimme; die ältere Dame stand wie versteinert daneben. Aus dem Taschentuche des Mädchens, welches schon ganz voll Blut war, machte ich eine Compresse, legte sie auf die Wunde und befestigte sie mit meiner Binde, während mein Freund den Arm in die Höhe hielt. Als ich damit beschäftigt war, die Binde festzustecken, kamen etwa zehn Portugiesen, welche zu schimpfen anfingen. ‚Wartet nur‘, sagte ich, ‚Euch soll das Donnerwetter holen! Hörst du nicht, Degener, was die Kerls sagen, sie schelten uns Teufel und Spitzbuben; wenn es vorwärts geht, so sind sie nicht bei der Hand und jetzt haben sie ein großes Maul. Zieh nur gleich vom Leder, wir wollen sie zusammenhauen, daß sie die schwere Noth kriegen!‘ ‚Es sind aber viele‘, wandte mein Freund ein. ‚Komm nur her‘, erwiederte ich, ‚sollst sehen, wie die Hunde Reißaus nehmen. Wir hieben dazwischen und es war ihr Glück, daß sie sich nicht wehrten, sonst wären sie alle auf dem Platz geblieben; wir verfolgten sie bis zur Hausthüre. Dann gingen wir in das Zimmer zurück; die alte Frau kam uns mit vielen Dankfagungen entgegen und lobte die Engländer; wir sagten ihr, daß wir Deutsche seyen. Sie holte dann Geld herbei und bat uns mit gefalteten Händen, daß wir bleiben möchten. ‚Nein‘, sagte ich zu Degener, ‚wir wollen das Geld nicht‘. ‚Wir

wollen schon was kriegen', antwortete jener und so gingen wir aus dem Hause." (Vergl. über die Plünderung von S. Sebastian Rigel III. 587).

Die Einnahme von S. Sebastian war die letzte wichtige Waffenthat im Norden Spaniens; am 7. Oct. erzwang Wellington den Uebergang über den Grenzfluß, die Bidassoa, wobei die leichte Division der Legion unter Gen. v. Alten sich auszeichnete, am 31. Oct. ergab sich die französische Besatzung von Pamplona. Die Operationen Bentincks gegen Suchet in Catalonien waren von keinem Einfluß auf den Gang des Kriegs. Im Sept. versuchte Bentinck abermals die Einschließung von Tarragona, wich aber wiederum vor Suchet zurück, der hierauf die Besatzung aus Tarragona zog, dessen Werke zerstörte und seine Macht um Barcelona sammelte. Tarragona wurde hierauf von den Engländern besetzt. —

Das Jahr 1813 begann für die Franzosen und ihre Bundesgenossen unter schlimmen Aussichten. Im März wurde Soult nach Deutschland abgerufen, ihm folgten 50,000 M. Kerntruppen, am 15. Lenzmonat räumte Joseph seine Hauptstadt für immer. Gleichzeitig nahm Hader und Niedergeschlagenheit im Innern des Heeres immermehr überhand; die Offiziere des 75. und 28. französischen Regiments schlugen sich massenhaft drei Tagelang im Zweikampf; bei den nassauischen Truppen fehlte seit 11 Monaten der Sold und die Ueberläufer mehrten sich so sehr, daß bei jedem Heerhaufen ein eignes Kriegsgericht niedergesetzt werden mußte. Besonders die französische Reiterei hatte allen Muth verloren. Das Heer zog langsam über Valladolid nach Burgos hin. Bei Celada trafen am 12. Juni die Engländer mit der französischen Nachhut, bei der auch badische Artillerie und nassauische Reiter waren, zusammen und es entspann

sich ein Gefecht. Die Franzosen wurden nach Burgos gedrängt, das von ihnen geplündert ward. Am folgenden Tage wurde die Citadelle gesprengt und dabei fanden 300 Plünderer ihren Tod, die aus Raubsucht sich nicht hatten entfernen wollen. Die Thaten der Deutschen in der Schlacht bei Vittoria haben wir schon oben erzählt. Am 25. Juni theilte sich das Heer; K. Joseph mit dem Haupttheil zog nach Frankreich durch das Ronces-Valles-Thal, d'Armagnac über Lanz, Garzain, Lesaca, Vera auf unwegsamen Gebirgspfaden und erreichte den französischen Boden am 6. Juli. Bei der Reorganisation der Armee durch Soult seit dem 12. Heumonat kamen Nassauer, Badner und Frankfurter zur Reservedivision. Soult ging mit seinem 55,000 M. starken Heere wieder über die Grenze, wurde aber am 30. Heumonat bei Pamplona wieder über die Bidassoa zurückgeworfen. Am 31. Erntemonat versuchte er, S. Sebastian zu entsetzen, wurde aber mit Verlust zurückgetrieben. Die Deutschen standen dabei auf dem rechten Flügel, wurden durch dessen Weichen mit fortgerissen und verloren viele Leute bei der Flucht durch die von der Fluth geschwellte Bidassoa. Nach diesen blutigen Gefechten trat Ruhe im Lager hinter der Bidassoa ein. Am 10. October kam Kruse, der den Rest der Nassauer, Badner und Frankfurter befehligte, bei S. Jean de Luz dem General von Alten gegenüber, unter dem der Oberst von Kruse in hannoverschen Diensten gestanden hatte. Der dadurch entstandene, reinpersönliche freundschaftliche Verkehr erregte schon damals den Argwohn des Marschalls Soult, obgleich noch gar nichts im Werke war. Am 31. Oct. wurden die Deutschen in der ersten Linie abgelöst und durch Franzosen ersetzt, dagegen behandelte Soult sie von nun an mit auffallender Aufmerksamkeit und äußerte, als am 4. Nov. der Major von Preen nach nur sechstägiger Reise von Bieberich ankam, „dieser Offizier komme zu spät." Er hatte den Zweck der Sendung Preen's richtig erkannt, denn dieser brachte den herzog-

lichen Befehl, der Oberst Kruse solle die nassauischen Truppen bei schicklicher Gelegenheit zu den Engländern überführen, zuvor aber noch ein Signal abwarten, das man ihm durch eine gewisse Redewendung in Geschäftsbriefen geben wollte. Der letzte Zusatz erschwerte den an sich schon gefährlichen Auftrag ungemein, indem der erste Augenblick dazu offenbar der günstigste war. Später wuchs durch den bekannt gewordenen Uebertritt der Sachsen und Würtemberger in der Schlacht bei Leipzig der Argwohn noch mehr, und der Herzog, welcher aus der Sicherheit seines fernen Schlosses solche beengende Bestimmungen gab, ahnete wohl nicht, in welch' verzweiflungsvolle Seelenlage er die Männer setzte, welche bisher auf seinen Befehl gegen ihr größeres Vaterland und die deutschen Interessen die Waffen geführt. Ende des Reifmonats erhielt Kruse erst das Stichwort und nun konnte er, nach mancher versäumten günstigen Gelegenheit, frei handeln. Aber inzwischen hatte Soult am 10. Reifmonat die Schlacht an der Nivelle verloren und war bis Bayonne zurückgegangen, wo die Deutschen zu Schanzarbeiten verwendet wurden. So unmöglich auf den ersten Anblick das Wegkommen von hier erschien, so entschloß sich der Oberst Kruse, es dennoch in einer dunkeln Nacht zu unternehmen. Er zog unter der Hand und ohne Aufsehen die Kassen und die wichtigsten Papiere an sich und verminderte das Gepäck des Regiments. Den höchsten badischen und frankfurter Offizieren theilte er sein Vorhaben mit, von denen aber nur der letztere, Hauptmann Dampierre, da das Großherzogthum Frankfurt bereits aufgelöst war, zur Theilnahme sich bereit erklärte. Dann berief er einen Kriegsrath aus den nassauischen Offizieren und verlangte ihre Mitwirkung zu dem Unternehmen, dessen Verantwortlichkeit er allein übernahm, unter der Bedingung, daß kein einziger Franzose dabei geopfert werden dürfe. Wider Erwarten gelang es am 10. Christmonat in der Schlacht am Adour, wo die deutsche Brigade in zweiter Linie

der Division Vilatte aufgestellt war, dem Obersten Kruse, während der durch Verwundung des Gen. Vilatte entstandenen Verwirrung, in die erste Linie zu rücken, wo er den Jägern der englisch-deutschen Legion gegenüber zu stehen kam, denen er den bevorstehenden Uebertritt dreier deutschen Bataillons melden ließ. *) Bei einbrechender Nacht trat die ganze französische Linie den Rückzug an, und obgleich absichtlich die deutschen Bataillone durch französische Regimenter getrennt waren, so gelang es durch große Verwegenheit, die Frankfurter und Nassauer hinüberzuführen. Freilich brachte das nassauische Regiment dem Rufe seines Fürsten, der diesmal mit dem des Vaterlandes zusammenstimmte, harte Opfer; 155 Cameraden (das Depot zu Tarnos), die Kasse von 30,000 Franken, alle Papiere und sämmtliches Gepäck blieben zurück. Das Depot wurde zu Kriegsgefangenen gemacht und in der Citadelle von Bajonne eingeschlossen, wohin auch bald das am 14. Christmonat entwaffnete Bataillon von Baden gebracht wurde, dem sein Zaudern nichts geholfen hatte. Die Gefangenen wurden nach Mortagne und Bourges gebracht und nach der Einnahme von Paris freigelassen. Die übergetretene Mannschaft wurde von Passages nach Plymouth übergesetzt, wo sie am 5. Wintermonat 1814 eintraf. Man beschloß die nassauischen Truppen in Holland zu verwenden und schiffte sie zu Anfang des Hornung dahin ein, aber zwei Schiffe scheiterten bei dem äußerst stürmischen Wetter an der Haaksbank am Helder in der Nacht vom 8/9. Febr. Es ertranken hier 230 Mann vom 2. Regiment, darunter 12 Offiziere, die übrigen 40 wurden nach dreitägiger Qual durch Frost, Nässe und Hunger von holländischen Schiffern gerettet und bildeten den Stamm des nassauischen Regiments in holländischen Diensten, das

*) Vergl. Lindau, a. a. O. S. 105.

erst 1820, nach 12jähriger Abwesenheit, in die Heimath zurückkehrte. *)

Bei dem catalonischen Heere hatten im Herbstmonat 1813 Wellingtons Fortschritte den Marschall Suchet genöthigt, sein Heer, wobei das erste nassauische Fußregiment und die reitenden Jäger, um Gerona zu vereinigen. Nachdem der französische General Lamarque in Gerona früher als die Jäger vom Uebergang des zweiten Regiments in Kenntniß gesetzt worden waren, wurden sie am 20. Christmonat von französischem Fußvolk und Geschütz umgeben und entwaffnet. Mit thränenden Augen nahmen die Jäger von ihren treuen Pferden Abschied. Unter den stärksten Verwünschungen gegen die Franzosen zerbrachen viele ihre Säbelklingen, an einen Widerstand konnte jedoch nicht gedacht werden. Sie wurden nach Mortagne gebracht, am 1. April 1814 jedoch in Freiheit gesetzt. Am 22. Christmonat wurde auch das in Barcelona stehende erste nassauische Regiment, sowie die Westfalen und Würzburger zur Heerschau auszurücken befehligt, allmälig von der französischen Besatzung umgeben, entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Frankreich geführt, doch sprach der bei dieser Gelegenheit erschienene Tagesbefehl sich sehr würdig und anerkennend über die deutschen Truppen aus. Die Offiziere kamen nach Mortagne (Dép. de l'Orne), das erste Bataillon nach Guéret (Indre), das zweite nach la Châtre (Creuse). Am 30. Ostermonat 1814 wurden sie für frei erklärt und traten am folgenden Tage den Heimmarsch durch Frankreich an, wo sie überall gut empfangen und verpflegt wurden. Auf dem Transport von Barcelona aus gelang es schon vor Mataro 13 Offizieren und Soldaten zu entweichen. Sie begaben sich auf die englischen Schiffe, wo bis zum 27. Christmonat die Zahl der

*) Die Geschichte dieses Schiffbruchs bei Hergenhahn, a. a. O., Germania III. 417 ff., Bernhard, der deutsche Soldat II. 191.

Entflohenen auf 40 angewachsen waren. Diese wurden am 3. Wintermonat 1814 nach Sicilien übergeschifft und landeten am 16. in Palermo, wo sie bei der deutschen Legion casernirt wurden. Nach etwa 14 Tagen trafen noch Nassauer und einige Westfalen ein, so daß im Ganzen 109 Mann versammelt waren. Ende März 1814 wurden sie nach Livorno übergeschifft, marschirten durch Italien und Süddeutschland und trafen am 12. Wonnemonat in Usingen ein. Der nach Pöllnitzens Tode ernannte Oberst Meder ging nach der Entwaffnung in französische Dienste, blieb aber kurze Zeit nachher gegen die Spanier.

Das bergische Uhlanenregiment war am 5. März 1813 bereits bis auf 105 M. aufgerieben, welche Befehl zur Heimkehr erhielten und über Bajonne, Bordeaux, Limoges, Dijon und Lutzenburg am 7. Brachmonat nach einer Abwesenheit von fast fünf Jahren nach Düsseldorf zurückkamen.

Was den Gesammtverlust der Deutschen in Spanien von 1808—14 betrifft, so ist er für die deutsche Legion schwer zu bestimmen, weil diese auch in so vielen andern Ländern gedient und insbesondere auch die blutige Schlacht von Waterloo mitgemacht. Ihr Gesammtverlust vor dem Feind von der Errichtung bis zur Auflösung der Legion betrug 6121, davon 412 Offiziere. Dazu kommen noch die zahlreichen zur See Ertrunkenen (allein auf dem Smallbridge 214), die durch Unglücksfälle und Krankheiten zu Land umgekommen, so daß die Legion in Spanien gewiß 6—8000 Mann verloren hatte. Einzelne Angaben s. bei Beamish, I. 371, 391, 399, 401. II. 452, 453, 454, 476, 477 u. s. w.

Der Verlust der Rheinbundstruppen, welche schlechter verpflegt und durch den Haß der Eingeborenen verfolgt waren, ist wenigstens auf 20,000 Mann anzuschlagen. Alle Angaben

fehlen über die Hessen, Würzburger, Bergischen und Frankfurter; von den Westfalen wissen wir nur, daß sie 6—7000 Mann verloren. Nassau verlor von 1808—14 im Ganzen 4081 Mann, nämlich vom 1. Regiment 2702, vom zweiten 1282, von der Reiterei 97.

Baden hatte bis 1811 einen Verlust von 1764, durchschnittlich also jährlich 600 und im Ganzen etwa 3000. In Spanien blieben 24 badische Offiziere. Die Division Rouyer (aus den Bundesauszügen der kleinen Rheinbundfürsten gebildet) hatte bis Mitte 1810 gerade die Hälfte, 1500 Mann, verloren und von ihrem vierten Regimente war nur ein Zehntel noch dienstfähig.

Die Deutschen im christinisch-carlistischen Kriege.

Quellen.

(Fürst Felix Lichnowsky) Erinnerungen aus den Jahren 1837, 1838, 1839. 2 Theile. Frankfurt a. M. 1841. Sauerländer.

Wilh. Freiherr v. Rahden, Cabrera. Erinnerungen aus dem spanischen Bürgerkriege. Mit Titelbild, einem Facsimile und zwei Karten. Frankfurt a. M. 1840. Wilmans.

Wilhelm Freiherr von Rahden, Wanderungen eines alten Soldaten. Berlin. Dritter Band.

v. Göben, vier Jahre in Spanien. Erinnerungen aus dem Bürgerkriege.

A. Loning, das spanische Volk in seinen Ständen, Sitten und Gebräuchen, mit Episoden aus dem carlistischen Erbfolgekrieg nach eigner Anschauung und den besten Quellen. Hannover 1844.

(Fürst F. Schwarzenberg) Aus dem Wanderbuch eines verabschiedeten Lanzknechts. Wien 1845. Vierter Theil.

Gustav Höfken, Tirocinium eines deutschen Offiziers in Spanien. Stuttgart 1841. 4 Theile.
(Nur der erste und zweite Theil gehören hierher.)

An dem carlistisch-christinischen Bürgerkriege in Spanien nahmen Deutsche auf beiden Seiten Theil. Auf der Seite des

Prätendenten standen einzelne, meist preußische Offiziere, theils aus Begeisterung für das göttliche Recht des Don Carlos, theils aus Ueberdruß an dem friedlichen Soldatenleben in der Heimat, vielleicht auch im geheimen Auftrag des Berliner Hofs, welcher (nach Lichnowsky selbst) mit den Höfen von Petersburg, Wien, dem Haag, Neapel, Turin und Modena den Absolutismus in Spanien lebhaft unterstützte. Wir haben daher auf dieser Seite nur einzelne Persönlichkeiten zu zeichnen. Auf der Seite der Constitution dagegen stand, nebst Einzelnen, wie Höfken, welche Interesse für die Sache selbst herbeirief, die meist aus Deutschen bestehende Fremdenlegion, deren Thaten wir mehr im Ganzen zu schildern haben.

Lichnowsky kam am 4. Lenzmonat 1837 nach Spanien, wurde am 12. zu Andoain dem Infanten vorgestellt, machte, ohne bestimmten Rang dem Generalstabe beigegeben, den Zug bis Beteln, die Schlacht von Oriamendi (am 16.), das Gefecht bei Galdacano (21. März) mit und kam am 31. mit dem Hauptquartier nach Tolosa. Hier blieb dasselbe bis zum 2. Wonnemonat, ohne daß weitere Feindseligkeiten vorfielen, vielmehr wurde ein Austausch der Gefangenen mit Espartero eingeleitet. Hierauf wurde der Zug gegen Madrid angetreten. Nach den Gefechten von Huesca (24. Mai), Barbastro (2. Juni) und Guisona (am 12.) standen die Carlisten am 28. Brachmonat bei Garzia am Ebro, 16 Bataillone, zwei Reiterregimenter und drei einzelne Schwadronen stark, wozu noch Cabrera's Abtheilung stieß.

Am folgenden Tage wurde der Strom überschritten, bei Tortosa der Piemontese Borso, welcher die portugiesischen Hülfsvölker der Königin führte, von Cabrera am 30. zurückgeworfen, dann durch die Provinz Valencia, dessen Hauptstadt Borso gegen einen Angriff Cabrera's glücklich vertheidigte, der Marsch angetreten. Nach der bei Chiva (Provinz Valencia) am 15. Juli erlittenen Niederlage mußten die Carlisten nach Cantavieja, der

kleinen Bergfestung Cabrera's, sich wenden, um sich zu sammeln und zu verstärken. Am 30. Heumonat verließen sie diesen Ort wieder, zogen, von christinischen Schaaren begleitet, durch Niederarragon, siegten am 24. August bei Herrera und Villar de los Navarros über den christinischen General Buerens.

Statt diesen entscheidenden Sieg zu benutzen, zauderte Don Carlos hier sechs Tage und wagte ebenso wenig, als er am 13. Herbstmonat vor Madrid stand, einen Angriff auf die Hauptstadt. Der moralische Eindruck jenes Sieges war schon vorüber, als Espartero am 13. die Carlisten zum Rückzug nach der Alcarria, dann nach Guadalaxara und durch Alt- und Neucastilien zwang. Der Duero wurde bei Gormaz überschritten und nach der Schlacht bei Retuerta am 5. October theilte sich das carlistische Heer; die erste Colonne unter Don Carlos mit dem Pfarrer Merino als Haupt des Generalstabs zog am 10. von Castro Ceniza durch die Provinz Burgos; die zweite Colonne unter Don Sebastian, den Lichnowsky als Adjutant begleitete, mit Zaratiegui als Haupt des Generalstabs, nebst den Generalen Villareal, Graf von Madeira, Elio u. a., durch die Provinz Soria nach dem Ebro, den beide Ende Octobers erreichten. — Mit der ruhmlosen Umkehr vor den Mauern von Madrid war der Wendepunct der carlistischen Sache eingetreten. Nach der Rückkehr in die basko-navarresischen Provinzen, welche der eigentliche Stützpunct der carlistischen Macht waren, begann nun jenes Parteigetriebe, welches die Unfähigkeit des Prätendenten und die Schlechtigkeit seiner pfäffischen und militärischen Umgebung in recht hellem Lichte zeigte und ihn endlich in die Hände Maroto's gab. Es fielen während des Winters 1837—1838 nur wenige Gefechte vor, da Espartero sich begnügte, mit seinem Heere die Bergfestung der Carlisten zu blockiren, und auch hierbei waren mehr die Häuptlinge, als die mit den Gebirgsgegenden nicht vertrauten und von dem Volke mißtrauisch angesehenen fremden

Offiziere zu verwenden. Des thatlosen Lebens müde ließ sich Lichnowsky daher zu politischen Missionen verwenden, bei denen das romantische Ueberschreiten der Grenze mit Schleichhändlern und die beständige Gefahr der Verhaftung und Gefangenschaft einen eignen Reiz für ihn hatte. Im Anfang des Ostermonats überschritt er die französische Grenze, war am 9. in Paris, reiste dann nach den Sitzen der Hauptgönner des Absolutismus und Jesuitismus, nach Salzburg, Wien und Modena, und schiffte am 25. Juni 1838 sich in Genua nach Marseille ein, wo ein ungarischer Paß unter dem Namen Wolf und der Beistand der französischen Legitimisten seinen Eintritt in Frankreich erleichterten. Er reiste über Montpellier nach Toulouse, wo er die am 22. Juni erfolgte Niederlage des carlistischen Generals Guergué vor Penjacerrada und den Verlust dieses wichtigen Platzes erfuhr. Guergué wurde bekanntlich darauf hin durch Maroto ersetzt. Gleichzeitig mit Lichnowsky war der nach den nordischen Höfen gesendete zweite carlistische Agent Baron de los Valles mit bedeutenden Hülfsgeldern zurückgekehrt. Ueber Bordeaux und Bayonne gelangte Lichnowsky nach manchen Abentheuern und Gefahren im Gefolge von Schleichhändlern zu Anfang des Juli nach Spanien zurück. In Tolosa am 19. Heumonat angelangt, verweilte Lichnowsky nur wenige Tage und überschritt die französische Grenze, um eine politische Sendung nach Südfrankreich auszuführen. Ueber die östlichen Pyrenäen kehrte er nach Spanien zurück und begab sich im September durch Catalonien nach Berga, dem Hauptquartier des Grafen d'Espanja. Dieser, geboren 1773 in der Grafschaft Foix, Sohn eines französischen Generalleutnants und in seiner Jugend selbst in französischen Kriegsdiensten, lieferte das seltne Beispiel eines gebornen Franzosen, der aus politischem Fanatismus sein Vaterland so sehr haßte, daß er sein ganzes Leben hindurch bei jeder Gelegenheit (1794, 1808—13) gegen dasselbe focht und selbst seinen Namen (d'Espagne) änderte, um

in nichts seinen Ursprung zu verrathen. Als ihm Ludwig XVIII. 1815 anbot, in französische Dienste zu treten, erwiederte er: „Was von französischem Blute in ihm gewesen, sey von französischer Hand auf spanischem Boden vergossen," und lehnte ab. Drei Monate vor Lichnowsky's Ankunft hatte Espanja den Oberbefehl in Catalonien übernommen. Am 4. November 1838 begann Espanja von Caserras bei Berga aus seinen Zug gegen das feste Cardona, von dem sie aber sich bald zurückziehen mußten, da Espartero drohende Bewegungen gegen Berga machte. Von van der Meer verfolgt, zog sich Espanja in die catalonischen Gebirge. Es fielen viele kleine Gefechte vor, in denen Lichnowsky mehrmals ein selbständiges Commando führte. Bei einem dieser Gefechte wurde L. verwundet und nahm, da seine Wunde sich verschlimmerte und ärztliche Hülfe im Lande nicht zu erlangen war, seine Entlassung. Am 24. December erreichte er unter großen Leiden das erste französische Dorf. Im Hotel-Dieu zu Bordeaux war er bis zur zweiten Hälfte des Hornungs 1839 so weit hergestellt, daß er nach Paris abreisen konnte. In Paris erfuhr L., daß am 21. Hornung Don Carlos durch ein Manifest, gegeben zu Bergara, den General Maroto als einen Verräther für vogelfrei erklärt, daß er aber am 24. durch ein zu Villafranca erlassenes Decret Maroto wieder an die Spitze des Heeres gestellt und sein Ministerium in dessen Sinne geändert habe. Es folgten die Erschießungen von Estella und die Verbannung von 35 der bisher einflußreichsten Personen. Maroto benutzte seine Stellung zu geheimen Unterhandlungen mit seinem alten Kriegsgefährten Espartero, während welchen der Krieg nur zum Schein geführt wurde. Am 31. August folgte die Convention zu Bergara und Lichnowsky sah seinen König nur als Gefangenen zu Bourges wieder.

Wir entnehmen seinem Werke („Erinnerungen") folgende Nachrichten über deutsche Offiziere, welche mit ihm zusammen bei den Carlisten dienten.

Bernhard von Pleſſen, Leutnant im 24. preußiſchen Infanterieregiment, war beim Ueberfall von Luchana (Dec. 1836) von den Chriſtinos gefangen und nach Bilbao gebracht worden, wo er als Ausländer noch mehr als ſeine Mitgefangenen mißhandelt wurde. Im April 1837 wurde er zu Toloſa ausgewechſelt. Bei dem Zuge der Carliſten gegen Madrid befehligte er die Artillerie. In dem Treffen bei Guiſona am 12. Juni riß eine Kanonenkugel ihm den Kopf ab.

Wilhelm von Rahden zeichnete ſich in einem der kleinen Gefechte, welche zu Anfang des Mai 1837 vorfielen, dadurch aus, daß er bei Hernani ſich als Freiwilliger einem leichten Bataillon anſchloß und, als dies zu wanken begann, das Gewehr eines gefallenen Soldaten ergriff, fünfzig Schritt über die Plänklerlinie vorging und durch ſeinen Muth, ſein unausgeſetztes Feuern und das Aufſtecken ſeines Taſchentuchs als Fahne die Schaar ſammelte und ſeinen Poſten behauptete, bis ein Bataillon zu Hülfe kam. Im Juni erhielt er den Oberbefehl über die Artillerie der Expedition nach Madrid. Als ſich Cabrera auf dem Rückzug von Madrid von der Hauptcolonne trennte, wurde Rahden Artillerie- und Genie-Director von deſſen Heere.

von Rappard, vom zweiten preußiſchen Gardelandwehr-Uhlanenregiment, bei der carliſtiſchen Reiterei angeſtellt, fiel am 24. Mai bei Huesca.

von Keltſch, preußiſcher Artillerie-Leutnant, wurde Lichnowsky's Adjutant bis zu deſſen Abreiſe nach Frankreich im März 1838, vertheidigte 1839 rühmlich Ramales, wurde Oberſtleutnant und erhielt das Ferdinandskreuz.

von Göben, ebenfalls preußiſcher Leutnant im 24. Fußregiment, zweimal gefangen, das zweitemal über ein Jahr in Cadix, dann durch Cabrera ausgelöſt, diente bis zu Ende des Kriegs bei Cabrera.

Eugen von Baerst aus Schlesien vermittelte den Verkehr des Don Carlos mit seinen hohen Gönnern im Norden und erhielt das Commandeurkreuz des Ordens Karls III.

Der preußische Leutnant von Swiderski war Adjutant Lichnowsky's bis zu dessen Abreise nach Frankreich. Nach seiner Rückkehr nahm dieser den preußischen Reiteroffizier Gustav von Meding mit als Adjutanten nach Catalonien.

Der Fürst Schwarzenberg traf nirgends mit Lichnowsky zusammen, hatte aber die Beziehung zu ihm, daß er zu Bordeaux mit seinem, auf einen Weinhändler Wolf aus Preßburg ausgestellten Paß große Schwierigkeiten hatte, weil Lichnowsky zufällig denselben Namen gewählt hatte, was den französischen Behörden bekannt geworden war. Das Signalement entschied endlich die Verschiedenheit beider Personen so abweichenden Alters und Schwarzenberg gelangte am 13. Sept. 1838 über die Grenze. Am 1. October wurde er beim Generalstab Maroto's angestellt. Da aber während des ganzen Herbstes beide Heere sich müßig gegenüber lagen, so nahm er seinen Abschied und kam schon am 11. Reifmonat wieder in Bayonne an.

Schwarzenberg erwähnt noch als carlistische Offiziere einen badischen Artillerie-Offizier Roth, einen Ingenieur-Obersten Strauß, nebst Rahden der einzige kundige Offizier dieser Waffe, einen Oberleutnant Linde oder Linden und einen Grafen Lavos.

Lichnowsky erwähnt auch der carlistischen Fremdenlegion, aus Fahnenflüchtigen der christinischen bestehend, im Frühjahr 1837 450 Mann stark. Im Treffen bei Barbastro am 2. Juni trafen sie mit ihren früheren Cameraden bei einem Bajonnettangriff feindlich zusammen. Viele erkannten sich, riefen sich deutsch oder französisch zu und ehemalige Schlafcameraden kamen ins Handgemenge. Am 20. Juli waren von dem ganzen Bataillon noch dreiundsechzig übrig!

Ueber die christinische Fremdenlegion sagt Lichnowsky Folgendes: „Dieses Corps, anfänglich 6000 Mann stark, war wie eine willenlose Heerde von der französischen Regierung an die spanische verkauft worden. Eines Morgens wurden sie alle bei Oran eingeschifft und bei Tarragona wieder ans Land gesetzt. Ihr Führer, General Bernelle, zog jedem Soldaten einen Theil der ihm zustehenden Gratification ab und bildete mit diesem Gelde drei Schwadronen. Die Truppe bestand aus dem Auswurf aller Nationen; es waren die leibhaften Landsknechte unsrer Zeit. Sämmtlich (? Str.) Ausreißer und Leute, die nicht mehr in ihr Vaterland zurückkehren durften, zählten sie auch manche unter sich, die irgend ein schweres Vergehen auf dem Gewissen hatten. Das Leben eines Jeden war ein eigner Roman. Wo seit zwanzig Jahren in der alten und neuen Welt eine kriegerische Kugel pfiff, waren ihrer bestimmt mehrere dabei gewesen. Algier, die belgische Revolution, Dom Miguel und Dom Pedro, die brasilianischen Fremdenregimenter, die südamerikanischen Republiken, die holländischen Colonien, die polnischen Insurgenten, die italienischen Unruhen, Mehemed Ali und der griechische Freiheitskrieg, die französischen Truppen am Senegal und die der englischen Compagnie in Ostindien, ja sogar Abd el Kader *), — dies Alles hatte seine Vertreter in der Fremdenlegion und ein Geschichtschreiber derselben würde durch tausend grauenhafte Züge aus dem Leben dieser Leute die Einbildungskraft jedes Romanschreibers zurückgelassen haben. Die meisten von ihnen waren Deutsche und zwar vorzugsweise Rheinländer und Schwaben. Noch besinne ich mich eines hagern Burschen aus Oehringen, der, noch in christinischen Diensten, in Catalonien todtgeschossen werden

*) Auch Höfken erwähnt I. 85. „einen braunen Offizier arabischen Namens, der, in Algier civilisirt, unter den französischen Fahnen Dienste genommen hatte."

sollte, weil er in einer Kirche einen silbernen Christus vom Kreuze stahl. Er betheuerte mir später, es sey ihm dabei unheimlich zu Muthe gewesen, doch habe er dies unterdrückt, da das Silber so schwer gewesen sey. — Die Deutschen waren leicht kenntlich an ihren blonden Haaren und hohem Wuchse. Sie waren meist mürrisch, ewig unzufrieden, unmäßig im Essen und vorzüglich im Trinken und sangen auf Märschen stets leichtfertige Lieder, wobei sie nicht ermangelten den Spaniern weis zu machen, dies seyen ihre Nationalhymnen. Dabei waren sie sehr brauchbare, unermüdliche Soldaten und hatten ihre Waffen stets in bester Ordnung. Dieses Bild paßt jedoch nur auf die sogenannten Argelinos (Argel spanisch = Algier) oder die Algierer Fremdenlegion, deren Typus nun wohl größtentheils von der Welt verschwunden ist, da Algier und Spanien ihr den Garaus machten. — Die englische Hülfslegion dagegen bestand aus feigem und zum Kriegsdienste in jeder Beziehung ganz untauglichen Volke, dem Abschaum der Straßen von London; sie wußten ihre Waffen kaum zu gebrauchen und waren nur im trunkenen Zustande ins Feuer zu führen."

Ein Hauptkunstgriff der Argelinos war, katholisch zu werden und eine hochgestellte Person, von der reiche Geschenke zu erwarten waren, zum Gevatter zu bitten. So traf Lichnowsky einen Meininger, der, von dort desertirt, nacheinander in holländischen, belgischen, französischen, pedristisch-portugiesischen, christinischen und carlistischen Diensten gestanden hatte. In Tolosa wollte er sich taufen lassen und bat den Infanten Sebastian, Pathenstelle bei ihm zu vertreten. Von den Christinos gefangen genommen, entwischte er und tauchte Ende 1838 in Catalonien als Feldscheer der Carlisten wieder auf, nachdem er sich früher auch als Koch versucht hatte.

Ausführlichere Nachrichten finden sich in Höfken's Werke zerstreut. „Die Legion wird in Spanien bald ihr Ende, aber

auch ihre Reinigung finden. Ihr Charakter änderte sich mit der Ueberschiffung aus Africa nach Spanien; aus tiefer Erniedrigung kam sie in ein civilisirtes Land, erhielt hier das Bewußtseyn, für eine höhere Sache zu kämpfen; sie hat sich Verdienste um die Freiheit Spaniens erworben."

Dennoch ließ die spanische Regierung sie nicht nur Mangel leiden, — manchmal blieb für die Offiziere der Sold sechs Monate aus, während der Finanzminister Mendizabal sich bereicherte, — sondern die, welche das Interesse an der Sache der Verfassung nach Spanien gerufen, wurden auch abgeschreckt durch den Mangel an Theilnahme, welchen das spanische Volk an den Thaten und Leiden der Legion verrieth. Höfken traf gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Pampelona seinen früheren „Burschen", der wegen häuslichen Unglücks den preußischen Dienst verlassen und für die französische Fremdenlegion sich hatte anwerben lassen. Derselbe klagte sehr über die Parteilichkeit beim Vorrücken in der Legion, wo die Franzosen mit ihren Ränken die Deutschen übervortheilten, fügte aber hinzu, eigentlich habe der Gemeine es noch am besten, denn verhältnißmäßig am regelmäßigsten erhielten diese noch ihren Sold. Sparen könne keiner, sonst würde er von seinen Cameraden verhöhnt und aufs Blut gequält. Die meisten vertränken sogleich das Geld und als Gen. Conrad, zu ihrem eignen Vortheile, die vierzehntägige Löhnung nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Malen ihnen habe auszahlen lassen wollen, sey fast ein Aufstand entstanden. Auch unter den Offizieren, bei denen übrigens verhältnißmäßig weniger Deutsche waren, als unter der Mannschaft, fand Höfken starke Trinker und viele unzufriedene, mit sich und der Welt zerfallene Menschen.

Wie es gewöhnlich mit fremden Truppen geht, wurde die Legion überall vorangestellt, und dies war bei dem Treffen von Huesca (24. Mai), wo sie fünfundzwanzig Offiziere verlor, so

auffallend, daß die Legion drohte, führe man sie noch einmal so wie damals gegen den Feind, um sie aufzuopfern, so würden sie nicht Stand halten. Damals war nur noch ein Drittel der Legion übrig, welche keine Verstärkung bekam, und so konnte jeder ungefähr die Zeit seines Todes berechnen. Da aber die dreijährige Dienstzeit der meisten fast vorüber war und ihnen Lebensweise und Behandlung in Spanien nicht gefiel, so wollten sie in den letzten Tagen ihr Leben nicht noch dazu verlieren.

Als die Legion nach Catalonien kam, bestand sie nur aus Fußvolk; die spanische Regierung fügte noch Artillerie hinzu und dann ein polnisch-deutsches Uhlanenregiment, das in dem blutigen Treffen von Zubiri wesentlich den Sieg der Christinos entschied, aber auch bedeutend litt und mehrere seiner besten Offiziere verlor. Auch die Musik bestand größtentheils aus Deutschen.

Wie erwähnt, war der erste Anführer der Legion der französische Oberst, spanische General Bernelle, gegen den sich eine mächtige Opposition bildete. An die Spitze derselben stellte sich der Elsässer Oberst Conrad, ein alter Soldat Napoleons, der sich bereits in Catalonien im christinischen Dienste ausgezeichnet hatte. Anfangs unterlag Conrad und mußte nach Frankreich zurückkehren, dann aber erhoben sich Anklagen gegen Bernelle wegen bedeutenden Unterschlagungen. Bernelle konnte sich nicht rechtfertigen und eilte, den Verdacht verstärkend, nach Frankreich. Sein Nachfolger im Befehl, ebenfalls ein Franzose, war ein braver Offizier, aber den Umständen, dem Boden, der Kriegsweise nicht gewachsen; er beging Fehler über Fehler und mußte bald wegen Unfähigkeit abtreten. Nun kam die Reihe an Conrad und damit war natürlich der Sieg der alten Opposition entschieden. Höfken schildert den französischen Obersten, spanischen General Conrad folgendermaßen: „Sein Bau war klein und wenn auch ziemlich untersetzt, doch mehr von schwächlichem als festem Aussehen. Sein Schritt ziemlich lebhaft; die Kleidung hing nach-

lässig am Körper; er trug einen Militärhut ohne Feder, einen weiten Ueberrock und rothe Beinkleider; einen leichten Säbel trug er lang umgeschnallt und hielt in der Hand einen langen Rohrstock, der auch zu Pferde sein steter Begleiter war. In der Haltung ein Vierziger, war über die Hälfte seiner Haare bereits grau gefärbt, sonst sein Gesicht rund, durchaus deutsch, die Stirn hoch, die tiefliegenden Augen von gutmüthigem und kräftigem Ausdruck, der Mund von einem starken Schnurrbart beschattet, das Kinn kraftvoll hervortretend. Sein Eifer riß ihn oft weit ins Gefecht, dennoch war er erst einmal durch einen Streifschuß am Daumen verwundet worden. Er ritt gewöhnlich einen arabischen Schimmel, den, wie ihn selbst, seine Soldaten für kugelfest hielten. Conrad wurde in dem Treffen bei Barbastro am 2. Juni 1837 durchs Herz geschossen.

Eine merkwürdige Persönlichkeit, das Urbild eines Soldaten von Handwerk, war auch ein Oestreicher, Hewig, ein vierzigjähriger Mann mit dem Feuer eines Jünglings, der als Hauptmann erster Classe eine leichte Compagnie führte. In seiner Heimat hatte er sein Gut verpachtet und Alles verlassen, um den Krieg mitzumachen. Er hinkte und trug den Arm in der Binde, so war er mit Wunden bedeckt, und dennoch plagte bei der Schlaffheit der spanischen Kriegsführung, über die er beständig in allen Sprachen schimpfte und fluchte, ihn die Langeweile und Duelle mußten seiner Kampflust Nahrung geben. Bei dem Ueberfall von Lavanzar am 21. März 1837 besetzte Hewig mit seiner Compagnie eine Schanze, welche den Schlüssel der christinischen Stellung bildete. Eine vierfach überlegene Anzahl Carlisten rückt zum Sturm heran, aber Hewig empfängt sie mit so wohlgezielten Schüssen, daß sie zurückweichen und kaum hinter den Bäumen noch vorzukommen wagen. Er befiehlt, die Bajonnette von den Gewehren zu nehmen, um sicherer zu zielen. Die carlistischen Offiziere treiben ihre Soldaten mit Säbelhieben wieder zum An-

griff vor. „Jede Kugel," ruft Hewig, „muß ihren Mann nehmen, denn unsre Kugeln sind gezählt." Doch auch von seinen Leuten sinkt einer nach dem andern. Ein Unteroffizier meldet ihm den Tod seines jüngsten Leutnants. „Was todt," ruft er, „unser Name wird niemals sterben; kein Wort weiter davon; übernehmen Sie den Befehl und stehen Sie wacker wie er auf dem Platz!" Auch der älteste Leutnant sinkt an seiner Seite. „Wir sind verloren!" rufen einige seiner Leute, das Gewehr wegwerfend. Auf sie springt der Hauptmann ein, schwingt über ihnen seinen Krückstock und nöthigt sie, das Gewehr wieder zu ergreifen. Die Carlisten haben indeß den Verhau beseitigt und dringen bis an die brusthohe Mauer vor. Die Schützen senden ihnen die letzten Kugeln entgegen; alle Patronen sind verschossen, auch die aus den Taschen der Verwundeten und Todten. „Die Bajonnette aufgemacht," ruft der Hauptmann und mit der blanken Waffe empfangen sie an der Mauer den stürmenden Feind. Noch einige Minuten länger und die Besatzung war verloren; Don Carlos ließ alle nichtspanischen Gefangenen erschießen. Da dringt das Angriffsgeschrei ihrer Waffengefährten ermuthigend in ihr Ohr und mit der letzten verzweifelten Anstrengung stoßen sie die Carlisten zurück. Die Hälfte der Besatzung der Schanze war gefallen, aber sie hatten das christinische Heer gerettet.

A. v. Rochau (Reiseleben in Südfrankreich und Spanien. 1837. II. 295.) sagt über die Legion: „Sie bestand wenigstens zu drei Viertheilen aus Deutschen. Die Geschichte jener Tage ist voll von dem glänzendsten Lobe dieser Truppen, die beinahe bis auf den letzten Mann auf dem Schlachtfelde blieben, nachdem sie Jahrelang der Schrecken der Carlisten gewesen waren, in deren Reihen sie manche furchtbare Lücke gerissen hatten. Aber allen kriegerischen Ruhm, den diese Legion geerntet, nahmen die Franzosen unbedenklich für sich allein in Beschlag, denn die Legion hieß ja in Spanien die „französische". Eine ähnliche Bewandt-

niß hatte es mit dem berühmten Regiment der polnischen Lanzenreiter, welches ebenfalls zum großen Theile aus Deutschen bestand und welches Polen nur zu Offizieren hatte. Nach dem einstimmigen Urtheile vieler Offiziere, die ich darüber gehört habe, waren überhaupt die deutschen Truppen die besten, welche in den letzten Kriegen in Spanien und Portugal aufgetreten sind. Dom Pedro gab bei seiner Landung in Lissabon öffentlich vor der versammelten Bevölkerung die Erklärung ab, daß die Deutschen es seyen, welche Oporto gerettet haben und denen er also das Gelingen seiner ganzen Unternehmung verdanke. Und gleichwohl waren diese Deutschen nichts als zusammengelaufenes Volk, das sich für eine Sache schlug, die ihm völlig fremd war. Uebermäßige Vorliebe für den Südwein ist der größte Vorwurf, den man den Deutschen macht, die während der letzten zehn oder zwölf Jahre auf der Halbinsel gefochten haben; an Unerschrockenheit, an Ausdauer, an Standhaftigkeit im Unglück sind sie dagegen von keinen andern Truppen, auch von den Engländern nicht, übertroffen worden. Ein deutscher Soldat, Namens Schlooß oder Schloß, aus Berlin oder dessen Nachbarschaft gebürtig, hatte sich durch liederliche Aufführung die Feindschaft seines Hauptmanns zugezogen, der ihn bei jeder Gelegenheit sehr hart behandelte und ihn eines Morgens wegen irgend eines der ungebührlichen Streiche, wie sie dem Schlooß geläufig waren, auf das Empfindlichste bestrafen ließ. Wenige Stunden später zieht die Compagnie durch einen Hohlweg, an dessen Ende ein carlistischer Haufe auf der Lauer liegt. Kaum tritt der Hauptmann an der Spitze seiner Leute aus dem Hohlwege hervor, so fällt er unter eine carlistischen Kugel und ebenso die drei oder vier Soldaten, welche ihm zunächst gehen. Die Schaar weicht zurück, an ein Vordringen ist nicht zu denken; es handelt sich nur darum, die Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Beim ersten Aufruf meldet sich Schlooß zu diesem mißlichen Geschäfte, und der Erste, den er unter dem

Feuer der Carlisten auf dem Rücken in den Hohlweg trägt, ist der Hauptmann. Ein Augenzeuge dieses Auftritts, derselbe, der ihn mir erzählt hat, nahm Schloß am Abend bei Seite und fragte ihn: „Wie kommt es, daß Ihr den Hauptmann, der Euch noch heute Morgen so arg mißhandelt, nicht bis zuletzt habt liegen lassen?“ „Als Soldat,“ erwiederte Schlooß, „ist es meine Pflicht, zuerst meine Offiziere zu retten und dann meine Cameraden:““

Höfken selbst, 1812 geboren, hatte vom 17ten bis 23sten Jahre als Ingenieuroffizier in preußischen Kriegsdiensten gestanden, nahm im Herbst 1836 seinen Abschied und kam, mit den besten Empfehlungen und dem feurigsten Eifer für die Sache der spanischen Verfassung, zu Ende des Jahres nach Spanien. Aber schon beim Uebergang über die Grenze wurde er von den Carlisten als verdächtiger Fremder gefangen genommen, glücklicherweise jedoch ohne Papiere. Bei einem Angriff der Christinos auf das Blockhaus, in dem er festgehalten wurde, gelang es ihm zu entkommen. Er gelangte nach Pampelona, sandte seine Empfehlungsschreiben nach Madrid und wurde, bis seine Anstellung von dort zurückkäme, von General Conrad als Leutnant seinem Generalstabe beigegeben. In dieser Stellung machte er die Züge der Legion mit, wurde aber im April von dem spanischen Ministerium abschläglich beschieden und reiste deshalb am 1. Mai 1837 selbst nach Madrid ab, wo er am 12. anlangte. Trotz seiner Empfehlungen von den spanischen Gesandten zu Paris und Brüssel gelang es ihm nicht, eine Anstellung zu erhalten, theils weil Preußen feindselig gegen die constitutionelle Regierung sich verhielt, theils weil indeß das spanische Ministerium den sehr löblichen Grundsatz angenommen hatte, in einem inneren Kriege keine Fremden zu verwenden. Höfken machte Studien über das deutsche Element in Madrid: „In Madrid befinden sich viele deutsche Geschäftsleute, vom Schneidergesellen bis zum wohl-

habenden Kaufmann hinauf, und gewiß unterläßt es keiner von ihnen, auf seinem Schilde das Wort aleman hinzuzufügen, hier für eine Waare die beste Empfehlung, womit deshalb auch starker Mißbrauch getrieben wird. Am bedeutendsten unter ihnen sind die böhmischen Krystallwaarenhändler, welche die glänzendsten und prachtvollsten Läden der Hauptstadt besitzen und über alle größern spanischen und portugiesischen Städte, namentlich über die Seeplätze, verbreitet sind; sodann bairische und würtembergische Bierbrauer, welche hier große Bierbrauereien errichtet haben, reiche Leute geworden sind und die cerveza alemana, die man in jedem Kaffeehause findet, bereits zu einem beliebten Getränke gemacht haben."

Nachdem er bis zum 15. Heumonat sich mit den Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt beschäftigt, reiste er nach Sevilla durch die Mancha, dann nach Cadix und über Lissabon in die Heimat zurück. In den spanischen Provinzen war er überall auf die Beziehungen zu Deutschland aufmerksam. Wir heben im Folgenden die betreffenden Stellen hervor: „Der 29jährige Gelehrte und Dichter Don Luis N. war mir eine höchst anziehende Erscheinung wegen seiner auf tiefer Ueberzeugung beruhenden Liebe für deutsches Wesen, deutsche Sprache und Literatur. Er hat von Italien aus Oestreich, Baiern, Franken und Rheinland besucht und zählt die darauf verwendete Zeit zu der glücklichsten seines Lebens. Mit unsrer Literatur ist er ziemlich, nur etwas einseitig vertraut. Die deutsche Literaturgeschichte von W. Menzel hat hier und da im Ausland alleiniges Ansehen erlangt und ihr folgend hegt unser Spanier eine Verachtung gegen Goethe, die kaum auszudrücken ist; er sieht in ihm die alte Zeit in ihrem ganzen Egoismus und ihrer ganzen Gottlosigkeit, das zu schönem Fleisch und Blut gewordene Princip des Bösen. Luther*) und

*) Auch Borrow (the bible in Spain) erwähnt, daß von allen

Schiller sind ihm dagegen die ersten, die edelsten der Menschen, Ideale im höchsten Sinne des Wortes. Don Luis hat sich eine Prachtausgabe von Schillers Werken aus Deutschland kommen lassen und widmet ihnen wenigstens eine Stunde täglich, wie denn überhaupt das deutsche Schriftenthum in Spanien nicht ganz unbekannt ist und ihm mehrere der jungen Dichter eifrig zugethan sind."

In Manzanares (in der Mancha) mit einem spanischen Studenten herumschlendernd, traf Höfken zufällig einen für Deutschland begeisterten Schuhmacher, dessen Ergüsse man mit Interesse lesen wird. Auf die Frage des Schuhmachers, woher der Fremde sey, hatte der Student mit Ingles (Engländer) geantwortet, was jener gleich bezweifelte; er habe ihn eher für einen Aleman gehalten. Als der Schuhmacher die Bestätigung seiner Vermuthung hatte, sprang er heftig auf, drückte Höfken die Hand und lud ihn ein, hereinzutreten und schickte gleich nach ein paar Tassen Chocolade. Dann fuhr er fort: „Ich verstehe viel von Eurer Sprache, eine schöne Sprache; dies heißt „Laisten", das „Nadel", das „Pinsel", wie schön: „Pinsel"! — Hört weiter: es blitzt heißt: „es donnered", wie majestätisch! „iche liebe dich", wie süß! — „im Himmel und in der Erde lebed ein Gott!" wie erhaben! — mein Handwerk nennt Ihr „die edele Schuhmacherkunst", ich bin „Maister", der „Gesellen", jene „Lehrburschen"; oh, ich verstehe Eure Sprache, iche liebe die deutsche Sprake, süß, hoch, erhaben, — ziemlich gut iche sie spreke, nicht wahr?" — Und er sah sich stolz um, während Geselle und Lehrbursche über die Gelehrsamkeit des Meisters sehr erstaunt waren. Auf Höfken's Frage, woher er seine Kenntniß der deutschen Sprache habe, ob er etwa aus einer der deutschen Colonien der Sierra Morena sey, er-

---

Namen der Reformationszeit Luther der einzige allgemein in Spanien bekannte sey.

wiederte er: „Nein, ich bin aus der Mancha; aber in diesem Hause ist vor zwei Jahren ein braver Deutscher gestorben, ein Westfale, der bei Dupont's Heere gestanden hatte, bei Baylen in den Schenkel verwundet und als Gefangener in unser Haus gebracht worden war. Anfangs glaubten wir, einen Franzosen zu beherbergen, aber er erzählte meinem Vater, daß man bei ihm zu Hause die Franzosen ebenso hasse, wie in Spanien, daß nur durch rohe Gewalt die jungen Leute zum Kriegsdienst für Frankreich gezwungen werden könnten. Er wurde geheilt, doch so, daß er hinkte, und da er von demselben Handwerk, ein Schuhmacher war, wie mein Vater, so blieb er bei uns, arbeitete in unsrer Werkstatt und von ihm erlernte ich die deutsche Sprache. Nach seinem Vaterlande zurückzukehren hatte er wohl lebhafte Sehnsucht, aber die große Reise, die Lahmheit seines Beines, die Sicherheit, zu Hause vergessen zu seyn, hielten ihn zurück."

In demselben Manzanares kam Höfken mit dem Cantor in ein Gespräch über deutsche Musik, wobei auch der deutsche Schuster wieder vorkam. Der Cantor sagte: „Mir sind nur einige Compositionen von Haydn, Beethoven, Gluck, Mozart, Karl Maria von Weber zu Gesicht gekommen und Ein Tonwerk von Eurem großen Orgelspieler; ich habe aber vor Euch die größte Achtung bekommen, denn ein Volk, das so etwas hervorbringen kann, muß ein kerniges, tüchtiges seyn. Sodann habe ich durch einen ganz besondern Zufall einen reichen Schatz von deutschen Liedern erhalten, an die ich schon spanischen Text anzuschließen versucht, weil ich Eure Sprache nicht verstehe. Hier lebte nämlich aus dem Kampfe gegen die Franzosen her ein deutscher Schuster, ein Stück von einem Meistersänger, von welchen ich wohl gelesen habe. Dieser verband eine treffliche Stimme mit einem Reichthum von Melodien, passend für Krieg und Frieden, für alle Feste, für Land und See. Aus ihnen hab' ich denn geschöpft und niedergeschrieben, soviel ich konnte. Die Deutschen scheinen mir in

den beiden Richtungen am größten zu seyn, in denen sich auch Spanier ausgezeichnet haben: im Lied und im Kirchenstyl, im weitesten Sinne genommen. In diesen beiden Richtungen spricht sich hauptsächlich der musikalische Sinn des Volkes aus. Unser Volk ist durchaus ein singendes, ein musikalisches. Dasselbe scheinen auch die Deutschen zu seyn. Was Sie mir von Ihren heimischen Liedertafeln erzählt, hat mich mit Bewunderung und Staunen erfüllt, ja mit Neid. Ich gäbe, bei Gott, mein halbes Leben darum, das singende Schwaben und Rheinland einmal besuchen zu können."

Deutsche Gemälde sind in Spanien besonders aus der Zeit der Verbindung beider Länder unter Kaiser Karl V. und dann aus der Mengs'schen Periode vorhanden. Zu Cobarrubias in den Pinaren fand Lichnowsky ein schönes Gemälde, Christus am Kreuz zwischen den Schächern mit dem Zeichen Albrecht Dürers; in dem Kloster von S. Domingo de Silos in den Pinaren sah derselbe zwei schöne Bilder von Mengs.

Nach von Rochau ist in der königlichen Gemäldegalerie zu Madrid die deutsche Schule durch Albrecht Dürer (**Alberto Durero**) mit zehn, durch Lucas Kranach mit zwei Bildern vertreten. Ein allegorisches Gemälde von Dürer wurde laut einer Inschrift auf der Rückseite von 1548 von dem Grafen Friedrich v. Solms dem Grafen Joh. von Ligne zum Geschenk gemacht, so daß es also wahrscheinlich seinen Weg durch Brabant nach Madrid genommen hat. Die Gemälde des Lucas Kranach stellen Hofjagden des Kurfürsten von Sachsen vor. Nach Höfken ist das eine 1544, das andre 1545 gemalt; auf jenem sieht man den Kurfürsten Johann Friedrich, auf dem andern Karl V.; beide haben einen herrlichen Farbenglanz bewahrt. Von Albrecht Dürer erwähnt Höfken „die Jungfrau, dem kleinen Jesus die Brust gebend", und Dürers Bildniß, 1496, also in seinem fünfundzwanzigsten Jahre gemalt. Außerdem fand Höfken ein Bildniß von Holbein's

Schüler Hamberger aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts und mehrere bäurische Scenen von den Lübecker Brüdern Adrian und Isaak van Ostade.

Auf Veranlassung des Generalleutnants Zarco della Valle, Haupt des spanischen Ingenieurcorps, wurde zu Madrid an der Kriegsschule eine eigne Lehrstelle der deutschen Sprache errichtet, eine besondere Sprachlehre zu diesem Zweck auf Befehl der Regierung ausgearbeitet und der Commandant Franz Servet mit dem Unterricht in derselben beauftragt. Nach einem Erlaß vom 24. April 1849 bezeigen die Vorsteher der Anstalt mit den Fortschritten der Offiziere in der deutschen Sprache sich zufrieden und nennen mehrere, welche sich darin besonders hervorgethan. Der ausgezeichnetste darunter, Oberstleutnant Saenz de Burnaga, erhielt als Zeichen der Anerkennung die Berliner Denkmünze auf Leibnitz. —

Die Spanier haben es selbst anerkannt, daß die besten Werke über ihre Literaturgeschichte von Deutschen verfaßt sind, nämlich von dem Göttinger Professor Bouterwek, der nie in Spanien war, 1766—1828, die „Geschichte der spanischen Poesie und Beredtsamkeit", und von dem Freiherrn von Schack „die Geschichte des spanischen Theaters."

Zweites Buch.

Die Deutschen in Portugal.

Die Deutschen in Portugal.

Rheinische und flandrische Kreuzfahrer als Theilnehmer an der Belagerung Lissabons 1147. — Wiederholte Kriegshülfe niederdeutscher Kreuzfahrer gegen die Ungläubigen unter den Königen Alphons I. 1147, Sancho I. 1189 und Alphons II. 1217. — Handelsverbindungen zwischen Portugal und den Niederlanden. — Unter Johann I. 1429 Versuch einer deutschen Ansiedelung in Portugal. — Flämische Colonie auf den Azoren Fayal und Pico. — Martin Behaim aus Nürnberg, Schwiegersohn des Statthalters derselben, und seine Verdienste um die portugiesische Schifffahrt. — Verbindungen der oberdeutschen Reichsstädte mit Portugal in Folge des veränderten Handelswegs nach Indien. — Flämische Kapelle, zugleich Börse derselben. — Deutsche Buchdrucker und Büchsenmeister in Portugal. — Deutsches Krankenhaus und Capelle zu St. Bartholomäus. — Handelsverkehr der Hanse mit Portugal. — Privilegien der deutschen Kaufleute im Lande. — Ungünstige Gestaltung dieser Verhältnisse während der spanischen Herrschaft. — Unter der Dynastie Braganza Anschluß an die englische Politik. — Deutsche Oberfeldherren in Portugal: Graf Schomberg, Graf Lippe-Bückeburg, Fürst von Waldeck. — Geschichte der deutsch-evangelischen Gemeinde in Lissabon. — Früheres deutsches Waisenhaus auf dem St. Georgscastell. — Deutsche Bergleute in Portugal und Brasilien: Eschwege u. A. — Deutsche Feldherren in den portugiesischen Kriegen des 19ten Jahrhunderts: Schwalbach und Eben. — Deutscher Hülfsverein in Lissabon. — Deutsche Literatur. — Der Leibarzt Keßler.

Das erste Auftreten Deutscher in Portugal fällt in das zwölfte Jahrhundert. Mehr wissen wir über die mit demselben verbundenen Vorgänge, als über die erste bleibende Niederlassung, welche in Folge desselben entstand.

Der größere Theil der Deutschen, die wir zuerst in Portugal erblicken, waren Rheinländer und Flamänder. Von einer Flotte mit Kreuzfahrern, welche aus etwa 200 englischen und flandrischen Schiffen bestand, mit denen sich Fahrzeuge mit Pilgerschaaren aus Köln und andern am Rhein und an der Weser gelegenen Städten vereinigt hatten, waren ungefähr 50 Schiffe durch einen Sturm am Himmelfahrtstage des Jahres 1147 an die Küste von Galizien verschlagen worden. Die Verschlagenen feierten das Pfingstfest in S. Jago und segelten dann nach der Mündung des Duero, um dort ihren Anführer, von dem sie der Sturm getrennt hatte, den flandrischen Grafen Arnulf von Areschot zu erwarten. (Vgl. Schäfer, Geschichte von Portugal. Hamburg 1836. I. 61. Reiffenberg, im 14. Bande der Denkschriften der Brüsseler Akademie der Wiss.) Sie wurden freundlich empfangen, denn König Alphons I. gedachte sich ihrer zu bedienen, um Lissabon den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Dieser Antrag war lockend für die Kreuzfahrer, denen sich noch im Westen Europa's die Aussicht auf Ruhm und Beute im Kampf mit den Ungläubigen eröffnete. Mit ihrem Anführer wieder vereinigt, liefen sie in den Tajo ein, legten am Vorabend von Peter und Paul bei Lissabon an und begannen eine fünfmonatliche Belagerung, durch welche die Stadt wieder in die Hände der Christen gelangte. Unter den Schriftstellern, welche die Einnahme von Lissabon beschrieben haben, befinden sich zwei unsrer Landsleute, die ihr als Augenzeugen beiwohnten; aber weder der flandrische Priester, der den Grafen Arnulf begleitete, noch der deutsche Mönch, der seine friedliche Zelle am Rhein verließ, um an der Fahrt in das gelobte Land Theil zu nehmen, haben jener Deutschen, die Theilnehmer an diesem Siegeszuge waren, näher erwähnt. Einige Namen haben uns portugiesische Schriftsteller überliefert, aber sie sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Nur einer tritt deutlich hervor, der eines deutschen Edelmannes,

Heinrich von Bonn, so hochgeschätzt von den Portugiesen wegen seiner Tapferkeit, der für die Fahne des Kreuzes im Kampfe fiel und als ein Heiliger betrachtet wurde. Alte Ueberlieferungen erzählen von den Wundern, die auf seinem Grabe geschahen. In den Händen der Christen gewährte Lissabon für die Kreuzfahrer, welche den Seeweg nach Palästina wählten, einen geräumigen und sichern Ruheplatz, deshalb finden wir auch noch dreimal Flotten von Kreuzfahrern an der Mündung des Tajo. Graf Dietrich von Flandern, der die Reise nach dem gelobten Lande viermal machte, kam zehn Jahre nach der Einnahme Lissabons nach Portugal und stand dem König Alphons I. bei der vergeblichen Belagerung von Alcaçer bei. Alphons I. Sohn und Nachfolger, der König Sancho I., bediente sich gleichfalls des Beistandes einer Flotte von Kreuzfahrern aus Dänemark, Flandern, Holland und Friesland, die von einem heftigen Sturme an die Küste von Portugal verschlagen worden war. Mit ihrer Hülfe eroberte er im October 1189 die Stadt Selves und das Fort Alvor in Algarbien. Zum letztenmale treten deutsche Kreuzfahrer in Portugal am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts auf, es waren rheinische, niederländische und friesische Pilger, die 300 Schiffe ausgerüstet und unter der Anführung des Grafen Wilhelm von Wied die Seefahrt angetreten hatten. Unfälle und Stürme nöthigten sie, in den Hafen von Lissabon einzulaufen und ihre beschädigten Schiffe wieder ausbessern zu lassen. Sie vereinigten sich mit den Portugiesen, welche sie an das Beispiel früherer erinnerten, zur Belagerung der Festung Alcaçer do Sal, welche sich am 21. October 1217 dem vereinigten Heere übergeben mußte. Von dem milden Klima angezogen, von den Vortheilen, die ihnen geboten wurden, verlockt, blieben gewiß viele von den Kreuzfahrern, die auf den erwähnten vier Zügen nach Portugal gekommen waren, im Lande zurück. Deshalb finden sich in den gleichzeitigen Urkunden theils Taufnamen, die in

Portugal nicht gebräuchlich sind, theils Namen von Gegenden, die an die fremde Abkunft ihrer Träger erinnern. Unter den Canonikern des wiederhergestellten Bisthums Lissabon findet sich ein Flamänder, und König Sancho I. ernannte gleichfalls einen Flamänder zum Bischof der Stadt Selves.

Mit Flandern dauerten die Verbindungen auch nach der Zeit der Kreuzzüge fort. Außer den Ehen, die zwischen dem königlichen Hause von Portugal und dem gräflichen von Flandern geschlossen wurden,*) war es aber insbesondere der Handel, der die beiden Völker, welche sich im Kampfe gegen die Ungläubigen hatten kennen lernen, in fortwährendem Verkehr erhielt. Die Niederlage des Welthandels war damals zu Brügge. Ausdrückliche finden wir deßhalb in einer Verordnung Alphons III., in welcher er die Preise für Gewerbserzeugnisse des In- und Auslandes feststellte, die Waaren aus Flandern erwähnt; denn er bestimmt darin die Preise für flämischen Scharlach, gefärbte Tücher aus Gent, starkes und gewöhnliches Tuch aus Brügge.

Flandern dagegen bezog aus Portugal Honig, Rauchwerk, Wachs, Leder, Sämereien, Wein, Oel und Südfrüchte.

Die hanseatischen Schiffe scheinen in älterer Zeit nicht bis Portugal gekommen zu seyn, denn der Handel der Hansestädte beschränkte sich damals wahrscheinlich nur auf einige Häfen an der Nordküste von Spanien, vielleicht Bilbao und Bajonne, oder wurde gar durch die Schifffahrt nach Rochelle vermittelt. So ist zu vermuthen, daß es flamändische Schiffe waren, auf welchen portugiesische Kaufleute nach Flandern kamen und Flan-

*) Graf Philipp von Flandern heirathete 1184 Donna Theresa, die Tochter des Königs Alphons Heinrich von Portugal, von den flämischen Chronisten Mathilde genannt; 1236 heirathete König Alphons III. von Portugal Mathilde von Dammartin, Gräfin von Boulogne. 1430 vermählte sich Philipp III., Herzog von Burgund und Graf von Flandern, mit der portugiesischen Infantin Donna Isabella.

derns Waaren nach Portugal gelangten. Es spricht dafür eine Verordnung des Königs Dionys, in welcher er ein Uebereinkommen bestätigt, das die Kaufleute in Lissabon über die Schifffracht derjenigen Schiffe, die in Portugal für Flandern, England, die Normandie oder Bretagne befrachtet werden sollten, unter sich geschlossen hatten. Später kamen die Portugiesen auf eignen Schiffen nach Flandern und Holland. Auf die Bitte der Einwohner von Gent, Brügge, Ypern und dem Freigerichte ertheilte Philipp, Herzog von Burgund und Graf von Flandern, den Kaufleuten aus Portugal freies Geleit für den Einkauf und Verkauf der Waaren auf die Dauer eines Jahres vom 15. Januar 1386 an und verlängerte dasselbe im folgenden Jahre bis zum etwaigen Widerrufe. Außer den schon genannten Waaren lieferte Flandern auch Getreide nach Portugal. Als Johann I. sich mit England verbündet hatte und man einem Kriege zwischen Frankreich und England entgegen sah, verordnete der König auf die Bitte des Raths und der Einwohner von Lissabon zu Santarem am 6. Christmonat 1399, daß die Schiffe, welche Getreide und andre Waaren aus Flandern brächten, unter keinerlei Vorwand angehalten werden sollten, und alle Waaren, mit Ausnahme der verbotenen, aus Flandern ausführen dürften.

Herzog Philipp bestätigte den portugiesischen Kaufleuten alle bisherigen Privilegien, und erweiterte sie noch dadurch, daß er ihnen am 2. Reifmonat 1386 erlaubte, Consuln oder Handelsrichter von ihrer Nation anzustellen, welche alle Civilstreitigkeiten, die sich in Handelsangelegenheiten unter ihnen ergeben sollten, entscheiden, ihre innern Angelegenheiten durch eigne Verträge ordnen, die Ungehorsamen strafen und die Strafgelder zu Gunsten der portugiesischen Capelle in Brügge erheben sollten. In Holland war Middelburg der Stapelplatz für portugiesische Waaren. Herzog Albert zu Baiern ertheilte als Graf von Holland am 3. Ostermonat 1330, auf Bitte der Einwohner von Middel-

burg, den portugiesischen Kaufleuten die Berechtigung zu freiem Einkauf und Verkauf, nebst vielen andern Vorrechten, welche später (am 10. Christmonat 1412) zu Gunsten der schottischen und der portugiesischen Kaufleute erneuert wurden.

Unter der Regierung Johanns I. finden wir einen Versuch aufgezeichnet, die schwache Bevölkerung des Landes durch deutsche Colonisten zu vermehren. Lambert von Horgen (am Züricher See), war im Weinmonat 1429 mit seiner Familie nach Portugal gekommen, um dort zu verbleiben, und hatte versprochen, neue Ansiedler nach sich zu ziehen. König Johann verlieh ihm deßhalb für sich und seine Nachkommen das Castell Lavre in Alemtejo nebst einem Gebiete von acht Meilen in der Länge und drei in der Breite, und bedeutenden Vorrechten für ihn und die zu erwartenden Colonisten. Die neuen Ansiedler sollten von allen drückenden Leistungen und Abgaben theils gänzlich, theils auf die Dauer von 20 Jahren befreit seyn, freie Jagd mit unbeschränktem Holzschlag und Weidegenuß erhalten, und unter der Gerichtsverwaltung ihres Landsmannes stehen, dem die Würde eines Alcalden als Erbamt in seiner Familie zugesichert wurde.

Lambert verpflichtete sich dagegen, im Lande zu bleiben und durch die Anlegung einer Colonie für den Anbau des ihm verliehenen Gebietes zu sorgen, eine Verpflichtung, welcher er nicht nachkommen konnte, weshalb sein Sohn sieben Jahre später dem König Eduard die ganze Schenkung zurückgab.

Die großen Unternehmungen des Infanten Heinrichs des Seefahrers, durch die der Seeweg nach Indien veranlaßt und die Entdeckung America's vorbereitet wurde, führten viele Deutsche theils als Ansiedler, theils um an dem neu sich entwickelnden Handel Theil zu nehmen, nach Portugal. Auf den öden Azoren-Inseln waren den Portugiesen die große Zahl der Habichte auf-

fallend, deßhalb nannten sie auch die Eilande mit dem entsprechenden portugiesischen Ausdrucke Azoren.

1466 schenkte Alphons V. die Insel Fayal seiner Tante, Isabella von Burgund, Mutter Karls des Kühnen, welche eine flämische Colonie nach Pico und Fayal sandte. Statthalter derselben war Jobst von Hürter, dessen Tochter Behaim 1468 heirathete. Die Portugiesen nennen Hürter (Herr von Moerkerken und Harbroek in Flandern) Jorge de Utra oder Jos Dutra. Nach der flämischen Ansiedlung veränderte sich der ursprüngliche Name in den der „flamändischen Inseln", und dieser Name erhielt sich noch, als die Ansiedler vaterländische Sprache und Sitten abgelegt und gegen portugiesische vertauscht hatten. Als 150 Jahre später (1591) der berühmte Reisende Hans Hugo Linschoten nach den Eilanden kam, hatten sie zwar den Namen der „flamändischen" sich noch erhalten, aber die Bewohner waren der deutschen Sprache nicht mehr mächtig, und alles, was noch an ihre Abstammung erinnerte, war die Bildung des Gesichtes, die Farbe des Haares und die Vorliebe, mit der sie den Reisenden als Stammesgenossen empfingen und seinen Umgang suchten. Gegenwärtig, wo die Inseln wieder ihren ursprünglichen Namen tragen, besteht nur auf dem Eiland Fayal ein Dorf, welches noch durch seinen Namen: Flamengos an die einst deutschen Colonien erinnert.

Die Folgen, welche die neuen Entdeckungen für den Handel hatten, veranlaßten viele Deutsche, meist aus den oberdeutschen Reichsstädten Nürnberg, Augsburg, Lindau, Memmingen, Kempten, Ulm, im fremden Lande den damals ziemlich sichern Gewinn zu suchen. Ihnen, wie den Kaufleuten anderer Nationen, ertheilte Alphons V. bedeutende Vorrechte, um sie zu bleibenden Niederlassungen zu bewegen und den Absatz portugiesischer Waaren durch den Tausch mit Fremden zu vermitteln. Für Alles, was der Portugiese zu seinen Kriegszügen, wie zu seinen Seereisen

bedurfte, für Gold und Silber, Getreide, Mastbäume, Musketen, Büchsen, Pulver, Helme, Sturmhauben, eiserne und bleierne Kugeln, Hanf und Leinwand bewilligte König Alphons V. freie Einfuhr. Ungeachtet dieser Begünstigungen fehlte es jedoch auch nicht an Beschwerden, die dem König von deutscher Seite in einer besondern Schrift mit der uns eignen schwerfälligen Gründlichkeit, Punct für Punct vorgetragen und von ihm mit zwar gnädigem, aber kurzem Bescheid in der raschen Weise, wie sie der Südländer liebt, beantwortet wurden. Diese Beschwerden betrafen Mißhandlungen einzelner Deutschen, weil sie Waffen bei sich trugen, Ueberforderungen an Zoll und andre Prellereien, Wegnahme von Matrosen für portugiesische Schiffe und die Aufstellung eines Vertreters für die Deutschen, der nicht deutsch sprechen konnte.*) Alphons hob alle diese Beschwerden und bewilligte den Deutschen zwei Vertreter aus ihrer Mitte. — Von jener Zeit an erwarben die Deutschen Grundstücke zum Behuf von Waarenlagern und errichteten Factoreien, um sich bei dem Einkauf und Verkauf nicht übereilen zu dürfen und die beste Zeit für Concurrenz und Nachfrage abwarten zu können. Wie alle Kaufleute christlicher Nationen in fremden Ländern ihre eigenen Capellen hatten, in denen, weil sie jeder Nation gehörten und zum Vereinigungspunct aller Versammlungen dienten, ebensoviele religiöse als nationale Brüderschaften entstanden, so finden wir auch eine flamändische Capelle in Lissabon. Alphons V. bestätigte denselben alle Artikel, die sie zur Erhaltung ihrer Capelle in der Dominicaner-Kirche zu Lissabon durch gemeinschaftliche Berathung beschlossen

*) Also im fünfzehnten Jahrhundert war dies für die Deutschen ein Grund der Beschwerde, und wie viele deutsche Consuln sah noch das neunzehnte, die nicht ein Wort deutsch verstehen, wie viele Gesandte, auf deren Canzleien der Deutsche ohne Kenntniß einer fremden Sprache verrathen und verkauft ist? Hat doch der Hr. v. Mensch sein Geschäftshandbuch für deutsche Consuln französisch abgefaßt!

hatten. Eignen Vorständen aus der Nation selbst war die Aufsicht über dieselbe übergeben, von allen Waaren, die ein Kaufmann von außen her empfing und dorthin versendete, mußte er etwas zum Unterhalt der Kapelle geben, Strafgelder wurden zu gleichem Zwecke verwendet, und die Capelle diente nach abgehaltenem Gottesdienst auch zum Versammlungsplatze für die Berathung gemeinsamer weltlicher Geschäfte.

Auch die hansischen Kaufleute hatten in Lissabon große Vorrechte, denn sie leisteten den Königen von Portugal bei ihren Unternehmungen gute Dienste, sie führten allein die nöthigen Lebensmittel dahin und stellten auch oft wohl ihre Schiffe zur freien Verfügung. Unter denjenigen, welche der Handel nach Portugal führte, verdient Martin Behaim, geb. um 1430, aus einem alten Patriciergeschlechte der Stadt Nürnberg abstammend, das noch gegenwärtig fortdauert, unsre besondere Aufmerksamkeit. Seine geographischen Kenntnisse befähigten ihn, ein Astrolabium zu verfertigen, welches den Seefahrern, die den Weg nach Indien suchten, vortrefflich zu Statten kam Er selbst nahm an einer größern Unternehmung Theil, bei welcher die Portugiesen die Westküste von Africa untersuchten und bis nach Congo gelangten, und brachte von daher eine Pfefferart, Matagueta zurück, die ein bedeutender Handelsartikel wurde. Nachdem er seine Vaterstadt Nürnberg wieder besucht und ihr den für die Geschichte der Erdkunde wichtigen Erdglobus zurückgelassen hatte, welcher sich noch gegenwärtig im Besitze der freiherrlichen Familie von Behaim befindet, kehrte er nach Portugal zurück und beschloß dort sein rühmliches Leben i. J. 1506. (Vergl. v. Murr, diplomatische Geschichte des portugiesischen Ritters M. B., in dessen Journal zur Kunstgeschichte und zur allgem. Lit. Nürnb. 1778. VI.)

Ein anderer Nürnberger Patricier, ebenfalls aus einem noch bestehenden Geschlecht, Wolfgang Holzschuher, war nach Portugal gekommen, um an dem Feldzuge in Nordafrica 1471

Theil zu nehmen, kämpfte daselbst mit Muth und Geschick, kehrte mit beträchtlicher Siegesbeute nach Deutschland zurück und wurde wie Behaim in den portugiesischen Adelstand erhoben.

Mehr noch als die Handelsverbindungen wirkte die Erfindung des deutschen Schießpulvers und der Buchdruckerkunst dazu, Deutsche als Lehrmeister dieser neuen Fortschritte in Europa zu verbreiten. Schon früher hatten Spanier und Portugiesen von den Arabern den Gebrauch des Schießpulvers erlernt, aber das in Deutschland erfundene Pulver und die entsprechende Kriegsrüstung bewährten sich als weit wirksamer und verbreitete sich rasch in das Ausland. In Portugal finden wir schon unter Alphons V. deutsche Büchsenschützen mit ihrem Anführer Wilhelm von Leu und später unter Johann II. (1481—95) auch Bombardiere zur Bedienung der Geschütze auf dem Lande, wie zur See. Johanns Nachfolger Emmanuel (1495—1521) ertheilte den deutschen Bombardieren viele Privilegien. Nur im Gefolge des Königs oder auf dessen unmittelbaren Befehl waren sie verpflichtet zu Wasser und zu Lande Dienste zu leisten; von vielen drückenden Leistungen und Abgaben aber sowie von entehrenden Strafen waren sie gänzlich befreit.

In Lissabon hatten sie ein deutsches Spital gegründet, zum H. Bartholomäus genannt, welchem der Nachlaß der Verstorbenen, wenn keine andern Erben vorhanden waren, anheimfallen sollte. Als die kleineren Versorgungs- und Krankenhäuser mit dem allgemeinen großen Allerheiligenspitale unter Johann II. vereinigt wurden, hörte auch das deutsche Hospital auf. An seine Stelle trat die Bartholomäuskapelle, welche in das Erbrecht des gleichnamigen Spitals eintrat und auch die Strafgelder, welche bei Streitigkeiten unter den Deutschen erhoben wurden, erhielt, in der Pfarrkirche St. Julian. König Emmanuel verordnete für sie die Bildung einer eignen Casse, um diese Einkünfte anzulegen und für den Unterhalt der Capelle sorgen zu können. Ihre

Verwaltung wurde an vier, von den Bombardieren aus ihrer Mitte gewählte Personen übertragen. Die Bartholmäuscasse besteht gegenwärtig noch (vergl. unten die Geschichte der deutsch-evangelischen Gemeinde in Lissabon.)

In Lissabon führten 1489 Juden den Druck hebräischer Bücher ein, aber das erste nicht hebräische Buch druckte Nicolaus Spindler aus Sachsen, der früher schon zu Barcelona und Valencia seine Kunst geübt, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit Valentin von Olmütz (Moravus), von den Portugiesen Valentī Fernandez Alemã genannt. Dieser letztere war Schildträger der Königin Leonore, Gemahlin Johanns II., Buchdrucker und Schriftsteller. Er übersetzte die Reisen von Marco Polo aus dem Lateinischen ins Portugiesische und gab eine Sammlung von Nachrichten über die Entdeckungen und Besitzungen der Portugiesen in Africa und Asien bis zum Jahre 1508 heraus. Für die Erleichterung des Verkehrs mit deutschen Kaufleuten ernannte ihn König Emmanuel zum dreizehnten der von der Krone aufgestellten Handelsagenten und überdies zum Notar in allen jenen Geschäften, welche Deutsche unter sich abschließen würden. In Braga druckte Gerling schon 1494. Johann von Kampen war zugleich Bombardier und Buchdrucker. Den Buchdrucker Cronberger, der 1511 eine Druckerei zu Sevilla hatte und aus dessen Familie der Drucker hervorging, welcher (auch Cromberger oder Corumberger genannt) 1544 zu Mexico das erste Buch in der neuen Welt druckte, rief der große König nach Portugal, erhob ihn in den Adelstand und verlieh dieselbe Auszeichnung Allen, welche diese Kunst in Lissabon ausüben würden.

Emmanuel der Große (1495—1521) verlieh den Hansen i. J. 1509 dieselben Freiheiten, welche schon früher die oberdeutschen Reichsstädte besaßen: Freier Handel in Portugal, freie Ein- und Ausfuhr von Gold und Silber; Befreiung von Lan-

des-Abgaben, und andre Begünstigungen, doch blieb den Deutschen der Handel nach den neu entdeckten Ländern verwahrt. In Lissabon hatten sie ihren eignen Richter, der für die Stadt und den sechsmeiligen Umkreis Recht sprach und zwar ohne Berufung bis zum Betrag von 10,000 Reis, was, wie wir gesehen haben, später von den Spaniern auch den Deutschen in Sevilla bewilligt wurde. Nur von diesem Richter beauftragte Beamte, oder im Fall einer Verfolgung auf frischer That auch andre, sonst Niemand durfte wider Willen die Häuser der Deutschen betreten. Der Richter hat auch in Ermanglung von Verwandten oder Freunden, mit zwei Deutschen der Verlassenschaft der Verstorbenen sich anzunehmen. Die Deutschen und ihre deutschen Diener sollen Waffen tragen dürfen. Endlich ertheilte Emmanuel im folgenden Jahre den Deutschen alle Rechte der Bürger von Lissabon und bestätigte dies alles in einer Urkunde vom Jahre 1517. Auch sein Nachfolger Johann III. (1521—1557) bestätigte 1528 diese Vorrechte. Von dessen Tode bis zur Eroberung Portugals durch Philipp II. 1580 fehlen die Nachrichten.

Unter der spanischen Herrschaft finden wir wieder deutsche Soldaten in Portugal, die nicht das Bestreben, deutsche Kriegskunst kennen zu lernen, dahin gerufen, sondern das Bedürfniß des Schutzes erkauft hatte. Philipp II. umgab seinen Statthalter, den Cardinal Albert von Oesterreich mit einer deutschen Leibwache. Für den deutschen Handel hatte diese Periode ungünstige Folgen. Philipp II. beschwerte die ketzerischen Kaufleute von Hamburg und Lübeck mit ungewöhnlichen Auflagen. Erst nach langwierigen Verhandlungen kam unter Philipp III. (1598—1621) im Jahre 1602 die Errichtung eines hanseatischen Consulats zu Lissabon für Algarbien, Galizien und Biscaya zu Stande. — Als die Dynastie Braganza 1640 auf den Thron gelangte, mußte Portugal sich dem feindlichen Spanien gegenüber an Holland anschließen, das ihm unter der spanischen Herr-

schaft seine schönsten Colonien entrissen hatte. Der mit Holland 1641 abgeschlossene Waffenstillstand enthält unter andern Bedingungen auch die Genehmigung des protestantischen Cultus für das ganze portugiesische Reich in den Häusern und auf den Schiffen der Holländer, wie in den Wohnungen ihrer Gesandten. Er bildete die Grundlage für das Entstehen der spätern holländisch-reformirten und deutsch-lutherischen Gemeinden, welche sich in einem Lande, in dem die Inquisition herrschte, deßhalb erhalten konnten, weil das Glaubensgericht unter den Befehlen der Könige stand und diese die Fremden von seiner Gerichtsbarkeit ausgenommen hatten. So erklärt es sich auch, daß fortan Protestanten mit den höchsten Würden des Reichs bekleidet wurden. Es waren drei Deutsche portugiesische Feldmarschälle und Oberanführer aller Truppen:

1. Friedrich Armand Graf von Schomberg, geb. in Heidelberg 1615, der zu Ausgang des Jahres 1660 mit 80 Offizieren und 400 versuchten Soldaten von England nach Portugal absegelte, am 8 Brachmonat 1663 bei Estremoz (Prov. Alemtejo) gegen Don Juan d'Austria siegte, am 17. Brachmonat 1665 bei Monteclaros gegen Gen. Caracena. Er eroberte 1663 Evora, 1664 Valenza d'Alcantara, 1665 Guarda in Galizien, 1666 Alqueria de la Puebla, Payamogo und San Lucar de Guadiana in Andalusien. Von Alphons VI. (1663—1667) zum Statthalter von Alemtejo, Granden von Portugal und Grafen von Mertola ernannt, schied er, nachdem der Friede zwischen beiden Reichen am 13. Hornung 1668 abgeschlossen war, am 1. Juni aus Portugal, in welches Reich er 1685 auf kurze Zeit zurückkehrte. Er hatte solches Ansehen in Portugal erlangt, daß die Portugiesen an Festtagen ihre Heiligen nach seiner zierlichen Tracht kleideten und die Geistlichen dagegen predigen mußten. Schomberg blieb Protestant wie die beiden folgenden und fiel 1690 als Sieger in der Schlacht am Boynefluß in

Irland, nachdem er im pfälzischen, böhmischen, niederländischen, französischen, portugiesischen, brandenburgischen und englischen Diensten gekämpft.

2. Hundert Jahre nach Schomberg wurde, gleichfalls durch Englands Vermittelung der 1724 zu London geborene Reichsgraf Friedrich Wilhelm Ernst zu Lippe-Schaumburg-Bückeburg zu derselben hohen Stelle berufen. Als englischer Offizier hatte er 1743 die Schlacht von Dettingen, als kaiserlicher seit 1745 den österreichischen Erbfolgekrieg mitgemacht. Nach dem Aachner Frieden 1748 zur Regierung gelangt, wurde er ein großer Bewunderer Friedrichs des Großen und Herzog Ferdinands von Braunschweig, studirte deren Heerordnungen, ging aber bald noch weiter, indem er das spätere preußische Landwehrsystem vorbildend, alle Bauern seiner kleinen Grafschaft in den Waffen übte. Diese Wehrhaftigkeit erhielt eine Bedeutung im siebenjährigen Kriege, wo der Graf im Jahre 1757 einen förmlichen Subsidienvertrag mit England schloß und 1000 Mann zum braunschweigschen Heere stoßen ließ. Georg II. ernannte ihn zum hannoverschen Generalfeldzeugmeister und als solcher zeichnete der Graf sich unter Herzog Ferdinand von Braunschweig in den Jahren 1758 und 1759 bei allen zahlreichen Schlachten und kleineren Gefechten, besonders aber vor Münster, sehr rühmlich aus. Es lag einerseits in der Abhängigkeit Portugals von der englischen Politik, andrerseits in dem „Familientractat" der französischen und spanischen Bourbons, daß an dem siebenjährigen Kampf in Deutschland ein spanisch-portugiesischer Krieg sich anschloß. Portugals Heer und Festungen waren wieder in denselben Verfall gerathen, aus dem sie einst Schomberg gerettet und diese Schwäche war auch dem König Karl III. von Spanien bekannt, der Portugal durch Drohungen auf seine Seite zu ziehen suchte und ein Heer anbot zur Vertheidigung Portugals gegen seinen bisherigen Bundesgenossen England. Im Gefühl seiner Ohnmacht suchte

Pombal durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, aber, dies durchschauend, besetzten die Spanier im Mai 1762 Tras os Montes. Den spanischen Truppen hatten die Verbündeten nur 6000 Engländer unter Lord Tyrawly und 15,000 M. portugiesischen Gesindels entgegenzustellen, welche letztere zu organisiren Tyrawly nicht der Mann war. Er ward daher abberufen, sobald der neue Oberfeldherr Graf Wilhelm, welchen der Herzog von Braunschweig den Engländern empfohlen hatte, im Sommer 1762 angelangt war. Mit ihm kam ein Prinz von Mecklenburg-Strelitz um das Geschützwesen zu ordnen. Mittlerweile hatten die Engländer durch Bildung eines Landsturms aus den tapfern Gebirgsbewohnern von Tras os montes nicht nur dem weiteren Vordringen der Spanier gewehrt, sondern auch sie aus Braganza, Moranda, Chiaves und Moncorvo verdrängt.

Bald nach seiner Ankunft verstärkten den Grafen von Bückeburg 5000 Engländer unter den Führern Lee und Bourgoyne, welche nachher im americanischen Kriege durch Unglück berühmt wurden.

Graf Wilhelm erwarb bald durch seine taktische und strategische Geschicklichkeit einen hohen Ruhm, ohne seine schlechten portugiesischen Truppen in einer Feldschlacht den Spaniern gegenüberstellen zu müssen. Das vortreffliche spanische Heer wurde nämlich bloß durch die Märsche, Stellungen und die Wahl der Lagerplätze der Engländer und Portugiesen aufgehalten und außer Stand gesetzt, mit Vortheil anzugreifen, bis es, durch Krankheit und Mangel geschwächt, im Herbste sich aus dem Lande zog. Der kurze und glänzende Feldzug des Grafen bestand darin, daß er zuerst über den Tajo ging und die Besatzung des bedrohten Santarem verstärkte und dann durch Bourgoyne, der den Auftrag meisterhaft ausführte, die Spanier überfallen ließ. — Obgleich der Krieg durch den im Hornung 1763 plötzlich abgeschlossenen Pariser Frieden schnell beendigt ward, so blieb doch Graf Wilhelm vorerst noch als portugiesischer Generalissimus zurück. Er

sollte jetzt das Militärwesen ebenso von Grund aus verbessern, wie Pombal mit allen andern Fächern des Staatslebens gethan. Der Graf von Bückeburg begann seine Reform damit, daß er militärisches Ehrgefühl zu schaffen suchte, welches er bei den Portugiesen ganz erloschen fand.

Zu diesem Zweck mußte er den Zweikampf förmlich zum Gesetz machen, weil kein ritterlicher Sinn unter den Truppen war und sogar die Offiziere sich nicht scheuten, sich als Bediente gebrauchen zu lassen. Graf Wilhelm gab daher auch eine neue Heerordnung, aber die Hauptschwierigkeit war die Zahlung, da bis dahin der Sold so unrichtig ausbezahlt war, daß die Offiziere bettelten und um nur leben zu können, selbst in höheren Stellen, wie die „Denkwürdigkeiten" des Grafen berichten (Hannover 1783, herausg. von Theodor Schmalz), zu jedem Dienste sich hergaben. Als der Graf einmal bei einem portugiesischen Reitergeneral zu Mittag aß, stand hinter dem Stuhl desselben ein Mann in der Uniform des Regiments mit einem Teller. Auf seine Frage erfuhr er, daß der Mann Rittmeister im Regimente und zugleich Diener des Generals sey. Er stand sogleich auf, nöthigte ihn neben sich zum Sitzen, gab ihm aber am folgenden Tage seinen Abschied. Ein eigner Artikel der Heerordnung mußte solche den Offizier entehrende Dienste untersagen. — Ein bückeburgischer Offizier hatte einige Kleider bestellt, wofür ihm der Schneider eine übermäßige Summe forderte. Als der Offizier unwillig darüber ward und sie ihm abschlug, gestand der unglückliche Mann erröthend, daß er Leutnant eines Fußregiments und, da er seine Besoldung nur selten und dann nur zur Hälfte bekäme, in die Nothwendigkeit gesetzt sey, sich so zu helfen, um seine zahlreiche Familie vom Hunger zu retten. Der deutsche Offizier gab ihm mehr, als er gefordert hatte und meldete den Vorfall dem Grafen, der solchen Nothständen, die gar nicht selten waren, für die Zukunft abhalf. —

Sobald der Graf Ehrgefühl zu wecken gesucht und für Besoldung gesorgt hatte, warb er überall aus den nach dem Ende des siebenjährigen Kriegs entlassenen Soldaten, tüchtige, gediente Leute und ließ dann das neue portugiesische Heer üben, wie er früher mit seinen Bückeburgern gethan. Sein Ruf vereinigte eine bedeutende Anzahl französischer und deutscher Offiziere um ihn, denen er doppelten Sold auszahlen ließ Das Geschützwesen wurde von einem Schweden und einem Preußen eingerichtet und auf diese Weise durch fremde Offiziere 32 Fuß- und 12 Reiterregimenter, im Ganzen 32,000 Mann organisirt. 1763 wurde eine Artillerieschule in Lissabon errichtet. Andre große Schwierigkeiten bereitete ihm die religiöse Beschränktheit des Volkes. Der Graf legte auf einem Berge bei Elvas (Prov. Alemtejo) an der spanischen Grenze die Feste Lippe an. Auf diesem Berge lag eine alte Marienkapelle, welche eines Außenwerkes wegen abgebrochen werden mußte. Die Geistlichkeit erhob darüber heftige Klagen und breitete Prophezeiungen aus, die h. Jungfrau werde sich gewiß rächen und den Bau durch ein Wunder stören. Die fremden Ketzer waren dem Volke so verhaßt und furchtbar gemacht, daß vor einem bückeburgischen Offizier, welcher mit einer Abtheilung Dragoner die Grenzen zu messen hatte, aus allen Dörfern, wohin er kam, die Einwohner entflohen, ja auf den Grafen selbst wurde von einem fanatischen portugiesischen Soldaten mit einer Windbüchse geschossen. Der Graf kehrte 1764 in sein Ländchen zurück. Er nahm für seine Dienste kein Geld, und schlug auch Besoldung für seine Offiziere aus, die in Portugal gedient hatten. Der König von England verehrte ihm einen mit Edelsteinen besetzten Degen, der König von Portugal sechs Stück goldne Kanonen, jede 32 Pfund schwer, deren Elfenbeinlafetten stark mit Silber beschlagen waren, sein in Edelsteine gefaßtes Bildniß und andre Kostbarkeiten. 1767 besuchte er Portugal und besichtigte seine Schöpfungen. Im folgenden Jahre

kam ein eigner Gesandter nach Bückeburg, um ihn nach Portugal zurückzurufen. Er schlug diese Einladung aus, veranlaßte aber die Errichtung von Militärschulen bei allen portugiesischen Regimentern. 1776 verlangte Portugal eine Anzahl von Ingenieur- und Artillerieoffiziern aus des Grafen Schule, von welchem 16 diesem Rufe folgten, aber nach König Josephs Tode und Pombals Sturz (Hornung 1777) bald zurückkehrten. Der Graf Wilhelm starb 1777. (Vergl. Varnhagen von Ense, biographische Denkmale, Berlin 1824.)

3. Der dritte deutsche Feldherr Portugals war Christian August Prinz von Waldeck, Sohn des Fürsten Karl August, geb. am 6. Dec. 1744; er diente zuerst im k. k. Heere, verlor 1792 im Gefecht bei Diedenhofen den linken Arm, kam 1797 als Feldmarschall in portugiesische Dienste und starb schon am 25. Herbstmonat 1798. Er liegt auf dem englischen Friedhofe bei Lissabon begraben. Sein von dem Prinz-Regenten Johann errichtetes Denkmal berichtet, daß dieser ihn nach Portugal gerufen, „um des erfahrenen Kriegers Beistand zu gewinnen". Sein Leibarzt war der spätere russische Generalconsul in Brasilien, Georg Heinrich von Langsdorff aus Baden, geb. 1774 welcher die Kuhpockenimpfung in Portugal einführte, und seit 1831 zu Freiburg im Breisgau lebt.

Die deutsch-evangelische Gemeinde in Lissabon. *)

Die Geschichtsquellen der Gemeinde fließen nur spärlich. Die vorhandenen Kirchenbücher sind erst nach dem Erdbeben von 1755 angelegt worden. Die früheren Urkunden mochten in der

*) Nach: Erinnerungen an Lissabon, von Dr. Alexander Wittich. Berlin, bei Reimer 1843.

den Deutschen gehörigen Bartholomäuskapelle *) in der St. Julians-Kirche aufbewahrt worden seyn. Als diese Kirche nun bei jener Katastrophe zertrümmert wurde, sind auch die früheren Kirchenbücher zu Grunde gegangen.

Die deutschen Protestanten in Lissabon hatten nicht sogleich Gottesdienst in ihrer eignen Sprache. Sie schlossen sich der holländischen Gesandtschaft an, der Prediger derselben war auch der ihrige und sie standen unter diesem Schutze. Der erste Geistliche, dessen Namen das Kirchenbuch gibt, ist Wilh. von Rochemond, holländischer Gesandtschaftsprediger von 1750—1760. Dieser predigte in französischer Sprache. Ihm folgte Johannes Schiving, 1761—68, und von ihm wurde der Gottesdienst holländisch gehalten. Bis dahin muß die Gemeinde eine holländisch-reformirte genannt werden. Dann wird von 1773—91 Joh. Wilh. Christian Müller im Kirchenbuche aufgeführt und von nun an war erst die Gemeinde, obgleich sie noch von 1780—1814 unter dänischem Schutz stand, eine deutsch-lutherische, denn Müller predigte deutsch und das Kirchenbuch ist von ihm in deutscher Sprache geführt worden. Müller starb zu Lissabon erst im Jahre 1814, ist aber nicht bis zu seinem Tode Prediger der Gemeinde geblieben. Seine Stelle war keine einträgliche, es mochte ihm schwer fallen, mit seiner Familie anständig zu leben. Als ihm nun die Bitte um Zulage von der Gemeinde abgeschlagen wurde, wurde er katholisch und die Königin Maria Franziska bestimmte ihn zum Erzieher eines Prinzen, der zum geistlichen Stande erkoren war. Nach dem frühen Tode dieses Prinzen wurde Müller von seinem Freunde, dem Seeminister Don Rodrigo de Sousa Coutenho, als Fregattenkapitän mit Oberstenrang angestellt und zugleich zum Censor und Mitglied der portugiesischen Akademie der Wissenschaften

*) Vergl. Germania II. 88.

ernannt. Seine beiden Söhne fanden eine Anstellung in dem portugiesischen Heere. *)

An Müller's Stelle kam Georg Christian Dose aus Holstein, anfangs dänischer Gesandtschaftsprediger, und blieb auch, als die dänische Gesandtschaft im Jahre 1804 aufhörte, bis zum Jahre 1810, Pfarrer der deutsch-lutherischen Gemeinde. In den Kriegsjahren fungirten als Geistliche derselben die Feldprediger der deutsch-englischen Legion, so Heinr. Andr. Meyer aus Hannover 1811 († 1820 zu Auleben in Schwarzburg-Rudolstadt) und Georg Heinr. Gründell 1812—13 († 1835 zu Wunstorf in Hannover als Feldprobst und Superintendent). In Abwesenheit des Feldpredigers besorgte der Pfarrer der englischprotestantischen Gemeinde in Lissabon die laufenden Geschäfte jenes mit.

Im Jahre 1818 erkauften die Deutschen das sogenannte „Hanseatische Hospital" auf dem Largo das Necessidades, wiesen dieses ihrem Geistlichen zur Amtswohnung an, und richteten in demselben eine besondere Kapelle für ihren Gottesdienst ein. Seit dem Jahre 1828 sind die Geistlichen der deutsch-protestantischen Gemeinde immer aus Preußen berufen worden und in Folge davon hat dieselbe den Namen einer deutsch-lutherischen mit dem einer deutsch-evangelischen vertauscht. Die Zahl der Gemeindeglieder ist in neuerer Zeit auf nahe an 300 gestiegen, von denen ein Drittel aus ganz Armen besteht, welche von den übrigen erhalten werden müssen. Seit dem Amtsantritt des Predigers **Dr.** Schütze, von 1830—38 einschließlich sind 30 Taufen und 19 Trauungen vorgekommen.

Die Deutschen besitzen die reiche Bartholomäus-Stiftung, aus welcher noch jetzt 30 verarmte Kaufmannsfamilien eine monatliche Unterstützung erhalten, sodann bezieht aus derselben der deutsch-katholische Geistliche seinen ganzen Gehalt, der evan-

*) Reise durch Portugal von Rubers, königl. schwed. Gesandtschafts-Prediger in Lissabon, übersetzt von Gerken. 1808.

gelische die Hälfte des seinigen. Was das sittliche Leben der Gemeinde anbetrifft, so ist dies (nach Dr. Schütze) im Ganzen untadelig; seit 1830 ist keine unehliche Geburt vorgekommen. Ueber Vernachlässigung des Kirchenbesuchs klagt Wittich. Am 23. Sept. wohnte er dem Gottesdienst bei; außer ihm und dem Küster waren noch drei Personen anwesend. Freilich liegt die Capelle eine gute halbe Stunde vom Mittelpunkt der Stadt entfernt, aber der Weg ist gut und halbstündlich gehen Omnibus in dieser Richtung *). Nur am Charfreitag stellt sich die Gemeinde vollständig ein. — Soweit Wittich. 1846 übernahm der König von Preußen den Schutz der Gemeinde, machte den Geistlichen derselben zum Gesandtschaftsprediger und bewilligte ihm als solchem, 300 Thlr. jährlich.

Der deutsche Friedhof liegt auf dem Largo do Monteiro. Früher war der jetzt den Engländern ausschließlich gehörende Begräbnißplatz ein gemeinschaftliches Besitzthum dieser, der Holländer und der Deutschen gewesen. Aber die Spannung zwischen dem englischen und dänischen Consul, unter dessen Schutze die in Lissabon lebenden Deutschen standen, brachte vielfaches Aergerniß hervor. Endlich schenkte ein reicher, aus Lübeck gebürtiger Kaufmann, Namens Schlick, der deutschen Gemeinde in Lissabon den jetzigen Friedhof, der im Jahre 1823 eingeweiht wurde und den man gegenwärtig zu erweitern gedenkt. Seit 1829 ruht hier Schlick selbst von den Mühen eines 84jährigen Lebens.

Unter der Königin Maria I. wurde 1782 ein Waisenhaus auf dem St. Georgs-Castell zu Lissabon gegründet. Unter den portugiesischen Festgedichten auf die Geburt des Infanten Dom

*) Sollte der wahre Grund dieser Erscheinung nicht derselbe seyn wie in Rom u. a. a. O., daß nämlich bei Besetzung der Pfarrstellen von Seite Preußens zu sehr auf die religiösen Ansichten der „bestimmenden Personen", zu wenig auf die der Mehrzahl der Gemeinde geachtet wird? Str.

Antonio 1795 findet man auch ein Danklied deutscher Waisen auf dem Castell zu Lissabon, welches durch die vaterländische Sprache, in welcher es abgefaßt ist, angenehm überrascht, wenn es auch auf poetischen Werth keinen Anspruch machen kann. Es beginnt:

Lissabon im Herz der Staaten,
Wo der reiche Tagus fließt,
Du hast es zuerst errathen,
Wo die Freude sich ergießt,
Nach den trüben Morgenstunden,
Da Aurora ganz verhüllt,
Mit dem Schleier noch verbunden
Uns mit bangem Zweifel füllt.

Die Schlußstrophe dieses Dankliedes belehrt uns, daß die deutschen Waisen unter dem Schutze des Ministers Manique standen, deßhalb fühlten sie sich verpflichtet, nach dem königl. Hause auch ihm mit folgenden Worten zu danken:

Wenn ihr aber eure Pflichten
Unserm höchsten Fürstenpaar
Wollet ehrfurchtsvoll entrichten
Nehmet euers Retters wahr,
Des Ministers von Manique,
Der für Bürgers Ruhe wacht,
Der zu armer Waisen Glücke
Rath und Mittel dargebracht.

Unter Johann, Prinzregenten seit 1799, König als der sechste dieses Namens 1816—26, richtete die portugiesische Regierung ihre Aufmerksamkeit auf die Anlegung von Eisenhütten in Portugal und Brasilien. Deutsche Bergleute kamen nach Portugal, unter ihnen der letzte Berghauptmann dieses Landes, der noch jetzt daselbst lebende General von Eschwege, dessen Leistungen für Naturwissenschaften und Geographie ihm einen rühmlichen Namen erworben haben. Wilhelm Ludwig Freiherr von Eschwege, geb. 1777 auf dem Gute Aue bei Eschwege erhielt, nachdem er seine Universitätsstudien in Göttingen und

Marburg beendigt und sich dem Bergfache besonders gewidmet, eine Anstellung als Assessor bei dem Bergamte zu Richelsdorf in Kurhessen. Durch Vermittelung des kurhessischen Ministers Waitz von Eschen erhielt er 1802 nach Portugal eine Einladung zur Anlegung von Eisenwerken. Zugleich mit ihm gingen Martin Stieffel aus Schmalkalden und Friedrich Ludwig Wilhelm Varnhagen aus Arolsen. Im Jahre 1804 kehrte er nach Deutschland zurück, um Arbeiter für Berg- und Hüttenwerke anzunehmen. Gegen Ende des Jahres 1805 kam er auch wirklich in Begleitung von 7 Bergleuten und einem Schreiner nach Portugal zurück. Im Jahre 1807 erhielt das ganze Bergpersonal eine militärische Einrichtung, und so kam es, daß Eschwege ebenfalls zum Militärdienste übertreten mußte. Er bekam das Patent als Hauptmann, seine übrigen Kameraden wurden Leutnants. Der gleich im folgenden Jahre ausbrechende Franzosenkrieg gab Eschwege Gelegenheit sich auszuzeichnen und er wurde daher im Jahre 1810, als er nach Brasilien kam, zum Major bei dem Geniecorps befördert, zugleich auch zum Director des königl. Mineralienkabinets und zum Professor der Mineralogie an der Militärakademie zu Rio de Janeiro ernannt, welche Stelle er jedoch nicht annahm, da er vorzog, als Naturforscher die Provinz Minas Geraes zu bereisen, wo er die ersten Eisenhütten errichtete. Im Jahre 1817 wurde er auch zum Director aller gewerkschaftlichen Goldbergwerke von Minas ernannt und rückte zum Obersten vor. Im Jahre 1821 aus Brasilien zurückgekehrt hielt er sich zwei Jahre in Deutschland auf Urlaub auf und wurde 1824 zum „Oberberghauptmann von Portugal" ernannt, eine Stelle, aus der er 1829 durch Dom Miguel vertrieben wurde; im Jahre 1833 setzte ihn Don Pedro aber wieder in sein Amt ein, bis 1836 die ganze Bergwerksverwaltung aufgehoben wurde. Seine Schriften sind verzeichnet: **Germania II.** 93.

Mit der Lostrennung Brasiliens vom Mutterlande vermin-

derte sich die Zahl der Deutschen in Portugal ungemein. Viele Familien, besonders aus dem Handelsstande, zogen nach dem neuen Kaiserreiche, in dessen Provinzen sie ein regeres Leben für den Handel und mit der größeren Betriebsamkeit auch reicheren Gewinn erwarteten. — Noch einmal finden wir deutsche Truppen auf portugiesischem Boden, als Dom Miguel Krone und Reich in Besitz genommen hatte und seine vermeintlichen Ansprüche mit gewaffneter Hand behauptete. Vermischt mit Belgiern traten sie nicht unter deutschen Namen, sondern unter der Bezeichnung: „belgische Legion" auf, halfen Oporto muthig vertheidigen, Algarbien und Alemtejo vom Feinde reinigen und die constitutionelle Monarchie retten.

Unter den deutschen Offizieren, die für Dom Pedro gefochten, hat sich General Schwalbach, Baron von Setubal, besonders hervorgethan. Johann Schwalbach ist geboren zu Trier am 22. Lenzmonat 1774. Er trat im Jahre 1806 in englische Kriegsdienste, kam 1808 mit Wellesley nach Portugal und wurde im März 1809 als Fähndrich in das portugiesische Heer versetzt, wo er bald zum Leutnant vorrückte. Besonders zeichnete er sich aus in der Schlacht bei Bussaco im Herbstmonat 1810 und in den Linien vor Lissabon; in der Schlacht bei Fuentes de Onor im Jahre 1811 wurde er zum Hauptmann befördert. 1813 bei Vittoria durch den Leib geschossen, mußte er auf einige Zeit das Heer verlassen, nahm aber kaum geheilt schon wieder an der Schlacht bei Toulouse (10. April) Theil. 1819 wurde er zum Major, 1820 zum Führer des dritten Jägerbataillons ernannt. Als im Jahre 1828 die Revolution gegen Dom Miguel ausbrach, schlug er sich als Oberstleutnant mit seinem sehr schwachen Bataillon nach Oporto durch, wo er sich mit dem kleinen Heere der Königin vereinigte. Hierauf marschirte er nach Coimbra und machte von dort aus einen sehr glücklichen Ausfall gegen Dom Miguel's Truppen, denen er bei Villa de Ega bedeu-

tenden Schaden zufügte. Als am 2. Heumonat desselben Jahres das Befreiungsheer durch die Rathlosigkeit seiner Führer von diesen verlassen wurde und die vorläufige Regierung dem Saldanha nicht erlaubte, eine Schlacht zu wagen, sondern ihn über die Grenze nach Galizien übertreten ließ, wanderte Schwalbach, den Umständen weichend, nach England aus, das er jedoch bald wieder verließ, um sich nach Madeira zu begeben und Theil an der Vertheidigung dieser Insel zu nehmen. Bald nach seiner Ankunft erhielt er den Befehl über eine den Landungsplatz beherrschende Batterie. Doch einige Verräther unter der Einwohnerschaft unterminirten die Batterie und sprengten sie in die Luft. Die meisten der Leute Schwalbach's wurden getödtet, er selbst kam mit dem Leben davon, doch blieb er 20 Tage des Gebrauchs seiner Augen beraubt. Madeira kam unter Dom Miguel's Herrschaft und ein englisches Schiff brachte Schwalbach nach England zurück. Dort angekommen und kaum genesen, wurde er beauftragt, eine Truppenschaar, welche in Bremen für den Dienst Dom Pedro's geworben war und damals in einem englischen Hafen sich befand, nach der Insel Terceira zu führen. Englische Kreuzer verhinderten ihn jedoch am 16. Januar 1829 zu landen, so daß er sich genöthigt sah, nach Rio de Janeiro zu segeln, von wo er sich im Jahre 1831 nach Terceira einschiffte. Dort verweilte er, bis das Befreiungsheer nach Portugal abging. An der Spitze der leichten Division desselben unter dem Oberbefehle Dom Pedro's landete er am 8. Heumonat 1832 bei Mindello im Norden Portugals, besetzte Oporto und vertheidigte dessen Linie glücklich in verschiedenen Gefechten bis zum Lenzmonat 1833. Zum Brigadegeneral vorgerückt, bot er sich trotz seiner erschütterten Gesundheit dem Kaiser als Freiwilliger bei der höchst gewagten Unternehmung gegen Algarbien an; er führte die leichten Truppen und trug besonders zur Einnahme von Setubal bei, von welcher Stadt er seinen Titel erhielt. Auch war er der

erste, welcher am 24. Heumonat 1833 an der Spitze seiner Truppen in Lissabon einzog, kämpfte dann unter Saldanha in Alemtejo und wurde nach geendetem Kriege zum Statthalter dieser Provinz ernannt, um deren Sicherheit er sich viele Verdienste erwarb. Nach dem Umsturz der Verfassung Dom Pedro's im Jahre 1836 nahm er seinen Abschied und zog sich nach Oporto zurück, doch trat er 1846 bei dem Sturz des Ministeriums Palmella durch Saldanha wieder hervor, und wurden von diesem, seinem alten Waffengefährten, zum Befehlshaber der Besatzung von Lissabon ernannt.

Gleichzeitig mit Schwalbach traf der Freiherr Friedrich von Eben in Portugal ein. Dieser, geboren 1773 zu Kreuzburg in Schlesien, stammte aus einer im Jahre 1227 geadelten Familie, welche im Jahre 1600 die Freiherrn-Würde erhielt, und und sich auch „Eben und Brunnen" schreibt. Sein Vater, preußischer Generalleutnant und des berühmten Ziethen Nachfolger als Führer des Leibhusarenregiments, starb 1792 an den Folgen einer bei der Einnahme von Frankfurt a. M. (am 2. Christmonat 1792) erhaltenen Wunde. Als Fahnenjunker im Regimente seines Vaters zeichnete sich der junge Eben in dem Feldzuge 1787 gegen die Patrioten in Holland aus; in der Folge als Oberleutnant in den Feldzügen 1792 und 1793 gegen die Franzosen. Bei Kreuznach (9. Nov. 1795) schwer verwundet diente er hierauf bei den leichten Truppen, war Adjutant des bekannten Obersten Szekuli, und erhielt wegen seiner in mehreren Aufträgen bewiesene Einsicht und Tapferkeit den preußischen Verdienstorden. Im Jahre 1799 nahm er seinen Abschied, wurde durch den Großmeister, Freiherrn von Hompesch, Malteser-Ritter und trat 1800 in englische Dienste, als Rittmeister beim Regimente York-Husaren. Nach der Auflösung dieses Regiments, beim Frieden 1802 stellte ihn der Prinz von Wales (später Georg IV.) 1803 beim zehnten Regimente leichter Dragoner

(Prince of Wales own) an. Damals arbeitete er die Dienstvorschriften für die leichte Reiterei und die Fußjäger in dem englischen Heere aus; auch errichtete er, auf Befehl des Prinzen, eine Compagnie leichter Pferde, nach Art der ungarischen Husaren, von Ausländern, und sein Entwurf einer Bewaffnung für die englische Reiterei wurde von dem Oberbefehlshaber, Herzog von York, eingeführt. Im Jahre 1806 ward er Major in einem Jägerregimente; 1807 diente er bis zum Frieden als Freiwilliger bei den preußischen Truppen unter General Blücher, und 1808 ging er mit einer Schaar ausgewanderter Portugiesen, der Loyal Lusitanian Legion, nach Oporto, wo er im December als Commandant der englischen Truppen angestellt wurde. Nach der Einschiffung des britischen Heeres unter Sir John Moore bei Corunna (Januar 1809) bildete Eben aus zerstreuten englischen Soldaten eine Schaar von 1000 Mann, welche zu Wellesley's Heere stieß. Er selbst blieb in Oporto, von wo er die englische Kriegskasse und Vorräthe aller Art in Sicherheit nach Lissabon brachte. Hier errichtete er aus Ueberläufern der französischen Schweizerregimenter eine kleine Schaar und führte dann im Hornung 1809 eine Abtheilung der „Lusitanischen Legion" nach Galizien, wo er und der Marquis de la Romana die Bewaffnung des Landes unterstützten. Nach Portugal zurückberufen, übernahm er in Braga, wo das Volk im Aufruhr am 17. Lenzmonat 1809 den portugiesischen General Bernhardin Gomez Freyre de Andrade und seinen Stab ermordet hatte, den ihm angetragenen Oberbefehl, war aber nicht im Stande, mit seinem ungeübten Heerhaufen, der aus 18,000 großentheils schlecht bewaffneten Ordonnanzbauern (Landsturm) und nicht mehr als 1000 geschulten Soldaten bestand, ohne Schießbedarf länger als bis zum 20. März sich gegen das vordringende französische Heer unter Soult zu behaupten. Mit Kasse, Fahnen und Kanonen trat er seinen Rückzug nach Oporto an, wo er am

26. Lenzmonat den Aufstand des Volkes gegen die Anhänger der Franzosen, von welchen 15 ermordet worden waren, glücklich stillte, aber schon am 29. eroberte Soult die Stadt mit Sturm und Eben, welcher die zerstreuten portugiesischen Truppen bei Coimbra wieder sammelte, verlor bei der Plünderung sein nicht unbeträchtliches Vermögen. Durch den geleisteten Widerstand hatte er den Feind wenigstens aufgehalten, auch sein übriges Betragen erwarb ihm die allgemeine Achtung der Nation, so daß ihn der Bischof von Oporto, Patriarch Cleito, welcher die Revolution gegen die Franzosen leitete, mit einem goldnen Kreuz beschenkte; auch wurden alle von ihm empfohlenen Offiziere befördert. Die portugiesische Regierung ernannte ihn zum Obersten und Statthalter von Setubal, auch erhielt er den Befehl über drei Jägerbataillons und wurde in der Folge Führer der 2000 M. starken „Lusitanischen Legion", welche er in der Schlacht bei Bussaco (am 27. Christmonat 1810), in den Linien von Torres vedras und bei der Verfolgung, als sich Massena zurückzog, befehligte. Allein nach dem Gefechte von Condaixa wurden aus der Legion wegen Mangel an leichten Truppen drei Jägerbataillons gebildet. Im Jahre 1811 wurde Eben zum englischen Oberstleutenant und zum portugiesischen Brigadegeneral ernannt. Als solcher befehligte er eine Brigade Linieninfanterie in der Schlacht von Fuentes d'Onor (3. Mai), bei der Einschließung von Almeida, von Ciudad de Rodrigo und bei Badajoz; hierauf im Jahre 1812 ein Corps in Spanien an der Esla und bei der Blokade von Zamora. Im Jahre 1813 wurde er zum Statthalter der Provinz Traz os Montes, und 1814 zum englischen Obersten und zum Adjutanten des Prinz-Regenten ernannt, aus dem portugiesischen Dienste aber als ältester Brigadegeneral entlassen. Indeß blieb er mit Erlaubniß des Prinz-Regenten in Portugal, wo er, einer Theilnahme an der Verschwörung des Generals Freyre d'Andrade angeklagt, verhaftet und ohne daß

ihm etwas bewiesen worden wäre, aus seinen englischen Dienstverhältnissen entlassen und aus Portugal und England verbannt wurde. Eben lebte hierauf in Hamburg und begab sich 1821 nach Columbien, wo er, obgleich der Beschluß gefaßt war, keinen ausländischen Offizier mehr anzustellen, auf Bolivar's Verwendung als Brigadegeneral eintrat, das Heer organisirte und an den Siegen Bolivar's, sowie an der Besetzung von Quito im April 1822 rühmlichen Antheil nahm.

Außer den 400 Deutschen in Lissabon gibt es im übrigen Lande nur noch wenige Familien. Auch von dieser kleinen Zahl weiß der gemeine Portugiese in der Regel nicht, daß sie der deutschen Nation angehören. Ihm gelten äußerliche, höchst allgemeine Kennzeichen als der Maaßstab für die Nationalität, und da er blonde Haare und blaue Augen auch bei den Söhnen Albions, besonders aus den einst sächsischen Provinzen Essex, Sussex und Wessex findet, so gelten ihm auch die Deutschen als Engländer, denn die letzteren haben sich in größerer Anzahl im Lande angesiedelt und über seine einzelnen Theile verbreitet. Zu sehr war auch das deutsche Element in Portugal zersplittert, als daß es sich einen Fortbestand hätte sichern können, zu wenig ist der Deutsche im Ausland vertreten, um seine Rechte wahren zu können *).

Die einst bedeutenden Vorrechte der Deutschen hat, gleichwie die aller Fremden, die centralisirende Gesetzgebung Portugals aufgehoben; das von der Gemahlin Johanns V. (1706—50), Maria Anna von Oesterreich, im Jahre 1737 gestiftete deutsche Carmeliterkloster, das sich aus Oesterreich ergänzte, wurde 1834

*) Obiges sind Worte von Kunstmann in München. Der Engländer Wm. Kingston (Portugiesische Land- und Sittenbilder, übersetzt von Lindau. Dresden, 1846. II. 125.) sagt dagegen: „Es fehlt in Portugal nicht an Deutschen und sie sind, wie überall, die fleißigsten und geschicktesten unter den Fremden."

mit den übrigen Klöstern beseitigt. Da die alte Bartholomäuskasse an den deutschen Handelsstand ausschließlich übergegangen ist, so hat Dr. Schütze, um auch für die übrigen nothleidenden Deutschen zu sorgen, im Jahre 1845 einen deutschen Hülfsverein zu Lissabon gestiftet. Sein Zweck ist, die dort in Armuth lebenden Deutschen aller Glaubensbekenntnisse, welche keine oder nur geringe Unterstützung aus der Bartholomäuskasse erhalten, nach den Kräften des Vereins zu unterstützen, und ihnen zur Rückkehr in ihre Heimath möglichst behülflich zu seyn, wie auch den eintreffenden unbemittelten Deutschen Mittel zur Weiterreise zu verschaffen.

Für den geistigen Verkehr mit dem Mutterlande sorgt endlich ein deutscher Leseverein, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, seine Mitglieder mit den Erzeugnissen der neuesten deutschen Literatur bekannt zu machen. Die Vermittelung zwischen beiden Literaturen übernehmen Deutsche und deren Abkömmlinge, so hat eine in Lissabon lebende Gräfin Oeynhausen Wielands Oberon ins Portugiesische übersetzt.

In dem Augenblick, da wir dieses schreiben, ist, wie an den Höfen von Brüssel, Athen, Petersburg, Constantinopel und Cairo, auch an dem portugiesischen ein deutscher Leibarzt: Friedrich Keßler, aus der preußischen Provinz Sachsen, Escadronsarzt im Reg. Garde-du-Corps zu Berlin, dann Pensionärarzt am Friedrich-Wilhelmsinstitut, Med. Dr. Berol. 1828 (diss. de euthanasia), 1835 Stabsarzt, seit 1836 zu Lissabon Leibarzt des Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha, Gemahl der Donna Maria da Gloria, spätern Königs, seit 1837 Ritter des portugiesischen Conceptions- und des belgischen Leopoldordens.

Drittes Buch.

Die Deutschen im spanischen America.

Die Deutschen im spanischen America.

Die Deutschen in Mexico. Ein Deutscher benennt Amerika. — Ein Deutscher druckt 1544 das erste Buch der neuen Welt in Mexico. — Der deutsche Jesuit Kühne (Kino) faßt und vollführt den Gedanken der Missionen in Californien. — Deutsche und in Deutschland gebildete spanische Bergleute in Mexico. — Die deutschen Amerikaner im Kriege gegen Mexico 1846 und 47. — Deutsche im mexicanischen Kriegsdiensten. — Das deutsche Element in der Hauptstadt. — Rheinisch-westindische Gesellschaft 1823, deutscher Bergwerksverein, deutsche Vertretung seit 1825, deutscher Verein seit 1849 mit Hülfsverein, Liedertafel, Sparkasse und Lesegesellschaft. — Das deutsche Element in den Provinzen. — Deutsch-mexicanische Handelsverhältnisse. — Die deutsche Auswanderung nach Mexico. —

Die Deutschen im Centralamerica. Das belgische Ansiedelungsproject von Guatemala 1841—45. — Preußische Untersuchung der Moskitoküste 1843 und Auswanderung der Königsberger Gesellschaft dahin 1846. — Anlegung von Karlstadt bei Bluefield. — Die Berliner Gesellschaft für Auswanderung nach Centralamerica. —

Die Deutschen in Venezuela. Die Welser in Venezuela 1528—55. Alfinger. Georg von Speyer. Philipp von Hutten, Statthalter von St. Domingo. — Erinnerungen der Eingeborenen an die deutsche Herrschaft. — Die deutsche Colonie Tovar, 1843—46. —

Die Deutschen in Peru. Ein flandrischer Mönch säet den ersten Weizen in Quito an. — Der deutsche Jesuit Fritz lebt 42 Jahre in Peru als Missionär und entwirft die erste Karte des Maranhon. — Deutsche Reisende: Hortsmann 1749, Pöppig 1827—32, Tschudi 1838—42. — Deutsche Krieger im Befreiungskriege von Spanier, besonders General Braun. — Deutsche in Lima. — Deutsche Bergleute in Peru. —

Die Deutschen in Chile: Der Naturforscher Th. Haenke 1761—1817. — Handel zwischen Chile und Deutschland. — Deutsches Element und deutsche Literatur in der Hauptstadt. — Colonisationsplan für die Provinz Valdivia. —

Die Deutschen in Buenos Ayres. Ulrich Schmidel aus Straubing, Theilnehmer und Geschichtschreiber der spanischen Eroberungszüge am Parana, 1534—1554. — Aussichten deutscher Auswanderer in Bueros Ayres als Milchwirthschafter, Ackerbauer und Schafzüchter. — Das deutsche Element in der Hauptstadt.

Die Deutschen in Mexico.

Martin Waldseemüller (Hylacomylus — hyle, lacus, mylos), geb. zu Freiburg im Breisgau, der seit 1490 daselbst studirt, dann Lehrer der Geographie zu St. Dié (Oppidum Sancti Deodati) in Lothringen war und 1522 starb, hat in seiner Cosmographiae introductio 1507 (1509, 1535, 1554) zuerst den Namen America gebraucht, welcher in einer 1509 zu Straßburg erschienenen Schrift: Globus mundi, descriptio mundi et totius orbis terrarum, und auf einer Karte bei der Ausgabe des Ptolemaeus vom Jahre 1522 angenommen wurde. Der Name America ist selbst deutschen Ursprungs, denn es ist die italienische Form für Amalrich, einen Namen, der durch den Ostgothenkönig, Alarichs Sohn, allgemein bekannt ist. Andre haben irrthümlicherweise Amerigo für eine Umformung von Alberich gehalten, aber auch dies ist deutsch und bedeutet reich an Alpen, Alben, d. h. an Triften. Aus Alberich entstand im Französischen Aubery, Auberon, Oberon.

Das erste Buch, welches in der neuen Welt gedruckt wurde, war die Doctrina christiana des Pater Peter von Cordoba, welches aus der Druckerei der Familie Cronberg (Cromberger, Corumberger) 1544 zu Mexico hervorging. Dieselbe deutsche Druckerfamilie hatte 1511 eine Druckerei zu Sevilla.

Der deutsche Jesuit Kühne, den die Spanier Kino nennen, Professor der Mathematik zu Ingolstadt, welcher in Folge eines Gelübdes während einer schweren Krankheit seine Lehrstelle aufgegeben hatte, um sich der Heidenbekehrung zu widmen, begleitete schon 1683 den Admiral Atondo auf einer Entdeckungsreise ins Innere von Obercalifornien. Dabei faßte er den großen und folgenreichen Gedanken, die Colonisation Californiens auf dem Wege der Bildung und Bekehrung der dortigen Eingeborenen zu erreichen. Er machte der Regierung Vorschläge und erbot sich, mit seinen Gefährten das große Werk zu unternehmen, aber er wurde kalt zurückgewiesen. Dadurch nicht abgeschreckt, brachte er bei den europäischen Jesuiten die nöthigen Geldmittel zusammen, erlangte 1697 die königl. Erlaubniß und begann sein Werk zu Cinaloa, während seine Gefährten Ugarte in Mexico, Salvatierra in Loreto, Pinola in S. Xavier thätig waren. Zugleich gab sich Kühne wissenschaftlichen Beschäftigungen hin; er untersuchte 1701—3 den californischen Meerbusen aufs Genaueste und stellte fest, daß Untercalifornien eine Halbinsel, nicht wie man vor ihm geglaubt, ein Eiland sey. Er starb 1710.

Schon frühzeitig erhielten Spanier ihre wissenschaftliche Bildung an der sächsischen Bergakademie in Freiberg und leiteten alsdann die Grubenarbeiten in America. Da dies aber nicht genügte, wurden in den achtziger Jahren unter Karl IV. dreißig gebildete deutsche Bergleute nach Mexico als Bergmeister geschickt. Von diesen wurden einer, Namens Leutner, später an der Bergschule in Mexico, Lehrer der Chemie und Physik. Senneschmidt, der in Guanaxuato angestellt war, schrieb ein Werk über die neuspanische Amalgamation. Der Spanier Andres del Rio († 1849) machte seine Studien in Deutschland und wirkte eine Reihe von 50 Jahren als Professor der Mineralogie an der Bergschule in Mexico. Ihm verdankt Spanien die einzigen Werke über Mineralogie und Bergbau; als ein Schüler Werners ver-

herrlichte er dessen Namen in der Sierra morena wie in den Anden. Welcher Art noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts die wissenschaftliche Bildung der spanischen Bergleute war, geht aus den von Humboldt (Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents II. 453) mitgetheilten Thatsachen hervor, daß zwei spanische Bergbeamte, jeder mit 3000 Piaster Gehalt, nach Caracas gesandt wurden, welche keine Gebirgsart kannten, und Alles, sogar den Glimmer, für Gold und Silber hielten.

An dem Kriege Nordamericas gegen Mexico 1846 und 1847 nahm bekanntlich die deutsche Bevölkerung der Union den lebhaftesten Antheil. Wie ihre Anmeldung zum freiwilligen Dienst die der Anglo-Americaner um das Zehnfache übertraf, so zeichneten sie sich auch unter der allzuselbständigen americanischen Milizen durch die Haltung gedienter Krieger aus, und die deutschen Reiter unter Rittmeister May entschieden die Schlacht von Matamoros. In der Schlacht bei Buena Vista 1847 fiel Alexander Conze aus Bückeburg, ein talentvoller Dichter, der bis 1843 in Jena und Leipzig studirt hatte. Vergl. Rudolstädter Auswand. Ztg. 1848. S. 113.

Aber als ob in keinem Theile der Welt ein Kampf ausgefochten werden könnte, ohne daß Deutsche gegen Deutsche stehen, führte der hessische Rittmeister von Racknitz die mexicanische Reiterei in diesem Treffen. *) Ja, die Mexicaner hatten eine ganze Schwadron deutscher Kürassiere, welche mit deutschen Büchsenschützen aus Texas zusammentrafen. In der Muttersprache sich zurufend, die „Landsleute" zur Uebergabe auffordernd, rieben sie sich in erbittertem Kampfe auf! **). Der preuß. Leutnant

*) In der Schlacht am Sudletsch, wo Prinz Waldemar von Preußen auf Seiten der Engländer focht, richtete ein geborener Preuße, Schliembach aus der Gegend von Wesel, die Kanonen der Seiks gegen die Engländer.

**) Mündliche Mittheilung eines Augenzeugen.

Karl von Grone vom 26. Fuß-Regiment hat als Freiwilliger auf americanischer Seite diesen Krieg mitgemacht und in anziehenden Briefen geschildert, *) die Ausarbeitung einer ausführlichen Geschichte desselben vereitelte sein Tod beim Sturm des Dannewirk am 23. April 1848.

Seit dem Pfingstsonntag 1849 haben die in Mexico lebenden Deutschen aller Staaten und Stände einen Verein gebildet, dessen Satzungen im September 1849 zu Hamburg gedruckt wurden. Der Verein führt den Namen: Das deutsche Haus in Mexico, und der Zweck seiner Errichtung ist, landsmannschaftlich, treu und herzlich mit einander zu seyn, mit Rath und That in gemeinschaftlichen Angelegenheiten zusammen zu wirken und wie die Stunden des Ernstes und der Erhebung, so auch die der Freude und Erholung mit einander zu theilen, Alle Angelegenheiten, welche die Gesammtheit der in Mexico lebenden Deutschen betreffen, werden gemeinschaftlich berathen. Der bei der Republik beglaubigte deutsche Gesandte ist Ehrenmitglied und Beschützer des Vereins. Der Verein bewahrt das Verzeichniß seiner jetzigen und künftigen Mitglieder in einem Stammbuch auf, in das jedes Mitglied Namen, Herkunft, Alter, Stand und Beschäftigung, und nach seinem Gutbefinden eine Angabe früherer Lebensschicksale eigenhändig einträgt. Der von den Mitgliedern zu leistende Beitrag zur Gesellschaftskasse beträgt monatlich zwei Piaster. Verliert das deutsche Haus eines seiner Mitglieder durch den Tod, so betrachten es die Uebrigen als eine Ehrenpflicht, den Dahingeschiedenen zur Ruhestätte zu begleiten. Fernere Ergebnisse gemeinsamer deutscher Bestrebungen sind eine

---

*) Briefe aus Nordamerica und Mexico und den zwischen beiden geführten Krieg von K. v. G. Nach dessen Tode herausgegeben von A. C. E. v. G. Braunschweig und Neu-York, bei Westermann. 1850. gr. 8. 110 S.

Unterstützungskasse für nothleidende Deutsche, ein Hospital, eine Sparkasse, ein Leseverein und eine Liedertafel.

Das deutsche Element fand schon von 1823 an Eingang durch Gründung eines Handlungshauses der rheinisch-westindischen Gesellschaft. Später trat die Thätigkeit des deutschen Bergwerksvereins hinzu, welcher einige hundert Deutsche in verschiedenen Gegenden beschäftigte. Auch durch die englischen Bergwerkgesellschaften wurde eine große Anzahl deutscher gebildeter Berg- und Hüttenleute für die Verwaltung gewonnen, welche im Norden und Süden dem deutschen Namen Ehre machten. Männer, wie Ehrenberg, Stein, Burkard, v. Gerolt, Harkort, Mühlenpfordt u. A. sind rühmlich in Europa wie in America genannt.

Im Jahre 1825 hatten schon Preußen, Hamburg und Bremen, Würtemberg und Sachsen Consuln in Mexico. Es entstanden deutsche Handelshäuser in Veracruz, Tampico, Mexico und in vielen Städten im Innern; *) deutsche Handwerker legten ihre Werkstätten an, Minenbetrieb für eigne Rechnung begann, meist mit dem besten Erfolg. Später schloß Preußen einen Handelsvertrag ab und stellte einen Generalconsul an, dessen Vollmacht nach Bildung des Zollvereins auch auf Vertretung der Zollvereinsstaaten ausgedehnt wurde. Jetzt ist ein Ministerresident für Preußen und den Zollverein in Mexico, Consuln in allen bedeutenden Handelsstädten. In allen Theilen des Landes trifft man Deutsche, jedoch am zahlreichsten in der Hauptstadt, den Seehäfen und den Bergwerksrevieren. **)

*) Eine Mittheilung der Weserzeitung vom 8. Hornung 1846 gibt in Mexico 40 hanseatische und 8 andere deutsche Handelshäuser an in den Städten Mexico, Zacatecas, Mazatlan, Tampico, St. Luis de Potosi, Matamoros, Guanaruato, Tuspan, Guadalarara, Veracruz, Puebla, Orizaba, Tabasco und Campesche.

**) Sartorius, Mexico als Ziel für deutsche Auswanderung. S. 53.

Isidor Löwenstern (le Mexique, Paris 1843, S. 75) sagt: „Die in der Stadt Mexico ansässigen Deutschen mögen sich auf 3—400 belaufen. Es sind meistens Angehörige der Hansestädte, besonders Hamburgs und Bremens, welche einen Consul und Geschäftsträger: Färber daselbst haben, sowie die freie Stadt Frankfurt einen Consul, Adolf de Bary. Der Haupthandel Preußens besteht in schlesischen Leinen. Außer seinem Ministerresidenten hat dieses noch einen Consul: Franz Schneider. Oestreicher mögen 25—30 in der Hauptstadt leben, welche über Hamburg vaterländische Gewerbsgegenstände, besonders böhmisches und mährisches Tuch, böhmische Glaswaaren, besonders Trinkgläser und Glasperlen für die Indianer, und Rumburger Leinen einführen. Bei unmittelbarer Verbindung zwischen Triest und Veracruz würde die Ausfuhr neuer Artikel möglich werden, wie die der Wiener Claviere und der steirischen und mailänder Eisenwaaren. Die zahlreichen, bei dem Bergbau angestellten Sachsen stehen unter dem Schutze eines Generalconsuls Drusina."

Grone schreibt zu Ende 1847 *): „Auf der Börse finden wir eine große Anzahl von Zeitungen, darunter auch die Kölnische. Außer manchen andern Personen treffen wir hier die deutschen Kaufleute Herren de Wilde, Bennecke den ältern, Drusina, Kaufmann, Schneider u. A. Man ist einmal wieder in der Heimath, man hat Gelegenheit, nicht allein über die mexicanische Frage, sondern auch über vaterländische Interessen und das in deutscher Zunge zu sprechen, was eine wahre Wohlthat ist. In Folge einer früheren Einladung begleiten wir die Herren de Wilde und Bennecke nach ihre Wohnung zum Mittagsessen. Aus der ganzen Einrichtung des Hauses blickt Wohlhabenheit und Geschmack. Große Freude macht es uns, in verschiedenen

*) Briefe über Nordamerica und Mexico. S. 97.

Gemälden und Steindrücken hochverehrte Bekannte wieder zu erkennen. Die Herren de Wilde und Benneck (aus Berlin) sind beide unverheirathet. Die deutschen Kaufleute in der Hauptstadt wünschen die Beendigung des Krieges sehnlichst herbei. Bei der jetzigen Stockung der Geschäfte haben sie ohne alle Einnahme für ihren, nach hiesigem Styl einfachen Haushalt, für Besoldung ihrer Gehülfen und ihre Agenturen an der Küste und in Europa eine jährliche Ausgabe von etwa 30,000 Dollar (40,000 Thlr. preuß. Court.). — Her. D., ein Deutscher, hat hier ein großes Pferdepensionat (Caballeria), ähnlich wie Seeger in Berlin, aber bei Weitem nicht in derselben Vollkommenheit. Es hat Stallung für 160 Pferde, Hufschmiede, Thierärzte. Die monatliche Pension für ein Pferd ist 10 Piaster. — Neben der Wasserleitung steht das Haus des preußischen Gesandten, Geh. Raths Seiffert, der als ein Mann von umfangreichen gründlichen Kenntnissen und von dem hochachtbarsten Charakter hier großes Ansehen genießt." —

Aus Mexico und Mazatlan kamen in den Jahren 1848 und 1849, 1640 fl. für die deutsche Flotte ein.

Im Sommer 1848 nach dem Abzug der Nordamerikaner, ehe die Polizei wieder hergestellt war, bildeten die Deutschen und Franzosen eine Bürgerwehr zur vorläufigen Aufrechthaltung der Ordnung.

In neuester Zeit hat besonders der „hessische Zweigverein des Nationalvereins für deutsche Auswanderung und Ansiedlung" die deutsche Colonisation von Mexico befürwortet. Karl Sartorius, aus dem Darmstädtischen, Besitzer von Mirador in der Provinz Veracruz, welcher seit mehr als einem Vierteljahrhundert in Mexico lebte und in den Jahren 1849 und 1850 in Darmstadt sich aufhielt, hat für den hessischen Verein das oben erwähnte Schriftchen: „Mexico als Ziel für deutsche Auswanderung" verfaßt, welches eine gedrängte Schilderung des Landes,

seiner Producte, Bewohner und Staatseinrichtungen, besonders auch eine Darstellung der Gesetzgebung für Einwanderer enthält, bei welcher, wie überall in spanischen und portugiesischen Landen, der Hauptpunkt: Gewährung voller Religionsfreiheit, vermißt wird.

Außer der genannten Schrift finden sich auch Besprechungen der Auswanderung nach Mexico im „Deutschen Auswanderer", 1849. Zahl 34—36. 1850. Zahl 2. 6. 7. 9. 10.

Der Gedanke einer deutschen Einwanderung hat übrigens bei den Mexicanern die günstigste Aufnahme gefunden. Ihr Stolz ist durch den unglücklichen Krieg gegen Nordamerica empfindlich gekränkt worden, und sie haben eingesehen, wie nöthig ihnen ein Zuwachs fremder Bevölkerung geworden ist. Es sind schon zahlreiche Anerbieten der trefflichsten Ländereien zu diesem Zweck gemacht worden und wenn das Staatswohl über die Bigotterie im Congreß siegt, so eröffnet sich ein herrliches Gebiet für deutschen Fleiß und deutsche Wissenschaft.

Die Deutschen in Centralamerica.

Im Jahre 1841 bildete sich in Brüssel die Compagnie belge de Colonisation um in Centralamerica eine belgische Handelscolonie zu gründen. Sie stellte sich unter den Schutz des Königs und sandte unter dem Obersten Depuit eine Untersuchungscommission nach dem Golf von Honduras ab, deren günstiger Bericht die Gesellschaft veranlaßte, von einer englischen Gesellschaft, welche unter dem Schotten Macgregor schon früher vergebens dasselbe Unternehmen versucht, 40,000 Hectaren Landes anzu-

kaufen, und außerdem von dem Staate Guatemala eine Strecke, etwa von der Größe der preußischen Rheinprovinz, unter der Bedingung sich abtreten zu lassen, daß die Gesellschaft sich verpflichtet, eine Stadt S. Thomas de Vera Paz zu erbauen und mit 10,000 Europäern zu bevölkern, eine Straße von da bis zur Hauptstadt Guatemala zu bauen und zu unterhalten, sowie einen benachbarten Fluß schiffbar zu machen und mit Dampfschiffen zu befahren. Die Grundzüge der Weise der Ansiedelung, wie sie in den Schriften der Gesellschaft entworfen sind*), sind folgende: „Die Arbeit soll in Gemeinschaft geschehen und zwar soll täglich jeder, vom Director bis zum Handarbeiter herab, 6—8 Stunden für die Gesellschaft thätig seyn. Im Uebrigen ist er frei, kann auch eignes Besitzthum haben. Dafür bekommt er von der Gesellschaft alle Bedürfnisse zum Einkaufspreise, und einen Tagelohn oder eine feste Besoldung nach seinen Leistungen; er kann zu allen Stellen gelangen, wird in Krankheiten auf Kosten der Gesellschaft behandelt und erhält im ersten Monat seiner Krankheit seinen ganzen Gehalt, in allen folgenden die Hälfte ausbezahlt. Seine Kinder werden auf gemeinsame Kosten erzogen; seine Witwe bekommt, wenn der Arbeiter drei Jahre der Gesellschaft gedient hatte, einen Gehalt; er selbst nach 20 Dienstjahren. Will er zurückkehren, so wird er kostenfrei nach Belgien gebracht und kann dort seinen Gehalt verzehren. Die ersten 1000 Arbeiter erhalten schon nach drei Jahren einen eignen Grundbesitz, der bei Verheirathung, Geburt eines Kindes und nach längeren Dienstjahren vermehrt wird; endlich wird auch ein Drittel des reinen Ertrags der Felder unter die Arbeiter ver-

---

*) Essai sur la colonisation de Vera-Paz. — Statuts, contrats et chartes de la comp. belge de colon. — Rapport de Mr. le Chevalier Vandenberghe van Binckum. — Notice pour les colons, sämmtlich Brüssel 1841.

theilt." — Daß es dabei besonders auf deutsche Auswanderer abgesehen war, beweist die Ernennung von Hauptagenten zu Dresden (Alex. v. Bülow) und Mainz (Dr. G. Strecker). Im Jahre 1842 gingen vier Arbeitergesellschaften zu je 10 Mann zum Fällen der Nutzhölzer, zur Potaschegewinnung, zum Häuserbau und zum Acker- und Gartenbau dahin ab, begleitet von dem Colonialdirector Simons († auf der Hinreise), dessen Stellvertreter Capitän Filippo († durch Selbstmord in Guatemala) und dem Oberarzt Dr. Fleussu († später in Guatemala). Heinrich Anton Gräf*) aus Aachen, später Plantationsdirector, Oberapotheker und Mitglied des Gemeinderaths zu Guatemala, schiffte sich im Dec. 1843 zu Antwerpen dahin ein auf demselben Schiffe, das den neuen Colonialdirector, den belg. Ingenieurmajor Guillaumot hinüber trug. Bei ihrer Ankunft am 7. März 1844 bestand die sogenannte Stadt Santo Thomas aus etwa 34 Gebäuden, worunter die Kirche, das Regierungsgebäude und noch 5—6 andre aus Brettern, die übrigen aus Rohr und Palmblättern erbaut waren. In den folgenden 12 Monaten wurde noch ein neues Regierungsgebäude, ein Magazin, eine Kaserne und 8 Wohnhäuser aufgeführt, so daß am 26. März 1845 : 46 Gebäude standen. Auf ihrem Schiffe kamen zu den 40 der ersten Expedition 160 Auswanderer, so daß die Gesammtzahl im März 1844 sich auf etwa 200 belief, davon ein Drittel Kinder. Die Anzahl der Ansiedler stieg nie über 900, wovon im März 1845 noch 120 zurückblieben. Von 140 Morgen, welche im Ganzen urbar gemacht waren, wurde ein großer Theil bald wieder von der üppigen **) Vegetation bewachsen, da

*) Verf. der Schrift: Beiträge zur Colonisationsgeschichte von S. Th. de Guat. Aachen, Boisserée (später Ter Meer) 1847. 84 S.

**) Die Bäume erreichen nicht selten die Höhe von 180 Fuß und einen Durchmesser von 18 Fuß.

die Colonisten zu dauernder Arbeit zu krank und schwach waren. Auch das Nutzvieh starb theils, theils entlief es oder mußte wegen des herrschenden Mangels geschlachtet worden. — Die ganze Einrichtung war militärisch; Signale riefen zu allen Arbeiten; trotz der Ermüdung durch schwere körperliche Arbeit unter dem Tropenklima wurde anfangs täglich von 11 — 12 Uhr noch Waffenübungen vorgenommen, und Nachts 12 Posten ausgestellt, ohne selbst in der Regenzeit Schilderhäuser zu erhalten. Die Ackerbauer bekamen ihr Land 3 Stunden von S. Thomas angewiesen, wohin sie durch Sumpf und Wald ihre Lebensmittel aus dem städtischen Magazin transportiren mußten. Daher sank der Werth der Landactien so sehr, daß einmal 2000 Francs in solchen Actien für eine Flasche Wein und eine Tasse Fleischbrühe vertauscht wurden. Endlich fanden die Handwerker, die Schuster, Schneider, Schreiner, Schlosser, Schmiede, Friseurs ꝛc. keine Beschäftigung bei den Eingeborenen. Unter solchen Umständen nahm einerseits die Sterblichkeit bedeutend zu, andrerseits verlor die Gesellschaft allen Credit. Bis zum März 1845 waren 150 Menschen gestorben; man zählte 42 Waisenkinder. Die Gesellschaft hatte in Bezug auf die Ansiedelung ihre Versprechungen an Guatemala nur zum hundertsten Theil erfüllt, in Bezug auf die Verbindungswege gar nichts gethan. Am 25. März 1845 kehrte Gräf mit 24, gleich ihm kranken, Ansiedlern nach Europa zurück, nachdem am Abend vorher der neue Director Bülow eingetroffen war. — Die Allg. Zeitung vom 12. April 1845 bringt nach der **Indépendance belge** folgenden Bericht: „Nach den amtlichen Nachrichten, welche sowohl die Gesellschaft, als die Regierung erhalten, kann das Fieber, welches in der Colonie geherrscht, nicht dem Klima, sondern nur dem Mangel an Sorgfalt und gehörigen Gesundheitsmaßregeln von Seiten der Colonialdirection zugeschrieben werden. Die Liste der Verstorbenen bis zum 13. Christmonat 1844 enthält 116 Personen, davon

58 Kinder, todtgeborene und auf der See gestorbene miteingeschlossen. Die deutsche Auswanderung nach Santo Thomas besteht aus zahlreichen Familien, häufig 9—11 Menschen, wobei oft nur zwei von mittlerem Alter und guten Kräften. Diese Familien forderten nichts, als eine Auslieferung der von ihnen angekauften Landstrecken und einen Beistand für ihre ersten Bedürfnisse. Der Colonialdirector hat ihnen beides verweigert und sie dem Elende preisgegeben, so daß viele von ihnen während der Regenzeit ohne Schutz und Obdach geblieben sind. Dies ist die Ursache jener den Colonisten des ersten Zugs unbekannten Fieber. Viele schwere Thatsachen könnten hinzugefügt werden zur Aufhellung der Ursachen, welche die Entwickelung der Colonie gehemmt haben. Die Untersuchung nach der Rückkehr des Major Guillaumot wird sie aufklären." *) Bulow fand, als er die Verwaltung der Colonie antrat, etwa noch 300 Colonisten vor, welche durchaus kein Eigenthum besaßen; nach zwei Jahren (Febr. 1847), bei Uebergabe der Colonie von der Gesellschaft an die belgische Regierung, bestand das Vermögen in 69,530 Piastern, wovon die Colonisten ein Drittheil an die Direction schuldeten. Der Graf von Hompesch, welcher über 1,300,000 Fr.

*) Ueber diesen Mann urtheilt A. v. Bülow so: „Der Franzose G. überschätzte seine Fähigkeiten als Soldat und seinen ganzen Stand, welchem, wie er glaubte, nichts unmöglich sey. Er verstand aber nicht, den Geist der Freiheit, der Ordnung, Gesetzlichkeit und Gleichheit, mit welchem allein colonisirt werden kann, den Ansiedlern einzupflanzen; die Mittel, welche er zu diesem Zweck anwendete, wirkten eher das Gegentheil. Durch tägliche Waffenübungen nach der Arbeit, durch Wachdienst in der furchtbarsten Regenzeit, durch schlechte Lebensmittel, durch eine unverständig strenge Militärdisciplin, welche das geringste Versehen der Pflanzbürger mit Gefängniß auf Schiffen oder Verbannung auf wüste Inseln ohne Nahrung bestrafte, wurde Leben und Gesundheit der Colonisten in Gefahr gebracht. Dabei war er höchst mißtrauisch und parteiisch."

für das ganze Unternehmen vorgeschossen, ist dadurch Besitzer eines großen Theils des Landes unter Gewährleistung der Regierung von Guatemala geworden und kann die Ansiedelung fortsetzen; seine in dieser Hinsicht an die Stadt Berlin gemachten Anerbietungen sind aber von den Stadtverordneten abgelehnt worden. A. v. Bülow hat in seinem Werke: „Auswanderung und Colonisation im Interesse des deutschen Handels" S. 318 ff., die Geschichte der Colonie, und zwar von S. 339 an die seiner eignen Verwaltung erzählt.

Am 11. Sept. 1845 bildeten neunzehn Männer zu Königsberg einen Auswanderungsverein für Mittelamerica. Ihre Absicht war, ein Stück Land an der Küste zu erwerben, eigne Schiffe zur Uebersiedelung und zum Betriebe eines directen Handelsverkehrs mit den Nachbarländern sowie mit Europa anzuschaffen und überhaupt das nächste Augenmerk auf Begründung einer Handelsmacht zu richten. „Der Ackerbau," fährt die das Programm der Gesellschaft enthaltende Einleitung des Schriftchens*) fort, „wenn er auch nicht vernachlässigt werden darf, kann für den Anfang doch nur Nebensache bleiben; er verspricht erst dann in größerem Umfange lohnenden Erfolg, wenn der Bedarf der Bodenerzeugnisse durch steigende Bevölkerung wächst und wenn sich eine ausreichende Arbeiterclasse an Ort und Stelle gebildet haben wird. Von hier (Königsberg) aus eine größere Anzahl gemeiner Handwerker, welche zum Grundvermögen (Capital) der Gesellschaft nichts beitragen, also durch kein Interesse an dieselbe gefesselt sind, mitzunehmen, erscheint durchaus nicht als räthlich, daher wird ein Jeder, der sich dem Unternehmen anschließt, darauf gefaßt seyn müssen, in der ersten Zeit viele

*) Die Colonisationsgesellschaft in Königsberg zur Gründung einer deutschen Colonie auf Moskito in Mittelamerica. Von C. M. Keber. Mit einer Karte der Moskito-Küste. Königsberg 1846. XII u. 49 S.

Arbeiten selbst auszuführen, welche er in Europa durch Andre verrichten zu lassen gewohnt war. Es ergibt sich hieraus, daß die Colonisten für den Anfang in eine innige Arbeitsgemeinschaft treten müssen, die wenigstens so lange dauern wird, bis Jedem eine Wohnung geschafft und der Grund zur eignen Wirthschaft gelegt ist." Es folgen nun Auszüge aus dem amtlichen Bericht*) über das Land und hierauf folgende Einzelbestimmungen: 1) der Anschluß steht Jedem frei, der einen unbescholtenen Ruf genießt und die Mittel besitzt, um die Kosten der Ueberfahrt zu bezahlen und am Bestimmungsort seine Subsistenz zu sichern. 2) Wer an der Uebersiedelung Theil nehmen will, muß zu den Kosten derselben wenigstens 100 Thlr. zeichnen. 3) Alle Mitglieder haben nach dem Verhältniß ihrer Einlagen ein Miteigenthum an dem zu erwerbenden Vermögen und eine volle Stimme bei den Berathungen. 4) Unterschied des Standes oder der Religion begründet keinen Unterschied der Rechte in Bezug auf gesellschaftliche Zustände. 5) Ein Vorstand, der auf drei Jahre gewählt ist, leitet die Geschäfte und vertritt den Verein. 6) Alle Beschlüsse werden durch absolute Stimmenmehrheit gefaßt; sie verbinden die ganze Gesellschaft, wenn sie von wenigstens zwei Dritteln der zu Königsberg wohnenden Mitglieder ausgegangen sind. 7) Von dem Aktienvermögen der Gesellschaft wird ein Stück Land in Mittelamerica gekauft und durch das Loos oder nach gütlicher Uebereinkunft so vertheilt, daß jedes Familienhaupt wenigstens 30 preuß. Morgen erhält. 8) Von dem Gesellschaftsvermögen

*) Bericht über die im höchsten Auftrage S. K. H. des Prinzen Karl von Preußen und Sr. D. des Herrn Fürsten von Schönburg bewirkte Untersuchung einiger Theile des Mosquitolandes, erstattet von der dazu ernannten Commission (Reg.-R. Fellechner, Dr. Müller und Kaufmann Hesse aus Stettin). Mit zwei Karten und drei Abbildungen. Berlin, A. Duncker. 1845. (Vgl. meine Besprechung in Biedermanns deutscher Monatschrift, August 1845.)

wird ein Schiff gekauft oder im Nothfall im Ganzen gemiethet. Im ersten Falle verbleibt es in America zum Dienst der Colonie. 9) Eine Mahl- und Schneidemühle, Materialien zu einem vorläufigen Wohnhause, Vorräthe an Eisen, Mehl und Salz werden auf gemeinschaftliche Rechnung mitgenommen. 10) Ueberfahrt und Beköstigung macht für Mitglieder 20, für Fremde, die sich später anschließen, 30, für Kinder unter vierzehn Jahren 10 Thlr. 11) Die Abfahrt findet im Frühjahr 1846 von Königsberg statt. 13) Der Lebensunterhalt am Bestimmungsort wird auf sechs Monate gesichert. 17) Für Rechnung der Gesellschaft wird ein Geistlicher, ein Lehrer und ein Arzt angestellt.

Die Ausführung des Unternehmens war weit entfernt, dem großartigen Entwurfe zu entsprechen *). Am 14. Mai 1846 schifften sich in Pillau 121 Personen nach Mosquitia ein, von denen, nach Abgang an verschiedenen Orten und nachdem achtzehn in Bluefield gestorben waren, 95 Personen in Karlstadt ankamen. Es waren darunter nur 29 arbeitsfähige Personen und zwar ein Kammergerichtsreferendar, welcher zugleich das gewählte Oberhaupt der Colonisten war, zwei Portepeefähndriche, ein Bombardier, ein Schullehrer, zwei Oeconomen, ein Handlungsdiener, ein Kutscher, ein Stellmacher, ein Tischler, vier Zimmerleute, zwei Schiffer, vier Bauern und acht Arbeiter. Diese auf der Brigg „Frisch", Capitän Lademacher, abgegangene Gesellschaft, welche nur auf drei Monate verproviantirt war, entschied sich erst unterwegs, wo sie eigentlich hinwollte. Der ursprüngliche Entschluß war, entweder nach Mosquitia oder nach Texas zu segeln. Mit geringer Mehrzahl der Stimmen und nicht ohne

*) Aller. v. Bülow im „deutschen Auswanderer" 1848. Zahl 3. und in der „Germania" III. 333; ferner: Ostpreußen auf der Mosquito-Küste. Brief eines mit der Königsberger Expedition nach der M.-K. ausgewanderten Ostpreußen in seine Heimat. Mit Anlagen. Königsberg, Voigt 1848. 45 S.

Unzufriedenheit der Gegenpartei wurde endlich Mosquitia gewählt. Man erreichte aber erst am 15. Herbstmonat, also nach vier Monaten, wie durch Zufall den Hafen von S. Juan, nachdem die Brigg fünf Wochen im Angesicht des Festlandes von Südamerica im Caraibischen Meere gegen den starken Meeresstrom anzukämpfen gehabt hatte. Die unglücklichen Passagiere hatten sich längst schon mit halben und Viertelportionen begnügen müssen und litten endlich noch Mangel an Wasser und Brennmaterialien. Ein Versuch, sich beides an der nahen Küste zu suchen, mißglückte; der Capitän verlor dabei sein Boot und nur mit großer Anstrengung entgingen einige Colonisten der Gefahr zu ertrinken. Es war demnach kein Wunder, daß Krankheit, Mißmuth und Streitigkeiten unter den Reisenden ausbrachen. Die schlechten Nahrungsmittel (meist ostpreußische große schwarze Bohnen mit Meerwasser gekocht) mußten nothwendig ungünstig auf den Gesundheitszustand der Leute wirken, daher, wie erwähnt, bald nach der Landung achtzehn verschieden sind; auf der Ueberfahrt selbst starben nur drei Kinder. So glücklich die Auswanderer nun seyn mußten, endlich das gelobte Land erreicht zu haben, um so mehr fühlten sie sich getäuscht, als sie es beim Hafen S. Juan näher kennen lernten, denn in diesem bloßen Landungsplatze wird fast gar nichts gebaut, vielmehr kommen alle Lebensmittel entweder aus dem Innern, oder werden von Nordamerica eingeführt. Früchte waren zwar vorhanden, diese aber sind dem Neuankommenden am schädlichsten, besonders wenn sie, wie es hier der Fall war, im Uebermaß genossen werden. Die schon während der Ueberfahrt an den Tag getretene Uneinigkeit, welche vornämlich religiöse Ursachen hatte (es befanden sich Lichtfreunde und Altlutheraner in der Gesellschaft) bewirkte, daß sich in S. Juan acht Personen trennten, worunter der Führer, Referendar Gerkowski mit seiner Frau, und einige junge, gebildete Leute, welche alle es vorzogen, eine Zuflucht im

Staate Nicaragua zu suchen. Da die übrigen in dem unwirthlichen S. Juan natürlich nicht bleiben konnten, so gingen sie alsbald mit demselben Schiffe nach Bluefield, wo sie von dem englischen Generalconsul bereitwillig aufgenommen wurden. Sie hatten keinen Plan, waren mit der Landessprache ganz unbekannt, ihres Führers beraubt, völlig mittellos, nur mit altem Mobiliar und einigen in tropischen Gegenden ganz unnützen Dingen (als wollenen Kleidern, Betten u. s. w.) belastet und und wußten sich durchaus nicht zu rathen. Obgleich der englische Generalconsul Walker nicht deutsch verstand, so hielt er es doch für seine Pflicht, ihnen die Schwierigkeit ihrer Lage begreiflich zu machen und sie zu fragen, ob sie es nicht vorzögen, mit dem noch bereit liegenden Schiffe zurückzukehren. Sie hatten sich jedoch entschlossen zu bleiben. Es wäre ihnen auch nichts Anderes übrig geblieben, denn plötzlich entfernte sich der ungeduldige Capitän heimlich und ohne die erforderliche Paßabfertigung durch den Generalconsul nachzusuchen. Die Mittel der Colonisten waren nicht genügend, um etwas zu beginnen, kaum hinreichend, um die Existenz zu sichern. In Bluefield selbst aber herrschte wenig Ueberfluß; jeder Bewohner, obgleich Besitzer von Hof und Garten, hatte nicht mehr, als seine und seiner Familie Bedürfnisse erforderten. — Der englische Generalconsul und seine Frau wetteiferten, um den Neuangekommenen alle nur möglichen Erleichterungen zu schaffen. Er stellte sein wohleingerichtetes Magazin den Colonisten zur Verfügung, führte eine geregelte Wirthschaft ein und sorgte für neue Zufuhr, so daß der Unterhalt der Preußen gesichert war. Ueber ein halbes Jahr (bis 1. April 1847) bestritt Walker den Unterhalt der Ankömmlinge, bis sie etwas angebaut und geerntet hatten, mit dem Aufwand von vierthalbtausend Thlr., welche Ehrenschuld von der preußischen Regierung nicht anerkannt wurde! Unter seiner persönlichen Leitung wurde in acht Monaten eine Vorstadt von Bluefield, dem Prinzen Karl

zu Ehren, der doch nichts dafür gethan hat, in loyalem Sinne Karlstadt genannt, von den Preußen angelegt, doch bis es dahin kam, hatte Walker noch viele Noth mit seinen Schützlingen, welche, zur Regenzeit in unzulängliche Wohnungen zusammengedrängt, in kindischer Neugier auch die ungesundesten Früchte essend, von grenzenloser Unreinlichkeit und eigensinniger Abneigung gegen den Gebrauch von Arzneimitteln, von gefährlichen Wechselfiebern befallen wurden und durch ihre Unbesonnenheit nicht selten tödtliche Rückfälle sich zuzogen. Frau Walker besorgte selbst die Pflege und Tröstung der Kranken, welche bald in stumpfsinnige Apathie versanken. Nach zehn Monaten war die Einrichtung der Häuser und Gärten von Karlstadt soweit beendigt und der Gesundheitszustand so befriedigend geworden, daß anderweitige Arbeiten vorgenommen werden konnten, d. h. von denen, welche dazu fähig waren, denn es ist bemerkenswerth, daß unter den Auswanderern sich zwei Taubstumme, ein vollständiger Krüppel und zwei hektische alte Frauen befanden! Um den Unterschied zwischen Capital und Arbeit auszugleichen, führte Walker, da den Colonisten Vermögen und Geschick zur Anlegung von Plantagen fehlte, das System der allgemeinen Verpflichtung zur Arbeit an öffentlichen Werken ein. Die Neger und Mulatten als stolze Grundbesitzer kauften sich mit je ⅔ Thlr. täglich davon los und statt ihrer verrichteten dafür die Deutschen die Straßenbauten! — Das Besitzthum jedes Ansiedlers besteht aus einem guten hölzernen Hause mit Palmdache, einem umzäunten Garten von 75 Fuß Breite und 150 Fuß Tiefe, bepflanzt mit Pisang, Yams, Yucca, Pataten, Reis, Mais, Bohnen und mehreren deutschen Gemüsearten, die aber nur dann fortkommen, wenn man immer frische Saat legen kann. Zuckerrohr, einige Kaffeebäume und etwas Tabak ist gleichfalls angebaut. Diese Besitzungen liegen neben einander und bilden längs der Lagune auf einer kleinen Anhöhe ein sehr hübsches Dorf, welchem die

vielen Cocusnußbäume und schönen Palmen jenen herrlichen tropischen Charakter geben. Die Art der Häuser, Gärten, Zäune, des Fuhrwerks, die ganze Einrichtung läßt dagegen den deutschen Zuschnitt auf den ersten Blick erkennen. Einige Schweine, Ziegen, einzelne Kühe, mehrere Dutzend Hühner und Enten vollenden den Besitz des Einzelnen, dessen Werth durchschnittlich auf 500 — 600 Thlr. auf die Familie anzuschlagen ist, so daß also in zehn Monaten*) mit dem Vorschuß von 3500 Thlrn. ein Capital von 10,000 Thlrn. erzeugt wurde. Sie betrachten sich moralisch als Schuldner der Familie Walker, deren Haupt im Frühjahr 1848 im Kriege gegen Honduras umkam, und haben sich verpflichtet, den Vorschuß zu decken. Bei dem Duodezheere des jungen Königs sind Preußen als Exerciermeister angestellt, der preußische Adler ist in das Stadtwappen von Bluefield aufgenommen und am 10. Sept. 1847 beim Regierungsantritt desselben setzte der preußische Portepeefähndrich, moskitische Hauptmann und Adjutant von Tempsky dem König der Moskitoküste die Krone auf.

Die weitere Verfolgung der Auswanderung nach Centralamerica hat sich besonders A. von Bülow an der Spitze einer zu Berlin bestehenden „Gesellschaft für Colonisation von Centralamerica" (s. deren Satzungen bei Bülow im Anhang zu dessen Schrift über Nicaragua) angelegen seyn lassen. Auch seine beiden Schriften: „Auswanderung und Colonisation im Interesse des deutschen Handels" und „der Freistaat Nicaragua in Mittelamerica und seine Wichtigkeit für den Welthandel, den Ackerbau und die Colonisation", mit einer Karte und einem Colonisationsplan, Berlin 1849, beziehen sich auf dieses Unternehmen. Nach seinen Mittheilungen beabsichtigten in der zweiten Hälfte des Jahres 1849 über 200 Personen aus Camin und Berlin mit

*) Vom Beginn der Arbeit am 4. October 1846 bis zur Ankunft A. v. Bülow's.

fast 200,000 Thlrn. Capital nach Centralamerica auszuwandern.

Nachrichten vom 20. Januar 1850 zufolge hat die eben genannte Berliner Gesellschaft die Anwesenheit des Gesandten von Costa rica, Philipp Molina, benutzt, um sich den Ankauf von 100,000 Acres des vorzüglichsten, von der Gesellschaft selbst auszuwählenden Landes auf den gesunden Hochebenen dieses Staates zu sichern, welche die reichen Gebiete des S. Juan-Stromes und Nicaragua-Sees, also die künftige Welthandelsstraße, im Süden begrenzen. Unter denselben Bedingungen hat sich die Gesellschaft noch ein dreifach größeres Landgebiet vorbehalten.

Nach Centralamerica gingen 1844 337, 1845 11, 1846 200 Personen. 1846 fuhr

von Hamburg nach S. Thomas ein Schiff mit 56 Personen.
„ Antwerpen „ „ „ „ „ „ 28 „
„ Königsberg „ „ „ „ „ „ 116 „

Die Deutschen in Venezuela.

Als Unterpfand einer Schuld von 6 Millionen räumte Kaiser Karl V. dem reichen Bartholomäus Welser in Augsburg 1528 das Königreich Venezuela ein. Welser rüstete unter Anführung Ambrosius von Alfingers (Dalfinger der Spanier) aus Ulm eine Flotte in Spanien aus und nahm das Land in Besitz. Zum Statthalter wurde Georg von Speier (Jorge d'Espira oder Spira) ernannt, welcher 1536 von der Hauptstadt Choro oder Coro aus einen Entdeckungszug*) ins Land der Choques jenseits der Quellflüsse des Orinoco zur Aufsuchung des Dorado unternahm, welches die Karte bei Levinus Hulsius 1599 als „Manoa" unter den Gleicher und den 40sten Längengrad westlich von Ferro verlegt. An diesem Zuge nahm auch Theil Philipp von Hutten (Uten, Utre, Urre der Spanier), der Sohn Bernhards v. H. und der Gertrud von Ebersberg gen. Weyhers. Philipp war mit dem jungen Grafen Heinrich von Nassau am kaiserlichen Hofe erzogen und unter die Edelknaben von Karl V. aufgenommen. In seinem 25sten Jahre kam er mit den Welser'schen Schiffen nach Venezuela und befehligte auf dem erwähnten Zuge 400 Reiter, die Bedeckung des Statthalters. Sie gelangten bis zu den Gebirgen in dem heutigen columbischen Oberguiana zwischen dem Guaviare und dem Jupuru (Caqueta), eine Reise, welche erst 250 Jahre nach ihnen zum zweitenmale von Europäern gemacht wurde. Auf diesem Zuge lieferte Hutten mit seinen wenigen Soldaten gegen große indische Uebermacht das glänzende Treffen

*) A. v. Humboldt, Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents, IV. 270. 290. 296. — Art. Philipp von Hutten in Ersch's und Gruber's Encyklopädie.

von Amaguas und kehrte 1538 mit 160 Reitern zurück, wie aus den wenigen Briefen zu ersehen ist, welche er aus America an Eltern und Verwandte schrieb. Er fuhr darauf nach Europa über, um dem Kaiser von den neu entdeckten Ländern Bericht zu erstatten. Karl V. war so wohl damit zufrieden, daß er ihn zum Ritter schlug und ihn zum Statthalter von S. Domingo ernannte.

Nachdem Ph. v. H. seine Statthalterschaft in Besitz genommen, unternahm er abermals im Jahre 1541 mit Bartholomäus Welser dem Jüngeren eine Reise in das Innere von America. Als aber nach einigen Jahren keine Kunde von ihnen nach der Insel kam, so ernannte der oberste königliche Gerichtshof von S. Domingo den Juan de Caravazal an Huttens Stelle zum Statthalter. Dieser unternahm 1545 ebenfalls eine Entdeckungsreise in das Innere von Südamerica, wie es die königliche Instruction vorschrieb. Ungefähr hundert Meile von Coro stieß er in der Charwoche des nämlichen Jahres auf den längst verloren geglaubten Statthalter Philipp von Hutten und seine Begleiter. Caravazal, der von den reichen neuen Gegenden, die Ph. v. Hutten entdeckt, durch diesen selbst unterrichtet war, und die Kostbarkeiten sah, die jener ihm zeigte, kam daher mit seinem Gefolge überein, in der Nacht Phil. von Hutten und Barthol. Welser und ihre wenige Begleitung zu ermorden. Nur ein Begleiter entrann diesem Blutbade und hinterbrachte die Nachricht Philipps Bruder Moriz, dem Bischof von Eichstädt, welcher in Verbindung mit dem alten Welser zwar die Hinrichtung des Anstifters Caravazal erlangte, aber weder das bedeutende Vermögen noch die höchst wichtigen Tagebücher der Ermordeten erhielt. — Das Gedächtniß der kurzen deutschen Herrschaft ist bei den Eingebornen noch nicht ganz erloschen. Humboldt berichtet (in seiner „Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents", Stuttg. und Tüb. 1818. II. 62.): „Seit der Regierung der

Welser, Alfinger und Sailer in Caraccas und Coro haben die Völker des americanischen Festlandes in allen auf den Betrieb von Bergwerken bezüglichen Dingen ein großes Vertrauen zu den Deutschen behalten. Ueberall, wo man im südlichen America mein Heimatsland erfuhr, wurden mir Erzstücke vorgewiesen. Jeder Deutsche wird in diesen Gegenden für einen Bergmann gehalten."

Nach Karls V. Thronentsagung erregten die Spanier, welche auf die deutsche Herrschaft in dieser Gegend eifersüchtig waren, Streit, zuerst wegen des Zolls und Zehntens, dann wegen der Grenzscheide, endlich wegen des Landes selbst und endlich wurde 1555 vom spanischen Hofe das ganze Gebiet den Welsern abgesprochen.

Nach dreihundert Jahren sind abermals deutsche Ansiedler nach Venezuela gekommen nach der vom Obersten Codazzi *) geleiteten Colonie von Tovar, worüber 1842 bei Renouard in Paris ein Schriftchen erschienen ist: „Ueber die neuen Ackerbaucolonien in Venezuela." Der Plan war folgender: In dem Thale von Uricara bis zum Hafen Maya kann man 30,000 Ansiedler in elf Dörfern unterbringen, welche eine bis zwei Stunden von einander liegen, bis zum Dorfe Tuy. Die Hauptniederlassung kann 8000 Seelen fassen und soll in der Mitte liegen zwischen Maya und Vittoria, wohin Straßen gebaut werden sollen. In den Provinzen Caraccas und Carabobo ist überhaupt noch Raum für 200,000 Einwanderer**). Vor der Ankunft der Einwanderer wird die Entwaldung des Bodens, eine für Weiße gefährliche

*) Geborner Spanier, Verfasser des Werks: Resumen de la Geografia de Venezuela. Paris 1841.

**) Nach Wappäus ist in dem Theile der Seeprovinzen von Venezuela, welche sowohl ihrer geographischen Stellung nach, als in Bezug auf Klima, Bodenbeschaffenheit und Producte die bevorzugtesten sind, in Barquisimeto, Truxillo, Carabobo und Caraccas, die Bevölkerung (142 Menschen auf die Geviert-Meile) noch nicht die Hälfte der Zahl (389) im ödesten Theile der lüneburger Haide, zwischen Uelzen, Soltau und Bergen.

Arbeit, durch Creolen vorgenommen, das nöthige Getreide gebaut, Dörfer abgesteckt und vorläufige Wohnungen aufgeführt. Ebenso soll der nothwendigste Straßenbau vor Ankunft der Ansiedler fertig seyn. Diese sollten im Reifmonat anlangen, jeder das nöthige Vieh und Ackergeräthe erhalten; im Christmonat sollten die Feldarbeiten beginnen, drei Tage wöchentlich auf eignem, drei Tage auf Codazzi's Lande; nach sechs Jahren sollten die Vorschüsse zurückbezahlt seyn. Die Dörfer sollen in den höchsten Theilen der Thäler, also in einer möglichst gesunden Lage, gebaut werden und zwar auf beiden Seiten der Andeskette, welche drei bis fünf Leguas von der Küste entfernt, dem Meere gleichläuft. — So weit der Plan.

Codazzi war zu seinem Unternehmen angeregt durch das am 12. Wonnemonat 1840 zur Beförderung der Einwanderung von Fremden vom Congreß von Venezuela gegebene Gesetz, womit gleichzeitig eine Einwanderungscommission angeordnet wurde, die im Jahre 1841 ins Leben trat. Diese Behörde hat bis zum Jahre 1845 über 200,000 Thlr. auf die Beförderung der Einwanderung verwandt. Die von Codazzi für deutsche Einwanderer ausgewählte Gegend liegt 3300 — 4000 Fuß über dem Meere mit einer mittlern Temperatur von 12½—14½° R. Die Regierung bewilligte ihm 26. Reifmonat 1841 einen Vorschuß von 37,500 Fl., im Fall des Gelingens auf 150,000 Fl. zu erhöhen, unter folgenden Bedingungen: Codazzi und Tovar, der Besitzer des von dem ersteren ausgesuchten Gebiets, verpflichten sich, binnen achtzehn Monaten 60 — 80 Familien anzusiedeln, welche rechtlich, arbeitsam und gesund seyn und eine verhältnißmäßige Anzahl arbeitsfähiger Mitglieder besitzen müssen; es sollen darunter Handwerker, besonders Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Ziegel- und Kalkbrenner*) seyn; sie sollen einen Arzt und einen

*) Tejeros y caleros, welches die oben erwähnte deutsche, in Paris erschienene Schrift mit „Weber" und „Steinmetzen" übersetzt!

Capellan anstellen, vor der Ansiedler Ankunft Wohnstätten, gleich nach derselben ein Bethaus bauen, der Regierung einen Plan der Ansiedelung vorlegen, alle sechs Monate genauen Bericht über den Zustand der Einwanderer erstatten und endlich nach sechs Jahren die Vorschüsse ohne Zinsen zurückzahlen.

Das von Tovar für die Ansiedelung gewählte Gebiet von zwei Geviertstunden unter dem 10° 26′ N. Br. und 69° 46′ W. L. von Paris, in etwa gleicher Entfernung von Caraccas, Vittoria und dem Hafen Maya, wurde bald mit 374 deutschen Ansiedlern (145 Männern, 96 Frauen und 133 Kindern unter 14 Jahren), großentheils Badner und einige Elsässer, welche am 26. April 1843 im Hafen von Choroni landeten, besetzt. Von den 39,300 Piastern, welche die venezuelanische Regierung im Jahre 1842 zur Beförderung der Auswanderung anwies, erhielt Codazzi allein 29,000. Der Eintritt in das neue Vaterland wurde den Einwandern sehr schwer. Sie mußten wegen des gelben Fiebers Quarantäne halten, während welcher Zeit dreißig Personen starben*). Entmuthigt kamen sie in die Colonie, dort fanden sie die Arbeit schwerer, als sie erwartet, und das Aufbrechen des Neubodens verursachte, wie immer in heißen Gegenden, Krankheiten; dazu kamen die mangelhaften Wohnungen, die kühlen Nächte, die häufigen Nebel in dem Gebirge, das Mißrathen ihrer ersten Waizenernte und für die geschickten Arbeiter die Versuchung des hohen Tagelohns in den benachbarten größeren Städten. Diese erste Crisis überwand jedoch die Energie Codazzi's, die Freigebigkeit der Regierung und der Beistand der „deutschen Gesellschaft" in Caraccas (**Sociedad alemana de beneficencia**), und 1844 und 1845 war der Zustand ganz befriedigend.

*) Köln. Ztg. vom 9. Aug. 1845. Didascalia v. 11. Oct. 1845. Die Hauptquelle ist Wappäus, deutsche Auswanderung und Colonisation, Leipzig 1846. S. 139—152.

Der Verlust der Waizenernte betrug 18,000 Piaster, wovon Codazzi 10,000 zu tragen hatte. Desto besser war Gerste und Gemüse gerathen. Der Weg nach Caraccas war zu Anfang 1845 vollendet, der nach der See im Bau begriffen, eine Sägemühle war errichtet u. s. w. Zu Ende 1845 glaubte Codazzi, daß die Colonie ohne fremde Hülfe bestehen könne, obgleich er 25 Familien wegen Trägheit und Widersetzlichkeit hatte ausweisen müssen und wiewohl der Wurmfraß die Saaten sehr verwüstet hatte. Es war jetzt auch eine Mahlmühle angelegt und Gemüse wurde in sehr großer Menge aus der Colonie auf den Markt von Victoria gebracht. Bis dahin hatte Codazzi freilich von der Regierung 95,000 Piaster Vorschuß erhalten!

Die Bevölkerung der Colonie hatte am 25. October 1844 aus 331 Personen bestanden (191 männlichen, 140 weiblichen Geschlechts. Bis zum 31. October 1845 waren geboren 17 Kinder (11 Knaben, 6 Mädchen), gestorben 10 Personen (6 männlichen, 4 weiblichen Geschlechts); weggezogen waren 13, so daß am 31. October 1845 die Bevölkerung aus 328 Personen bestand, davon 187 männlichen Geschlechts, aber 103 davon hielten sich außer der Ansiedlung auf!

Endlich kamen im April 1843 von Caraccas Nachrichten von gänzlicher Auflösung der Colonie, in der nur noch 100—150 zurückgeblieben waren, welchen es kümmerlich ging, weil der Boden sich zum Ackerbau als ungeeignet erwiesen hatte. Fast alle Handwerker hatten sich nach den größeren Städten Caraccas, Valencia ꝛc. ꝛc. begeben und verdienten dort reichlich ihren Unterhalt (bis zu 4½ Thlr. täglich).

Ausführlicher und zum Theil etwas abweichend ist die Entstehung der Colonie in der sehr lebendig geschriebenen Schilderung eines Besuchs derselben durch einen ungenannten Bremer K. (Bremer Ztg. 1846 No. 185 ff. **Germania I.** 414 ff.) erzählt, welcher die folgenden Nachrichten von Alex. Benitz er-

uhr: „Unter der Präsidentschaft von Karl Soublette erbat sich der Minister des Innern, Dr. Quintero im Sept. 1840 von dem zu Paris mit der Herausgabe seines Werkes beschäftigten Obersten Codazzi ein Gutachten über die Stellen, welche ihm zur Ansiedelung von Fremden geeignet erschienen. und ersuchte ihn zugleich, sich vorläufig in Europa nach Auswanderungslustigen umzusehen. Auf den Rath A. von Humboldt's und Bousingaults, welche ihm vorschlugen, deutsche Auswanderer zu nehmen, sandte Codazzi den für ihn arbeitenden Kupferstecher Alex. Benitz in seine Heimat, nach Freiburg im Breisgau, um dort einen Theil seiner Landsleute für das Unternehmen zu gewinnen. Diese jedoch, durch die unglücklichen Expeditionen nach Brasilien vorsichtig geworden, verlangten von Benitz, daß er sich vorher selbst an Ort und Stelle begebe, um ihnen über die neue Heimat und die Bedingungen der Uebersiedelung einen sicheren Bericht zu geben. Er ging darauf ein und landete mit Codazzi im Sommer 1841 in Venezuela. Letzterer hat in dem später in Tovar gedruckten Bülletin eine weitläufige Beschreibung über die Gefahren einrücken lassen, mit welchen sie in den unzugänglichen Gebirgen die Stelle des künftigen Dorfs aufgesucht hätten, ohne durch dieselben auch nur im entferntesten auf den Gedanken geführt worden zu seyn, daß ein solcher, durch 6000 Fuß hohe Bergmauern von der übrigen Welt getrennter Platz wohl für ein Kloster, aber nicht für eine Colonie geeignet sey. Benitz kehrt nach Baden zurück, sammelt gegen 400 Auswanderer und schifft sich mit diesen zu Havre auf der französischen Barke Clemence ein und ankert nach fünf Wochen, am 4. Lenzmonat 1843 auf der Rhede von La Guayra. Zwar waren unterwegs 16 Todesfälle vorgekommen, doch da diese allein dem beschränkten Raume des Schiffs (dasselbe maß nur 350 Tonnen) zugeschrieben wurden, so wurde die sonst sehr strenge Quarantäne bei der überaus günstigen Stimmung der Regierung für die neuen Ankömmlinge

nach wenigen Tagen aufgehoben und Codazzi konnte schon am 21. März mit seiner Schaar nach dem Orte ihrer Bestimmung abziehen." Zur Beschreibung von Tovar übergehend, nachdem er die wilden Feldwege, die zur Colonie führen und die armseligen schmutzigen Wohnungen der farbigen Bevölkerung ringsum geschildert, sagt unser bremer Berichterstatter: „Um so angenehmer war nach dieser Scene der Eindruck, als wir nach einer halben Stunde, beim Eintritt in einen wunderschönen Urwald auf dem zwischen hohen Brombeersträuchern sich hinziehenden Wege ein Dutzend ächt deutsch gekleideter Bauernkinder fanden, und ich auf meinen; „Guten Tag!" das alte schwäbische: „Grieſch di Gott!" zurückerhielt. Ich holte mir einen dieser in gelben, plüschenen Beinkleidern und blauer Schlafmütze stattlich aussehenden Jungen auf den Sattelknopf und mein Thier mußte es fühlen, daß sein Reiter sich sehne, einmal wieder unter Landsleuten zu seyn. Noch eine Viertelstunde und unter uns lag auf einem Bergabhang, rings von hohen Baum-Wänden umgeben, das Dorf Tovar mit seinen weißschimmernden Häusern und seinen grünen, wogenden Feldern. Alexander Benitz, welcher, da Codazzi durch seine Ernennung zum Statthalter von Varinas die Leitung der Colonie abgeben mußte, Erbe seines Platzes und seines Hauses geworden war, kam sichtlich erfreut, einmal wieder einen Landsmann zu sehen, der erst kürzlich Deutschland verlassen hatte, allen meinen Wünschen, den Zustand der Colonie kennen zu lernen, auf die freundlichste Weise zuvor. Nachdem er mich in die Häuser der einzelnen Colonisten begleitet und mir durch seine Rechnungsbücher das allmälige Wachsen der Güter, die Ausfuhr und Einfuhr auseinandergesetzt hatte, gab er mir die von ihm und seinem Freund Thiberge geleitete Zeitung „Boletin de la Colonia Tovar," so weit sie bis jetzt erschienen war, um mir einen möglichst genauen Ueberblick der von dem Obersten dort angestellten ökonomischen Beobachtungen zu verschaffen.

So lächerlich es mir nun auch den ersten Augenblicke erschien, unter 300 Menschen, die man in jeder Minute sich versammeln lassen kann, um ihnen das Nöthige mitzutheilen, ein Blatt zu gründen, das, auf der einen Seite spanisch, auf der andern deutsch geschrieben, unter solchen Verhältnissen doppelte Mühe verursachen mußte und dennoch gar keinen Nutzen gewährte, so lieb war mir dessen ungeachtet dieses kleine Geschenk, da ich so die Zeit, welche ich sonst mit Schreiben hätte hinbringen müssen, nun zum Beschauen und Umherschweifen anwenden konnte. — Aus der Mitte des von ungefähr 70 Häusern gebildeten Dorfes heben sich schlank und leicht zwei Kirchthürme empor, und rings um das aus Palmrohr im gothischen Styl erbaute Gotteshaus lagern sich, meist von Gärtchen umgeben, die ganz deutsch eingerichteten Bauernhäuser. Nur etwas stört an dem lieblichen Bilde. Die Häuser haben nämlich wegen der ewig lauen Luft keine Glasscheiben und wir sind nun einmal an unsern Bauernhäusern so sehr die blanken Fensterscheiben gewohnt, daß uns ein unheimliches Gefühl überschleicht, wenn wir statt derselben nur dunkle viereckige Löcher in der Wand erblicken. — Auf den Gesichtern der Bewohner spricht sich unverkennbar Gesundheit und Zufriedenheit aus. Das gleichmäßige gesunde Klima mit einer mittleren Temperatur von 14° R., die köstlich frische Bergluft, die kräftige Nahrung, welche Wälder und Felder so reichlich darbieten, tragen nicht wenig zu diesem allgemeinen Wohlergehen bei. Die Colonisten bauen außer Kaffee und Platanen, — Pflanzen, welche trotz der 5200 Fuß Meereshöhe noch recht gut fortkommen, — fast alle europäischen Ackerfrüchte: Gerste, Hafer, Roggen, Flachs, Hanf, Raps, Rüben, Kartoffeln, Bohnen, Erbsen und jede Art von Gartengewächsen, die in keiner Weise hinter den heimischen Erzeugnissen zurückstehen; namentlich sind die Erdbeeren, die hier der Boden Jahr aus, Jahr ein in unerschöpflicher Fülle hervorbringt, von vorzüglicher Größe und

Süßigkeit. Zu bedauern ist es nur, daß diese Produkte keinen Absatz nach außen finden können, weil sie auf dem schattenlosen langen Wege nach der Hauptstadt durch die große Hitze in den Thälern verderben müssen. — Zu unsrer großen Freude fiel unser Aufenthalt in Tovar gerade in den Fasching; die Arbeit ruhte, alles gab sich den Vergnügungen hin und täglich wurden treffliche Truthähne gespeist. Am eigentlichen Faschingsabend fand ein Ball im Regierungsgebäude statt, wo ich mit dem Schulmeister bekannt wurde, den Codazzi in der oben erwähnten Zeitschrift sehr herausstreicht, da er auch lateinisch, griechisch und hebräisch spräche. Im Laufe der Unterredung ergab sich aber, daß der Schulmeister in seiner Jugend auf dem Gymnasium in Stuttgart gewesen war und einst in einer schönen Stunde gymnasialischer Rückerinnerung dem Obersten „Katal, Katelah, Katalta" vordeklamert hatte. Darauf beschränkte sich sein Hebräisch; sein Griechisch schien eine Reminiscenz an die Sitte der Spartaner zu seyn, daß sie ihre Jugend durch trunkene Heloten vom Laster der Trunkenheit abzuschrecken suchten; er selbst hatte diese undankbare Heloten-Rolle übernommen und führte sie jeden Abend mit großer Aufopferung durch.

Unterstützt wird Benitz in seinen Bemühungen durch den oben genannten Herrn Thiberge, einen rührigen, gewandten Franzosen und einen Hrn. Moritz, einen Theologen aus Brandenburg, welchen leider die katholische Religion der Schwarzwälder verhindert, unter ihnen das Pfarramt zu übernehmen, welches jetzt alle Monate einmal von einem in Vittoria wohnenden spanischen Prediger natürlich ohne alle Wirkung versehen wird. Denn wenn sich auch komischer Weise bei den Colonisten das „Ja" und „Nein" schon in Si und No verwandelt hat, so verstehen die Meisten doch nur so viel spanisch, als zum Verkehr mit den Eingeborenen nöthig ist und eine spanische Predigt bleibt ihnen ganz unverständlich. — Was hat aber, muß man schließ-

lich fragen, die Regierung für einen Nutzen davon, einen Haufen fremder Unterthanen für vieles Geld in ihr Land herüberzusiedeln, wenn sie dieselben von allem Verkehr mit seinen Bürgern absondert? Wie lassen sich Gemüse und Feldfrüchte zehn Meilen weit über die steilsten Gebirge nach Valencia oder Caracas hinschleppen? Und wenn es auch wirklich möglich wäre, unter der trägen romanischen Bevölkerung durch 400 Menschen den größeren Fleiß des germanischen Elements hervorzurufen, wie kann eine Vermischung der Eingebornen und Eingewanderten stattfinden, wenn sie nur mit Lebensgefahr zu einander zu dringen vermögen?

Gab es an der Mündung des Jaracuy bei Meron, oder am Orinoco bei Angostura keinen Platz, der 400 Seelen ernährt hätte, ohne sie von der Welt abzusperren?" —

Ueber das spätere Project, 80,000 Deutsche nach Venazuela überzusiedeln, wobei wieder der berüchtigte Delrue die Hand im Spiele hatte, vergl. **Germania II.**, 130 ff.

Die Deutschen in Peru.

In dem Franziskanerkloster zu Quito wird noch der Topf aufbewahrt mit der Inschrift: „Wer aus mir trinkt, vergesse seines Gottes nicht," aus welchem der Mönch Jodocus Rixi aus Gent den ersten Waizen säete. (Humboldt, Ansichten der Natur I.)

Samuel Fritz, geboren in Böhmen 1653, Jesuit, kam 1685 als Missionär nach Peru. 1686 begann er seine Wirk-

samkeit bei den wilden Indianern am Marannon jenseits der Anden. Er erstreckte seine Reisen bis zum Einfluß des Rio negro in den Marannon. Erkrankt ließ er sich am 31. Januar 1689 nach Para bringen, wo er am 11. September anlangte. Der portugiesische Statthalter dieses Platzes ließ ihn als Späher ins Gefängniß setzen, gab ihn aber auf wiederholten Befehl von Lissabon im Juli 1691 frei und ließ ihn ehrenvoll nach seiner Mission Pevas am Einfluß des Napo begleiten, wo der schon verloren gegebene Pater Fritz im October anlangte. Er besuchte die ganze umliegende Gegend, überstieg die Anden, und reiste über Truxillo nach Lima, um dem Vicekönig Grafen Moncloa, Bericht von seinen Unternehmungen abzustatten. Er kehrte dann 1693 an den Marannon zurück und bereiste dessen südliche Ufer, um die aus dieser Gegend einströmenden Nebenflusse zu erforschen. Er hatte sich zum Baumeister, Zimmermann, Bildhauer und Maler ausgebildet und entwarf eine treffliche Karte des Marannon, sowie er auch viele Kirchen mit seinen Gemälden schmückte. Zum Oberaufseher der Missionen des Marannongebietes ernannt, starb er nach 42jährigem Aufenthalt unter den Wilden am 20. Lenzmonat 1728 in der Mission Xeberos bei Laguna.

Seine Karte wurde 1707 verkleinert in Quito gestochen. Da Fritz keine Messinginstrumente mit sich hatte, so fehlte der Karte die geometrische Genauigkeit, aber um so mehr Bewunderung verdient ihre Richtigkeit trotz dieses Mangels und trotz seiner fortwährenden Kränklichkeit, was de la Condamine, Humboldt u. s. w. anerkannten. Die Handzeichnung der Karte rettete Condamine vor dem Verderben und gab sie mit Verbesserungen heraus. (Artikel Fritz in der Biographie universelle. — Humboldt, Reisen in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents IV. 361. 421. Lettres édifiantes 1717.)

Nicolaus Hortsmann, Chirurg aus Hildesheim, bereiste 1749, nach dem Dorado forschend, den Rupununi-Fluß, das

Macarana-Gebirge und den See Amucu. (A. v. Humboldt, Ansichten der Natur I.)

Für die neuere Zeit ist zu nennen: Ed. Pöppig, (gegenwärtig ordentlicher Lehrer der Thierkunde an der Leipziger Hochschule) Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrome, während der Jahre 1827—1832. Leipzig 1835 ff. 4. Zwei Bände nebst einem Atlas von 16 Blättern Fol.

Ferner: J. J. von Tschudi, Peru. Reisekizzen aus den Jahren 1838—42, St. Gallen 1846. 2 Bände 8.

Otto Philipp Braun,*) geb. 1798 zu Cassel, Sohn des dortigen Hofsattlers und Wagenfabrikanten Ludwig B., bestimmte sich der Reitkunst, welche er im dortigen Marstall erlernte, machte aber schon 1814 als hessischer freiwilliger Jäger zu Pferd den Feldzug nach Frankreich mit, studirte dann 1816 und 1817 die Thierarzneikunde in Göttingen und Hannover und reiste 1818 über Frankreich nach Nordamerika, wo er vergebens zu Philadelphia, Neuyork und Baltimore als Thierarzt und Reitlehrer ein Unterkommen suchte. Da er es nicht fand, so reiste er nach Hayti und trat als Stallmeister in die Dienste des Königs Christoph. Dort wurde er mit dem, nach Scheiterung des ersten Aufstandes 1816 nach Port au Prince geflüchteten Bolivar bekannt und folgte ihm 1820 nach Columbien in dessen berittene Leibwache, dann aber trat er in Santander's Husarengarde und wurde etwa nach einem Jahre, nachdem er den Feldzug nach Quito mitgemacht, als Major zu den Grenadieren zu Pferde versetzt. Bei dieser ausgezeichneten Schaar folgte er dem Libertador zu dem Feldzuge nach Peru 1823. Am 8. Weinmonat desselben

*) Kassel'sche Allg. Ztg. vom 12. 13. 14. Dec. 1829.

Memoirs of General Miller in the service of the republic of Peru. 2 ed. London 1829. 2 Bände II. 162., 163., 203.

J. J. von Tschudi, Peru. Reisekizzen u. s. w. 2 Bände. St. Gallen 1846. II. 82.

Jahres schiffte Braun sich mit der ersten Schwadron der Granaderos a cavallo zu Guayaquil ein, landete zu Lima und marschirte von dort sogleich mit den andern Befreiungstruppen nach Truxillo gegen den Expräsidenten Riva Aguero, welchen seine eigene Soldaten auslieferten. Indessen wurden aber die Peruaner in Oberperu geschlagen, und Verrath und Abfall brachten das Befreiungsheer in eine so bedenkliche Lage, daß Bolivar einen entscheidenden Schlag zu thun beschloß. Er zog 1824 mit dem columbisch-peruanischen Heere nach dem Thal von Jauja, wo Peru's Schicksal entschieden werden sollte. Am 2. August trafen sie in der Ebne von Junia auf das 10,000 Mann (worunter 1400 Reiter) starke spanische Heer unter General Canterac. Das republikanische Heer zählte etwa 9000 Mann worunter 1000 Reiter. Das Treffen begann um 2 Uhr und dauerte ¾ Stunden; es endete mit gänzlicher Niederlage der Spanier; den Erfolg dankte man hauptsächlich dem Major Braun, welcher mit seiner Abtheilung allein gegen einen allgemeinen Angriff der spanischen Reiter Stand gehalten und dann dieselben seinerseits geworfen hatte. Er war durch zwei Lanzenstiche verwundet und wurde auf dem Schlachtfeld von Bolivar zum Oberstleutnant ernannt. — Gen. Canterac zog sich nach der Provinz Cuseo zurück und wartete Verstärkungen ab. Bolivar ging nach Lima und übergab den Oberbefehl an Gen. Sucre. Anfang December trafen beide Heere sich wieder bei Ajacucho. Der Vicekönig Laserna und General Canterac führten 13,000 Spanier mit 1500 Reiter und 24 Geschützen; die Republikaner waren nur halb so stark und hatten nur eine Kanone. Am 9. Christmonat begann das Treffen. Das columbische Fußvolk wich anfangs vor dem schrecklichen Feuer der Spanier, aber ihre Reiterei unter Miller und Braun warf die feindliche Cavallerie, nahm die spanische Artillerie und entschied die Schlacht, welche das Loos über Peru's Schicksal warf. Zu la Paz wurde Braun

zum Obersten und Anführer des reitenden Grenadierregiments ernannt und erhielt die Ehrenkreuze von Peru und Columbia. Das folgende Jahr blieb er in Cochabamba. Er war im Frühjahr 1826 eben im Begriff, nach Arequipa zu reisen und sich dort zu verheirathen, als er den Befehl erhielt, schleunigst nach La Paz zurückzukehren. Nach der Vertreibung der Spanier waren nämlich sofort Spaltungen unter den befreiten Völkern ausgebrochen und die Peruaner feindselig in das Gebiet von Bolivia eingebrochen. Braun besiegte sie und wurde zum bolivischen Brigadegeneral und Statthalter von La Paz, Oruro und Cochabamba ernannt. In diesen traurigen Bürgerkriegen war er bis 1827 thätig, und zeichnete sich nicht nur durch persönliche Tapferkeit, sondern auch durch strenge Rechtlichkeit aus. Er wurde später Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Truppen von Bolivia und erhielt wegen seiner Tapferkeit im Kriege mit den Argentinern den Titel eines „Großmarschalls." In der Revolution von 1839, welche der Expräsident Gamarra gegen den Präsidenten Santa Cruz, welcher gerade im Norden von Bolivia abwesend war, anstiftete und in deren Folgen letzterer gestürzt wurde, überfielen die Anhänger Gamarra's den General Braun Nachts in seiner Wohnung in La Paz, mißhandelten ihn und schleppten ihn in ein Gefängniß, mußten ihn aber bald wieder frei lassen, da er bei dem Heere und der Bürgerschaft zu beliebt war.

Er blieb frei und wurde selbst aufgefordert, unter dem neuen Präsidenten seine Stellung zu behalten. Aber nicht einverstanden mit dem neuen Regierungssystem, verweigerte dieses Braun und führte den lange gehegten Wunsch aus, sein Vaterland zu besuchen, wo er zu Anfang der 40er Jahre zu Cassel und Dresden längere Zeit verweilte. Jetzt ist Gen. Braun wieder in La Paz, um Familien-Angelegenheiten zu ordnen. Obwohl oft und dringend aufgefordert, seine frühere Stellung wieder einzuneh-

men, hat er dieses doch entschieden abgelehnt, und nur während der vorjährigen Umwälzung hat er sich bei Unruhen, die in der Provinz La Paz ausbrachen, auf wiederholtes Ansuchen der Behörden an die Spitze gestellt, in kurzer Zeit Ruhe und Ordnung hergestellt und sich dann gleich wieder zurückgezogen. Er wird noch dieses Jahr in Europa zurückerwartet. — Der General von Eben, welcher zuletzt in columbischen Diensten stand, ist schon bei Portugal ausführlich besprochen. — Johann Uessler, Leutnant vom 2. leichten Dragonerregiment der englisch-deutschen Legion, starb im Januar 1819 als Oberst in columbischen Diensten zu Caraccas. Bei der „englischen Legion" auf Seiten der Independenten dienten noch einige hundert Offiziere und Soldaten aus dem nördlichen Deutschland, meist Hannoveraner. — Gen. Miller (a. a. O. II. 174., 178., 181., 182., 208., 209.), erwähnt auch noch den Obersten Althaus, welcher sich zu Ende des Krieges mit einer Peruanerin verheirathete und in Arequipa niederließ, und den Obersten Rauch (II. 407).

Von höheren deutschen Offizieren auf spanischer Seite ist mir nur einer, Namens Bayer bekannt.

Deutsche befinden sich in Lima nur sehr wenige. Sie zeichnen sich als sehr tüchtige Kaufleute aus; mehrere sind Geschäftsführer der großen englischen oder von Deutschen in England begründeten Handlungshäuser, wie Tempelmann und Bergmann, Huth, Grüning et Comp. Sie sind wegen ihres Ernstes bekannt und das: Serio como un Aleman (ernst wie ein Deutscher) ist dort sprüchwörtlich geworden.

Morococha, ein erst kürzlich gegründetes Kupferbergwerk, eine Stunde vom Kamme der Anden entfernt, in öder Gebirgsgegend und Angesichts des ewigen Schnees, ist Eigenthum des Herrn Pflücker in Lima und von drei Deutschen tüchtig geleitet. Auch eine Anzahl der Handwerker und Bergleute sind Deutsche

und man findet sonach in dieser Höhe eine ganze vaterländische Colonie.

(Vergl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1846. Zahl 220 Germania I. 462., 463. v. Tschudi, Peru III. 39.)

Die Deutschen in Chile.

Thaddeus Hänke, geb. am 5. October 1761 zu Kreibitz im leutmeritzer Kreise Böhmens, studirte in Prag Medizin und Naturgeschichte, besonders Botanik. 1789 ward er aufgefordert, die von der spanischen Regierung veranstaltete Erdumseglung als Naturforscher zu begleiten. Er kam am 31. Juli zu Cadiz an, als am Tage zuvor die Expedition unter Segel gegangen war. Mit dem nächsten segelfertigen Schiffe folgte er dem Capitän Malaspina nach dem la Plata-Strome, allein sein Schiff scheiterte an der Küste von Montevideo. Schwimmend, seine Papiere und seinen Linné unter der Mütze bergend, erreichte H. den Strand, allein auch von hier war Malaspina bereits abgesegelt. Jetzt entschloß er sich, quer durch das Land über die Andes nach Chile zu wandern, um sich in Santjago mit Malaspina zu vereinigen, was ihm auch am 2. Ostermonat 1790, nachdem er kühn alle Hindernisse überwunden, gelang. Er durchforschte hierauf das Innere Südamerica's in den verschiedensten Richtungen, bis er 1796 in Cochabamba in Peru sich niederließ. Seit dem beschäftigte er sich besonders mit Aufklärung der wilden Völkerstämme der Provinz de los Chiquitos und soll 1817 gestorben seyn. (Reliquiae Haenkeanae s. descriptiones et icones plantarum, quas in America collegit, ed. Presl. Prag. 1826 fol.)

Ueber den Handel zwischen Chile und Deutschland theilt

Pöppig (I. 339) mit, daß Hamburg und Bremen: Leinen, Tuch, Glas, eiserne Waaren, seidne und baumwollene Zeuche, kurze Waaren, Wachholderbranntwein u. s. w. in Chile einführen.

1845 betrug die deutsche Einfuhr, 8,1% der Gesammteinfuhr nach Chile. Unter 1432 Schiffen von 359,859 Tonnen Gehalt waren 36 deutsche von 6497 T. G. (A. Simon. Chile. 2 Aufl. S, 93 und 94.) Ueber das deutsche Element in Chile liegen die Zeugnisse von Tschudi, Graf Görz und Gerstäcker vor. Tschudi bemerkt:

„Unter den in den Handlungshäusern in Valparaiso angestellten jungen Leuten befindet sich eine große Anzahl Deutscher, die sehr zusammenhalten. Sie haben einen Verein gebildet und besitzen ein zweckmäßiges Local, in welchem sie die Abende gesellig zubringen. Die Franzosen haben in Valparaiso nur zwei bedeutende Handlungshäuser, dagegen sind sie, wie in Lima, viele Schuster, Schneider, Perückenmacher, Zuckerbäcker, Kurzwaarenhändler, Modehändler und Glücksritter.*) Sie sind durch-

*) Ganz wie Arndt es fand (Versuche in vergleichender Völkergeschichte S. 222): „Geh nach Petersburg und Stockholm oder London, ja geh in die gesittete Welt, so weit sie ist, was findest du? Du siehst die Deutschen allenthalben neben und unter den Fremden als Herren, die Franzosen als Diener. In Petersburg und Moskau leben 40,000 oder 50,000 Deutsche; in Stockholm und London leben mehrere Tausende derselben; an denselben Orten gehen auch die Franzosen zu Tausenden herum. Aber der Deutsche ist der große Kaufmann, der unabhängige tüchtige Handwerker, der Arzt, der Künstler, der Gelehrte, welcher mitherrscht und entscheidet; der Franzose springt fast durchaus nur in den kleinen Diensten und Geschäften des Lebens, in den untergeordneten Stellen der bürgerlichen Gesellschaft herum: Sprachmeister, Tanzmeister, Haarkräusler, Käse- Wurst- und Salbenkrämer, kurz Umherträger und Feilscher von allerlei Feinerei und Zierlichkeit für den Schein und Putz des Geistes und Leibes." — Der geistreiche französische Verfasser der Schrift: Des Allemands par un Français, Paris 1846 bestätigt dieß Urtheil in Bezug auf die Franzosen in Petersburg.

aus nicht beliebt, da sie sich immer in Politik mischen, mit ihren Heldenthaten prahlen und verächtlich auf die Eingeborenen herabblicken."

Graf K. von Görz schreibt am 27. Mai 1847 in der A. Z. 1847. Zahl 231: „Die Bremer Zeitung ist die einzige, die ich hierher bekommen kann; leider sind die neuesten Blätter, die mir vorliegen, vom December 1846. Was von deutschen Büchern hier, besonders von Hamburger und Bremer Matrosen feilgeboten wird, beschränkt sich meist auf den poetischen Theil unsrer Literatur. Neulich kaufte ich Platens Werke, Immermanns Memorabilien, auch Schlosser's Weltgeschichte und mehrere Kleinigkeiten einem solchen Seemann ab."

Gerstäcker berichtet am 11. August 1849: „Die Deutschen Valparaiso's sind gar wackere Leute und stehen hier in Südamerica in großer Achtung; die Regierung begünstigt sogar die Deutschen vor allen andern Nationen und wünscht ihre Einwanderung. Von Allen, die ich gesprochen habe, werden die Deutschen als ungemein gastfrei gerühmt, und ich selber kann wahrlich den sprechendsten Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung liefern. Ich wurde, als ich hier ankam und mein Schiff verfehlt hatte, das alle meine Effecten mit sich führte, von Hrn. Fuhrmann, einem hiesigen deutschen Kaufmann, ohne eine Empfehlung an ihn zu haben und als ganz Fremder auf die herrlichste Art in Haus und Familie aufgenommen und die übrigen Deutschen, mit denen ich hier zusammenkam, zeigten sich ebenfalls im höchsten Grade zuvorkommend gegen mich. Der deutsche Club vereinigt die Deutschen Abends in einem sehr eleganten, freundlichen Local, in welchem die deutsche Flagge aufgepflanzt ist und das mit Schwarzrothgold verzierte Mitgliederverzeichniß hängt. Hier werden nur deutsche Zeitungen gehalten und ich sah dort Allg. Ztg., Morgenblatt und Ausland."

In neuerer Zeit findet von Stuttgart aus, wo sich zu dem Ende ein eigner Verein gebildet hat, eine starke Agitation statt für die Colonisation eines dem Herrn Kindermann gehörigen großen Landstrichs nicht fern vom Meere an dem Rio Bueno in der Provinz Valdivia gelegen, in Verbindung mit einer durch den chilenischen Ingenieur-Major Bernhard Philippi aus Cassel vermittelten römisch-katholischen Colonie auf Staatskosten am See Llanquigue. Es sind darüber folgende Schriftchen erschienen: 1. Deutsche Auswanderung nach Chile, von Dr. Ried. Valparaiso 1847.— 2. Kindermann, Chile, mit Berücksichtigung der Provinz Valdivia als zur Auswanderung für Deutsche besonders geeignet. Berlin 1849. — 3. Valdivia und Chiloe für deutsche Auswanderer herausgegeben von Cast, Vorstand der Gesellschaft für nationale Auswanderung und Colonisation. Stuttgart 1849.

4. Auswanderung und deutsch-nationale Colonisation von Südamerica mit besonderer Berücksichtigung des Freistaats Chile von Alexander Simon (bis Seite 60) und Traugott Bromme (Seite 61 — 131). Zweite Auflage mit einer Karte. Baireuth 1839. (Erste Auflage besprochen in der Rudolstädter Auswanderungszeitung 1848. Seite 709 ff.)

Außerdem enthält der „deutsche Auswanderer" von 1849 auf Seite 377 eine im Ministerium Duckwitz ausgearbeitete Kritik dieses Plans; auf Seite 737 und 751 ff. darauf bezügliche Reiseberichte von Gerstäcker; auf Seite 758, 781 und 795 weitere Actenstücke und Beurtheilungen, so daß wir hier nur wenige Bemerkungen zu machen brauchen. Ueber die nationalen Aussichten jener Philippi'schen Colonie, welche die Stuttgarter Gesellschaft besonders hervorhebt, läßt sich zunächst Folgendes sagen. Auf die Gesinnung des Volkes und die Absichten der Regierung in dieser Hinsicht kann man schließen, wenn man liest, daß die Mitglieder jener Staatskolonie

römisch-katholisch seyn müssen; daß die Schulmeister, welche die Kinder derselben unterrichten, die Verpflichtung haben, sie die spanische Sprache zu lehren; daß die Ansiedler endlich ihren festen Willen erklären müssen, Chilenen zu werden mit völligem Verzicht auf ihr früheres Vaterland. Es wäre schwer, passendere Bestimmungen zu erdenken, um möglichst rasch das deutsche Element zu hispanisiren; kirchliche Freiheit, selbstständige Gemeindeverfassung, Fortgebrauch der Muttersprache, alle diese Hauptbedingungen einer nationalen Fortentwickelung sind hier grundgesetzlich vernichtet. — Was nun die materiellen Aussichten betrifft, so sollen die Deutschen Verbesserungen und Gewerbe einführen in einem Lande, das keine Straßen hat, wo fast kein Geld umläuft, sondern Tauschhandel getrieben wird, wo man noch nicht einmal eiserne Ackerwerkzeuge hat, und wo, was schlimmer als Alles, man seit 300 Jahren in diesem Zustande ist, ohne das Bedürfniß des Fortschrittes zu fühlen. — Was insbesondere den Handel von Chile angeht, namentlich den von Valparaiso, welcher seither der wichtigste an der Westküste von America war, so wird in einem sehr kurzen Zeitraum auch dieser, wenn die Verbindungsstraßen zwischen dem atlantischen und stillen Ocean durch Mittelamerica und Mexico hergerichtet seyn werden, sich vollständig nach S. Francisco in Californien, nach Panama und andern Plätzen der Westküste gezogen haben; was wird aus Valparaiso, aus Chile werden, wenn die Schiffe nicht mehr um das Cap Horn fahren?

Die Deutschen in Buenos-Ayres.

An einem der wichtigsten Entdeckungs- und Eroberungszuge der Spanier nahm ein Deutscher Theil, Ulrich Schmidel von Straubing, dessen schlichter Bericht viel Licht verbreitete über das Verfahren der Spanier gegen die Eingeborenen. Dieser Bericht ist in der bekannten alten Sammlung von Reisebeschreibungen des Levinus Hulsius aufgenommen unter dem Titel: „Warhafftige Historien Einer Wunderbaren Schiffart, welche Ulrich Schmidel von Straubing, von Anno 1534 biß Anno 1554 in Americam oder Newenwelt, bey Brasilia und Rio della Plata gethan. Was er in diesen Neuntzehen Jahren außgestanden, und was für seltzame wunderbare Länder und Leut er gesehen, durch ermelten Schmidel selbs beschrieben, An jetzt aber an Tag geben mit Verbesserung und Corrigierung der Stätt, Länder und Flüßnamen, deßgleichen mit einer nothwendigen Landtaffel, Figuren und anderer mehr Erklärung, gezieret, Durch **Levinum Hulsium. Noribergae, impensis Levini Hulsii.** 1599." 4. IX. und 103 S. Schmidel kam 1534 von Antwerpen in 14 Tagen nach Cadix, wo er 14 zur Abfahrt nach America gerüstete Schiffe vorfand. Die Bemannung derselben bestand aus 2500 Spaniern und 150 Sachsen, Niederländern und Hochdeutschen; eines der Schiffe gehörte dem Herrn Sebastian Neudhardt und Herrn Jacob Welser zu Nürnberg an, welche ihren Factor Heinrich Peime mit Waaren nach Rio della Plata sandten. Auf diesem Schiffe nahm der Verf. mit etwa 80 Hochdeutschen und Niederländern Dienst. Im August 1534 fuhren sie ab, kamen nach einer stürmischen Fahrt nach der Bucht von Rio de Janeiro, wo erst 20 Jahre später die gleichnamige Stadt gebaut wurde, und blieben dort 14 Tage. Im folgenden Jahre 1535 langten sie an der

Mündung des Platastromes an und erbauten dort die Stadt Buenos-Ayres. Die umwohnenden Carendies-Indianer hatten bisher, wie Schmidel erzählt, von ihrer Armuth an Fischen und Fleisch den Spaniern mitgetheilt, und nur einen Tag, an welchem sie gar nicht gekommen, ausgesetzt. „Derowegen unser Oberster Don Pedro Mendoza einen Richter sammt zweien Knechten zu ihnen schickte, die betrugen sich aber, als sie zu den Carendies kamen, dermaaßen, daß sie alle drei wohlabgebläuet wieder heimgeschickt wurden; darauf schickte Mendoza seinen Bruder Diego mit 300 Landsknechten und 30 wohlgerüsteten Pferden, worunter auch mit einer gewesen, gegen sie aus, mit Befehl, diese Indianer alle todt zu schlagen und zu fangen." Die Carendies aber empfingen sie mit solcher Uebermacht, daß Don Diego mit 6 Edelleuten und 20 Knechten fiel. Nun brach in der Festung Hungersnoth aus. Anfangs gab es täglich noch 6 Loth Mehl und am dritten Tage einen Fisch. Bald aber wurde das Volk zur Fortführung der Befestigungsarbeiten von Buenos Ayres zu kraftlos; Schlangen, Ratten und Mäuse, gefallene Pferde und endlich Leichen und gekochtes Leder wurden verzehrt. Vergebens sandte Mendoza 4 Brigantinen mit 350 M., worunter auch Schmidel, den Parana-Strom aufwärts unter Georg Luchsam, um Lebensmittel zu holen. Da die Einwohner bei Annäherung derselben ihre Dörfer verbrannten, so kehrten sie nach 5 Monaten unverrichteter Dinge um. Auf der Reise hatte der Mann nur drei Loth Mehl täglich gehabt; in Buenos-Ayres mußten sie nicht nur einen Monat hindurch noch größeren Mangel, sondern auch am Johannistag (27. Christm.) 1535 einen Angriff der Indianer aushalten, welche mit brennenden Pfeilen 4 Schiffe und die Gebäude der Stadt Buenos-Ayres anzündeten, aber doch von den Festungswerken durch die Geschütze zurückgetrieben wurden. Nach diesem übergab Mendoza über das noch übrige Fünftel der Mannschaft, 560 Köpfe, den Oberbefehl

an Joh. Eyollas. 400 M., in 8 zum Theil neu erbauten Schiffen, fuhren den Parana aufwärts, 160 blieben in den vier größern bei Buenos-Ayres zurück. Bei den ersteren waren Mendoza und Schmidel. Es starben auf der Reise 50 Mann vor Hunger, bis sie zu Indianern gelangten, Tiembus genannt, von denen sie Lebensmittel eintauschen konnten. Bei diesen blieben sie vier ganzer Jahre, doch der erkrankte Mendoza fuhr schon vorher mit zwei Brigantinen nach Buenos-Ayres hinab, und nahm dort zwei große Schiffe mit 50 Mann mit sich. Auf der Reise nach Spanien starb er, doch brachte die Mannschaft die Nachricht von der Bedrängniß ihrer Gefährten dorthin, und sogleich wurden unter Don Alonso Gabrero zwei Schiffe mit 200 M. Besatzung und Lebensmitteln auf zwei Jahre nach Buenos-Ayres abgeschickt, welche 1539 bei den Tiembus anlangten. Sie fanden von der ersten Absendung noch 350 Mann vor! Die Gesammtzahl war also jetzt 550, wovon 400 den Parana aufwärts fuhren, 150 bei den Tiembus zurückblieben. Die ersteren suchten durch Landungen an Stellen, wo Indianerdörfer waren, sich Lebensmittel zu verschaffen, gewöhnlich aber flüchteten diese, ihre Familien und all ihr Eigenthum und leisteten den Angreifenden männlichen Widerstand. So verloren sie 15 Mann gegen die Aygais, dagegen fanden sie bei dem großen Stamm der Carios, 50 Meilen von jenen entfernt, eine gute Aufnahme und reichliche Lebensmittel. Dennoch gelüstete den Juan Eyollas nach ihrer wohlgelegenen und befestigten Hauptstadt Lampere. Es kam zum Kampf zwischen 300 Spaniern — (die 60 noch außerdem Uebrigen waren auf den Schiffen zurückgeblieben) und etwa 4000 Indianern. Natürlich siegten die Spanier durch ihr Geschütz, aber erst nach dreitägiger Belagerung konnten sie Lampere durch Vertrag einnehmen, nachdem sie im Kriege gegen die Carios 16 Mann verloren. „Sie brachten unserm Hauptmann 6 Frauen, wovon die Aelteste bei 18 Jahren gewesen, und stelle-

ten jedem Kriegsmann zwo Frauen zu, unser mit Waschen und in andere Wege zu pflegen." Lampere, das am Tage von Mariä Himmelfahrt (15. August) 1539 eingenommen war, erhielt den Namen Assuncion, wie es noch jetzt heißt. Mit den Carios schlossen sie einen Bundesvertrag und führten mit ihnen nach zweimonatlicher Rast einen tückischen Rachekrieg gegen die Aygais, welche im Schlaf ermordet wurden. Nach abermals sechs Monaten nahm Juan Eyollas von den noch übrigen vierhundert Kriegern 300, mit denen er auf fünf wohlgerüsteten Schiffen den Parana aufwärts fuhr, während 100 Mann zu Assuncion zurückblieben. Auf diesem Zuge kam er zu den Paiembos, welche ihm Wunder von den Reichthümern des umliegenden Landes erzählten. Er zerstörte deßhalb 3 seiner Schiffe, ließ auf den übrigen beiden 50 Mann unter seinem Bruder Domingo mit dem Befehl zurück, ihn 4 Monate zu erwarten, dann aber nach Assuncion zurückzukehren, und zog mit der übrigen Mannschaft, von 300 Paiembos begleitet ins Land. Aber die Reise führte durch so arme Gegenden, daß die Christen viel durch Hunger litten. Sie wurden endlich in einem Wald von ihren verrätherischen Begleitern und andern Indianern überfallen und sämmtlich niedergemacht. Jene 50 M. kamen in ihren beiden Schiffen 1540 nach Assuncion zurück. Nachdem durch gefangene Indianer, welche auf der Folter ihre Mitschuld bekannten und dann an langsamem Feuer verbrannt wurden, der Tod des Juan Eyollas nach etwa einem Jahre bekannt geworden war, wurde dessen Bruder Domingo zum Hauptmann erwählt, welcher alle Truppen in Assuncion zu sammeln beschloß. Mittlerweile aber hatte ein Hauptmann, ein Priester und ein Beamter einen „falschen und bösen Anschlag gemacht, daß sie nämlich den Obersten der Tiembus und etliche andere Indianer mit ihm umbringen wollten, wie sie dann auch solchen Greuel ins Werk gerichtet und die Indianer, welche ihnen seit langer Zeit alle Wohlthaten erzeigt, schändlich

vom Leben zum Tod gerichtet". Wegen dieser Frevelthat wurde das auf einer Insel im Parana bei Buenos-Ayres gelegene und mit 120 Mann unter Dom Antonio Mendoza besetzte Fort Salvador oder Corpus Christi belagert und verbrannt, doch nicht eingenommen. Mendoza und 50 Spanier wurden erschlagen, die übrigen auf Schiffen nach Buenos-Ayres gebracht, wo alle Truppen sich sammelten. — Wir können den Einzelheiten dieser Entdeckungs- und Eroberungszüge nicht weiter folgen, welche seit 1541 unter Alvaro Nunnez vorgenommen wurden. Sie fuhren den Parana und seine größeren Nebenflüsse hinauf, kriegten mit den Indianerstämmen, erfuhren von ihnen Verrath, auf den dann blutige Rache folgte, — so wiederholten sich immer dieselben Scenen, bisweilen unterbrochen von inneren Kämpfen der Spanier, von Meuterei und Aufruhr. So wurde Nunnez 1543 von seinen Soldaten gefangen und im folgenden Jahre nach Spanien geschickt, doch nun entstand Unfrieden zwischen seinen Anhängern und denen des früheren und jetzt wieder erwählten Obersten Domingo Eyollas, „daß keiner dem andern etwas Gutes gönnete, schlugen demnach Tag und Nacht aneinander und fing der Teufel gar unter uns zu regieren an, daß keiner vor dem andern sicher war. Solchen Krieg trieben wir selbst unter einander ein ganzes Jahr lang und geschah solches von wegen des weggeschickten Alvaro." — Endlich am 25 Juli 1552 bekam unser Autor einen Brief aus Sevilla von Christoph Raiser, dem fugger'schen Factor, welcher ihm den Tod seines Bruders Thomas Schmidel meldete und ihn nach Hause berief. Er bekam von Domingo Eyollas seinen guten Abschied und schiffte sich am 26. Christmonat zu Assuncion mit 20 Carios-Indianern auf zwei Böten ein, fuhr den Paraguay aufwärts bis an die brasilische Grenze und reiste dann zu Lande, unter mannigfachen Gefahren durch Hungersnoth und feindliche Indianer, welche mehrere seiner Gefährten erschlugen und verzehrten, nach dem Hafen

S. Vincente in der Bai, wo später Rio de Janeiro erbaut wurde. Dort langte er am 13. Heumonat 1553 an und fand den Peter Rössel aus Antwerpen, der ihn freundlich aufnahm und ihm auf einem Handelsschiffe einen Platz besorgte. Am 24. Juli fuhren sie ab und langten nach heftigen Stürmen in Lissabon an. Von da reiste Ulrich Schmidel allein nach Cadiz, und kam nach einer gefährlichen Seefahrt am 26. Januar 1554 in Antwerpen glücklich wieder an.

Die deutsche Auswanderung nach den Ufern des la Plata ist von Wappäus angeregt in seiner Schrift: Deutsche Auswanderung und Colonisation 1846. S. 105, und in deren erster Fortsetzung 1848, nach der Denkschrift des Professors Domingo Sarmiento in Santjago (Chile), eines geborenen Argentiners.

Die Verhältnisse, welche die an Feldarbeit gewöhnten Deutschen in diesem Lande erwarten, sind sehr günstig. Die Estancias (Meyerhöfe) in der Provinz Buenos-Ayres sind, obgleich mit Heerden bevölkert, doch von Menschen entblößt; die kleine Anzahl von Leuten ausgenommen, die der gegenwärtige Pastoreo gebraucht, und die beschränkte Bevölkerung einiger Landstädte. Eine auf einer Estancia sich niederlassende deutsche Familie könnte dreierlei Arten von Industrie, die sie unfehlbar bereichern würde, ergreifen. Die erste ist der Ackerbau, überall eine sichere Quelle des Fortkommens und hier wegen der Beschränkung, in welcher er gegenwärtig betrieben wird, überaus vortheilhaft. Durch Anpflanzung von Bäumen und Anbau von Weizen, Kartoffeln und allen andern Arten von europäischen Culturpflanzen könnte man in kurzer Zeit sich Subsistenzmittel und ohne Frage Reichthümer erwerben. Die gegenwärtigen Eigenthümer der Landgüter würden diese Ansiedler auf alle Art begünstigen, um durch sie den Zustand ihrer Besitzungen zu verbessern, welche gegenwärtig fast wüst (desiertos) sind und wenig von ihnen besucht werden wegen der Entsagungen, denen sie sich

dort aus Mangel an allen Bequemlichkeiten, welche erst der Ackerbau verschafft, unterwerfen müssen. — Allein viel vortheilhafter noch könnte für den deutschen Einwanderer die Milchwirthschaft werden, welche in jenen Gegenden bis jetzt nur in einem sehr kleinen Maaßstabe betrieben wird. In diesem Lande, welches Millionen Kühe besitzt, werden nur noch in den nächsten Umgebungen der Hauptstadt Käse und Butter bereitet und auch hier nur in so kleinen Mengen, daß dadurch nicht einmal der geringe Gebrauch der Stadt befriedigt wird, denn gegenwärtig bedient man sich noch mehr des Rindertalgs als der Butter bei Bereitung der Speisen, und die Käse aus Holland und der Schweiz bilden einen Artikel der fremden Einfuhr in einem Lande, welches fast die ganze Erde mit Käse versorgen könnte. Einige deutsche Familien, welche sich vor 18 Jahren in dieser Provinz auf dem Lande niederließen, haben durch diese Industrie kolossale Vermögen erworben, und besitzen gegenwärtig im Innern Güter und Viehherden und in der Stadt prachtvolle Häuser mit allen Gegenständen des Luxus ausgestattet. Diesen Reichthum haben sie folgendermaaßen erworben. Eine solche unbemittelte Familie erbat sich von einem Eigenthümer die Benutzung von 200 Kühen mit deren Kälbern, von denen Tausende frei und halb wild auf seiner Estancia weideten, unter der Bedingung, das geliehene Vieh zurückzustellen, nachdem die Milch der Kühe benutzt und die Kälber herangewachsen. Der Eigenthümer, der dadurch nichts verlor, indem er gar keinen Gewinn von der Milch zieht, ging ohne Schwierigkeit diese Uebereinkunft ein, überzeugt, daß seine Kühe dadurch gewinnen würden, wenn sie durch das tägliche Zusammentreiben in die Hürden zum Zweck des Melkens gezähmter würden. Die deutsche Familie legte ihre Milchwirthschaft auf dem Gute des Eigenthümers selbst an, und in der Zeit von 4 — 5 Jahren brachte die täglich von 200 Kühen gewonnene Milch, — indem die schon benutzten Kühe gegen andre, frisch-

melkend gewordene vertauscht wurden, — durch ihre Verwendung zur Käse- und Butterbereitung die Summe von 180,000 Fr. (83,500 fl.) ein, — eine Summe, welche ohne irgend ein andres Capital als das der fünfjährigen persönlichen Arbeit einer Familie gewonnen wurde. — Dieser Erwerbszweig, welcher in Buenos-Ayres von 20—30 Familien ausgebeutet worden, könnte vielen hundert anderen Beschäftigung gewähren, ohne daß sie dazu anderer, als der angegebenen, Mittel bedürften. Die ganze ungeheure Provinz von Buenos-Ayres ist mit Kühen bedeckt, welche niemals gemelkt worden sind. So wie es dort eine hinreichende Anzahl deutscher Familien geben wird, kann dieser Erwerbszweig eine große Bedeutung erlangen und durch Verbindung des Capitals mit der persönlichen Arbeit können Käsefabriken sich bilden, welche nicht allein den einheimischen Gebrauch befriedigten, sondern auch einen weiteren Ausfuhrartikel für die europäischen Märkte erzeugten. — Eine dritte Art von Gewerbfleiß, welche den Deutschen aufbewahrt ist, ist die Zucht von Merinosschafen, welche gegenwärtig schon häufig in Buenos-Ayres ist, und welche unter besserer Wartung von Personen, welche mit dieser in Deutschland soweit fortgeschrittenen Zucht vertraut sind, eine außerordentliche Entwickelung erhalten könnte. Die Merinosschafe erfordern bekanntlich eine große Sorgfalt und deßhalb könnten auf jeder Estancia mehrere deutsche Familien in der Zucht dieser Schafe, von denen Tausende über die ganze Provinz verbreitet sind, einträgliche Beschäftigung erhalten. Dieß ist um so gewisser, als es in dem Lande allgemeiner Gebrauch ist, den Aufsehern der Schafheerden einen Theil ihres Products zu geben, so daß eine rechtliche und thätige, mit der Aufsicht über eine 2000 Stück starke Heerde beauftragte Familie nach Verlauf von drei Jahren ein Eigenthum von 2000 Merinosschafen erwerben und somit in den Stand gesetzt werden könnte,

Ländereien zu kaufen und für sich selbst zu arbeiten. — Alle diese Erwerbszweige werden, abgesehen von denen, welche die Städte darbieten, hinreichen, eine Reihe von Jahren hindurch einer außerordentlich großen Zahl von deutschen und schweizerischen Einwanderern eine sichere Niederlassung auf dem Lande in der Provinz Buenos-Ayres zu gewähren, indem diese Provinz nahe so groß wie ganz Frankreich, nur 200,000 Einwohner zählt! —

Gerstäcker fand auf der Landreise von Buenos-Ayres nach Mendoza mitten in den Pampas der argentinischen Republik, in dem Städtchen Rio Quarto am la Platastrom einen Landsmann. „Ich erhielt", erzählt Gerstäcker (Ausland 27. October 1849) „die freudige Nachricht, daß ein Deutscher schon seit langen Jahren am Orte wohne. Es sey ein Hutmacher und es gehe ihm ganz wohl. Aus dem Haus schickten sie gleich Jemand zu ihm, der ihn bitten mußte, doch einmal nach der Post zu kommen, da ein Landsmann von ihm eingetroffen sey. Vergebens wartete ich aber den ganzen Abend auf ihn und als ich ihn am folgenden Morgen aufsuchte, fand ich in ihm einen Deutschen von ächtem Schrot und Korn, trotzdem, daß der Mann seit 20 Jahren in Südamerica lebte und das Deutsche in diesem abgeschiedenen Winkel fast verlernt hatte, denn warum war der Mann am Abend vorher nicht gekommen? Weil er sich vor der Polizei gefürchtet! In dem kleinen Nest lagen nämlich der herumstreifenden Indianer wegen eine Menge Soldaten und es war verboten, in später Stunde noch in den Straßen herumzuschwärmen. Dieser Deutsche, der hier allein und abgeschieden von allen Landsleuten lebt, heißt Hüter, ist aus der Nähe von Mainz gebürtig und mit einer Spanierin verheirathet. Ursprünglich ist er ein Steinhauer, da er aber in den Pampas (außer den Flußkieseln) keine Steine gibt, so wurde er Hutmacher und hält nebenbei einen Kramladen. Trotzdem, daß er in Südamerica

nach so langem Aufenthalt ganz eingebürgert ist, und seine Familie dort hat, gefällt es ihm nicht besonders. Er schien mit dem Charakter des Volkes unzufrieden und wünschte sich wieder nach Deutschland zurück. Wunderbarerweise hatte er auch hier schon von der deutschen Revolution gehört."

In der Hauptstadt bildete sich 1842 eine deutsch-evangelische Gemeinde, die etwa 300 wirkliche Mitglieder zählt. Die Gemeinde besitzt ein gemiethetes Local, welches Betsaal, Schule und Predigerwohnung enthält und hat den Bau einer Kirche begonnen. Zur Unterstützung dieses Unternehmens führten im September 1845 deutsche Sänger Händels „Messias" auf. Aus Buenos-Ayres ging für die deutsche Flotte die bedeutende Summe von 4910 fl. 30 kr. ein. — Deutsche Bücher sind (nach Gerstäcker, A. Z. 1849. Zahl 260. Beilage) nur in sehr wenigen, und meist zufällig hierher verschlagenen Exemplaren bei zwei deutschen Buchbindern: Remike und Kaiser, zu haben. Auf dem Leseclub liegen an deutschen Blättern drei hamburger: Börsenhalle, kritische Blätter und Freischütz; zwei berliner: Staatsanzeiger und Vossische Zeitung; die Allg. Augsb. Zeitung; Elberfelder Ztg.; ferner Grenzboten, Fliegende Blätter und Düsseldorfer Monatshefte. — Die deutsche Vertretung besteht aus einem preußischen, einem hamburger und einem bremer Consul.

Viertes Buch.

Die Deutschen in Brasilien.

Die Deutschen in Brasilien.

Graf Johann Moriz von Nassau-Siegen, Statthalter von Niederländisch-Brasilien 1636–1644. — Wissenschaftliche Erforschung des Landes durch Markgraff und Piso. — Reisen des Prinzen Maximilian von Neuwied 1815—17, von Spix und Martius 1817—20, von Mikan und Pohl seit 1817, von Langsdorff 1825–29. — Geschichte deutscher Einwanderung seit 1818 und der brasilianischen Gesetzgebung für Einwanderer. — Betrachtung der einzelnen Ansiedelungen nach den Provinzen.

I. Pernambuco: Pernambuco.
II. Bahia: Bahia, Ilheos.
III. Espiritu Santo. Leopoldina, Frankenthal, Caravellas, Almeida.
IV. Rio de Janeiro. Neu Freiburg (Cantagallo), Rio de Janeiro, Petropolis, Mandiocca, Macahe.
V. Santo Paulo: Santos, Itapicirica, S. Amaro, Gubaton, Nova Germania.
VI. Santa Catharina. S. Pedro de Alcantara, Itahaji, Donna Francisca.
VII. Rio Grande do Sul. S. Leopoldo, Missiones.

Mit Portugal war 1580 auch Brasilien der Krone Spanien anheimgefallen und die kostbare Colonie hatte sofort auch die Aufmerksamkeit des Erbfeindes von Spanien, der Niederländischen Republik auf sich gezogen. Bereits vor Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes 1609 hatte man in Holland einen Angriff auf Brasilien beabsichtigt, politische Rücksichten hatten jedoch damals davon absehen lassen. Aber gleich nach dem Wiederausbruch des Krieges 1621 bildete sich die Westindische Compagnie, deren erste Unternehmung gegen Brasilien ge-

richtet war. Eine mächtige Flotte landete 1624 in der Allerheiligenbai (Bahia de todos los Santos) und eroberte die an dieser Bai liegende Hauptstadt Brasiliens S. Salvador oder Bahia. Unermeßliche Beute fiel der Gesellschaft zu, aber die Stadt ging ihr nach Jahresfrist für immer verloren. Die westindische Gesellschaft ließ sich aber durch diesen Verlust nicht zurückschrecken; in den folgenden beiden Jahren sandte sie 4 Flotten in See von 72 Schiffen mit 1200 Geschützen und 9000 Mann Seeleuten und Soldaten. Piet (Peter) Hein nahm 1628 die Silberflotte in der Bai von Matanzas, und erbeutete 12 Millionen, was die Spanier abhielt, im folgenden Jahre den Angriffskrieg gegen Holland zu eröffnen, während die Gesellschaft die heimische Republik mit 4 Tonnen Goldes und 1200 Mann unterstützen konnte. Bis Ende 1635 anerkannten von den 14 Statthalterschaften Brasiliens die vier, den östlichen Vorsprung Brasiliens bildenden, die am stärksten bevölkerten und am besten angebauten, mit Ausnahme einiger Plätze, die holländische Herrschaft. Auch in Nordamerica hatte die westindische Gesellschaft ausgedehnte Ländereien angekauft, die jetzigen Staaten von New-York, Connecticut, Neu-Jersey, zum Theil auch Delaware und Pensylvanien, und die Stadt Neu-Amsterdam, das nachmalige Neu-York und die Feste Oranien (Albany) gebaut, die Flotten der Gesellschaft waren gefürchtet auf dem Atlantischen Meere; sie bedrohten Cuba, Hispaniola, Jamaica und Portorico; sie dachte bereits an die Eroberung von Peru und Mexico. Man kann wohl die schmerzliche Frage aufwerfen: welche glänzende Aussicht hätte dem deutschen Volke gewinkt, wenn, auch ohne alle staatliche Betheiligung. die Ueberfülle seiner kriegerischen Bevölkerung, statt sich im brudermörderischen Religionskrieg aufzureiben, dem stamm- und glaubensverwandten, von dem deutschen Reiche noch nicht förmlich getrennten Niederlande zugewandt und durch seine zahlreiche Ansiedlung

einer Herrschaft Dauer verschafft hätte, welche das tapfere Schwert der Holländer wohl zu erringen, ihre geringe Volkszahl aber nicht zu behaupten vermochte!

Im folgenden Jahre 1636 wandte sich das Glück. Bagnola, ein Feldherr aus Spinola's Schule und Albuquerque behaupteten den Süden und Westen; Religionshaß und die Bedrückungen der Holländer regten die Portugiesen gegen die Eroberer auf. Ein erprobter Mann, gleich ausgezeichnet als Feldherr wie erfahren in der Verwaltung, wurde dringendst verlangt. Die Wahl fiel auf Johann Moriz Graf zu Nassau-Siegen,*) geboren am 17. Junius 1604 zu Dillenburg, der seit 1614 in Basel und Genf studirt, seit 1620 an den Heldenthaten des niederländischen Kriegs Antheil genommen hatte. 1626 wurde er Hauptmann und 1629 während der Belagerung von Herzogenbusch wurde er Oberst eines Regiments Wallonen. Während der Waffenruhe von 1630 setzte Moriz die unterbrochenen Studien fort, aber schon 1631 stand er wieder im Feld und zwar als Gegner seines zum Katholicismus übergetretenen und in spanischen Diensten stehenden Bruders Johann. 1632 war Moriz bei den Belagerungen von Venlo, Roermonde und Maastricht, wo er mit besonderm Heldenmuth die niederländische Einschließungslinie gegen Pappenheims stürmischen Angriff vertheidigte. Auch bei der Eroberung von Rheinberg (1633) und Schenkenschanz (1636) zeichnete er sich aus. Die letzte That hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt und so wurde er am 4. Erntmonat 1636 zum Statthalter und obersten

*) Leben des Fürsten J. M. v. N.-S., Generalstatthalters von Niederländisch-Brasilien, dann kurbrandenburgischen Statthalters von Cleve, Mark, Ravensberg und Minden, Meisters des St. Johanniterordens zu Sonnenburg und Feldmarschalls der Niederlande, von Ludwig Driesen, Dr. Mit einem Facsimile. Berlin 1849. Decker. gr. 8. 374 S.

Befehlshaber zu Lande und zur See von den bereits eroberten und noch zu erobernden Besitzungen der Gesellschaft in Brasilien ernannt. Mit dem Glück hatte auch die Wageluſt der Gesellschaft gelitten. Anfangs sollten 32, dann nur 12 Schiffe den Grafen Moritz hinüber bringen; aber auch diese wurden so langsam ausgerüstet, daß er am 25. Weinmonat 1636 mit vier bereit liegenden Schiffen den Texel verließ. Nach einer stürmischen Fahrt landete er am 23. Jänner 1637 bei Pernambuco auf dem Recief (Riff), das die Holländer befestigt und zum Sitze ihrer Macht gewählt hatten. Seine erste Sorge war die Reorganisation der 6000 M. starken Streitmacht der Gesellschaft. Er schlug dann den ihm überlegenen Grafen Bagnola am 17. Hornung bei Porto Calvo (25 Stunden südlich vom Recief) und nahm diese Feste, welche mit 31 Geschützen bewehrt und mit 500 Mann besetzt war, am 13. Lenzmonat. Die Folge dieser Siege war die Unterwerfung der Provinz Fernambuco bis zum Franciscostrom. Auf einem Felsen an diesem Fluß, sechs Stunden vom Meere, ließ er eine starke Festung bauen und mit in den Fels gehauenen Gräben umringen; er nannte sie „Moritzschloß". Der um diese Zeit gethane Vorschlag Moritzens, deutsche Pflanzer einzuführen, scheiterte, wie so viele andre, an der Engherzigkeit der Westindischen Gesellschaft, die überall, wo kein augenblicklicher Gewinn zu erwarten stand, vor dem geringsten Kostenaufwand zurückschreckte!

Nachdem der Graf von außen die holländischen Besitzungen gesichert, wandte er sich ihrer innern Stärkung und Besserung zu. Aus den Ansiedlern in Olinda und im Recief wurde eine Bürgerwehr errichtet, die Ehegesetze geschärft, die Glücksspiele verboten, die Schulen verbessert, Straßen und Festungswerke vermehrt, die Verbrechen wurden härter bestraft und die Beamten strenger beaufsichtigt, als in den Kriegsläuften der letzten Jahre möglich gewesen war. Statt des portugiesischen und spanischen Rechtes

wurde „kaiserliches und des römischen Reichs Gesetz“ und holländisches, seeländisches und friesisches Landrecht, desgleichen zur Steuer der vielfachen Betrügereien in Maaß und Gewicht die Amsterdamische Wage eingeführt. — Die katholische Kirche schonte Moritz; bloß die Klöster beschränkte er und schmälerte wegen der Kriegsnoth ihre Einkünfte durch Grundsteuer und Entziehung des Zehntens. Aber er sandte auch reformirte Geistliche nach allen Hauptplätzen der Colonie, welche Niederdeutsch, Portugiesisch, Französisch oder Englisch predigten und sogar die barbarische Sprache der Tapujas und andrer inländischer Stämme erlernten. Noch 1637 wurden auf des Grafen von Nassau Andringen acht Prediger aus Niederland nach Brasilien gesandt. Aber er suchte auch die Wilden zu Ackerbauern zu bilden und sicherte durch strenge Gesetze ihnen eine menschliche Behandlung von Seiten der Pflanzer, zu welchem Zwecke in jedem Dorfe ein Niederländer angestellt wurde.

Mitten unter diesen Regierungssorgen fand Moriz noch Zeit, zur Sicherung der für Brasilien nöthigen Sklaveneinfuhr die portugiesische Festung S. Georg della Mina (Conradsburg) auf der Küste von Guinea zu erobern, die noch jetzt die Hauptniederlassung der Holländer daselbst und die einzige der unter Joh. Moriz gemachten Eroberungen ist, die sie behauptet haben. Oberst Koin hatte mit 1200 Mann auf neun Schiffen am 25. Brachmonat 1635 das Recief verlassen und am 29. Erntemonat die starke, von 30 Geschützen vertheidigte Feste genommen, mit deren Besitz die Holländer in dem vierten Welttheile Fuß faßten.

In demselben Jahre beunruhigte Admiral Lichthart die portugiesischen Küsten Brasiliens, während statt des krank darniederliegenden Grafen der tapfere Oberst Schuppen am S. Francisco gegen Bagnola zu Felde lag. Im folgenden Jahre gewann Moriz auch einen festen Punct in der nördlichen Provinz Ciara, indem

er, einer Aufforderung der Eingebornen folgend, den Obersten Gerstmann dahin sandte, der die portugiesische Feste an der Mündung des Ciaraflusses eroberte. Auch im Innern blühte die Colonie auf, doch fehlte es an Ackerbauern, welche am leichtesten das verwüstete Deutschland hätte liefern können, und um dem Mangel vorzubeugen, verordnete der Graf, daß jeder Plantagenbesitzer jährlich zweimal eine gewisse Anzahl der nährenden Maniokwurzeln anpflanzen müsse. Ungern mußte um diese Zeit der Graf den evangelischen Synoden die Zugeständnisse machen, daß der Bau neuer katholischer Kirchen von einer Erlaubniß des hohen Rathes der Colonie abhängig gemacht, die katholischen Umzüge auf das Innere der Kirchen beschränkt wurden. — Beschränkungen, deren Unklugheit die spätern Ereignisse genugsam zeigten; aber er konnte die Unterstützung der in Holland so einflußreichen Geistlichkeit nicht entbehren.

Genesen von seiner Krankheit und gestählt gegen die Einflüsse des Tropenklima's besuchte der Graf die beiden nördlichen Provinzen seiner Statthalterschaft, Parayba und Rio grande del norte, um die Verwaltung und Vertheidigung derselben zu ordnen. An dem Ufer des Paraybaflusses, von dem die Provinz den Namen hat, hatten kurz vor der Eroberung durch die Holländer die Portugiesen eine Stadt zu bauen angefangen, die sie nach ihrem Könige Philipp von Spanien Philippea nannten und welche die Niederländer nach Friedrich Heinrich von Nassau in Friedrichstadt umtauften; es ist das heutige Parayba, das 2000 — 3000 Einwohner zählt und noch Spuren früherer Blüthe und späteren Verfalles trägt. Die fruchtbare und schöne Provinz verwaltete Elias Herkmans, ein ebenso tapferer als gebildeter Mann. Die von den Portugiesen an der Mündung des Paraybastroms erbaute Festung S. Catharina ließ der Graf ausbessern und nannte sie nach seiner Schwester, der Gräfin von Limburg-Styrum, Margarethenfort.

Fruchtbarer noch als Parayba fand er Rio grande del Norte, aber weniger angebaut und bevölkert. Erst unter seiner Regierung erhob sich an dem Nordufer des „großen Flusses" das Städtchen Amsterdam. Hauptplatz war das Schloß Keulen (Köln), der heutige Flecken S. Natal.

Glücklich die Colonie, hätte Joh. Moriz ausschließlich ihrer Verwaltung und Cultur sich widmen können. Aber jeder Brief aus Niederland brachte die Mahnung, S. Salvador, die Hauptstadt von Portugiesisch-Brasilien zu erobern. Dort sey der Mittelpunct der feindlichen Macht; von dort liefen die Kriegsschiffe aus, welche dem Handel der Gesellschaft mit Brasilien schaden könnten; dort sey Ende und Ziel des Krieges, denn nach dem Falle der Hauptstadt könne auch das übrige Land nicht widerstehen. Schon seit mehreren Jahren lebte die Gesellschaft von Vorschüssen der Generalstaaten; ihre Actien waren 1638 auf die Hälfte des Werthes gesunken. So entschloß sich Moriz, den entscheidenden Schlag zu führen, und zwar noch ehe die ihm angekündigten Verstärkungen angelangt waren, weil man wußte, daß in Cadiz und Lissabon eine mächtige Flotte ausgerüstet wurde, um die Niederländer gänzlich aus Brasilien zu vertreiben. Am 8. Ostermonat 1638 ging Joh. Moriz mit 22 Kriegsschiffen, welche nur 3200 Niederländer und 1200 Brasilianer trugen, unter Segel und erschien schon am sechsten Tage vor der Allerheiligenbai. Bagnola, der vor der Stadt lag, wurde geschlagen und einige Außenwerke genommen, aber die Niederländer waren viel zu schwach, die Stadt gänzlich einzuschließen und ihr die Zufuhr abzuschneiden; die Geistlichkeit spendete ihre Schätze und regte das Volk auf gegen die der Kirche feindlichen Ketzer; durch Bewaffnung der Negersclaven wurden die Belagerten doppelt so stark, als die Belagerer. Ein kühner Sturm mißglückte durch Verrath; die Regenzeit trat ein, Krankheiten und Mangel schwächten die Niederländer und die erwarteten Verstärkungen

blieben aus. In der Nacht vom 25./26. Wonnemonat hob Moriz, dem noch 3300 Mann übrig waren, die Belagerung auf, mit solcher Vorsicht, daß er alle Beute und das eroberte Geschütz rettete. In seinem Berichte über diese Ereignisse an die Gesellschaft wies er darauf hin: man möge sich die Größe der Aufgabe klar machen und einen Entschluß fassen, ob man Brasilien aufgeben oder behaupten wolle; in dem letztern Falle solle man aber auch die großartigen Mittel gewähren, welche dazu erforderlich seyen. — Die Antworten der Directoren lauteten durchaus ehrenvoll für den Grafen; dennoch aber ist nicht zu bezweifeln, daß der mißlungene Zug nach Bahia die erste Veranlassung zu den Mißverständnissen gewesen ist, welche nachher zwischen ihm und den Directoren eintraten. Gleichzeitig brachen in der Gesellschaft selbst Zwistigkeiten aus zwischen der seeländischen Monopol- und der Amsterdamer Freihändler-Partei, welche dadurch geschlichtet wurden, daß im Ganzen das System des Freihandels siegte, dagegen das Gesellschafts-Monopol für die Einfuhr von Negersclaven, Waffen und Munition und für die Ausfuhr von Farbholz aufrecht erhalten werden sollte.

Endlich erschien zu Anfang 1639 die erwartete Verstärkung von 1600 geübten Kriegsleuten auf acht Schiffen unter dem Obersten Artischofsky, einem als Socinianer aus seinem Vaterlande vertriebenen Polen, der schon früher in Brasilien sich ausgezeichnet, aber aus Mißstimmung, weil Moriz statt seiner die Statthalterstelle erhalten, das Land verlassen hatte. Aus diesem Grunde war die Wahl eine unglückliche, denn Moriz sah in dem Auftrag Artischofsky's, das Militärwesen zu prüfen, ein unwürdiges Mißtrauen der Directoren und einen Eingriff in seine Vollmacht als Kriegsstatthalter, und Artischofsky war nur zu geneigt, mit übertriebener Schärfe den alten Gegner zu beurtheilen. So kam es, als ein Brief des Polen an den Bürgermeister von Amsterdam Burgius, Mitglied des Directoriums der Westindischen

Gesellschaft, voll Klagen über die Sorglosigkeit und Anmaßung des Grafen, demselben in die Hände gefallen war, so weit, daß Moriz im hohen Rathe erklärte, Einer von Beiden müsse die Colonie verlassen, worauf der Rath Artischofsky entließ, der am 26. Mai 1639 nach Niederland zurückkehrte. — Indeß war am 3. Sept. 1638 eine Flotte von 46 spanischen Schiffen, darunter 26 der größten Galionen, aus Lissabon ausgelaufen zur Wiedereroberung Brasiliens; ihr Admiral, Don Bernhard Mascarenhas, führte bereits den Titel eines „Statthalters von Brasilien". Von Stürmen übel zugerichtet und durch Krankheiten an Mannschaft geschwächt, landeten zu Anfang 1639 in der Allerheiligenbai 28 schwere Schiffe, um sich zu erholen und zu verstärken. Die portugiesischen Bewohner bereiteten sich vor, durch eine weitverzweigte Verschwörung die Landung der Flotte zu unterstützen. Der Graf Moriz verstärkte die Küstenwachen und suchte die Indianer zu gewinnen. Mittlerweile nahte die Entscheidung. Im Juli 1639 drangen 900 Portugiesen über den Grenzstrom S. Francisco, wurden aber von Oberst Donker zurückgeschlagen. Am 19. Reifmonat endlich lief die große Flotte unter Mascarenhas aus der Allerheiligenbai etwa 90 Segel stark, worunter 24 colossale Gallionen, mit 12—15000 Mann Besatzung. Johann Moriz konnte augenblicklich nur über dreizehn Schiffe verfügen unter Wilhelm Loos; da aber zwei Monate hindurch starke Nordwinde die spanische Flotte zurückhielten, so konnte er an dem Recief allmälig, indem er alle ankommenden Kauffahrer ausrüstete, 41 Schiffe mit 473 Geschützen und 2800 Mann sammeln. Am 12. Jänner 1640 trafen sich beide Flotten auf der Höhe zwischen Tamarica und Gojana, drei Meilen von der Küste. Am Nachmittag begann die Schlacht. Gleich zu Anfang fiel der tapfere Admiral Loos; an seine Stelle trat Jacob Huygens. Die holländischen Schiffe hatten außer dem Nachtheil der schwächeren Zahl auch den der geringeren Größe,

daher das Entern, worin ihre Hauptstärke bestand, ihnen verboten war. Ihre Geschicklichkeit im Segeln und ihr Muth ersetzten den Nachtheil hinlänglich. Sturm und der Golfstrom trennten mehrmals das Gefecht, bis endlich am 17. Januar die Flotte der Spanier zerstreut war. Viele Schiffe mußten sich deshalb ergeben, weil durch das lange Kreuzen vor der Schlacht ihr Wasservorrath erschöpft war. So war ein Seezug vereitelt, zu welchem Spanien, Portugal und Neapel mit Abgaben belastet worden waren und dessen Furchtbarkeit mit Philipps II. „unüberwindlicher Armada" zu vergleichen war. Zum Angedenken der Rettung Brasiliens am 12., 13., 14. und 17. Januar wurde eine Denkmünze mit des Grafen von Nassau Bildniß geschlagen. Noch vor der Ankunft der Flotte war der lange vorbereitete Aufruhr der Portugiesen, von der Geistlichkeit geleitet und von den aufgewiegelten Indianern unterstützt, ausgebrochen, wurde aber von Moriz unterdrückt; indeß dauerte die Mißstimmung und Unsicherheit noch fort. Um die Bevölkerung zu versöhnen, berief er im August 1640 eine Art Landtag aus den Notabeln der portugiesischen Bevölkerung. Die Einkünfte, welche damals die Gesellschaft aus Brasilien bezog, betrugen 4,350,000 Gulden.

Im Frühjahr 1640 war eine Flotte von 28 Schiffen mit 3000 Mann unter den Admiralen Jol genannt Holzbein und Lichthart aus Niederland gekommen, womit S. Salvador erobert werden sollte. Allein Moriz erklärte diese Macht dazu für ungenügend und forderte auf weiteres Andringen der Directoren seinen Abschied. Ehe die Antwort eingetroffen war, kam plötzlich nach Brasilien die Nachricht von der portugiesischen Revolution am 1. Dec. 1640, und die Stellung der Parteien war auf einmal verändert.

In Europa hatten die Niederländer dadurch einen Bundesgenossen gegen den spanischen Erbfeind gewonnen, aber die

außereuropäischen, früher portugiesischen Besitzungen herauszugeben, waren sie nicht geneigt. Es wurde dadurch eine zweideutige Politik der Generalstaaten bedingt. Während sie am 19. Hornung 1641 dem neuen König Johann Braganza von Portugal eine Hülfsflotte zuzusenden beschlossen, schrieben sie am 26. an Moriz: seine Entlassung sey im gegenwärtigen Augenblicke unthunlich, da Niemand so gut als er Brasilien verwalten könne. Er möge die Streitigkeiten der Feinde und den Zeitraum bis zur Ordnung der Angelegenheiten zur Erweiterung der Colonie benutzen, vor Allem nach Eroberung von S. Salvador streben. Sogleich schritt Moritz zur Besetzung und Einverleibung der Provinz Seregipe del Rey und sandte am 30. Wonnemonat 1641 zwanzig Schiffe mit 2200 Mann unter Jol und Hinderson nach Congo, wo sie die portugiesische Festung Laonda mit 98 Geschützen eroberten. Dann wurde das benachbarte Eiland San Thomas besetzt, wo Jol am klimatischen Fieber starb, und noch im November desselben Jahres die ausgedehnte und fruchtbare brasilische Provinz Maranham durch Lichthart und Koin erobert. Trotz dieser wichtigen Eroberungen blieben die Directoren unzufrieden mit Moriz, der seinerseits fortwährend seine Entlassung verlangte. Obgleich der hohe Rath von Brasilien, der denn doch den Ereignissen näher stand, den Grafen von Nassau fortwährend als den einzigen, dieser Aufgabe gewachsenen Mann bezeichnete, verlängerten die Directoren, als 1642 die fünfjährige Dienstzeit des Statthalters abgelaufen war, seine Bestallung nur auf ein Jahr. — Inzwischen war am 22. Brachmonat 1641 ein zehnjähriger Waffenstillstand zwischen Niederland und Portugal und ein Bündniß gegen Spanien abgeschlossen, welches den Niederländern ihre bis dahin erworbenen Besitzungen in Brasilien gewährleistete. Am 16. November 1641 wurde der Vertrag in Lissabon unterzeichnet, kam erst im Hornung 1642 im Haag, folglich erst einige Monate später, als jene letzten Eroberungen

schon gemacht waren, in Brasilien an. Vergebens verlangten die Portugiesen die Herausgabe derselben; sie mußten sich fügen, suchten aber später durch Verrath sich derselben zu bemächtigen.

Rasch erreichte die Colonie, zum erstenmale des Friedens sich erfreuend, einen ungeahnten Aufschwung. Das Recief, welches vor 1630 nur 200 niedrige Häuser zählte, erwuchs unter Joh. Moriz zu einer ansehnlichen Stadt von 2000, mitunter prächtigen Gebäuden. Der geschickte Baumeister Peter Post aus Haarlem befestigte die Stadt und erbaute die Inselfestung Waardenburg. Schon 1639 war das Recief für die wachsende Bevölkerung zu klein und Johann Moriz sann auf Mittel, es zu erweitern. Er wählte dazu eine benachbarte wüste, sumpfige Insel, von einer halben Stunde Umfang, und legte, da die Gesellschaft die Ausgaben scheute, auf eigne Kosten Hand ans Werk. Er schuf dort einen großartigen Park, pflanzte 700 ausgewachsene Cocosbäume dahin, viele hundert Orangenbäume, ferner Citronen, Granaten, Feigen, Bananen, Tamarinden, Dattelpalmen, Kastanienbäume, Wein und Arzneipflanzen. In der Mitte des Gartens erbaute ihm Post einen prächtigen Palast, Freiburg genannt, mit zwei hohen Thürmen, Alles mit dem Aufwand von 600,000 Gulden. Bald entstand an der Ostseite eine wohlgebaute Stadt, welche Moriz mit einem Rathhaus und einer reformirten Kirche schmückte, mit Abzugsgräben und Festungswerken versah. Zwei Festen: Friedrich Heinrich und Johann Ernst genannt*), schützten die neue Stadt, welche der dankbare Rath von Brasilien Moritzstadt nannte. Zwei Brücken verbanden die Stadt mit dem Recief und dem Festland. Als der Baumeister mit dem Bau der ersten steinernen Brücke wegen des Golfstroms nicht fertig werden konnte, übernahm Moriz den Bau auf eigne Rechnung

*) So hieß sein jüngster Bruder, welcher 1639, 21 Jahre alt, in Brasilien verstarb.

und errichtete mit geringen Kosten zwei Balkenbrücken, welche noch heute stehen, ein schönes Denkmal, das ein deutscher Fürst in der neuen Welt sich errichtet. Moritzstadt führt heutzutage den Namen S. Antonio und zählt 25,000 Einwohner.

Den Grafen hatten nach Brasilien begleitet: sein Hofprediger Franz Plante, der dessen Thaten in dem lateinischen Heldengedichte Mauritias besang (Lugd. Bat. 1647), und sein Leibarzt Wilhelm Piso aus Amsterdam, welchem die Directoren die wissenschaftliche Erforschung Brasiliens aufgetragen. Dieser nahm als Gehülfen mit: H. Cralitz, welcher kurz nach seiner Ankunft in Brasilien verstarb, und Georg Markgraff aus Liebstadt bei Meißen. Auf der Sternwarte in Morizstadt, der ersten der neuen Welt, beobachtete Markgraff die Sternbilder des südlichen Himmels. Er bereiste die Colonie, um die geographische Länge und Breite der einzelnen Plätze zu bestimmen, die Küsten aufzunehmen und Karten des Landes zu zeichnen. Er beobachtete die Sonnenfinsterniß am 13. November 1836 und berechnete sie, — der einzige Theil seiner astronomischen Arbeiten, welcher durch Aufnahme in das Werk des Barläus (Historia rerum etc. Cleve 1660.) erhalten ist; sein großes lateinisches Werk in drei Theilen, enthaltend die Beschreibung aller südlichen Gestirne, eine neue Theorie der unteren Planeten, besonders der Venus und des Mercur, die Sonnen- und Mondfinsternisse, die Strahlenbrechung ꝛc., die geographische Pflanzenkunde, die Theorie der Längenbestimmung ꝛc., endlich astronomische Tafeln, scheint verloren zu seyn. Nachdem Markgraff mit größtem Eifer sechs Jahre lang seinen astronomischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten in Brasilien obgelegen, begab er sich 1644 nach den neuen Eroberungen der Niederländer in Africa und starb 1644 in Loanda am klimatischen Fieber im 34sten Jahre seines Alters. Seine nachgelassenen Papiere wurden durch den Grafen von Nassau dem gelehrten de Laet, Director der Westindischen Gesellschaft,

übersendet, der Alles, was Astronomie und Messungen betraf, dem Professor Golius in Leyden zur Herausgabe anvertraute; dieser aber kam damit nicht zu Stande, da Markgraff, um zu verhindern, daß Fremde ihm die Ehre seiner Entdeckungen raubten, zu seinen Aufzeichnungen sich der Geheimschrift bedient hatte. Der dritte Theil, die astronomischen Tafeln enthaltend, kam de Laet nicht zu und ist nach einer Bemerkung des berühmten de la Lande in spanische Hände gerathen und bei Gelegenheit der spanisch-französischen Gradmessung unter dem Aequator 1735 benutzt worden, ohne daß derselben Erwähnung geschehen wäre. Ein günstigeres Schicksal hatten die andern Arbeiten Markgraffs. Die von ihm verfertigten Specialkarten Brasiliens ließ Johann Moritz nach seiner Rückkunft in Holland prächtig in Kupfer stechen und sie haben mehrere Auflagen erlebt. Das Hauptwerk M.'s ist indessen die Naturgeschichte von Brasilien. In Gemeinschaft mit Piso und von dem Statthalter unterstützt, scheute er weder Gefahr noch Anstrengung, im Innern Brasiliens die merkwürdigen Thiere und Pflanzen zu untersuchen. Die Ausbeute dieser wissenschaftlichen Reisen wurde nach Moritzstadt gebracht und dort mit größter Sorgfalt abgebildet und beschrieben; die Thiere wurden lebendig erhalten oder ausgestopft, die Pflanzen in die Gärten des Statthalters gesetzt oder getrocknet; auch brachten Piso und Markgraff zuerst die Ipecacuanha nach Europa. So entstand allmälig das von de Laet herausgegebene Werk: **Historia naturalis Brasiliae, auspicio et beneficio Ill. J. Mauritii Com. Nass. Lugd. Bat. 1643. fol.**, in zwölf Büchern, deren vier erste von Piso über Luft, Wasser und Boden Brasiliens, über die einheimischen Krankheiten, Gifte, Gegengifte und Heilpflanzen handeln. Sieben Bücher, Botanik und Zoologie enthaltend, sind von Markgraff. Das letzte hat de Laet aus den ihm zugegangenen Aufzeichnungen über die Ureinwohner Brasiliens zusammengestellt. Beigegeben sind 500 nach Piso und Markgraffs

Zeichnungen entworfene Abbildungen von Pflanzen und Thieren. — Im Jahr 1658 besorgte Piso zu Amsterdam eine zweite Auflage unter dem Titel: **De Indiae utriusque re naturali et medica**, welche gänzlich umgearbeitet und eher als neues Werk zu betrachten ist. — Die Abbildungen in beiden Werken stehen durch Mangel der Farben und mancherlei Irrthümer der Herausgeber jenen Originalzeichnungen natürlich bei weitem nach, welche 1652 nach Berlin kamen und dort auf der königl. Bibliothek sich befinden. Johann Moriz schenkte und verkaufte in dem genannten Jahre dem großen Kurfürsten 1460 Blätter von Franz Post*), welche 1661 — 1664 von dem kurfürstlichen Leibarzt Christian Menzel in vier Foliobände geordnet wurden. Der berühmte Naturforscher Lichtenstein bemerkt darüber: „Hätte Linné das Daseyn dieser Sammlung gekannt, sein System würde an Genauigkeit und Brauchbarkeit bedeutend gewonnen haben; so verleiteten ihn die schlechten Markgraff'schen Holzschnitte zu großen Irrthümern und Mißgriffen, indeß in dieser vergessenen und in Jahrzehnten vielleicht kaum betrachteten Sammlung schon Thiere vortrefflich abgebildet sind, die erst vor wenigen Jahren als ganz neue Formen uns von französischen und spanischen Naturforschern bekannt gemacht worden sind."

Einen großen Antheil an diesem wissenschaftlichen Ruhm kann Moriz für sich in Anspruch nehmen; zwei Exemplare des Markgraff'schen Werks mit Anmerkungen von der Hand des Grafen, welche sich in Berlin befinden, zeugen für seinen warmen Antheil an diesen Forschungen. Piso selbst vergleicht ihn mit

---

*) Bruder des Peter Post, geb. 1614 in Haarlem, begleitete den Grafen 1636 nach Brasilien und malte nach seiner Rückkehr für das Schloß von Ryksdorp bei Wassenaer eine Reihe von americanischen Gegenden. Er gab 1649 vier von ihm gestochene große Ansichten von Brasilien heraus und starb 1680 in Haarlem.

Alexander dem Großen, der dem Aristoteles das Material zu seiner Naturgeschichte gegeben. Moriz ließ auch mit Erfolg zuerst den Indigo anpflanzen. Er brachte eine reiche naturhistorische und ethnographische Sammlung zurück, von der er einen großen Theil der Hochschule von Leyden schenkte. Auf seine Anregung unternahmen auch Elias Herkmans, Befehlshaber von Parayba, und Oberst Rudolf Baren kühne Entdeckungszüge ins Innere von Brasilien. Moriz gedachte Niederländisch-Brasilien zu einem Freihafen für alle Nationen zu erklären, zu Moritzstadt eine Hochschule für ganz America und eine Druckerei zu errichten und die ostindischen Spezereien nach den westindischen Colonien zu verpflanzen. Nichts von allem Dem kam zu Stande, im Gegentheil wurde die Colonie, ungeachtet des zunehmenden Wohlstandes, unaufhaltsam ihrem Untergang entgegengeführt. Trotz aller Vorstellungen wurde er 1641 genöthigt, die Truppenzahl noch zu vermindern, 1642 noch auf ein Jahr bestätigt, und setzte endlich seine Abreise unwiderruflich auf Ende 1643 fest. Noch bis zu diesem Augenblick war er für Bevölkerung und Anbau des Landes rastlos thätig. Aber die unzufriedenen, fanatisirten Portugiesen niederzuhalten, hatte er ja die Mittel aus den Händen geben müssen. Das Jahr 1642 verging in dumpfer Gährung. Im folgenden Jahre erhielt Moriz einen glänzenden Beweis der hohen Achtung, welche er in Africa genoß. Zwei Gesandtschaften aus dem Königreich Congo überbrachten ihm kostbare Geschenke, darunter eine silberne Schüssel, welche er 1658 der reformirten Kirche der Stadt Siegen als Taufbecken schenkte. — Die zu Ende 1642 unter Heinrich Brouwer und Elias Herkmans auf fünf Schiffen nach Chili, wo sie am 1. Mai 1643 landeten, abgegangene Expedition scheiterte theils wegen der Härte Brouwers, der auf dem Zuge starb, theils weil die anfangs freundlich gesinnten Araucaner, welche wegen ihres Goldreichthums furchtbare Qualen von den Spaniern erlitten

hatten, durch die Fragen der Holländer nach Gold mißtrauisch gemacht, ihnen keine Lebensmittel mehr lieferten. Statt der Goldbarren brachte Herkmans ein Wörterbuch der chilesischen Sprache mit zurück. — Des Grafen Abreise verzögerte sich bis 1644, denn die Westindische Gesellschaft verlangte noch weitere Ersparungen und eine Verminderung der Kriegsmacht auf 2000 Mann! Die Folgen dieser krämerhaften Gesinnung zeigten sich noch bei Anwesenheit des Grafen durch Aufstände mit Mord und Brand an allen Enden des Gebiets.

Am 6. Mai 1644 legte Moriz feierlich die Regierung nieder und übergab dem hohen Rathe von Brasilien eine Denkschrift, welche den Leser mit hoher Bewunderung vor der politischen Einsicht des Grafen erfüllt (Driesen a. a. O. S. 126—132). Am 11. Wonnemonat verließ er die von ihm gestiftete Hauptstadt. Es war ein feierlicher Augenblick. Als er durch die Straßen der Morizstadt und des Recief ritt, wo die Bürgerwehr Spalier bildete, strömte die Bevölkerung zusammen, um ihn noch einmal zu sehen und zu grüßen. Greise vergossen Thränen und Eingeborne küßten den Saum seines Kleides. Unter dem Donner des Geschützes und den Klängen des altholländischen, auf seinen Vorfahren gedichteten Volksliedes: „Wilhelmus von Nassauen", ritt er die schmale Landenge hinauf, die nach Olinda führt; oft hielt er still, um seine herrlichen Werke, die er für immer verließ, noch einmal zu sehen. Hundert berittene Bürger begleiteten ihn; aus allen Städten und Dörfern kamen die Obrigkeiten, ihn zu begrüßen. Die Portugiesen überreichten ihm Bittschriften an die Gesellschaften und riefen laut, daß sie in ihm ihren Vater und Beschützer, ihren heiligen Antonius verlören; die Eingebornen waren zahlreich aus ihren Wäldern gekommen, um dem Manne, der zuerst unter allen Europäern sie als Menschen behandelt, den letzten Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben. Elf Brasilianer, großentheils Söhne von Häuptlingen, begleite-

ten ihn, als er am 22. Mai auf einer Flotte von elf Schiffen die Heimfahrt antrat, aber auch viele Beamte und Kaufleute, welche bei seinem Abgang an der fernern Behauptung der Colonie verzweifelten.

Im Juli 1644 landete Johann Moriz im Texel, begab sich nach dem Haag und trat als Generalleutnant in Dienste der Generalstaaten. Als solcher machte er die Feldzüge bis zum Schlusse des Kriegs (1646) mit und bezog dann seinen neu erbauten prächtigen Palast im Haag.

Indessen waren, wie vorauszusehen, seit 1645 die brasilianischen Besitzungen bis auf das Recief verloren gegangen. Auch dies war fast ausgehungert, als 1646 eine holländische Flotte es entsetzte. 1647 wurde dem Grafen, den die öffentliche Meinung als den einzigen Mann bezeichnete, der Brasilien retten konnte, der dringende Antrag gestellt, die Statthalterschaft abermals zu übernehmen. Durch seine früheren Erfahrungen belehrt, verlangte er ganze Maßregeln, aber die Directoren zogen vor, halbe zu ergreifen, und so gingen 1652 die africanischen Besitzungen und am 23. Jänner 1654 das Recief nebst der Morizstadt verloren. Im Frieden von 1667 traten die Generalstaaten alle Ansprüche auf Brasilien für acht Millionen Gulden ab.

1647 wurde Graf Moriz zum Statthalter der rheinisch-westfälischen Besitzungen des großen Kurfürsten ernannt und starb, später in den Fürstenstand erhoben, am 20. Christmonat 1679. Nach ihm nannte Linné eine Pflanzengattung Mauritia, nach Piso eine Nyctaginee Pisonia. Nach Markgraff wurde eine Guttifere Marcgrafia genannt.

Auch später ging die Erforschung Brasiliens besonders von Deutschen aus. Es sind zu nennen Prinz Maximilian von Neuwied 1815—17 (Maximiliancea *Mart.*, eine Palme), die bairischen Naturforscher J. B. von Spix (Spixia *Leand.*, eine Doldenpflanze) und C. F. P. von Martius (Martia

Leand., eine Papilionacee) 1817—20, die östreichischen Naturforscher J. C. Mikan und J. E. Pohl, welche die erste Gemahlin Dom Pedro's, die Erzherzogin Leopoldine 1817 auf ihrer Ueberfahrt begleiteten. (Micania *W.*, eine Eupatorine, und Pohlia *Hdg.*, ein Laubmoos) endlich der in russischem Auftrag reisende G. H. v. Langsdorff aus Baden, 1825—29 (Langsdorffia *Rich.*, eine Kolbenschosser). Die Hauptwerke sind: Max. Prinz von N. W. Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens, Weimar 1822—31 fol. Beiträge zur Naturgeschichte von Bras., Weimar 1825—31. 8. Reise nach Brasilien, Frankfurt 1820 u. 21, Quartausgabe und Octavausgabe. — Spix und Martius, Reise in Bras. 3 Bde. München 1824—31. 4. mit Atlas in fol. M., die Pflanzen und Thiere des tropischen America. 4. München 1831. M., die Physiognomie des Pflanzenreichs in Bras. München 1824. 4. Sp., Brasilien in seiner Entwickelung. München 1817. — *Mikan*, delectus florae et faunae Brasil. Wien 1820—25. fol. *Pohl*, plantarum Bras. icones et descriptiones. Wien 1827—31. fol. — v. Eschwege, Geognostisches Gemälde von Bras. Weimar 1822. Journal von Brasilien. Weimar 1828.

Die Einwanderung nach Brasilien begann einige Jahre nach der Flucht des Prinz-Regenten Johann, spätern Königs Johann VI., nach diesem Lande. Nach Ackermann stiftete Johann am 18. Ostermonat 1818 eine Kasse zur Unterstützung von einwandernden Europäern. Freie Ueberfahrt, Verpflegung auf anderthalb Jahre, Unterstützung durch einen Viehstand, der nach vier Jahren zurückgegeben werden mußte und Abgabenfreiheit auf acht Jahre wurden den Colonisten bewilligt. Wer seine Ueberfahrt bezahlt hatte, war zehn Jahre von Abgaben frei. Der Religion wegen sollte kein Unterschied herrschen und selbst die protestantischen Prediger aus dem Staatsschatz bezahlt werden. Die Ansiedler, welchen diese und noch andere Wohlthaten zu-

flossen, wurden Kroncolonisten genannt. Privatpersonen, welche Land in Brasilien besaßen und es durch Ansiedler anbauen lassen wollten, konnten auch ferner ungehindert Verträge schließen, soweit sie nicht gegen das Staatsgesetz verstießen, doch mußten diese Verträge, um gültig zu sein, bei den Behörden niedergelegt werden. Am 25. Nov. 1818 erschien an alle Ausländer eine Aufforderung einzuwandern.

Am 16. Lenzmonat 1820 erschien ein förmliches Gesetz über diejenigen Einwanderer, denen nicht die Vergünstigungen der Kroncolonisten bewilligt wurden. — Den Fremden wurden gewisse Strecken Landes übergeben. Diese sollten eine Quadratlegoa enthalten, oder auch nach Anzahl der einwandernden Familien mehr oder weniger, so daß jede Familie 200 rheinländische Morgen erhält. Wer Colonisten auf eigne Rechnung überführt, erhält die eine Hälfte der Strecke, die Ansiedler die andre. Sie sind auf zehn Jahre von allen Abgaben befreit. Diese Bedingungen gelten bloß für Katholiken. (Im Widerspruch mit der Verordnung von 1818 scheint diese Bestimmung durch den Einfluß der Priesterpartei in das Gesetz gekommen zu seyn. In der Wirklichkeit änderte sie jedoch nichts, denn nach wie vor erhielten auch Protestanten Schenkungen und Unterstützungen von der Regierung.)

Nach dem Naturalisationsgesetze vom 23. Weinmonat 1833 muß der zu Naturalisirende unbescholten seyn, ein Jahr lang in Brasilien gewohnt haben, entweder Grundeigenthum oder in einem Gewerbe Capital besitzen, ein Handwerker oder ein ordentlicher Arbeiter seyn. In einzelnen Fällen (Verheirathung mit einer Brasilianerin, große Verdienste um den Staat u. s. w.) kann die Naturalisation auch nach kurzerem Aufenthalt erfolgen.

Im Jahre 1842 hat ein Gesetz das Verkaufen von Landstrecken im Großen und das Verschenken derselben aufgehoben, weil das Land auf diese Weise oft unbebaut blieb. Dagegen

wurde alles unbebaute Land besteuert, bis es urbar gemacht ist. Ausnahmen von diesem Grundsatz fanden nur bei dem Geschenk an den Herzog von Joinville und bei der Anlegung von Petropolis durch einen besondern Kammerbeschluß statt. Ueber die Gesammtstellung der Colonisten äußert sich der kaiserl. brasilische Gesandte am berliner Hofe, General Barboza da Silva, in einem Antwortschreiben auf die Anfrage einer berliner Auswanderungsgesellschaft folgendermaaßen: „In Brasilien ist der Colonist als ein bevorzugtes Wesen anzusehen. Er braucht nicht Soldat zu werden. Der Boden zahlt keine Grundsteuer an die Regierung, außer eine Abgabe von 10 vom Hundert des Kaufwerthes, wenn er in andre Hände übergeht; Jagd und Fischerei sind frei; alle Religionen sind geduldet. Die Regierung besoldet die Geistlichen der christlichen Religionen; herrschende Landesreligion ist die römisch-katholisch-apostolische. Der Landbauer ist Herr über seine Erndte und hat Niemandem darüber Rechenschaft abzulegen. Die Verfassung gewährleistet jedem Fremden die bürgerlichen Rechte; er kann den Brasilianer vor Gericht fordern. Die Ansiedler, welche als solche sich bei ihrer Ankunft einzeichnen lassen, genießen größere Rechte als die Eingeborenen: Nur im Falle sehr naher Verwandtschaft mit Waisen kann der Einwanderer gesetzlich genöthigt werden, die Vormundschaft und Güterverwaltung unmündiger Anverwandten zu übernehmen. Kleidung und Wäsche, sowie Handwerks- u. a. Geräthschaften, welche schon gebraucht sind, zahlen keine Eingangssteuer, ebensowenig die einzuführenden Werkzeuge neuer Erfindung. Sobald eine Colonie sich gebildet hat, werden die Ortsbehörden von der Gemeinde nach Stimmenmehrheit gewählt. Der Friedensrichter (Bürgermeister) geht ebenfalls aus directen Bezirkswahlen hervor. Er muß ein Jahr dienen und es werden deren vier auf vier auf einander folgende Jahre erwählt. Sie haben den Landesgesetzen gemäß ohne Berufung bis zum Werth von

14 Thlr. zu entscheiden; bei größeren Werthen kann die Streitsache an eine höhere Gerichtsstelle gebracht werden. Fremde Gerichtsbarkeit läßt Brasilien nicht zu."

Die deutschen Ansiedler in Brasilien sind entweder gleich als solche dahin gekommen, oder sie sind (in den zwanziger Jahren besonders) als Ansiedler angeworben, in Brasilien aber zum Soldatendienst gezwungen *) und erst nach Ablauf ihrer Dienstzeit oder bei Verminderung des Heeres angesiedelt worden, oder endlich es sind deutsche, von der brasilischen Regierung zur Ansiedelung übernommene Sträflinge (vergl. unten Missiones).

In den zwanziger Jahren besonders, aber auch bis zu Ende der dreißiger, ist öfters das Bestreben brasilischer Privatleute und selbst Behörden hervorgetreten, durch die Deutschen die Arbeit der Neger in den tropischen Provinzen bei dem Zuckerbau ersetzen zu lassen, statt ihnen Ländereien in den südlichen Provinzen anzuweisen, wo Korn und Viehzucht gedeiht. So hatte die Actiengesellschaft **Sociedade promotora da Colonisaçao** den Zweck, die theuren Neger durch billige Deutsche zu ersetzen. Sie ließ die letzteren auf ihre Kosten kommen und vermiethete sie dann fast als Sklaven, bis sie die Schulden mit so und soviel Prozent abgearbeitet hatten. Wenn diese getilgt waren, so sollten die Arbeiter ein Stück Garten und ein Haus in Pacht erhalten, damit sie ihre Blutsauger ferner mästen könnten, denen sie, allein dastehend und ohne jede Hülfe und jeden Schutz, vollkommen wehrlos überliefert waren. So entstand denn bei dem großen ungebildeten Theile der **brava gente** die Vorstellung, die Deutschen seyen eine Art von weißen Sklaven und so fragten denn auch die Einwohner von Rio Janeiro zu der Zeit, als die stärksten Menschenladungen aus Deutschland ankamen (1820—25) ganz

---

*) W. Stricker, Verbreitung des deutschen Volkes. 1845. S. 139. 140.

naiv, ob die angekommenen Schiffe weiße oder schwarze Sklaven geladen hätten. Noch im Jahre 1838 rieth der Minister Monteiro öffentlich in der Kammer von der Einwanderung ab, wegen der politischen Unsicherheit des Landes. (Ausland 1842. Zahl 183.) Noch im Jahre 1844 erschien ein kaiserliches Decret, welches den Handwerkern und Ackerbauern, die auf Staatskosten übergeschifft seyn wollen, folgende Bedingungen auflegt, die jede Selbständigkeit hindern und sie zu Leibeigenen der Regierung machen: 1) Sie dürfen drei Jahre lang die Provinz nicht verlassen, in der sie angekommen sind; 2) ebenso lang keinen Landbesitz erwerben; 3) keinen Handel treiben oder in ein Handelshaus treten.

Die Zahl der deutschen Auswanderer nach Brasilien ist erst seit den letzten Jahren bekannt. Von Hamburg gingen während der ersten 10 Monate des Jahres 1846: 4 Schiffe mit 496 Personen nach Rio grande do Sul; von Dünkirchen während des Jahres 1846: 3 Schiffe mit 409 Passagieren nach Rio de Janeiro; von Antwerpen 15 Schiffe mit 1661 Passagieren nach Rio de Janeiro, 2 Schiffe mit 147 Passag. nach Rio grande do Sul und St. Catharina; von Bremen nach Rio de Janeiro 1 Schiff mit 30 Passag., nach Rio grande do Sul 1 Schiff mit 99 Passagieren. 1844 betrug die Zahl der deutschen Auswanderer nach Brasilien 2100, 1845: 2277, 1846: 2844.

Was seitdem von Deutschland aus, besonders durch die brasilische Vertretung in Berlin, Hamburg und Bremen, durch die Presse und Vereine geschehen ist, läßt sich im Allgemeinen in folgendem zusammenfassen, während wir in Bezug auf die Einzelheiten auf die unten folgende Betrachtung der einzelnen Colonien verweisen. 1842 erschien in Hamburg: Grundzüge einer geregelten Auswanderung nach Südbrasilien. 1846 in Berlin (als Manuskript gedruckt) in fol.: Verein zur Unterstützung der

in die südlichen Provinzen Brasiliens einwandernden Deutschen (von dem bras. Gen. Cons. in Berlin J. J. Sturz; besprochen in der Rudolst. Ausw. Ztg. 1847. Zahl 13) 12 S., gedruckt bei den Gebr. Unger; und gleichzeitig ebenda eine portugiesische Schrift von dem brasil. Gesandten Abrantes in Berlin, gedruckt bei den Gebr. Unger. (Vergl. Biedermann's Herold 1846. Zahl 85.) 1847 erschien in Bremen von dem brasil. Oberst Köler und dem brasil. Cons., in Bremen Kalkmann eine darauf bezügliche „Denkschrift" (vergl. „Der deutsche Auswanderer", Darmstadt bei Leske 1847. S. 581 ff.).

Endlich bildete sich in Berlin ein „Auswanderungsverein für Südbrasilien" und auch der unter dem Präsidium Diergardt's 1849 in Berlin entstandene „Vereine für deutsche Auswanderung hat vorläufig sein Augenmerk auf dieses Land gerichtet (vergl. „Der deutsche Auswanderer" 1849. S. 744). —

Es muß aber immer von Neuem auf völlige Freiheit des Cultus gedrungen werden. Die Bestimmung der Verfassung, Abschn. I. Art 5: „Alle nichtkatholischen Religionen sollen erlaubt seyn mit ihrem häuslichen oder Privatgottesdienst in dazu bestimmten Häusern, die ohne jeden Anschein eines Tempels sind" genügt nicht. Freilich herrscht gegenwärtig die größte religiöse Duldung in Brasilien, allein weit mehr wegen allgemeiner Gleichgültigkeit, als aus wahrer Aufklärung und christlicher Liebe, und wie leicht eine so begründete Toleranz in ihr Gegentheil umschlagen kann, ist bekannt.

Nach dieser allgemeinen Darstellung haben wir das deutsche Element im Lande in seinen einzelnen Sammelpuncten nach den verschiedenen Provinzen geordnet zu betrachten.

I. Provinz Pernambuco.

Im Jahre 1825 schiffte sich Matthias Schmidt aus Boley an der Mosel mit seiner und noch 30 Familien in Rotterdam auf einem holländischen Schiffe nach Brasilien ein. Sie hatten die Ueberfahrt mit 125 fl. für jeden Kopf bis Rio de Janeiro bezahlt; statt sie aber dahin zu bringen, setzte der Schiffshauptmann sie nach einer Fahrt von 13 Wochen bei Arocaty (Prov. Ciara) unweit der Insel Manuel Gonsalves aus, segelte mit all ihren Habseligkeiten weiter und überließ sie ihrem Schicksale. Schmidt war der einzige unter den Auswanderern, der noch etwas Geld bei sich hatte und so gelang es ihm, mit seinen Begleitern, nach der Reise eines ganzen Jahres — Krankheiten hatten viele weggerafft und die Reise zu Fuße so verzögert — die Stadt Pernambuco zu erreichen. Dort nahmen die deutschen Kaufleute sich der Armen auf das Menschenfreundlichste an, und die Regierung bewilligte ihnen eine Unterstützung. Ein Theil der Leute wanderte weiter nach Santa Catharina und Porto Alegre, Schmidt zog es vor, mit noch vier Familien als Kohlenbrenner bei Catacon zu bleiben.

Sie haben sich seitdem viel Geld verdient, was sie theils in Sklaven, theils bei Kaufleuten in Pernambuco auf Zinsen angelegt. Die Kinder wachsen leider ohne alle Erziehung heran und Schmidt ist außer jeder Beziehung zur Heimath gekommen und hat das Schreiben fast verlernt. (Weser-Zeitung, 31. October 1846.)

Nach einem Briefe vom 30. Ostermonat 1847 (Wes. Ztg. vom 10. Juli 1847) befindet sich in Pernambuco eine Gemeinde deutscher Handwerker, denen es sonst wohlgeht, die aber über den Mangel an Kirchen und Schulen klagen und daher einer

Unterstützung durch die Gustav-Adolf-Stiftung höchst würdig wären. Auch hat sich in dieser Stadt ein „deutscher und schweizer Hülfverein" gebildet, meist aus Kaufleuten bestehend, der gleich anfangs über 450 Thlr. monatlicher Beiträge verfügte. Ein Local zu einem Krankenhaus war gemiethet und von einem deutschen Arzt (Dr. Müller) besorgt. Zur deutschen Flotte lieferten die Deutschen in Pernambuco den Beitrag von 1892 fl. 30 kr.

II. Provinz Bahia de todos los Santos.

Nach G. Grey, der 1837 in der Hauptstadt Bahia war, befindet sich der ganze Großhandel dieses wichtigen Hafens ausschließlich in den Händen deutscher und englischer Kaufleute. Unter den deutschen Handwerkern befinden sich besonders Tischler, Hutmacher, Bäcker, Schneider, Schmiede.

San Jorge de Ilheos, nach Friedrich von Weech (Brasiliens gegenwärtiger Zustand und Colonialsystem in Bezug auf Landbau und Handel. Zunächst für Auswanderer. Hamburg 1828. Hoffmann u. Campe) im Jahre 1825 gegründet, zählt von seinen ursprünglichen Bewohnern, 500 Deutschen und Schweizern, nur noch 50 und diese sind entnationalisirt. Die übrigen haben sich theils zerstreut, theils sind sie von den Wechselfiebern weggerafft.

Catucà, etwa 20 engl. Meilen westwärts von Pernambuco ums Jahr 1820 durch entlassene deutsche Soldaten angelegt, in einem Thal nahe am Urwald, aus dem die Ansiedler durch Holzfällen und Kohlenbrennen ihren Lebensunterhalt gewinnen; nach Gardner (Reisen im Innern Brasiliens, aus dem Englischen von Lindau. Dresden, Arnold 1847. I. 109) war zu Ende der dreißiger Jahre die Ansiedlung im Verfall.

III. Provinz Espiritu Santo.

Leopoldina wurde in der Comarca Porto seguro zufolge des Decrets vom 8. Juli 1819 von Georg Wilhelm Freyreiß*) bei Villa viciosa 1824 angelegt und 1830 durch neue Ansiedler vermehrt. Ihren jetzigen Zustand beschreibt Dr. med. Friedrich Aschenfeldt, der von 1843—47 Arzt daselbst war (Tagebuch. Oldenburg in Holstein, C. Fränkel. Leipzig, Brauns, 1848. 156 S.) folgendermaaßen: „die Quellen des Perihipe-Flusses, an dem sie liegt, sind bis jetzt noch unbekannt, und alle Versuche, zu Canot flußaufwärts dieselben zu entdecken, an mannigfachen Schwierigkeiten, welche die Wasserfälle und Untiefen des Flusses entgegenstellen, gescheitert. Das Land ist in einiger Entfernung vom Flusse im Allgemeinen hügelig und nur als eine Abflachung der weiter im Innern gelegenen Gebirgskette zu betrachten; an beiden Seiten des Flusses aber sind die Ufer sehr niedrig, daneben sumpfig und morastig, da der Fluß häufig, wenn starke Regengüsse fallen, anschwillt und dann weit über sein Bette hinaus tritt. In den Sommermonaten zeigt der Wärmemesser meistens 27—28° R. im Schatten, welche Hitze nie durch Seewinde gemäßigt wird; nur dann und wann stellen sich kalte Südwinde ein, begleitet von heftigen Gewittern und Regengüssen. In den Wintermonaten ist die Temperatur sehr unbeständig, bald brennend heiß, bald wiederum, wegen des

*) Freyreiß war am 12. Heumonat 1789 zu Frankfurt a. M. geboren, reiste 1809 mit Langsdorff nach Petersburg und 1812 nach Brasilien. Er starb in Leopoldina am 1. Ostermonat 1824. Er schrieb: „Beiträge zur näheren Kenntniß von Brasilien." Frankfurt a. M. Sauerländer. 1824.

jähen Wechsels empfindlich kalt, denn tagelang anhaltende Regen folgen einer stechenden glühenden Sonnenhitze; auch zur kältesten Winterzeit indessen habe ich nur in einzelnen Fällen unter 14° R. Wärme beobachtet. Was die Bewohner von Leopoldina betrifft, so gibt es vielleicht wenig Plätze auf der Erde, an denen man Menschen so verschiedener Stämme und Völker vereint findet, als hier, deßhalb gestalten sich auch die geselligen Verhältnisse und die Lebensweise der hier Ansässigen ganz eigenthümlich. Deutsche, Engländer, Franzosen, Portugiesen, Nordamerikaner und Brasilianer leben hier in buntem Gemisch unter einander, jeder derselben mehr oder weniger nach seiner vaterländischen Weise, die nur in etwas, dem fremden Klima und Lande gemäß, geändert ist, und in der Umgegend gibt es Neger, Indier aller Stämme und sämmtliche Mittelrassen". — Ihren Namen erhielt die Ansiedelung von der ersten Gemahlin Dom Pedros, der östreichischen Prinzessin Leopoldina.

Frankenthal wurde 1823 von dem berüchtigten Werber, dem brasilischen Major Schäffer, bei Villa viciosa angelegt *), ist aber längst zu Grunde gegangen. Dieser Schäffer kam im Jahre 1823 von Dom Pedro ausgeschickt nach Hamburg, um in Deutschland Recruten und Colonisten anzuwerben, wofür, wie man ausprengte, aus Staatsmitteln nicht weniger als die Summe von 40,000,000 spanische Thaler angewiesen seyn sollten. Die Anwerbung von Soldaten war aber, wie bekannt, in Deutschland verboten und würde vermuthlich auch nur wenige Menschen angelockt haben. So mußte man sich, wenigstens dem Namen nach, auf die Anwerbung von Auswanderern, mit der

*) Schäffer, Brasilien als unabhängiges Reich. Altona 1824. — Das Gegenbild seiner Versprechungen s. in „Memoiren eines Ausgewandertem, vom vormaligen brasilianischen Leutnant Seidler." Hamburg 1837.

Bestimmung, eine Colonie zu gründen, beschränken, wobei jedoch immer der erste Gedanke im Hintergrunde lag, aus ihnen eine Truppenabtheilung zu bilden.

Bei den Städten Almeida und Caravellas wurden gleichzeitig wie bei Ilheos deutsche Ansiedlungen angelegt, welche dasselbe Schicksal mit dieser hatten.

IV. Provinz Rio de Janeiro.

Novo Friburgo (Neu-Freiburg), auch Morro queimado (abgebrannter Berg) genannt, im Bezirk Cantagallo, wurde 1819 gegründet in Folge eines mit dem Schweizer Gachet abgeschlossenen Vertrags. Mit einem Kostenaufwande von 200,000 Thlr. wurde nichts erzielt. Obgleich die Colonie anfangs mit mehr als 2000 Schweizern und Deutschen bevölkert wurde, zerfiel sie doch schnell wieder. Der Engländer Gardner berichtet über sie: „Die Stadt ist in Gestalt eines Vierecks" erbaut. Die Häuser bestehen aus einem einzigen Stockwerk. Ihre Einwohner sind größtentheils Schweizer, doch wohnen auch einige brasilische Familien daselbst. Eine halbe Stunde davon liegt ein kleines Dorf, in welchem der protestantische Theil der Einwohner seinen Wohnsitz hat. Die meisten Colonisten wohnen mehrere Meilen in der Runde. Sie sind sehr arm, da ihnen die Regierung die möglichst schlechten Punkte angewiesen hat, ein Stück Land, das mehr als 3000 Fuß über dem Meere liegt und dessen Boden und Klima sich weder zum Zucker- noch zum Kaffeebau eignen. Ihre Haupterzeugnisse sind Reis und einige europäische Gemüse; sie bereiten auch etwas Butter." Prinz Adalbert von Preußen, der vor einigen Jahren dort war, berichtet auch nichts Erfreuliches. Er fand 60—80 Häuser mit einer

Bevölkerung halb aus Deutschen, halb aus Franzosen bestehend, deren Kinder schon portugiesisch sprachen. Demnach muß der Verfall noch fortgeschritten seyn, denn die zu Anfang der vierziger Jahre in dem Berichte der französischen Gesandtschaft nach China mitgetheilten Nachrichten lauteten günstiger. Diesem zufolge scheiterte die erste Ansiedelung gänzlich durch die Sorglosigkeit der Behörden und die Feindseligkeit der Umwohner, später aber wurden von Neuem deutsche, schweizer, französische und englische Familien dort angesiedelt. Die Colonie zählte damals 1500 Einwohner, welche in 300, in einer Linie erbauten Häusern wohnten, Rindvieh- und Maulthierzucht trieben, Butter und Käse verfertigten und sich nebenbei mit dem Sammeln naturgeschichtlicher Gegenstände beschäftigten.

Mandiocca, 1822 von Georg Heinrich von Langsdorff*) 1822 begründet, zählte in seiner Blüthenzeit 300 Einw., ist aber längst eingegangen.

Die bei Macahe gelegene Besitzung des Ministers und Senators Saturnino († 24. April 1848), wurde von diesem mit 150 deutschen Ansiedlern besetzt, doch war 1847 schon ein Drittheil davon gestorben. (vergl. „Der deutsche Auswanderer" 1847. S. 476.)

---

*) Sohn des Vicekanzlers in Heidelberg, geb. 1774, Dr. med. zu Göttingen, Leibarzt des Prinzen August von Waldeck in Portugal, Begleiter Krusensterns auf dessen Erdumsegelung, russischer Generalconsul in Brasilien, gab 1820 zu Paris heraus: Mémoire sur le Brésil pour servir de Guide à ceux qui désirent s'y établir, führte 1822 Ansiedler nach Brasilien und bereiste 1825—29 das Innere dieses Landes mit dem Botaniker Riedel und dem Maler Rugendas. Riedel ist jetzt Aufseher des botanischen Gartens in Rio de Janeiro; Rugendas, Joh. Moriz, aus der bekannten Künstlerfamilie, geb. 1802 zu Augsburg, bereiste später noch einmal Südamerica von 1831—46. Seine „Malerische Reise in Brasilien" erschien zu Paris 1827 ff.

Rio de Janeiro. In dieser Hauptstadt leben 12—1500 Deutsche. Es besteht dort ein deutscher Hülfsverein und eine deutsche Schule. Am Collegio Pedro II. ist die deutsche Sprache vorgeschriebener Lehrgegenstand. — Unter allen hier angesessenen Fremden haben sie am meisten die Sympathien der Brasilianer für sich, denn wenn gleich die Engländer ihnen an Reichthum und Handelsbedeutung überlegen sind, so macht deren Anmaßlichkeit, daß sie hier wenig geliebt sind. — Die Franzosen gelten für falsch und unzuverlässig, was bereits sprichwörtlich geworden ist. — Die jüngeren Deutschen, besonders des Handelsstandes, haben einen geselligen Kreis unter dem Namen Germania begründet, welcher ein treffliches Local mit herrlicher Aussicht über den ganzen Hafen besitzt. Eine befriedigende Anzahl von deutschen und andern Zeitschriften ist aufgelegt und eine bedeutende Büchersammlung, auch wissenschaftliche Werke enthaltend, entspricht den Bedürfnissen der Besucher. — Seit 1837 besteht unter preußischem Schutz hier eine deutsch-evangelische Gemeinde, deren 1844 im Bau begonnenes Bethaus 1846 fast vollendet war.

Der erste deutsch-protestantische Prediger Naumann fand seinen Tod beim Untergang des Schiffes Karl in der Nordsee; sein Nachfolger ist Avé-Lallemant aus Lübeck, ein Verwandter desselben ist Arzt am Allgemeinen Krankenhaus (Casa de Misericordia) in Rio.

Zur deutschen Flotte lieferten die Deutschen in Rio die Summe von 2867 fl. 30 kr.

Die deutsche Vertretung in Rio de Janeiro besteht aus einer östreichischen Gesandtschaft, acht Generalconsuln von Oestreich, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Lübeck, Hamburg, Bremen; drei Consuln von Baden, Mecklenburg und Frankfurt. — Die russische Gesandtschaft bestand 1850 auch ganz aus Deutschen: Graf Medem, v. Knorring, v. Freytag, v. Mengden.

In den Provinzen stehen die Deutschen fast ausschließlich an der Spitze der materiellen Verbesserungen (A. Z. 6. Nov. 1842). So sind die Hauptprovinzialingenieure, denen Brücken- und Straßenbau anvertraut ist, fast durchgängig Deutsche; so in den Provinzen Piamby, Bahia, Rio de Janeiro, S. Paulo, Minas Geraes. Auch die Grenzbestimmung am Maranhon-Gebiete war von Seite Brasiliens dem Major Sewelop aus Hannover anvertraut, während der Preuße R. Schomburgk von englischer Seite wirkte.

Petropolis.

Der Kaiser von Brasilien besitzt in der Sierra de Castrella (im Sterngebirg) in einer Entfernung von 7 Meilen von Rio de Janeiro eine Privatbesitzung, Fazenda de Corrego Secco, 3750 F. über dem Meeresspiegel gelegen. Ganz in der Nähe dieser Domäne und dieselbe an mehreren Punkten begrenzend, gehörte dem Geniemajor Jul. Friedr. Köler*) die Fazenda Julioca; er war zugleich Pächter der Fazenda des Kaisers. Als Director der öffentlichen Bauten hatte Köler die Staatsstraße nach Minas Geraes über das Gebirge an der Besitzung des Kaisers vorbeigeführt und auch eine Dampfschifffahrt zwischen Rio de Janeiro und Porto de Estrella zu Stande gebracht. Seit 1843 hatten in dieser anmuthigen Gegend mehrere Einwohner von Rio Sommerhäuser zu bauen angefangen und zu Ende des Jahres beschloß auch der Kaiser, sich einen Palast auf seiner Besitzung zu bauen und eine Colonie, unter dem Namen Petropolis, dabei

*) Sohn des Prof. Köler in Mainz, kam in den 20er Jahren nach Brasilien und verheirathete sich dort mit einer Creolin. Er starb im November 1847.

anzulegen. Die Ausführung wurde dem Major Köler übertragen, mit Anlegung der Colonie aber sollte erst vorgegangen werden, wenn der Palast und das Städtchen Petropolis fertig wäre. Da wurde plötzlich im Frühjahr 1845 Köler durch die Ankunft einer bedeutenden Anzahl deutscher Auswanderer überrascht und die Colonisirung dadurch beschleunigt. Dies hing so zusammen. Am 17. Brachmonat 1844 hatte die Regierung der Provinz Rio de Janeiro mit Eugen Pisani, dem Agenten des Handlungshauses Ch. Delrue und Comp. in Dünkirchen einen Vertrag abgeschlossen, wonach dieser sich verpflichtete, gegen eine Vergütung von 245 Franc. für jeden Erwachsenem unter 40 Jahren, und von der Hälfte für jedes Kind von 5 – 15 Jahren, 600 Familien (Portugiesen, Spanier, Franzosen, Italiener, Belgier, Schweizer oder Deutsche) in einem Zeitraum von 18 Monaten nach Rio de Janeiro zu liefern, bestehend aus Maurern, Schmieden, Erdarbeitern u. s w. Die Werbungen begannen sofort in Deutschland, welches man als den geeignetsten Boden betrachtete, und mit ihnen auch sogleich alle möglichen Mißbräuche und Betrügereien. In dem Vertrag waren den Einwanderern für Arbeiten an den Bauten der Provinz 20—25 Sgr. Tagelohn versprochen, welche von den Werbern als $2\frac{1}{12}$—$2\frac{1}{2}$ Thlr., also mit mehr als dreifacher Vergrößerung, vorgerechnet wurden. Noch schlimmere, directere Uebervortheilungen folgten. Verpflichtet, an einem gewissen Tage in Dünkirchen zu seyn, mußten die Einwanderer die Reise von ihrer Heimath dorthin selbst zahlen; dort angekommen, sollten sie bis zur Abfahrt auf Kosten des Hauses Delrue genährt und beherbergt werden. Zur bestimmten Zeit aber fanden sie meist die Transportschiffe noch nicht segelfertig. Die Schiffsführer weigerten ihnen die Aufnahme an Bord, weil ihre Fahrzeuge noch nicht in Ordnung seyen, und man verwies sie an Delrue und Comp., welche sie ihrerseits wieder zu den Schiffshauptleuten schickten. So wurden sie, der Landes-

sprache unkundig, ohne Obdach, ohne Beköstigung, wenn sie sich diese nicht aus eignen Mitteln zu verschaffen vermochten, eine Zeitlang herumgezogen, und auch die Consuln ihrer Länder verweigerten ihre Verwendung, „weil sie Auswanderer und keine Deutsche mehr seyen.“*) Endlich brachte man sie in elenden Kellern, bei schlechter, ungenügender Kost unter. Ueberdies ließ Delrue, obgleich es in seinem Vertrage ausdrücklich heißt: „Das Ueberfahrtsgeld und eine Entschädigung, falls die Auswanderer nach ihrer Ankunft in Rio länger als drei Tage am Bord aufgehalten würden, sind die einzigen Vergütungen, welche die Regierung dem Hause D. für ihre Mühen und Kosten bei Anwerbung und Ueberfahrt der Auswanderer schuldig ist,“ sich von Jedem ungefähr 60 Franken als eine ihnen zustehende Werbprämie zahlen, wofür man allerdings eine Quittung ausstellte, die den so hintergangenen aber vor ihrer Abreise, sowie auch größtentheils ihre Verträge, wieder abgenommen wurden. Ohne diese Zahlung schiffte man keinen ein. Die Leute erhoben hierüber zwar Klagen, doch dem wußte man durch beschleunigte Abreise ein Ende zu machen. Die Regierung der Provinz Rio de Janeiro konnte nicht umhin, von diesen Abzügen Kunde zu nehmen, und der Vicepräsident berichtet an den Statthalter unter dem 15. Herbstmonat 1845 wie folgt: „Ingleichem muß ich Ew. Exc. mittheilen, daß die zuerst angekommenen Colonisten erklärt haben, das Haus Delrue habe bei ihrer Einschiffung ver-

*) Nach andern Nachrichten (Germ. I. 57) galt dieß wenigstens vom preußischen Consul. Ein anderer (der darmstädtische Consul?), der sich im Interesse der Unglücklichen an den Unterpräfecten wendete, fand bald, daß rechtlich wenig zu machen sey, da die Deutschen, in ihrer stupiden Leichtgläubigkeit theils gar keine unterschriebenen Contracte in Händen hatten, theils in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Briefe, daß der humanste Anwalt der Sache sich nicht annehmen konnte.

schiedene Summen unter dem Titel von Werbgeld von ihnen erpreßt. Ich entschloß mich, diese bestimmte Aussage aller Einwanderer in Gegenwart von Zeugen zu Protocoll nehmen zu lassen, und befahl der Verwaltung, die ganze Summe an den Zahlungen, welche man dem genannten Hause zu leisten hat, abzuziehen, bis dessen Vertreter dahier eine solche Erpressung gerechtfertigt habe." — Auf der Ueberfahrt war ihnen gutes Rind- und Schweinefleisch, Kartoffeln, Zwieback, gedörrte Gemüse, zu jeder Mahlzeit einen Schoppen Bier auf den Kopf, außerdem eine Ration geistigen Getränks zweimal in der Woche und ein Schoppen Wein am Sonntag versprochen. Dagegen erzählen viele ganz gleichlautende Berichte: „Wasser bekam jeder täglich einen Viertel Schoppen; Bier wurde versprochen, aber bis zur Linie erhielten wir keines; von da an wurde Mittwoch und Sonnabend ein Viertel Schoppen für die Person gereicht. Branntwein wurde nur einmal auf der ganzen Reise um etwa 4 Pfennige für den Mann abgegeben, Wein gar nicht gereicht. Das Fleisch betrug für jede Person ungefähr 4 Loth; 4 Mann bekamen 3 Kartoffeln und 3 Zwiebacke u. s. w. Bei unserer Ankunft im Hafen fand man, daß das Schiff voll von Vorräthen war, welche theuer verkauft wurden."

Viele aber blieben als Bettler 4—5 Monate in Dünkirchen, fast täglich sich vermehrend durch neue Ankömmlinge, bis endlich die französische Regierung einen Theil von ihnen (919 Personen auf 6 Schiffen) nach Algierland in die Colonien Stidia in St. Léonie bringen ließ. Vom April bis Juli 1845 hatte Delrue 13 Schiffe mit 2077 Auswanderern, bis zum 10. August, wo der brasilische Generalconsul Sturz offen gegen ihn auftrat, sogar 2303 Menschen jedes Alters und Geschlechts, davon 1200 Kinder und ganz junge Leute, nach Brasilien gebracht. J. J. Sturz sagt: „Da gerade Petropolis gebaut wurde, so nahm man die Leute an, hat dem Delrue die Ueber-

fahrtskosten ersetzt, und nur die 40—60 Franc. abgenommen *), welche er und seine Unterhändler von jedem einzelnen Auswanderer erpreßt. Er mag dabei 100,000 Franc. verdient haben. Seitdem beutet er das Transportgeschäft erst recht aus, verspricht im Vertrauen auf neue Verträge mit Brasilien den Leuten auf der Eifel, an der Mosel, in Hessen, Nassau, Baden u. s. w. freie Ueberfahrt, selbst Land." Dieß ging bis zum October fort und der Polizeistaat hatte gegen diese freche Seelenverkäuferei keine Waffen als eine im Juli erlassene Warnung! — Und wie in aller Welt kann es in christlichen Staaten erlaubt seyn, daß ein Schiff mit mehreren hundert Colonisten ohne Arzt eine Reise von mehreren Monaten unternimmt! Es können einem die Haare zu Berge stehen, wenn man die ganze Reihe von Gefahren durchläuft, denen solche Auswanderer ausgesetzt sind, zumal, wenn sie so enge zusammengehäuft sind, wie sie es in den vorliegenden Fällen waren. Es könnten sich Krankheiten der mannigfachsten Art entwickeln; Unglücksfälle und Verwundungen müssen nothwendig vorkommen. Und wenn man doch um Gotteswillen nur die hochschwangeren Weiber zu Hause lassen wollte! Es ist ein Jammer, wenn so ein armes Geschöpf hülflos auf einem Schiffe niederkommt und nicht einmal ein Bett für sich allein hat. Es sind viele Kinder unterwegs geboren, aber auch so manche sind gestorben, bei denen ärztliche Hülfe vielleicht lebensrettend gewesen wäre. Daher kam es, daß nach all den überstandenen Mühseligkeiten der Seereise mehrere Colonistenschiffe, auf denen einige Passagiere fehlten, in Quarantäne gelegt wurden nach Praya grande, Rio gegenüber, wo man sie in elende Baraken zusammendrängte und ihnen die ungesundeste Kost reichte: schwarze Bohnen, verdorbenes Schweine- und

*) Haben die Auswanderer aber auch dieses erpreßte Geld wieder erhalten?

Rindfleisch. Alles dieses wurde ihnen noch überdies zu hohen Preisen, obgleich man ihnen keinen Erwerb gab, in Rechnung gebracht, damit sie es später, sowie das ebenfalls vorgeschossene Reisegeld, wieder abverdienen sollten, was so vielen unter ihnen die Ursache eines frühzeitigen Todes geworden ist. Die Krankheiten, zu denen schon so reichlicher Stoff vorhanden war, griffen natürlich jetzt mehr um sich und um so rascher, als die Leidenden fast ganz ohne ärztliche Hülfe blieben. Der oben erwähnte deutsche Arzt in Rio, Dr. Lallemant, dem man täglich Kranke hinüber brachte und dessen Rath man auch für solche verlangte, die nicht transportabel waren, erbat deßwegen die Erlaubniß des Präsidenten, die Kranken in ihren Herbergen zu besuchen und, natürlich unentgeldlich, zu behandeln. Der Präsident bewilligte diese Bitte, aber nun fühlte sich ein dort angestellter brasilischer Arzt, der kein Wort deutsch versteht, beleidigt und hintertrieb die Sache; der Präsident benahm sich sehr unbestimmt und aus reiner Höflichkeit dieses Staatsmannes gegen einen einseitig gebildeten Arzt ist unsern armen Landsleuten nicht die Hülfe geworden, die ihnen so leicht hätte geleistet werden können. Eine Menge starben und die Ueberlebenden baten dringend, aber lange vergeblich, daß man sie aus diesen Jammerwohnungen, welche sie jetzt als ihr gewisses Grab betrachteten, doch wenigstens an ihre Arbeit bringen möge. So wurden sie nach Petropolis geschafft, 106 ausgenommen, denen man gestattete, nach S. Leopoldo zu ziehen, wo sie Verwandte zu haben vorgaben. Der wahre Grund war aber wohl, daß sie sich den eingegangenen Verpflichtungen, welche sie, wie sie jetzt einzusehen anfingen, zu nicht viel Besserem als Sklaven machten, zu entziehen suchten. Denn jener scheinbar hohe Taglohn von 1¼ fl. täglich für Erdarbeiter, und 1½— 1⅔ fl. für Handwerker ist derselbe, wie ihn dort die Sklaven bekommen und würde kaum hinreichen, die Bedürfnisse zu decken, welche ein unter jener glühenden Sonne

im Freien Arbeitender bedarf, da das Klima nicht erlaubt, bloßes Wasser zu trinken. An Loskaufen durch Abverdienen der Vorschüsse ist daher nicht zu denken.

Unter den oben angegebenen Verhältnissen war man genöthigt, die Einwanderer nach dem Hafen des Sterngebirgs und nach kleinen Ortschaften in der bis zum Fuße der Berge sumpfigen und selbst für Brasilianer ungesunden Gegend unterzubringen. Endlich kamen sie an den Ort ihrer Bestimmung, wo ein langes Gebäude sie aufnahm. Man theilte ihnen Land zu, das Taufen ward endemisch, und ungemein anziehend müssen in Deutschland sich die Benennungen all der angrenzenden Thäler ausnehmen*). Oben in der Sierra ist ein kaltes und sehr feuchtes Klima; nach dem Urtheil aller Kenner ist der Boden sehr leicht, kann zwei bis drei Jahre tragen und muß dann viele Monate ausruhen; auch sind den Leuten die Antheile so klein zugemessen, daß wohl kaum aus rechtem Ackerbau etwas werden kann. Jetzt leben die Leute vom Straßenbau, sprengen Felsen, fällen Bäume, schleppen Steine und verrichten Erdarbeiten, was sie alles auch in Deutschland hätten haben können; nur werden sie in Petropolis nicht regelmäßig dafür bezahlt **). Bis zum Heumonat 1846 waren von den 2200 Ansiedlern über 400 gestorben. —

Ein andrer Bericht***) sagt über Boden und Klima von Petropolis: Der Boden ist stark gebirgig, von tiefen Schluchten durchfurcht, in deren Tiefen zahllose Gebirgsbäche quellen.

---

*) Vgl. den Plan bei Zahl 6. des „deutschen Auswanderers" von 1847: Unterpfalz, Oberpfalz, Nassau, Westfalen, Mosel, Ingelheim, Bingen, Castellaun, Mittelrhein, Niederrhein, Kreuznach, Wiesbaden, St. Goar.

**) Lallemant in Germania I. 402 ff

***) Germ. I. 61 ff.

Die Temperatur wird als um 10° von der zu Rio verschieden angenommen und das Klima namentlich durch die fortwährenden Wolkenzüge unangenehm, welche, von den umgebenden Gipfeln angezogen, Morgens fast regelmäßig ein paar Stunden, nicht selten auch zu andern Tageszeiten und oft ohne Unterbrechung den ganzen Tag einen kalten, nebligen Niederschlag bilden. — Die Regengüsse in der nassen Jahreszeit werden als entsetzlich geschildert, bei der Abschüßigkeit des Bodens nicht selten die Arbeit von Monaten in kurzer Zeit vernichtend. Die Kolonisten klagen, daß nichts außer Kartoffeln gedeihen will. Der Boden bedarf Dünger, um zu tragen, aber Viehzucht ist bei dem gänzlichen Mangel an Futterkräutern vorläufig nicht möglich. —

In diesem Klima lagen die Ansiedler, wie erwähnt, anfangs in Baraken, aus denen sie aber bald wieder vertrieben wurden, um neuen Ankömmlingen Platz zu machen, deren Bleiben jedoch eben so kurz war, da das Gebäude zu einem Hospital eingerichtet wurde. Sie mußten also im Walde Hütten von Baumzweigen und Lehm errichten, und unter so elendem Obdach wohnt die größte Anzahl, nur die ausgenommen, welche aus Deutschland genügende Mittel mitgebracht, denn die versprochenen Vorschüsse zum Hausbau blieben aus.

Die Provinzialverwaltung stellte den harten Grundsatz auf, den Leuten nur die Tage zu zahlen, wo sie wirklich arbeiten; „wenn es regnet und wenn sie krank sind, so sollen sie aus eignen Mitteln leben!“ Ebenso fehlt die Schule für die Kinder, welche ihnen fest zugesichert war. — Wirklicher Mangel an Mitteln darf ungeachtet des schlechten Zustandes der Finanzen von Brasilien kaum als die Ursache dieses Ausbleibens der Zahlungen angesehen werden. Der Grund liegt in der beispiellosen Gewissenlosigkeit und den wahrhaft russischen Unterschleifen der Beamten. Es kommt nicht selten vor, daß Behörde gegen Be-

hörde, hochgestellte Männer an der Spitze, erfolglose Anschuldigungen vorbringt, welche nur mit ähnlichen Anklagen beantwortet werden, ohne daß die Sache auch nur dem Anschein einer Erledigung entgegengeführt wird. So behauptet der Haushofmeister (Majordomo) des Kaisers, der mit den Zahlungen für die kaiserlichen Bauten von Petropolis beauftragt ist, es sei gar nicht möglich, daß man mit dem Lohne der Kolonisten im Rückstande sey, da sowohl er für die kaiserlichen, als der Statthalter der Provinz für die Provinzialarbeiten die erforderlichen Summen angewiesen habe. Die Direction dagegen klagt und behauptet, nichts empfangen zu haben!" —

So kamen die Leute beständig in tiefere Noth und Verschuldung gegen die Regierung, besonders durch das lästige Eßwaaren-Monopol, das der Major Köler durch seinen Beschützer Paulo Barbosa, ehe dieser in Ungnade fiel, erlangt hatte, wonach dieser die Arbeiter in Papiergeld bezahlte und ihnen dafür die Lebensmittel lieferte. — Am 11. Januar 1847 soll die Kolonie aus 468 Häusern mit 2581 Einwohnern bestanden haben.

So weit reichen unsre Nachrichten über eine Ansiedlung, über welche soviel Widersprechendes veröffentlicht worden ist. Wir haben den durch Ton und Haltung Zutrauen einflößenden ungünstigen Berichten der Allg. Ztg. und denen des Hospitalarztes **Dr. Lallemant** mehr folgen zu müssen geglaubt, als den günstigen Nachrichten von bei der Sache Betheiligten: Köler Kalkmann (brasil. Consul), Haak (Agent Saturninos) ꝛc. oder den Briefen von Auswanderern, welche aus Furcht vor Eröffnung und Unterschlagung ungünstiger Berichte *) oder aus falscher Eitelkeit, oder um wohlhabende Verwandte und Bekannte auch dahin zu locken, und von ihrem Vermögen zu profitiren, sich zu groben Entstellungen der Wahrheit verleiten ließen.

---

*) Germania I. 401.

V. Provinz Santo Paulo.

Einem Brief von Karl Rath aus Kempten, Conservator und Professor zu S. Paulo, vom 10. Januar 1846, entnehmen wir folgende Notiz: „In Santos und Gubaton, wo das Klima schlecht ist, finden sich viele Deutsche, welche vor 15—20 Jahren durch den Major von Blume als Soldaten und Straßenarbeiter hierher gebracht wurden. Jetzt sind es Feldarbeiter und freie Grundbesitzer; sie haben Läden, Schenken, Brauereien und Brennereien und zahlreichen Viehstand. 2—3 Leguas von S. Paolo, nach Santos hin, liegt hoch und gesund die deutsche Ansiedelung Itapiciriga, wo die Colonisten frei von Abgaben und Soldatendienst sind und sich besser befinden, als die nationalisirten Brasilianer."

Ein Transport Colonisten wurde (nach Weser-Zeitung 22. Januar 1847) 1829 auf einem für 90 Familien ausreichenden Stück Land, 5 Stunden von S. Amaro, angesiedelt. Aber nur 17 Familien, 13 protestantische und 4 katholische, blieben hier, die übrigen zogen nach dem ebengenannten Itapiciriga, wo sie bereits bearbeitetes Land ankauften, wo es aber jetzt keine Protestanten mehr gibt. Die Deutschen weben Leinwand, die guten Absatz findet, führen Kartoffeln nach Santos und Montevideo und verkaufen viel Butter. Sklaven halten sie nicht, sondern kaufen sich Land für alles Geld, das sie erübrigen.

Die Gebrüder Bergueiro, deren einer früher in preuß. Militärdiensten stand, haben auf ihrer Besitzung Nova Germania bei Limeira 30 Meilen von Santos, im Jahre 1847: 450 deutsche Auswanderer, größtentheils Holsteiner und Hessen-Darmstädter, angesiedelt, welche im April von Hamburg abfuhren, Ende Mai in Santos landeten und am 2 Juni von da nach

ihrer neuen Heimat abgingen. Sie müssen die Ueberfahrt selbst bezahlen, werden aber von Santos frei nach der Colonie geschafft, erhalten dort die erste Einrichtung und ein angemessenes Gebiet zum Kaffeebau. Die Hälfte ihres Ertrags geben sie dem Grundbesitzer ab. Ihr Verhältniß zu Vergueiro können sie nach sechsmonatlicher Kündigung lösen. Chr. Matth. Schröder in Hamburg ist Vergueiro's Bevollmächtigter.

VI. Provinz Santa Katharina.

Es war im Jahre 1829, als etwa 100 deutsche Familien, größtentheils über Bremen eingewandert, die bereits ein volles Jahr in Rio Janeiro unthätig gelegen, nach Desterro geschickt wurden. In einer Kaserne untergebracht, mußten sie noch weitere 6 Monate in Unthätigkeit zubringen; endlich wurde ihnen, vier Leguas entfernt, ein Urwald angewiesen, der den Namen **Colonia S. Pedro de Alcantara** erhielt. Nun aber wurde den Leuten mit einem Male alle Unterstützung abgeschnitten; sie wurden von ihren Vorgesetzten ihrem Schicksal überlassen und als gleichzeitig die Umwälzung in Rio vor sich ging, konnte sich die Regierung nicht mehr um die Ansiedler bekümmern. Die Männer, die noch nichts aus ihrem Lande ziehen konnten, sahen sich deßhalb genöthigt, für einen erbärmlichen Lohn von 160 Reis (gleich 29 Kreuzer) Arbeit zu suchen; die armen Weiber und Kinder sah man in Desterro auf der Straße betteln gehen. Doch deutsche Geduld, Beharrlichkeit und Kraft gaben dem traurigen Schicksal unserer Landsleute bald eine bessere Wendung, und kaum war ein halbes Jahr verflossen, so hatte, Dank der Fruchtbarkeit des Bodens, Jeder sein Auskommen. So hat sich die Lage der Colonisten aus eigner Kraft, ohne fremde Hülfe, von Jahr zu Jahr gebessert.

„Sonnabend den 7. November", erzählt der Verfasser der „Reisebriefe aus Brasilien" (Kalkmann?) in seinem Schreiben vom 12. November 1846 aus Desterro (Sonntagsblatt zur Weser-Zeitung Zahl 165), „fuhr ich in Gesellschaft des russischen Viceconsuls, eines Rigaers, der sich der Deutschen ganz besonders annimmt, mit dem Marktschiffe des Adam Michels hinüber nach Praya Campreda am festen Lande, etwa eine Meile von hier. Bis hierher können die Colonisten mit ihren Producten, aus Maniokmehl, Mais, Bohnen, Butter u. s. w. bestehend, auf ihren Maulthieren und Pferden in einem Tage von der Ansiedlung und schiffen folgenden Morgens mit dem Marktschiffe zur Stadt Nostra Signora de Desterro auf dem Eiland S. Catharina, wo sie rasch Absatz für Alles finden. Die Auswanderer hatten uns am Abend genug von ihren überstandenen Leiden und Freuden mitzutheilen. Die Leute hatten alle ein außerordentlich anständiges Benehmen, so daß es mir vorkam, als ob das milde Klima schon etwas von der rauhen Rinde dieser Bauern abgeschält hätte "

„Christian Schmidt aus Wintrich an der Mosel bot uns gleich seine drei Maulthiere auf den nächsten Tag an und bat, ich möchte doch an seiner Stelle, da er die edle Kunst des Schreibens vergessen, an seine zurückgebliebenen Verwandten schreiben, daß er mit seiner Frau und acht Kindern wohl sey. Er sey gern in Brasilien, habe in diesem Jahre wieder 300 Rthlr. rein verdient, sey schuldenfrei, besitze sechs Maulthiere, ein Pferd, acht Stück Rindvieh und außerhalb der Colonie noch ein schönes Stück Land. Außer dem Adam Michels wohnen noch sechs deutsche Familien in Praya Campreda, Schmiede, Sattler und Wirthe, welche Abends mit Lottospiel sich unterhielten und dann ihren Schweinebraten verzehrten, wozu sie guten Wein tranken. Auf dem Wege nach S. Pedro de Alcantara fehlt es nicht an deutschen Wirthshäusern und Schenken. Die Gegend der An-

siedlung ist sehr schön; durch alle ihre Theile schlängelt sich der Fluß Imarohy, an dessen beiden Seiten die Wohnungen liegen. Auf einer Anhöhe steht die Capelle. Die 800 Bewohner sind sämmtlich Katholiken; der Schulmeister ist Protestant. — Von den ursprünglich hier angesiedelten Einwanderern haben sich viele wieder nach andern Gegenden zerstreut. In Biguasu, 1½ Leguas von S. Pedro d'Alcantara, zählt man dreißig deutsche Familien, die zum Kirchspiel S. Miguel gehören; ferner gingen zwanzig Familien nach Cubatai, fünf Leguas von S. José; alsdann zehn Familien nach Tejuca grande, einer blühenden, etwa vor acht Jahren angelegten Colonie, endlich zwölf Familien nach der verfallenen belgischen Colonie Tagiahi (Itahaji)*). Fünf Leguas von S. José gibt es Schwefelquellen, wo jetzt Bäder eingerichtet werden und sich bereits zwölf deutsche Familien niedergelassen haben. Trotz dieser vielen Auswanderungen hat sich die Colonie S. Pedro de Alcantara doch noch um acht Familien vermehrt, ein Beweis von dem großen Zuwachs der Bevölkerung. — Mittags machte ich einen Ritt in die Colonie; die Häuser sind nicht so reinlich und nett als in S. Paulo; auch die Wege sind schlecht. Der Bauer bedarf in S. Catharina mehr Land zur Bearbeitung als in jener Provinz, weil in S. Catharina die einige Jahre benutzten Felder wieder brach liegen müssen. Dünger darf nicht viel angewendet werden, weil er zu viel Unkraut erzeugt. Der Statthalter der Provinz sagte mir, er sey jetzt sieben Jahre hier und habe noch keine Klage über die Deutschen gehört."

Nur die deutschen Ansiedelungen in dieser Provinz sind gediehen, die belgischen und französischen sind gescheitert. Diese

*) Grundbesitzer von Itahaji ist jetzt Dr. Blumenau, Verfasser der vom Prof. Wappäus herausgegebenen Schrift über deutsche Auswanderung und Colonisation. Leipzig 1846.

letztern wurden auf dem im Jahr 1842 dem mit einer brasilischen Prinzessin vermählten Prinzen von Joinville geschenkten schönen Landstrich bei S. Francisco versucht, wo man nur vier Leguas von der Küste an einem schiffbaren Fluß, anderthalb Leguas von der Stadt Francisco (1800 Einwohner) zwischen dem 26. und 27. Grad südl. Breite sich befindet. Nachdem eine schon früher zur Colonisation dieser Ländereien gebildete Hamburger Gesellschaft im J. 1847 sich aufgelöst (vgl. „Auswanderer" 1847. Zahl 18), hat der Prinz am 5. Mai 1849 einen Raum von 20 Geviert-Leguas an die Herren Senator Chr. Matth. Schröder, Georg Wilh. Schröder und Adolf Schramm in Hamburg abgetreten, welche zur Bildung einer Actiengesellschaft auffordern, um dies Land zu colonisiren. Jeder Antheil, deren 1000 ausgegeben werden sollen, beträgt 100 Thlr. preuß. Cour., wofür der Inhaber 50 Morgen Landes erhält, unter der Bedingung, auf jedem solchen Landloose binnen zwei Jahren eine Familie anzusiedeln. Wer es vorzieht, erhält statt des Ackerlandes für seine Actie zwei Stadtplätze in der neu anzulegenden Stadt Joinville, jeden zu einem preußischen Morgen. In jedem Falle aber nimmt er verhältnißmäßigen Antheil an dem Gewinn der Gesellschaft. Die mittlere Temperatur dieser Gegend wird von Langsdorff im Sommer zu 20—22, im Winter zu 10 °R. Wärme angegeben. Der Verein übernimmt die Rolle der Regierung, stellt die Landstraßen auf eigne Kosten her, wogegen die Feld- und Nebenwege den Gemeinden überlassen bleiben. Für gemeinnützige Zwecke: Kirchen, Schulen, Krankenhaus, für die Besoldung von Geistlichen, Lehrern und einem Arzte wird jeder Ansiedler mit einer jährlichen Abgabe von 1⅓ Thlr. belastet, doch verbindet der Verein sich, dieselbe Summe, wie die Gemeinde dafür verwendet, zuzuschießen. Zollfreiheit für Habe und Lebensmittel der Colonisten, Freiheit von directen Staatsabgaben auf 10 Jahre, vom Kriegsdienst auf Lebenszeit, freie Religionsübung, Gemeinde-

verfassung u. s. w. ist den Ansiedlern versprochen. Die Ueberschiffung soll im April 1850 beginnen und vom Bahnhof in Hamburg bis in die Colonie für Passagiere über acht Jahre ein Zwischendeck 55 Thlr. preuß. Cour., für die Kinder die Hälfte betragen; Säuglinge sind frei.

Der einstweilige Vorstand der Colonie Donna Francisca, H. Günther vom preuß. Ingenieurcorps, war am 12. Dec. 1849 in Rio Janeiro eingetroffen, wo man der Annahme des Colonisationsentwurfs durch die brasilischen Kammern mit Sicherheit entgegensah. (Vgl. „deutscher Auswanderer" 1850. Zahl 12.)

VII. Provinz Rio grande do Sul.

Die Colonie Sao Leopoldo, am Sinosflusse, vier bis fünf Leguas nördlich von Porto Alegre gelegen, wurde am ersten Pfingsttage 1824 durch die Ankunft acht deutscher Familien und einiger unverheiratheter Männer gebildet, deren Anzahl im Sommer und Herbst durch neue Ankömmlinge um ein Bedeutendes zunahm. Sie liegt in einer Ebene von ungefähr anderthalb geographischen Meilen im Umfange, von waldbedeckten Bergen umgeben, durch welche die Deutschen mit großer Anstrengung Wege gebahnt haben. Bei der Anlage ist mehr auf die Handelsbequemlichkeit als auf Zuträglichkeit für die Gesundheit Rücksicht genommen worden, doch ist schon viel dafür geschehen, um den das Land versumpfenden Regengüssen Abzug zu verschaffen. Diese Colonie nahm ursprünglich ein Gebiet von sechs bis sieben Geviertmeilen ein; ihrer Ausdehnung nach Norden sind keine Schranken gesetzt. Der Sinos ist einer der fünf Flüsse, welche bei der Stadt Porto Alegre den Rio grande do Sul bilden, welcher dann durch den See de los Patos und von diesem aus

zwischen den Städten San José und San Pedro in den Ocean geht. Ende 1824 wurden etwa hundert mecklenburgische Sträflinge hier angesiedelt und achtzig von den 300 Passagieren des berüchtigten Schiffes Germania, Capitän Hans Voß, von Hamburg, an dessen Bord sich jene niemals ganz aufgeklärten Vorfälle ereigneten, daß um einer angeblichen Meuterei willen sieben von den Passagieren ermordet und über Bord geworfen wurden. Im folgenden Jahre wurden die schiffbrüchigen Reisenden der Fahrzeuge Peter und Maria, größtentheils Norddeutsche und Rheinländer, angesiedelt, und in den folgenden Jahren, besonders seit 1829 in Folge der Militärreduction, die Colonie durch Ansiedler und ausgediente Soldaten vermehrt, so daß sie im Jahre 1830 4856 Bewohner hatte (819 Familien, 1053 Unverheirathete) und im Jahre 1834 eine Bevölkerung von 8000 gezählt haben soll. — Nach der Abdankung des Dom Pedro I. hörte jedoch die Einwanderung auf, da die Kammer kein Geld mehr bewilligen wollte, und im Jahre 1835 brach der republicanische Aufstand unter dem Obersten Bento Gonsalvez de Silva aus. Auch die blühende Colonie wurde in das allgemeine Verderben gezogen. Raub, Brand und Mord, Verwüstung ihrer reichen Felder brach über sie herein; man schlug sich und wußte kaum wofür. Nach fünf Jahren fortwährender Unruhen und Krieg wurde endlich auch in San Leopoldo die Ruhe wieder hergestellt, doch hatte es, wie leicht zu denken, an seinem Wohlstande ungemein gelitten, obgleich die Colonisten so wenig als möglich an dem Streite Theil genommen hatten (vgl. Germania II. 439). Die Bevölkerung war bis auf 5000 herabgesunken und gegenwärtig erst verwischen sich allmälig, doch mehr durch Industrie als durch Ackerbau, die Spuren jener Verwüstungen. Nach der Unterdrückung des Aufstandes gingen die Brasilianer sehr glimpflich mit ihren Landsleuten um; deutsche Colonisten dagegen, welche nur gezwungen in die Reihen der

Aufständischen getreten waren und sich auf die erste Aufforderung ergeben hatten, wurden in die Gefängnisse geworfen und zum Theil nach Africa deportirt. Viele andere zerstreuten sich nach Torres, Rio Pardo und Pellotas*), indessen zählte S. Leopoldo 1843 doch wieder 5283 Einwohner. — Am 16. Christmonat 1845 wurde die Colonie vom Kaiser von Brasilien besucht. Zum Empfang desselben rückten 150 berittene Ansiedler heran. Vom Anfang der Straße bis zum Triumphbogen standen 100 weißgekleidete Mädchen mit Blumenkörben in der Hand und von hier bis zur Wohnung des Vorstehers der Ansiedelung, des Obersten Hildebrand, waren Knaben aufgestellt. Eins von den Mädchen hielt eine deutsche Anrede an den Kaiser und bei einbrechender Nacht sangen die Kinder unter Anführung des Schulmeisters: „Gott erhalte unsern Kaiser", und walzten vor den Fenstern des Herrschers. In der Colonie ist ein Tanzsaal, der fleißig benutzt wird. — Der Zustand der Ansiedelung war damals sehr günstig. Die Bewohner fanden fast ohne Ausnahme reichliches Auskommen und waren wieder über Rio di Janeiro durch 120 neue Ansiedler vermehrt worden. Man begann den Bau einer protestantischen Kirche, wozu der Kaiser ein ansehnliches Geschenk beisteuerte, aber als kurz nachher S. Leopoldo zur Stadt erhoben und ein Stadtrath eingesetzt wurde, gingen grade von diesem Störungen des Besuchs der evangelischen Kirche und Schule aus, welche Hindernisse nicht ohne Mühe beseitigt wurden, ein neuer Beweis, daß durch die verdorbene und bigotte portugiesische Bevölkerung alle Bemühungen des aufgeklärten Regenten vereitelt werden. Da die Deutschen nämlich das ihnen kürzlich gemachte Anerbieten, sie zu naturalisiren, abgelehnt, so können sie auch bei Ernennung der Behörden nicht mitwählen. So sind die Behörden von den

*) An diesem Orte beabsichtigte man eine größere deutsche Colonie anzulegen. Vgl. Rudolstädter Auswanderungszeitung 1848. S. 154.

portugiesischen Bewohnern gewählt, bestehen bloß aus Portugiesen und diese Sprache ist die amtliche. Der Stadtrath (camera municipale) hat eigentlich nur die Verwaltung, maßt sich aber auch die Rechtspflege an und versieht eine so schlecht wie die andre. Die Gerichtshöfe sind käuflich. Die Behörden werden von den Deutschen verachtet und betrachten diese hinwieder mit Mißtrauen. — Nach dem unparteiischen Urtheil eines französischen Naturforschers (Germania II. 429) verdankt man die Sicherheit dieser Gegend nur dem friedlichen und ehrlichen Charakter der Deutschen, denn die portugiesischen Obrigkeiten würden wenig darnach fragen, wenn Fremde auf dem Felde gemordet und geplündert würden. Die schlimmsten Ruhestörer sind die kaiserlichen Soldaten, welche von Zeit zu Zeit in die Colonie geschickt werden, um den Landfrieden zu schützen, die aber mehr gefürchtet werden, als Räuber und Diebe, denn sie betragen sich nicht selten, als ob sie in Feindesland wären.

Dagegen ist der materielle Zustand erfreulich, besonders auf dem Lande, wo die Deutschen als freie Grundbesitzer von je 400 Morgen Landes, ohne Verpflichtung zum Kriegsdienste und fast abgabenfrei, unvermischt beisammen wohnen. Die Stadt S. Leopoldo gleicht einem deutschen Dorfe. An einer langen, mit Fußsteigen versehenen, aber ungepflasterten Straße liegen die wohlgebauten einstöckigen Wohnhäuser, meistens Schenken, Werkstätten und Kaufläden, einige sogar mit Glasfenstern, die noch eine Seltenheit sind, mit einem Kalkbewurf und mit Ziegeldächern ausstaffirt. Neben der protestantischen Kirche, deren Geistlicher Hasbert sehr gerühmt wird, und Schule besteht auch eine katholisch-portugiesische. Die meiste Pflanzennahrung der Bewohner von Porto Alegre kommt auf dem Sinos herab von S. Leopoldo und außerdem viele Kunsterzeugnisse, denn die Landbauer, welche zugleich ein Handwerk verstehen, finden in den regnerischen Wintermonaten Zeit zu dessen Ausübung. Die

Deutschen sammeln die Achate und Carneole, welche am Flusse Tacquary vorkommen, und senden sie nach Oberstein, von wo sie bearbeitet zurückkehren. Die Waaren werden in verdeckten Barken, sogenannten Lanchons, von den deutschen Bauern nach dem Seehafen gebracht. Ueberhaupt wenden sich die Deutschen in neuerer Zeit mehr dem Schiffergewerbe auf dem Patossee und den Nebenflüssen des Rio grande zu und haben auf dem Patos- und Mirim-See und Pardofluß Dampfschifffahrt eingeführt. Bei Villa Pardo bearbeitet jetzt ein Deutscher ein von ihm entdecktes Steinkohlenflötz. (Vgl. Rudolstädter Auswanderungsztg. 1848. S. 305.)

Die Ausfuhr aus der Colonie an Natur- und Kunsterzeugnissen vermehrt sich bedeutend und hat im Jahre 1846 an 600 Contos betragen (1 Conto = 100 Milreis). Im Jahre 1845, welches noch von geringerem Belange war, wurden 5455 Säcke Kartoffeln, 5322 Säcke Bohnen, 11,153 Säcke Maniokmehl, 8936 Säcke Mais, 393 Arroben (1 Arr. — 25 Pfund) Maté (Paraguay-Thee), 343 Arr. Butter, 1141 Arr. Speck, 4889 Fäßchen Holzkohlen, 7736 paar Halbstiefel, 5315 Sättel, 99 größere und kleinere Frachtwagen u. s. w. ausgeführt.

Der schon öfter erwähnte französische Naturforscher fährt so in seiner Schilderung der Colonie fort: „Die brasilianische Regierung hatte für den Wegebau in S. L. bedeutende Summen ausgeworfen, aber das Geld ist in die Taschen der Beamten gewandert und die Wege sind geblieben wie Gott sie erschaffen hat. Die Regierung befördert die Einwanderer unentgeltlich von Rio de Janeiro bis zur Colonie, läßt ihr Gepäck zollfrei passiren, gibt ihnen Ländereien und bewilligt ihnen für die ersten zwei Jahre ihres Aufenthalts Unterstützungsgelder, von denen aber gleichfalls viel unterschlagen wird. Die Freigebigkeit hat aber auch ihre guten Früchte getragen, denn die deutsche Niederlassung ist für die Provinz Rio grande do Sul, namentlich für die Han-

delsbewegung von Porto Alegre, von großem Nutzen. Der gegenwärtige blühende Zustand der Colonie ist die Frucht einer eisernen Ausdauer, eines Fleißes, welcher wohl nur bei deutschen Bauern zu finden ist. Keinen größern Gegensatz gibt es in dieser Beziehung, als zwischen diesen Eingewanderten und den Brasilianern. Diese lassen ihre Sklaven arbeiten und legen selbst die Hände in den Schooß; bei den Deutschen dagegen ist die ganze Familie thätig. Nur sehr wenige Deutsche halten Sklaven, welche sehr gut behandelt werden und mit der Familie des Herrn arbeiten. Allerdings wäre es besser gewesen, die Sklaverei wäre der Niederlassung fern geblieben; allein die Schwierigkeit, freie Tagelöhner zu erhalten, hat einigen Ansiedlern den Erwerb von Sklaven zur Nothwendigkeit gemacht. Uebrigens kann man sich denken, was ein solcher Fleiß in einem winterlosen Klima auf einem Boden, der jährlich zwei Ernten gibt, zu schaffen vermag. Dieses neue Klima, dieser fremde Boden hat übrigens bereits auf deutschen Ansiedler, welcher im Allgemeinen das Gepräge seiner Nationalität sich erhalten hat, einen gewissen verändernden Einfluß ausgeübt. Er hat jene Stupidität des Elends, welche so oft die Physiognomie des von harter Arbeit und Dürftigkeit niedergedrückten deutschen Bauers bezeichnet, verloren; die jungen Leute, besonders die in voller Freiheit unter dem Einfluß einer schönen jugendlichen Natur aufgewachsen sind, haben durchgehends eine Körperbildung von bemerkenswerther Schönheit und einen unternehmenden, energischen Charakter. Sie sind nicht allein gute Arbeiter, sondern auch vollendete Reiter und sichere Schützen, die den Lasso und die Flinte nicht minder geschickt handhaben als die Axt. Ihre Haltung ist gemessen und würdevoll und durchaus frei von jener blöden Unbeholfenheit und Unterwürfigkeit, welche man bei ihren Standesgenossen in Europa und auch bei den eben erst gelandeten Einwanderern noch findet. Die letzteren sieht man häufig, wie sie mit plumper

ungelenker Haltung, in groben und schwerfälligen Kleidern, in Holzschuhen und Nagelstiefeln, mit dem Knotenstock in der Hand dahinschreiten, verdutzt über Alles, was sie sehen und verblüfft durch die fremdartigen Schwierigkeiten, die ihnen entgegentreten. Die jungen brasilianischen Deutschen dagegen sieht man auf der Straße nie anders als zu Pferde, in wohlanstehender Kleidung, schlank von Wuchs, in leichter, stolzer Haltung, welche verräth, daß sie sich ihrer Unabhängigkeit bewußt sind! — Die geistlichen Zusammenkünfte der Ansiedler, welche immer sehr zahlreich besucht sind, bieten einen anziehenden Anblick dar. Jedesmal, wenn Gottesdienst ist, ziehen von allen Seiten zahlreiche Cavalcaden nach dem Sammelplatze, welcher gewöhnlich auf einem von Bäumen freien Hügel liegt. Alles erscheint dort zu Pferde in sonntäglichem Staat; die Predigt wird mit großer Andacht angehört und hernach zerstreut sich der belebte Zug in die verschiedenen Pfade, welche über Hügel und durch Gehölze nach den Wohnungen zurückführen. Dieser kirchliche Sinn bewahrt die guten Deutschen übrigens nicht vor einer ausgelassenen Vergnügungssucht Sehr häufig wird in den Ventas (Wirthshäusern) bei herzlich schlechter Musik auf das Wildeste getanzt und Alt und Jung gibt sich diesem Vergnügen mit großem Eifer mehrere Tage lang hin. Bei solchen Gelegenheiten gönnen sich die Tänzer nur wenige Stunden Ruhe unter freiem Himmel oder offenen Schoppen. Durch übermäßiges Zechen werden auch nicht selten Schlägereien veranlaßt. Die große Gastfreiheit, welche in der Ansiedelung herrschte, hat durch vielfachen Mißbrauch von Seiten neuer Einwanderer, welche solange, bis sie selbst eingerichtet waren, ein freies Unterkommen fanden, etwas abgenommen. — Nach der Lage und dem jetzigen Zustande der Colonie darf man ihr eine große Zukunft vorhersagen, falls sie von weitern Kriegsverheerungen verschont bleibt. Das ihr zugewiesene Gebiet genügt noch auf viele Jahre den Bedürfnissen der jährlich zuströmenden deutschen Ein-

rung und man kann auf die zukünftige Bedeutung dieser Bevölkerung schließen, wenn man den undurchdringlichen Urwald mit der blühenden Colonie vergleicht, welche schon jetzt, ehe ein Menschenalter verflossen, an seine Stelle getreten ist. Wenn die Deutschen von S. Leopoldo sich abgesondert halten, wie sie bisher gethan, so werden sie lange, vielleicht immer, ihre Nationalität bewahren und mit der Zeit den wichtigsten Theil der Bevölkerung von Rio grande do Sul bilden." — (Vergl. auch C. van Lede, de la Colonisation du Brésil. Bruxelles 1843. S. 366.)

Missiones.

Mit diesem Namen bezeichnet man die unter dem 28. und 29.° Südbreite auf dem von dem Icui, Pirutunim und Icubucuam durchschnittenen Districte der Provinz Rio grande do Sul von den Jesuiten angelegten sieben Städte S. Angelo, S. Nicolas, S. Luiz, S. Lorenzo, S. Joao Baptista, S. Miguel und S. Borgo, welche, nachdem sie segensreich zur Civilisation der Indianer gewirkt, durch die nachbarliche Eifersucht der sehr gläubigen Mächte Portugal und Spanien zerstört wurden und jetzt fast nur noch einige zuweilen benutzte Kirchen und leere Klostergebäude, welche die Milde des Klimas und ihre feste Bauart wunderbar erhalten, aufzuweisen hat. S. Borgo, zur Zeit seiner Blüthe mit 30,000 Menschen bevölkert, zählte 1824 nur noch 27 Einwohner. Der Boden der Missiones ist herrliches Weideland, reich an Bauholz, an trefflichem Paraguaythee und von schiffbaren Strömen bewässert. — Im Jahre 1823 nun hatte die brasilische Regierung mit der mecklenburgischen eine Uebereinkunft geschlossen, gegen eine Zahlung von 10 Thlrn. auf den Kopf die Gefangenen der mecklenburgischen Zucht- und Arbeitshäuser als Ansiedler in Brasilien zu übernehmen. Das Schiff

„Georg Friedrich" führte einige Hunderte derselben über, von denen etwa 100 nach S. Leopoldo, andre nach andern Colonien geschickt, der Rest unter die Soldaten gesteckt wurde. Da ihre Unverbesserlichkeit aber schon bei der Landung in Porto Alegre sich kundgab, ihre Ausschweifungen, ihr Betteln und Stehlen bei den Bewohnern des Hafens, welche sie freundlich aufgenommen, nicht nur ihren eignen („Mecklenburger" wurde zu einem Schimpfnamen), sondern aller deutschen Einwanderer Credit zu untergraben drohte, so beschloß man die schleunige Entfernung der übeln Gäste. Pinheiro ließ die umherstreifenden Sträflinge eines Tags plötzlich alle ergreifen und aufheben, wobei allerdings mancher Unschuldige unter die Rotte gerathen seyn mag, und schickte ungefähr 100 Menschen mit einer militärischen Bedeckung unter der Aufsicht des Obersten Carneiro, welcher zum Statthalter der zu begründenden Colonie ersehen war, in jene Missiones nach der Gegend von S. Joao und S. Miguel, um dort auf einem bedeutenden, zu dem Ende überwiesenen Landstriche das neue Werk zu Stande zu bringen. Ende Novembers zogen sie von Porto Alegre ab und fuhren bis Villa do Rio Pardo auf dem Flusse. Von dort aber bis zum Orte ihrer Bestimmung wurde die Reise zu Lande gemacht. Wer es vermochte, mußte zu Fuß gehen; Kinder, Alte und Schwache wurden auf schwerfälligen Ochsenkarren fortgeschleppt. Carneiro mit seinen Lastthieren, welche die den Colonisten bewilligten Unterstützungen an Lebensmitteln und einigen Geräthen und seine Effecten trugen, ritt nebenher. Das Ganze mag im Kleinen dem Zuge der Kinder Israel nach dem gelobten Lande nicht unähnlich gewesen seyn. — Nach einem unendlich langen, beschwerlichen Marsche, dessen Mühsale man sich einigermaßen wird vergegenwärtigen können, wenn man bedenkt, durch wie öde, fast ganz menschenleere Strecken er führte, erreichten sie denn endlich das zur neuen Heimat ihnen angewiesene Land, die Gegend von S. Joao und

S. Miguel. Eine große, unabsehbare Steppe, mit fünf bis sechs Fuß hohem, harten Grase bewachsen und an den Flüssen und Bächen mit 12—15 Fuß hohen Schilfen und Binsen bewachsen, dehnte sich vor ihnen aus; in dem Binsenwalde hatten sich eine Menge Raubthiere versteckt, aber auf 10—12 Meilen im Umkreis war kein menschliches Wesen zu entdecken. Nur selten einmal erschienen ein paar herumschweifende Indianer auf ihren wilden Pferden, die ebenso schnell wieder verschwanden. Hier nun sollten sich die Armen, Ermatteten, welche auf der langen, mühevollen Wanderung ihre früheren Ausschweifungen schwer genug gebüßt hatten, ansiedeln; ermüdet und entkräftet, entblößt von allen Hülfsmitteln, ohne Obdach, ohne Nahrung, die ärmliche Kleidung von Dornen und Büschen zerrissen, die Nahrungsmittel auf der Reise verzehrt, die Werkzeuge größtentheils unbrauchbar geworden, — so standen sie hülf- und rathlos in einer unwirthlichen Wildniß. Eine kräftige Leitung hätte der Sache vielleicht noch eine günstige Wendung geben können, da von der Provinzialregierung von Rio grande do Sul für die ersten Anfänge auch einige Geldzuschüsse bewilligt worden waren, aber der Statthalter Carneiro, anstatt sich seines Amtes thätig anzunehmen, begnügte sich, den Ansiedlern den Landstrich als Eigenthum zuzuweisen; sie sollten ihn anbauen, sich Häuser darauf errichten, die herumschweifenden Rinder und Pferde einfangen oder erlegen, Alles ohne Werkzeuge und Sämereien, ohne Pulver und Blei. So verließ er die Colonisten und ging nach S. Borgo (S. Francisco de Borja), wohin er die verwilligten Unterstützungen, etwa 23,300 Fl., mitnahm, ohne ihnen nur das mindeste Geld zurückzulassen. Man denke sich nun die Lage der betrogenen Ansiedler! Niemand wußte, was er beginnen, wie er nur den nothwendigsten Bedürfnissen abhelfen sollte. Die vollkommenste Verzweiflung bemächtigte sich aller; sie sehnten sich nach den Zuchthäusern zurück, wo sie doch vor

1/G

L. C. C.
6950-61

dem Hunger und den wohl übermäßig gefürchteten Raubthieren geschützt waren. Sie zerstreuten sich nach allen Gegenden. Viele, nachdem sie wieder in bewohntere Gegenden gekommen waren, fingen ihr altes Leben von Neuem an, wahrsagten aus Karten, bettelten oder stahlen und schlugen sich so, unter den wunderlichsten Fahrten und Abenteuern, durch bis S. Joao, S. Miguel, Saltos und selbst nach Montevideo. Die meisten kamen jedoch nach Porto Alegre und nach S. Leopoldo zurück, wo sie endlich, durch solche Erfahrungen und Schicksale gewitzigt, ruhige und größtentheils brave und nützliche Colonisten wurden. Nur eine Familie Schmidt blieb in jener Gegend der Missiones. Sie befreundete sich mit nachbarlichen Indianerstämmen, welche sie aufsuchten und in der ersten Zeit Fleisch brachten. Diese nahmen sich auch gewissermaßen der Erziehung der Kinder an, nahmen die Knaben auf ihren Streifzügen mit sich und bildeten sie zu tüchtigen Pampasreitern. Durch Ackerbau und Viehzucht ist die Familie Schmidt im Laufe der Zeit zu einem ziemlich beträchtlichen Wohlstande gelangt.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

LIBRARY OF CONGRESS
0 021 618 161 A